Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Antonio Gavin

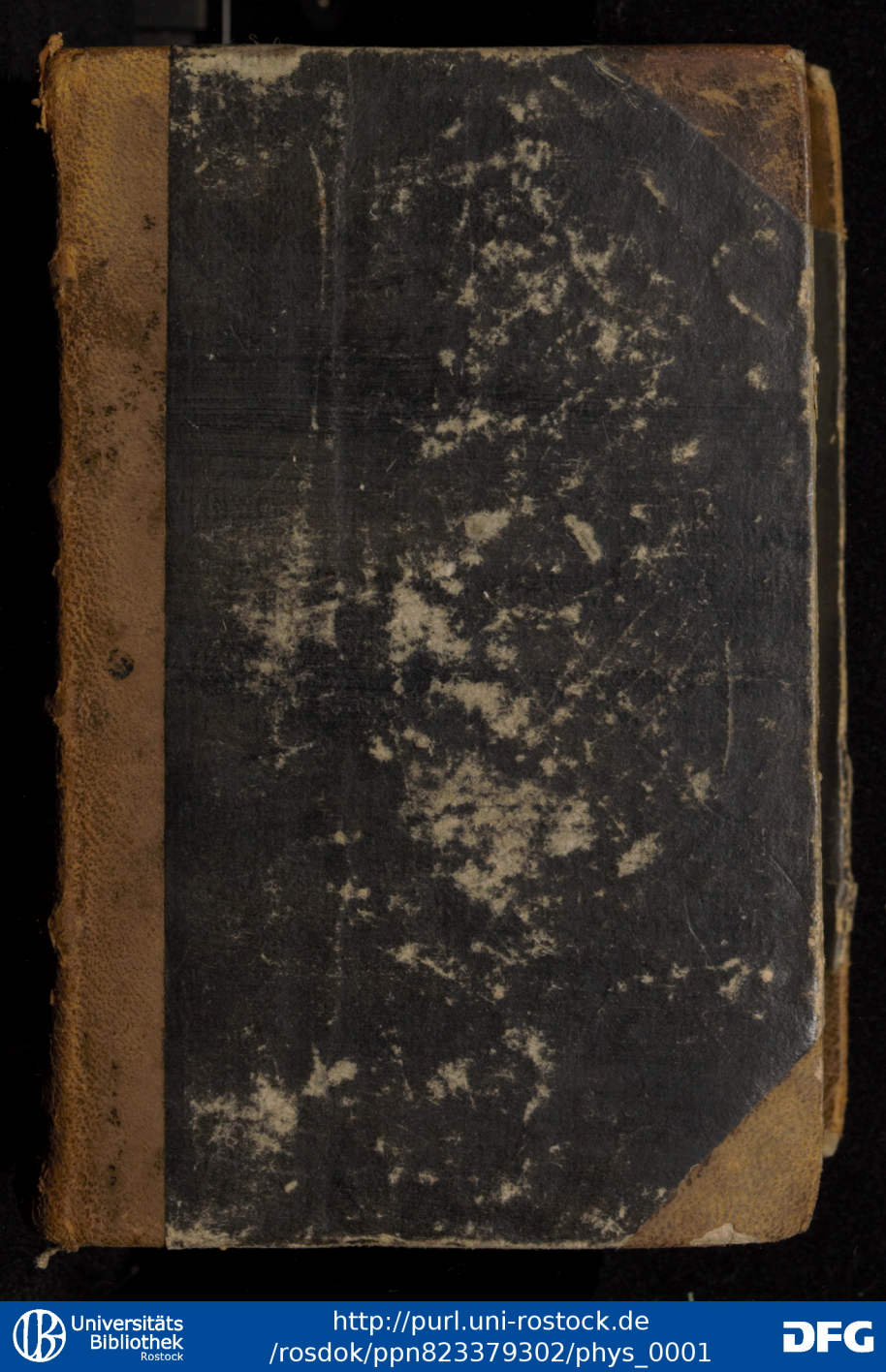
Le Passe-par-tout de l'Eglise Romaine, Der Dietrich, Dessen sich die Römische Kirche an statt der Schlüssel Petri bedienet; Oder: Die Betrügereyen derer Pfaffen und Mönche in Spanien

Anderer Theil

Cöln am Rhein, 1730

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302

Band (Druck) Freier Zugang


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0001
DFG

D.

22 Kupfer.

Sf - 4212 (1)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0003
DFG

Le Passe-par-tout de l'Eglise Romaine,

Des Dietrichs,

Dessen sich die Römische Kirche an statt der Schlüssel Petri bedienet,

Anderer Theil.

Oder:

Die Betrügereyen der Pfaffen und Mönche

In Spanien,

Beschrieben

von

ANTONIO GAVIN,

Ehmahligen Layen-Priester der Römisch-Catholischen Kirche zu Saragossa, seit An. 1715. aber Diener des Wortes GOttes bey der Englischen Kirche,

Nach dem Englischen Original ins Teutsche übersetzet.

Zweyte Auflage.

Cölln am Rhein, 1730.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0006
DFG

Erste Abtheilung.

Leben und Thaten derer Bischöffe zu Rom, ingleichen von ihrer Lehre und Ansehen.

Gleichwie die Abgötterey darinne bestehet, daß einer die Ehre und Anbetung, welche GOtt allein gehöret, einer Creatur erweiset, sie mag entweder gut oder böse, heilig oder unheilig seyn; also ist gewiß diese Sünde eine derer grösten unter allen, und so abscheulich, als man sich kaum einbilden kan. Ein Abgötter wird so zu sagen ein Verräther seines Schöpfers, und machet sich gantz offenbahrlich des Lasters der beleidigten Majestät GOTTes schuldig. So viel an ihm ist, bemühet er sich GOTT von seinem Throne zu stossen, um dasjenige hinauf zu

setzen, welches von ihm angebetet wird, ob es gleich ein Werck seiner Hände ist. GOTT hat selbst die Grösse dieser Sünde genugsam zu erkennen gegeben, indem er sie auf das schärffste bestrafet. Wir wissen, wie sehr er die Israeliten gezüchtiget, als sie das göldne Kalb gemacht, und er würde sie gantz und gar ausgerottet haben, wenn Moses nicht ihr Mittler und Vorsprecher gewesen; wiewohl er auch durch seine Vorbitte nicht verhindern konnte, daß in die 3000. Mann durch die Schärffe des Schwerdts fielen.

Man muß hierbey anmercken, daß weder Aaron noch die Israeliten so gar unverständig gewesen, daß sie sich beredet hätten, das Kalb, so sie gemacht, wäre in der That GOtt selbst. Sie hatten keine andere Absicht, als die Ehre, so sie dem Kalbe erzeigten, auf GOTT zu beziehen. Denn nachdem es Aaron gesehen, bauete er einen Altar vor ihm und ließ ausruffen, und sprach: Morgen ist des HErrn Fest. Exod. XXXII. Welches er in Ansehung der Vorbildung GOttes sagte, welche er und das Volck durch Aufstellung des göldnen Kalbes vermeynten gemacht zu haben.

Sie bildeten sich ein, GOtt, der sie aus Egypten geführet, und welcher unter der Gestalt dieses Kalbes vorgebildet wurde, habe demselben eine gewisse Gottheit mitgetheilet, welche er eben so, wie sich selbst, wollte verehret wissen. Hierdurch entzogen nun die Israeliten GOtt denjenigen Dienst, welcher

cher ihm gantz allein gebührete, und erzeigten ihn einem Geschöpffe. Sie verwandelten, wie David saget, Ps. CVI, 20. die Ehre GOttes in ein Gleichniß eines Ochsens, der Graß isset.

Eben dieses ist es, was wir unsern Widersachern, denen Römisch-Catholischen vorwerffen. Sie antworten uns zwar dargegen, sie glaubten gar nicht, daß das Bild unserer Lieben Frauen zum Pfeiler, von Guadalupe, oder Montferrate, eben die Jungfrau Maria sey, welche sich in dem Himmel befinde: Noch daß das Crucifix von Burgos, Calatrao, und Saragossa eben der Christus selbst wäre, welcher zur Rechten seines himmlischen Vaters sitze: Sie behaupteten weiter nichts, als daß GOtt diesen Bildern und andern dergleichen Vorstellungen eine gewisse Gottheit eingeprä-get habe, welche die Jungfrau Mariam oder den gecreutzigten Christum vorstellen müsse, und vermöge welcher sie so viele Wunder ausrichteten. Dieser Ursache halben würden solche Bilder von ihnen verehret und angebetet.

Es ist unläugbar, daß sie diese sichtbaren Bilder auf eine solche Art verehren und anbeten, welche GOtt seine gebührende Ehre entziehet, um einem höltzernen Bilde, so von ihren eignen Händen verfertiget worden, selbige zu erweisen. Sie gehen in der That so weit, daß, wenn etwann eine Noth herein bricht, an statt, daß sie GOtt in dem Nahmen JEsu Christi unsers einigen Mittlers anruffen

sollten, sie vielmehr bald zu unserer lieben Frauen zum Pfeiler, bald zu unserer lieben Frauen von Montferrate, bald zum heil. Elmus, Blas, Antonius, Lucia und andern schreyen. Aber an GOtt und seinen Sohn gedencket niemand, wenn es nicht etwann in einem verborgenen Winckel geschiehet. Ja wenn es offenbahr wird, daß einer GOtt und seinen Sohn JEsum anrufft, schilt man ihn wohl noch dazu einen Ketzerischen Hund.

Die Antwort aber, so uns hier die Römisch-Catholischen geben, ist gantz ungereimt, massen ja die Heyden ihre Götzen-Bilder auf keine andere Art angebetet, als sie, indem sie ihren Gottesdienst nur demjenigen erwiesen, welchen das Bild andeutete, sie glaubten nicht, daß das Bild des Jovis, der Jupiter selbst wäre, sondern daß es ihn nur vorstellete. Die Römisch-Catholischen hingegen gehen noch weiter; sie befehlen, nicht allein Bilder zu machen, sondern sie auch zu verehren, und was am ungereimtesten ist, sie beten die Bilder selbst an. Dieses erhellet aus dem Concilio, welches die Käyserin Irene zu Nicea hat lassen zusammen beruffen. In der andern Handlung desselben heist es: Wir beten die Gemählde derer Bilder an; und in der dritten: Es ist nicht erlaubt, die Göttliche unsichtbare Natur abzumahlen oder abzubilden, weil GOTT niemand gesehen hat: Das Bild seiner Menschheit aber, welches mit Farben gemahlet ist, beten wir an. Und also verehren wir auch das Bild unserer

Lie-

Lieben Frauen der Mutter GOttes, und anderer.

Nach der Lehre dieses Concilii singen sie in ihrem Hymno: O Crux, ave, spes unica, hoc passionis tempore, auge piis justitiam, reisque dona veniam! das ist: Sey gegrüsset heiliges Creutz, einige Hoffnung, zu dieser Paßions-Zeit, vermehre doch derer Frommen Gerechtigkeit, und schencke denen Sündern Verzebung. So sagen sie auch bey Aufhebung des Creutzes: Ecce lignum crucis, venite, adoremus! Sehet das Holtz des Creutzes, kommt und laßt uns solches anbeten. Hernach: Crucem tuam adoramus, Domine! HERR, wir beten dein Creutz an.

Thomas von Aquino, wenn er in seinen summis Theologiæ von der Anbetung redet, saget ausdrücklich, daß man das Creutz anbeten und verehren müsse, als ob es GOTT selbst wäre. Dieses thun sie auch, und zwar insonderheit an dem Char-Freytage, an welchen sie sich nieder auf die Erde werffen, das Creutz anruffen, und demselben allerhand Geschencke darbringen. Und diese Anbetung, sagen sie, hat St. Gregorius befohlen. Aber es ist gantz falsch, was sie von diesem Heiligen vorgeben. Denn als dieser Pabst an den Bischoff zu Marseille, Serenum, welcher die Bilder hatte zerbrechen und verbrennen lassen; so gebraucht er sich folgender Worte: Wenn du verboten hättest, die Bilder anzubeten, so

wollten wir dich loben; und etwas darauf schreibt er: Sie sind nicht zu dem Ende in die Kirchen gesetzet worden, daß man sie anbeten soll, sondern nur zur Unterweisung derer Einfältigen.

Man siehet hieraus, wie sich die Römisch-Catholischen selbst widersprechen: Bald läugnen sie, daß sie die Bilder selbst anbeten; bald befehlen sie in ihren allgemeinen Conciliis, dieselben anzuruffen. Ist es nicht wahr, indem Gregorius die Anbetung derer Bilder untersaget, so erklärt er zu gleicher Zeit dieselben vor geschickt, das gemeine Volck zu unterrichten. Worinnen ich ihm gantz und gar nicht Beyfall geben kan, weil GOTT ausdrücklich sagt: Habac. II, 18. 19. Was wird denn helffen das Bild, das sein Meister gebildet hat, und das falsch gegossene Bild, darauf sich verläst sein Meister, daß er stumme Götzen machte? Wehe dem! der zum Holtz spricht: Wache auf; und zum stummen Steine: Stehe auf. Wie sollt es lehren? Siehe es ist mit Gold und Silber überzogen, und ist kein Odem in ihm. Auf gleichen Schlag saget Jeremias: Jerem. X, 8. Sie sind allzumal Narren und Thoren, denn ein Holtz muß ja ein nichtiger Gottesdienst seyn; und etwas darauf: v. 14. 15. Alle Menschen sind Narren mit ihrer Kunst, und alle Goldschmiede stehen mit Schanden mit ihren Bildern, denn

ihre

ihre Götzen sind Trügerey und haben kein Leben. Es ist eitel Nichts und ein verführisch Werck, sie müssen umkommen, wenn sie heimgesucht werden.

Athanasius sagt: Wenn ein lebendiger Mensch dich nicht kan zur Erkänntniß GOttes bringen, wie wird ein höltzerner dieses auszurichten vermögend seyn. Als Epiphanius der Bischoff von Cypern in einer Kirchen eines Tuchs gewahr wurde, auf welchen Christus gemahlet war, so ließ er es so gleich abnehmen und befahl, daß man es zum Begräbniß eines Armen anwenden sollte, mit diesen nachdrücklichen Worten: Es ist ein schrecklicher Greuel, in denen Kirchen derer Christen ein Gemählde von Christo oder einem Heiligen zu sehen. Er schrieb auch dieserhalben an Johannem Bischoffen zu Jerusalem, unter dem die Gemeinde von Anablatha gehörete, bey welcher dieses Bild befindlich war, er möchte doch nicht geschehen lassen, daß man mehrere dergleichen Bildnisse in der Kirche Christi fände, als welches der wahren Religion zuwider lieffe. Dieser Brief hat dem Hieronymo so wohl gefallen, daß er ihn aus der Griechischen in die Lateinische Sprache übersetzet hat.

Eben dieser Epiphanius gebraucht sich folgender Worte: Sorget nicht, meine Geliebten, Bilder in euren Kirchen zu haben, sondern vielmehr GOTT selbst in euren Hertzen zu

tragen. Das älteste Concilium, so in Spanien zu Eliberis gehalten worden, und viele andere mehr in denen ersten Zeiten, haben die Bilder verdammet, und viele Käyser haben sie verboten. Dieserwegen schrieben Valens und Theodosius an den Præsidenten des Concilii folgender massen: Gleichwie es unsere gröste Sorge ist, den reinen Gottesdienst zu erhalten; also wollen wir nicht zugeben, daß jemand das Bildniß unsers Heylandes grabe oder mahle, weder auf Stein noch andere Materie. Wir befehlen hiernächst, daß, wo dergleichen Bilder gefunden werden, man sie sogleich hinweg thue. Diejenigen aber, welche sich unterstehen, unser Gebot zu übertreten, sollen mit ernster Strafe angesehen werden. * Da nun die Käyser, die Lehrer der ersten Kirche, die alten Concilia, und endlich die Heil. Schrifft selbst die Bilder untersagen; warum sind denn die Römisch-Catholischen so hartnäckigt hierinne? Meynen sie etwann, die Zeit währe noch, welche zuvor gewesen ist, in welcher ein Blinder den andern geleitet, und alle beyde in die Grube gefallen sind? GOtt sey gedancket, daß wir nunmehro sehen, und nicht mehr solche Leiter haben, die blinder sind, als wir selbst.

Viele Mohren, Türcken und Jüden würden sich zur Christlichen Religion wenden, wenn man den Bilder-Dienst aus denen Kirchen abschaffete, als

* Petrus Crinitus Lib. 9. de honesta disciplina.

als welcher ihnen zum Anstoß und Aergerniß gereichet. Paulus Pricius ein gelehrter Jude, welcher zu Pavia die Christliche Religion angenommen, hat gesaget, man solle die Bilder aus denen Kirchen hinweg thun; denn diese wären Schuld daran, daß so wenig Jüden Christen würden.

Die Römische Kirche ist nicht nur so abgöttisch, als die Heyden selbst, sie ist es in der That noch weit mehr. Sie begehet eine solche Abgötterey, dergleichen man denen Heyden nicht Schuld geben kan. Sie glaubet, daß das Brodt und der Wein in der Messe, welche ein Opffer bey ihr heisset, wenn sie von einem Pfaffen gehalten wird, nicht eine blosse Bedeutung und Erinnerung des Todes unsers HErrn, sondern in den Leib und Blut desselben würcklich verwandelt, und eben derjenige Christus sey, welcher am Creutze gehangen. Dahero beten sie auch Brodt und Wein als den wahren GOtt selbst an.

Es fehlet nicht an Leuten, welche sich über unsere Beständigkeit, oder wie sie es nennen, über unser unverschämtes Wesen verwundern, mit welchen wir den Pabst und seine Messe verwerffen, verdammen und verabscheuen. Daher kommt es auch, daß sie uns nicht allein bey dem gemeinen Volcke verläumden, sondern auch bey Leuten von hohen Ansehen, bey Königen und Monarchen, als Phantasten, eigensinnige, hochmüthige, aufrührische und sectirische Leute ausschreyen, und was dergleichen üble und falsche Nachreden mehr sind,

sind, womit sie denen Unwissenden und allen, welche sie gerne hören, die Ohren füllen.

Ihnen aber zu zeigen, daß es weder eine närrische Meynung noch eine Phantasterey sey, von der wir regiert werden: Daß weder ein Hochmuth noch eitler Ehr-Geitz noch einige andere Leydenschafft unser Gemüth in Bewegung setze; sondern daß der Eyffer vor die Ehre GOttes, und ein brünstiges Verlangen nach der wahren Glückseligkeit unserer Seelen der Trieb sey, so wollen wir in diesem andern Theile unsere Meynung von dem Pabst, denen Pfaffen und Mönchen, und in dem dritten, was wir von ihren Messen und Wundern halten, rechtfertigen. St. Petrus befiehlt, 1. Petr. III, 15. daß wir sollen mit Sanfftmüthigkeit und Furcht bereit seyn zur Verantwortung jedermann, der Grund fodert der Hoffnung, die in uns ist. Fraget jemand, was uns dazu bewege, daß wir den Pabst verwerffen, verdammen und verabscheuen, so antworten wir, es ist die Ursache nichts anders, als sein böses Leben und seine schändliche Lehre. Wir wollen hierbey in Betrachtung ziehen, was die Lehrer, die alten Concilia und die Heilige Schrifft dieserhalben sagen.

Der Pabst und die Messe sind die zwey vornehmsten Stützen der Papistichen Kirche: Die Pfaffen und Mönche, die Ordens-Leute und Wunder sind hinwiederum die Grundfeste von jenen. Diese zwey Stützen sind sehr alt; denn sie stehen schon 1500. Jahr. So geringe ihr Anfang gewe-

gewesen, so sehr haben sie nach und nach zugenommen, biß sie zu derjenigen Höhe und Vortrefflichkeit gelanget, in welcher wir sie jetzo sehen. Denn der Pabst wird nicht nur ein Gott genennet, sondern auch also verehret, desgleichen auch die Messe. Sie glänzen schön von aussen. Sie sind mit Seide, Silber, Gold und köstlichen Steinen bedecket; inwendig aber ist nichts als lauter Heucheley, Aberglaube und Abgötterey.

Ich habe offt bey mir selbst untersuchet, welche von diesen beyden Stützen die stärckste und vornehmste sey, der Pabst oder die Messe? Und indem ich bey mir die Würckungen, die Vortrefflichkeit, die Heiligkeit und unbegreiffliche Gottheit, welche in der Messe seyn soll, ingleichen die grossen Vortheile, welche so wohl Todten als Lebendigen zu statten kommen, überlegte; so glaubte ich anfangs, die Messe sey als die vornehmste Stütze und der erste Grund-Stein, so zu reden, anzusehen. Nachdem ich aber die Sache aufs neue überlegte, so gab ich dem Pabst wiederum den Vorzug, und dieses hauptsächlich, um folgenden Ursachen willen. Denn erstlich ist ja allezeit die Ursache edler und vortrefflicher, als die Würckung; der Schöpffer mehr, als das Geschöpffe; der Herr über seinen Knecht, und der Priester höher, als das Opffer, so er darbringt. Da nun die Messe von dem Pabst erdacht worden, wie wir in dem dritten Theile zeigen werden, so folget, daß der Pabst nothwendig vor der Messe den

Vor-

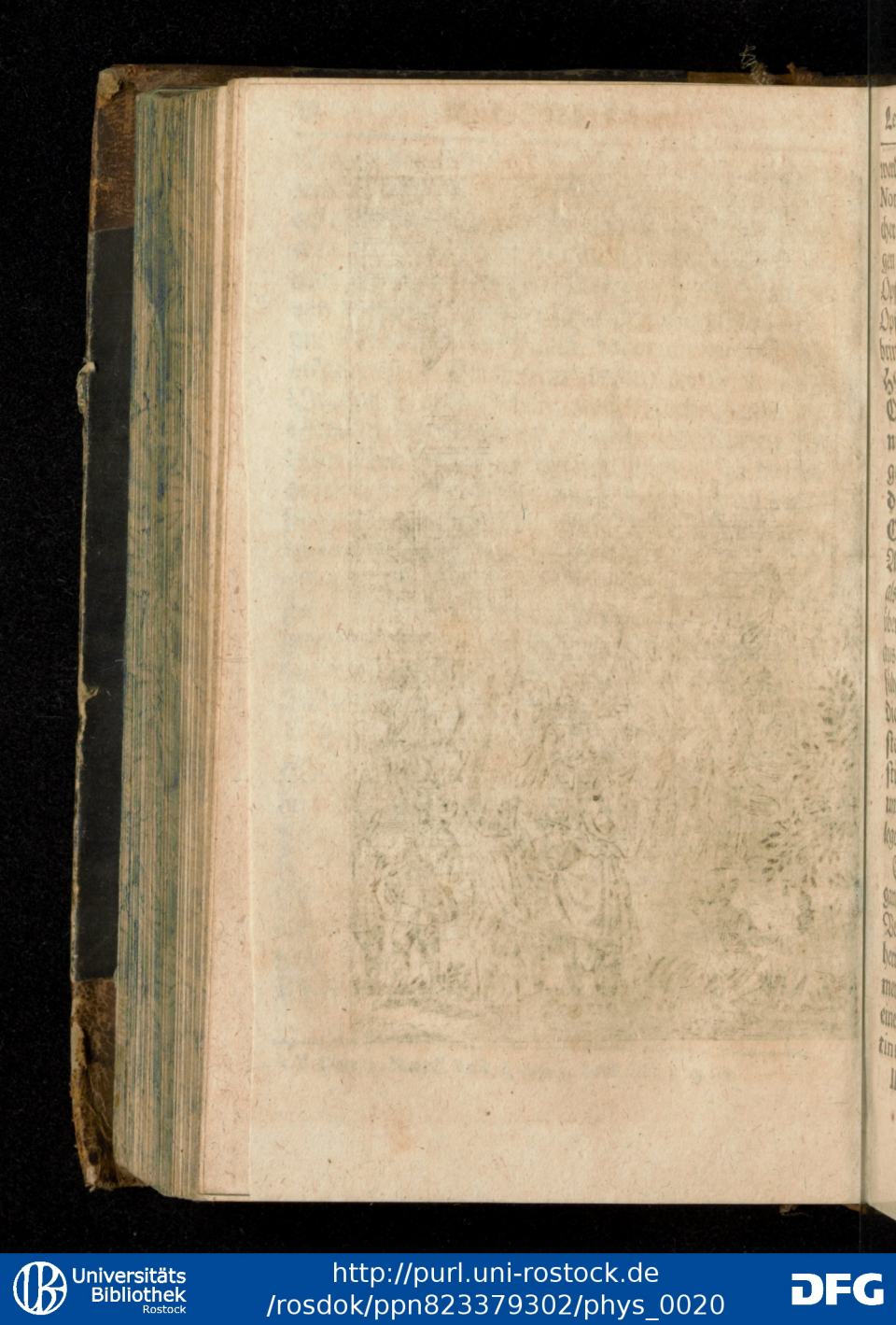
Vorzug haben muß. Der Pabst ist also der Herr und das Sacrament der Diener, und wenn der erste sich von einem Ort zum andern begiebt, so schickt er ein oder zwey Tage zuvor sein Sacrament, auf einem Pferde, welches eine Glocke am Halse hat, und von dem Troß des Römischen Hofes begleitet wird, wie solches aus dem Päbstl. * Ceremonien-Buch bekannt ist. Mit diesem werden die Schüsseln, Bratspiesse, alten Schuhe, Kessel, Koch-Töpffe, die Schüssel-Wäscherinnen, Huren und Narren des Römischen Hofes zugleich fortgeschickt. In diesem ansehnlichen Gefolg gehet das Sacrament an demjenigen Ort, wo der Pabst hinkommen soll, und wartet daselbst auf seinen Herrn. Und wenn derselbe anlanget, so gehet ihm jedermann entgegen. Man siehet hieraus, was vor eine Hochachtung der Pabst gegen das Sacrament bezeiget, zumahl wenn er es vor Geld verkauffet, da er es doch vor den wahren GOtt selbst ausgiebt.

Die Päbste machen es dißfalls, als wie die Könige in Persien, vor denen ein Pferd vorher gehet, das einen kleinen Altar träget, auf welchen Feuer und ein wenig Asche ist, und solches nennen sie Orismada. Dieses verehren die Persianer, und beten es als eine Gottheit an. Der König läst solches vor sich hergehen, um zu zeigen, daß er mehr als ein Mensch sey, und damit er gleich dieser Gottheit, so seine Gefährtin ist, möge angebetet wer-

* Cerem. Pontif. Sect. I. cap. 3. Sect. XII. c. 4. 10.

II . Th . Pag . 14.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0019
DFG



werden. Leset in dem Alciato p. 17. das Sinnbild: Non tibi sed religioni von demjenigen Esel, welcher mit den Geheimnissen beladen ist. Im übrigen ist der Priester, der da opffert, mehr, als das Opffer; denn GOtt siehet nicht so sehr auf das Opffer, als auf die Person, welche solches darbringt. Die Schrifft sagt: Gen. IV, 4. 5. **Der HERR sahe gnädiglich an Abel und sein Opffer; aber Cain und sein Opffer sahe er nicht gnädiglich an.** Der Apostel Paulus zeiget die Ursachen davon an, wenn er saget: **Durch den Glauben hat Abel GOTT ein beßres Opffer gebracht denn Cain.** Hebr. XI, 4. Also da der Pabst der Priester ist, der die Messe als ein Opffer darbringet, so muß er nothwendig über die Messe seyn. Solchergestalt schliesse ich aus denen Beweiß-Gründen, welche ich angeführt habe, und aus vielen andern, welche aus diesen folgen, daß der Pabst die erste und vornehmste Stütze ist, welche die Römische Kirche unterstützet. Wir wollen ihn auch dahero zuerst vor uns nehmen, und ihn mit GOttes Hülffe zu Boden legen.

Es ist dem Nahmen Papa, Pabst, eben so ergangen, wie vielen andern, welche anfangs in guten Verstande als Ehren-Tittel gebrauchet worden, hernach aber eine gantz andere Bedeutung bekommen haben. Z. E. das Wort Tyranne bedeutete einen König: Und diesen Tittel gab der König Latinus dem Æneas, als er seine Freundschafft such-

te, bey dem Virgilio im 7. Buche Æneid. Der Nahme eines Sophisten ward ehemahls denen Gelehrten gegeben, nachgehends aber denen Betrügern. Hostis hieß so viel, als ein Fremder, jetzo heist es ein Feind. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Wort Papa: Solches war zuerst der Titel, welchen man denen Bischöffen und Dienern Göttlichen Worts beylegte; denn in der ersten Kirche waren die Nahmen Bischoff, Diener, Pastor, nicht unterschieden. Leset hiervon den Brieff Hieronymi an den Evagrium. Tom. II. Die Griechen nennen ihre Priester noch heut zu Tage Papas: Die Teutschen Pfaffen, und die Holländer Papen: Und alle diese Nahmen kommen her von Papa, welches nach dem Suida in der Sicilianischen Sprache einen Vater bedeutet.

Ich will hier nur zwey Auctores anführen: Hieronymus schreibet an Augustinum: Ich bitte euch, mich unserm Heil. und Ehrwürdigen Bruder, dem Pabst Alipio, bestens zu recommendiren. In dem Briefe an den Pamachium sagt er: **Haltet** *Epiphanium* **vor dem Pabst**, und an einem andern Orte: **Ausgenommen den Pabst** *Athanasium* **und** *Paulinum*. Und doch ist weder Alipius, Pamachius, Epiphanius, Athanasius, Augustinus, noch Paulinus jemahls Bischoff in Rom gewesen.

Unter denen Briefen St. Cypriani ist einer, welcher die Uberschrifft hat: **Die Aeltesten und** *Diaconi* **zu Rom, wünschen dem Pabst** *Cypriano* **viel**

viel Heyl. Und es ist merckwürdig, daß die Römische Kirche dem Cypriano eben diesen Tittel giebt, da er doch niemahls Bischoff zu Rom, sondern zu Carthago gewesen. Da aber nachgehends der Geitz und Hochmuth des Bischoffs zu Rom so hoch stieg, daß er sich selbst zum Herren und allgemeinen Bischoff machte, und folglich zum Antichrist, wie ihn St. Gregorius nennet; so nahm er allen andern Bischöffen diesen Tittel, und behielt ihn allein vor sich: so daß nunmehro niemand, als der Bischoff zu Rom, ein Pabst, und als Bischoff zu Rom ein Antichrist ist. Daher kommt es, daß jederman den Nahmen Pabst, als einen schändlichen Tittel, verabscheuet; weil niemand als der Antichrist denselben führet. Und dieser kommt ihm auch mit Recht zu, weil er alles verschlingen und auffressen will; wie er denn wohl eher von sich sagt: Matth. XXIIX, 12. **Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.** Die neuern Scribenten behaupten auch, daß das Wort Papa so viel als Ingluvies die Fressigkeit heisse, wie Antonius de Nebrixa in seinem Lexico angemercket hat.

JEsus Christus, dessen Stimme zu hören und zu folgen uns sein himmlischer Vater befohlen hat, giebt uns ein sichres Kennzeichen und unbetrügliches Merckmahl, vermöge dessen wir den faulen Baum von den guten, einen wahren Christen von einem falschen, einen guten Hirten von dem

Miethlinge unterscheiden können, indem er sagt, **daß ein guter Baum gute Früchte bringe.** Er lehret uns hierdurch, die Heuchler an ihren Früchten und Wercken zu erkennen. Wenn er von sich selbst redet, saget er ausdrücklich: Joh. V, 36. **Die Wercke, die ich thue, zeugen von mir.** Und anderswo spricht er: Joh. X, 11. **Ein guter Hirte lässet sein Leben vor die Schaafe.** Die Menschen können nicht anders urtheilen, als aus demjenigen, was sie sehen: Denn GOtt allein kennet das Hertz. Wir wollen also der Lehre unsers Heylandes folgen, und so wohl die Lehre als auch das Leben der Päbste untersuchen, und so denn sie entweder vor gut oder vor böse, vor Diener Christi oder des Satans halten. Um die Sache deutlicher zu machen, werde ich alle Römische Bischöffe in 3. Classen eintheilen. Die erste gehet von Anfang biß auf Sylvestern: Die andere von Sylvestern biß auf Bonifacium: Und die dritte begreiffet alle übrigen.

Die erste Classe derer Bischöffe zu Rom.

Es ist eine gemeine Meynung derer Papisten, daß S. Petrus der erste Bischoff zu Rom gewesen; ob sie gleich durch keine Stelle heiliger Schrifft kan erwiesen werden, als welche ihn vielmehr widerspricht. Und da bereits sehr viele diese Sache abgehandelt haben, so will ich alle diejenigen, wel-

welche begierig sind, einige Nachricht davon zu lesen, dahin verwiesen haben. Vorjetzo will ich nur die Spanischen Scribenten, welche hier gar nicht einstimmig sind, in Betrachtung ziehen. Barthelemi Carranza sagt in seiner summa conciliorum, Petrus habe nach dem Leiden Christi noch 38. Jahr gelebet; einige Zeit habe er sich in Judäa aufgehalten, und hernach sey er nach Antiochien gegangen, und 7. Jahr Bischoff daselbst gewesen. Allein aus der Epistel Pauli an die Galater ist klar zu sehen, daß Petrus ohnmöglich 38. Jahr nach Christi Leiden leben können. Denn in dem 1. Capitel dieser Epistel saget Paulus, daß er nach seiner Bekehrung, nicht nach Jerusalem, sondern nach Arabien, und von da nach Damascon, und 3. Jahr hernach gen Jerusalem gereiset, woselbst er Petrum angetroffen, und 15. Tage bey ihm geblieben, nicht von ihm zu lernen, sondern sich mit ihm zu unterreden. In 14. Jahren drauf zog Paulus wieder hinauf gen Jerusalem, wie er in dem 2. Capitel erzehlt, wo ihm Jacobus, Kephas, d. i. Petrus und Johannes, die für Säulen angesehen waren, die rechte Hand gaben. Dieses macht also zusammen 18. Jahr aus. Sie kamen hernach gen Antiochien, woselbst Paulus Petro unter Augen widerstund wegen seines Heuchelns. Wenn nun Petrus 7. Jahr zu Antiochien Bischoff gewesen, und hernach 25. Jahr zu Rom, und so denn die 18. Jahr dazu gerechnet, so macht solches 50. Jahr zusammen. Daher ist

es gantz falsch, was Carranza vorgiebt, und noch vielmehr dasjenige, was Panvinius in seiner Chronica der Römischen Bischöffe und in den Anmerckungen über den Platinam, in dem Leben St. Petri saget, daß nehmlich Petrus 34. Jahr, 4. Monathe und 4. Tage nach Christi Leiden den Märtyrer Tod erlitten habe.

Panvinius macht seine Rechnung also: von dem Tod Christi bis auf das Absterben Claudii sind 10. Jahr, welche Zeit über Petrus beständig in Judäa geblieben ist. Darauf hat er sich nach Rom begeben, und hat 4. Jahr daselbst verweilet. Als hierauf der Käyser Claudius ein Edict wider die Jüden herausgehen ließ, kehrete er wieder zurück nach Jerusalem. Von da gieng er nach Antiochien, und blieb 7. Jahr daselbst. Und solches geschahe gleich zu der Zeit, da Claudius starb und Nero ihm im Reich nachfolgete. Im Anfange der Regierung Neronis kehrete Petrus zurück nach Rom, welches er nach einiger Zeit wiederum verließ, um Europam durchzureisen. Endlich kehrete er zum drittenmahl wiederum nach Rom. Von der Zeit an, da er zum erstenmahle zu Rom gewesen biß an seinen Tod sind 24. Jahr, 5. Monath, und 12. Tage, welche zu den 10. Jahren, die er in Judäa gewesen, gerechnet 34. Jahr und etliche Monathe austragen. Hierinne widerspricht nun Panvinius andern Papistischen Scribenten, welche vorgeben, St. Petrus sey, nachdem er in Antiochien 7. Jahr gewesen, hernach 25.

Jahr

Jahr zu Rom geblieben. Gratianus sagt in einen gewissen Decret, daß Petrus auf eine Offenbahrung seinen Stuhl von Antiochien nach Rom gesetzet. Der * P. Johannes de Pineda behauptet, daß St. Petrus den Päbstlichen Stuhl zu Antiochien gehabt, ehe er zu Rom gewesen.

Carranza in seiner summa conciliorum sagt, daß Petrus 7. Jahr Bischoff zu Antiochien gewesen und alsdenn nach Rom gereiset sey, da er den Bischöfflichen Sitz eingenommen, und solchen 25. Jahr, 2. Monath und 3. Tage inne gehabt. Man siehet also, daß die unterschiedenen Rechnungen des Carranzæ und Panvinii falsch sind, weil sie gar nicht miteinander übereinkommen, als in diesem, daß Petrus zu Rom gecreutziget worden. Mercket hierbey, daß zwischen den Todt Christi und des Neronis 37. Jahr sind. Mehrmahls gedachter Panvinius sagt auch, daß es im letzten Jahre seiner Regierung geschehen, da Petrus gecreutziget worden, und müsten solchergestallt 37. und nicht 34. Jahr, wie dieser Auctor vorgiebt, nach dem Tode Christi seyn. Der Canon sagt, Petrus und Paulus wären zugleich in einer Stunde zu Rom enthauptet worden; Hieronymus hingegen, Paulus sey enthauptet, und Petrus gecreutziget worden, welchem auch, Eusebius beystimmet.

Da nun die Römischen Scribenten so gar uneinig sind, und einer dem andern widerspricht, so kön-

* Part. III. Libr. 20. Cap. V. Sect. I.

können wir solche, und insonderheit die Herrn Spanier, meine Landes-Leute, die diß alles blindlings glauben, fragen, zu welcher Zeit Petrus in Rom gewesen; wie lange er daselbst geblieben; wenn er gestorben; was vor einen Todt er erlitten; und wer sein Nachfolger gewesen? Einige sagen Linus, andere hingegen Clemens habe ihm gefolget. Dieses ist das gewisseste, daß wir hierbey sehr viele Schwierigkeiten und Verwirrungen antreffen werden, wie wir schon einiger massen gesehen haben.

Man giebt die Hoheit des Pabsts, als eines Nachfolgers St. Petri vor einem Glaubens-Artickel aus, welcher sich auf dasjenige gründet, was Bonifacius VIII. gesagt, daß es nehmlich eine Wahrheit sey, welche man nothwendig glauben müste, wenn man wolle selig werden, de necessitate salutis. Auf welche Stelle der heiligen Schrifft gründet sich solches? auf nichts anders, als auf einige ungewisse Rechnungen solcher Leute, die unter einander nicht einig sind. Stossen wir also die Ursach um, so fällt die Würckung von selbst hinweg.

Ist Petrus niemahls Bischoff zu Rom gewesen, so folget, daß alles, was man von der Nachfolge und Hoheit der Päbste schwatzet, Lügen und Betrug sey. Ubrigens war ja der Beruff Petri, er solte ein Apostel der Beschneidung, d. i. der Jüden seyn: Gleichwie St. Paulus der Vorhaut, oder der Heyden. Dieser letztere schreibt an die

Rö-

Römer: Rom. XV, 20. **Ich habe mich sonderlich beflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Nahmen nicht bekannt war.** Die Ursache davon setzet er gleich hinzu: **Auf daß ich nicht auf einen fremden Grund bauete.** Hieraus ist zu sehen, daß Petrus nicht zu Rom gewesen. Als Paulus zu Rom gefangen saß, so hat er in denen Briefen, so er von Rom geschrieben, niemahls eines Grusses Petri an die Heiligen gedacht, da er doch in anderer Nahmen viele abgestattet, welches ohne Zweiffel auch in Petri Nahmen würde geschehen seyn, wenn er daselbst gewesen. Leset nur die Epistel an die Colosser, cap. IV, 10. 14. so werdet ihr folgende Worte finden: **Es grüsset euch Aristarchus, Marcus und Jesus, der da heisset Just, die aus der Beschneidung sind. Diese sind allein meine Gehülffen am Reich GOttes, die mir ein Trost worden sind.** Woraus wiederum erscheinet, daß Petrus nicht zu Rom gewesen, weil diese allein seine Gehülffen und sein Trost gewesen. Diese Epistel ist von Rom aus an die Colosser geschrieben worden.

In der andern Epistel, die er an den Timotheum schrieb, als er zum andern mahl zu Rom ins Gefängniß geleget worden, welches kurtz vor seinem Martyrer Todt geschahe, thut er von Petro nicht die geringste Erwehnung, ingleichen in dem Brieff an Philemon. So gar in dem Brieff an die Römer gedencket er seiner nicht:

Da er ihn doch unfehlbahr würde gegrüsset haben, wenn er zu Rom gewesen: Zumahl er nach dem Bericht oben angezogener Scribenten 25. Jahr Bischoff daselbst gewesen seyn soll. Man lese das letztere Capitel dieses Briefs, vom 5. biß zum 15. Vers, allwo Paulus unterschiedene Heiligen grüsset, ohne Petrum zu nennen; sonder allen Zweiffel deswegen, weil er gar nicht zu Rom gewesen, geschweige, daß er einen Bischoff daselbst abgegeben.

Die Jüden selbst welche zu Rom lebten, sagten zu Paulo, als man ihn gefangen führete: Act XXIIX, 21. 22. **Wir haben weder Schrifft empfangen aus Judäa deinethalben, noch kein Bruder ist kommen, der von dir etwas Arges verkündiget oder gesagt habe. Doch wollen wir von dir hören, was du haltest, denn von dieser Secte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen.** (Durch die Secte verstehen sie das Evangelium, so Paulus predigte) wer kan glauben, daß Petrus, welcher nach ihrer Meynung schon zu Rom gewesen, und ein Diener der Beschneidung hieß, denen Jüden nicht sollte das Evangelium verkündiget, und ihnen davon gesagt haben, da er bey ihnen gewesen? Diese aus heiliger Schrifft genommene Gründe beweisen sattsam, wie falsch die gemeine Meynung sey, daß Petrus 25. Jahr Bischoff zu Rom gewesen. Es ist solcher gestallt der Papisten ihr Vorgeben entweder lauter Unwissenheit, oder

eine

eine hartnäckigte Boßheit. Weil nun Petrus zu Rom nicht Bischoff gewesen ist, so wollen wir Linum vor den ersten annehmen.

Erste Classe.

Linus erster Bischoff zu Rom.

Alle diejenigen, welche von Lino an biß auf Sylvestrem, der zur Zeit Constantini des Grossen lebte, die Bischöffliche Würde im Besitz gehabt, und welche wir in die erste Classe setzen, sind insgesammt in der That rechte Bischöffe gewesen. Sie waren heilige Leute, die durch ihre Lehre und heiliges Leben vielen Nutzen in der Kirche GOttes geschafft. Sie waren das Saltz der Erden, das Licht der Welt, die Stadt, so auf dem Berge gebauet ist, und ein Licht, so auf dem Leuchter gesetzet worden. Dieses sind Titel, womit Christus seine Apostel und Diener ehret, Matth. V, 13. 14. 15. Diese erstern Bischöffe waren Engel GOttes, nach dem Malachia, Malach. II, 6. 7. welcher von Levi und von jeden rechten Diener GOttes sagt: **Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, und war kein Böses in seinen Lippen funden. Er wandelte vor mir friedsam und aufrichtig und bekehrete viele von Sünden. Denn des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des HErrn Zebaoth.** Ich übergehe

gehe andere Ehren-Nahmen mehr; welche die heilige Schrifft wahren Dienern GOttes zu geben pfleget.

Diese Bischöffe zu Rom haben die Lehre des Evangelii, so sie geprediget, mit ihrem Blute versiegelt, und sind Märtyrer JEsu Christi worden. Sie waren geistlich arm und einfältiges Hertzens: Sie wusten nichts vom Geitz noch Hochmuth. So lange die Kirche des HERRN von ihnen regieret wurde, welches ohngefähr 300. Jahr gewähret; so lange war solche glückselig und reich in GOttes Augen; ob sie gleich vor menschlichen Augen elend aussahe. Sie war so beschaffen, wie sie Paulus in dem Brief an die Hebräer beschreibet: Hebr. XI, 36. 37. 38. **Etliche haben Spott und Geisseln erlitten, darzu Bande und Gefängniß. Sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet, sie sind umher gegangen in Peltzen und Ziegen-Fellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, derer die Welt nicht werth war, und sind im Elende gegangen, in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüfften und Löchern der Erden.**

Diese Bischöffe trugen keine Bischoffs-Hüte, sondern nur Mützen: An statt der Ehre und Hochachtung erwieß man ihnen lauter Schande: An statt des Reichthums war lauter Armuth ihr bescheidenes Theil, worinnen sie ihren Meister und HErrn nachahmeten, welchen der Prophet Esaias

also

also beschreibt: Es. LIII, 3. **Er war der allerverachteste und unwertheste, voller Schmertzen und Kranckheit: Er war so veracht, daß man das Angesicht vor ihn verbarg, darum haben wir ihn nichts geacht.** Dieses war das äusserliche Ansehen der ersten Kirche, von dem Leyden unsers Heylandes biß auf den Pabst Sylvestern, welche Zeit wir zur ersten Classe rechnen, und fast 300. Jahr begreifft. Die Römer sind binnen 200. und mehr Jahren, nachdem sie Spanien unter ihre Gewalt gebracht, dennoch nicht absolute Herren darüber gewesen, biß auf den Käyser Augustum. Dieser hat zuerst die Gebürge von Biscaja eingenommen, und sich zum Herrn von gantz Spanien gemacht.

Die Römisch-Catholischen, welche vorgeben, sie hätten das Reich sehr viele Jahre gehabt, um ihren Ceremonien und Menschen-Satzungen einiges Ansehen und Alterthum beyzulegen, haben fälschlich ausgesprenget, daß diese Römischen Bischöffe, die wir in die erste Classe setzen, solche gebothen hätten. Sie sagen, Clemens der IV. habe die Firmelung der kleinen Kinder, die Messe, die heiligen Kleider derer Priester angeordnet. Und sie haben darauf nicht acht, daß dieser Clemens ein armer und elender Mann gewesen, welcher um die Predigt des Evangelii willen zu denen Bergwercken, Marmel daselbst zu graben, verdammet, und zuletzt an einem Ancker angebunden und in dem Meere ersäuffet worden.

Dr.

Dr. Illescas saget in seiner Päbstlichen Historie, indem er von dem Pabst Cajo handelt, daß dieser denen Layen verboten, einen Geistlichen vor Gericht zu fodern: Ingleichen daß kein Heyde und Ketzer eine Klage wider einen Christen anstellen dürffte. Aber wie kan solches seyn, weil gewiß ist, daß Cajus zur Zeit der 10. Verfolgung gelebet, welche nach des Dr. Illescas selbst eignem Bericht eine derer grausamsten gewesen und auch am längsten gewähret hat? Scheuen sich denn die Römisch-Catholischen so gar nicht, ihre Religion auf lauter Lügen zu gründen?

Sie sagen ferner Evaristus, Alexander und Sixtus, der 5te, 6te und 7te Bischoff zu Rom hätten die Päbstl. Decrete von der Priester-Weyhe, von dem Weyh-Wasser und dem Priesterlichen Ornat ausgefertiget: Thelesphorus der 8te Bischoff zu Rom habe befohlen, an Weyhnachten 3. Messen zu lesen. Diese fromme Bischöffe aber hatten vor wichtigere Sachen zu sorgen, als vor solche Kleinigkeiten und abergläubische Possen, welche die Klöster und der Müßiggang hervor gebracht haben. Was vor Unglück hat nicht der schändliche Geitz über die Kirche GOttes gebracht! Nicht unrecht sagte dahero der Käyser Fridericus von dem Pabst und der Römischen Clerisey: Detrahamus illis nocentes divitias; hoc enim facere, opus est charitatis. Last uns ihnen ihren Reichthum wegnehmen der ihnen so schädlich ist; denn solches ist ein Werck der Liebe.

Wie

Wie Panvinius in seiner Chronicke erzehlet, so sind 30. Schismata gewesen, darunter das erste sich im Jahr Christi 252. entsponnen hat, zwischen Cornelium und Novatum. Dieses ist das einzige unter denen Bischöffen der ersten Classe gewesen, als welche alle heilige Leute waren, Marcellinum ausgenommen, welcher denen Götzen opfferte, von GOtt aber wiederum gerührt wurde, und darauf ernstliche Busse that. Dieser wohnte dem Concilio bey, welches zu Sessa in dem Königreich Neapoli gehalten wurde, auf welchen sich 180. Bischöffe gegenwärtig befanden, wie Illescas sagt. Hier bat er GOtt und der gantzen Versammlung die grosse Sünde ab, so er begangen hatte. Von Sessa gieng er nach Rom, woselbst er Diocletianum straffte, daß er ihn gezwungen, den Götzen zu opffern; welcher ihn aber tödten ließ. Nach dieses Marcellini Tod ist der Bischöffliche Stuhl 7. Jahr und 6. Monath vacant gewesen, wie Illescas vorgiebt, oder nur 25. Tage nach Platinæ Aussage.

Andere Classe derer Römischen Bischöffe.

Diese begreiffet die Bischöffe von Sylvestern an bis auf Bonifacium III. welche denen erstern gar nicht gleich kommen, weder in der Lehre, noch in dem Leben. Denn nachdem die Verfolgungen aufgehöret hatten, ergaben sie sich dem

Müs-

Müßiggange und ihren Lüsten: sie waren bemühet Canones und Decreta abzufassen, und hierdurch machten sie zum Sitz des Antichrists genugsame Vorbereitungen. Man nennte sie 200. Jahr, von 320. biß 520. Ertz-Bischöffe, und von 520. biß 605. führten sie den Tittel eines Patriarchen. Sylvester war also der erste Ertz-Bischoff, welchem Marcus, Julius I. und Liberius folgeten. Anfangs hatte Liberius die rechtgläubige Meynung von der Gottheit des Sohnes GOttes: und der Kayser Constantius, ein Arianer, mochte es versuchen, wie er wolte, so konnte er ihn dennoch nicht dahin bringen, daß er Athanasium verdammet hätte. Dieserhalben muste er endlich aus Rom entweichen.

Theodoretus * erzehlet die Unterredung, welche Liberius mit dem Kayser gehalten, als er im Exilio war, worinnen er einen ungemeinen Muth und Standhafftigkeit erwiesen. Platina sagt, Liberius sey 3. Jahr im Elend gewesen, und binnen solcher Zeit hätten die Römer ein Concilium gehalten, darinnen Felix II. zum Bischoff erwehlet worden. Dieser Felix war, wie Platina sagt, ein frommer Bischoff, und mit seiner und 48. anderer Bischöffe Bewilligung, wurden Ursacius und Valens abgesetzet, weil sie auf die Seite des Arianischen Kaysers Constantii getreten waren. Diese giengen hierauf zum Kayser Constantio und beschwerten sich über Felix, baten

* Lib. II. c. 16.

ten ihn auch Liberium wieder einzusetzen: welcher durch die Drangsale seines Exilii ermüdet worden, und aus Begierde nach der vorigen Ehre, ingleichen durch öffteres Anliegen Fortunati, des Bischoffs zu Aquileja, seine rechtgläubige Meynung fahren ließ. Nachdem er nun wieder in sein Bischöffliches Amt eingesetzet worden, so ließ er alles geschehen, was die Ketzer verlangten, wie Platina selbst bekennet. Die Wiedereinsetzung Liberius, und Absetzung Felix, erregten zu Rom vieles Lermen, so gar, daß man darüber zum Degen grieffe, und viele Priester auch in den Kirchen umgebracht wurden. Und dieses war das andere Schisma.

In dem allen, was ich von dem Liberius und Felix angeführt, bin ich dem Platina gefolget, welcher in dem Leben des letztern meldet, daß er als ein guter und wahrer Christe, nebst vielen andern, von seinen Feinden getödtet worden. Athanasius schreibt ausdrücklich in einem Brieff an die, so ein eingezogenes Leben führen, Liberius habe, nachdem ihm 2. Jahr nach Antritt seines Exilii, mit dem Tode gedrohet worden, eine andere Meynung ergriffen, und wider Athanasium unterschrieben. Hieronymus meldet in seiner Chronicke, daß Liberius, nachdem er wieder zu Rom angelanget, sich zur Parthey Constantii gewendet habe. Eben dieses sagt Damasus auch in seinem Buch von den Päbsten. Platina, Alonso Venero in Manuel des Tems und Stella melden ein gleiches. Bale und Gigas berichten, Liberius

sey durch den Märtyrer-Todt des Felix so sehr in Furcht gesetzet worden, daß er denen Arianischen Päbsten beygepflichtet. Deswegen auch Damasus, ein Nachfolger des Liberii, alles dasjenige verwarff und verdammete, was jener gethan hatte. Und dennoch hat Gregorius VII. der gottlose Pabst, wie wir unten in seinen Leben hören werden, den Liberium, ohngeachtet seiner Arianischen Ketzerey, unter die Heiligen gesetzet. Panvinius ein Ertz-Schmeichler von dem Pabst, nennete ihn in seiner Chronicke den heiligen Liberium. Alles was ich bißher angeführt, ist aus Römischen Scribenten entlehnet: woraus man sehen kan, daß viele vor Heilige angesehen werden, deren Seele in höllischen Feuer brennet. Urtheilet nun, ob der Pabst im Glauben irren könne oder nicht?

Die Römischen Scribenten theilen sich wegen des Liberius: einige halten ihn vor gut catholisch: andere behaupten, er sey ein Arianer gewesen. Und beyde haben Recht. Denn als er Ertz-Bischoff ward, war er gut catholisch; nachgehends aber wurde er ein Arianer, ohne jemahls davon abzustehen. Wir sehen hieraus, was die Ehrsucht vor ein abscheuliches Laster ist. Wer da stehet der mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Es ist nicht genug, wohl angefangen haben, man muß auch wohl endigen. Wer beharret bis ans Ende, der wird selig, sagt der Heyland. GOTT wolle uns allen seine Gnade verleihen, unsere Ehrsucht zu überwinden; denn es ist fast niemand, der sich

nicht

nicht in seinen Gedancken zu denen allerwichtigsten Aemtern vor geschickt halte. Laßt uns des Liberius und Salomons eingedenck seyn, welche wohl anfiengen, aber übel endigten. Der HErr wolle uns bis an unser Ende in steter Heiligkeit erhalten.

Zur Zeit Liberius kam der Ketzer Pelagius in Groß-Brittannien zur Welt: und zu gleicher Zeit der grosse Lehrer Augustinus zu Tagaste in Africa, daß also GOtt in der Person des einen den Gegen-Gifft wider den Gifft des andern erweckte.

Damasus aus Portugall verdammete Liberium. Er war sehr andächtig und den Ceremonien sehr ergeben. Panvinius hat in seiner Chronicke angemercket, daß alle Bischöffe zu Rom bis auf Damasum an einem Tage erwehlet und consecriret, so aber hernach nicht weiter beobachtet worden. An dem Tage der Consecration, (die heutiges Tages eine Crönung genennet wird) ist zu Rom ein rechter Triumph: so sehr hat der Reichthum, die Macht, der Hochmuth und der Ubermuth dererjenigen überhand genommen, welche sich vor Nachfolger eines armen Fischer-Knechts ausgeben. Zur selbigen Zeit lebte Hieronymus, der des Damasus vertrauter Freund war, wie aus ihren Schrifften erhellet.

Das dritte Schisma ist zwischen Damasum und Ursinum entstanden. Im Jahr 367. aber stund Ursinus von seinen Anfoderungen ab, und wurde zum Bischoff in Neapolis erwehlet. Damasus starb A. 384. und Siricius folgete ihm.

Dieser Siricius hat zu erst, wie Gracianus sagt, * denen Priestern im Occident die Ehe verboten. Dessen ungeachtet waren viele Nationen, welche dieses Verbot nicht achteten; insonderheit gaben die Spanischen Priester noch sehr wenig drauff. Dieser Ursachen halber schrieb Hymerius, der damahls Bischoff zu Tarragona war, an Siricium, es wollten die Priester in Spanien seinem Befehl nicht gehorchen und ihre Weiber abschaffen. Als Siricius diesen Brieff laß, sagte er im Zorn: Rom. IIX, 8. **Die Fleisch sind, mögen GOtt nicht gefallen.** Er schrieb auch an den Bischoff in Africa, und führte eben diesen Spruch an. Siricius aber begriffe den Sinn Pauli sehr schlecht, und das Wort **Fleisch** verstund er gantz falsch; sonsten würde er den Ehestand nicht verworffen haben, welcher doch von GOtt in dem Paradiese eingesetzt, und von Christo mit seiner Gegenwart und durch sein erstes Wunder, so er gethan, geheiliget worden ist. Der Apostel wuste gar wohl, daß die Ehe solte ehrlich gehalten werden, und das Ehebette unbefleckt, und daß GOtt die Hurer und Ehebrecher richten wird. Deßwegen befiehlt er auch denen, 1. Cor. VII, 9. welche die Gabe der Keuschheit nicht haben, zu heyrathen. Ja er saget von sich selbst: 1. Cor. IX, 5. **Haben wir nicht auch Macht eine Schwester zum Weibe mit umher zu führen, wie die andern Apostel und des HErrn Brüder.**

St.

* Dist. 82.

St. Barnabas führte eine Frau mit sich: Petrus war gleichfalls verheyrathet: Folglich verstehet Paulus durch die Worte, **im Fleisch seyn**, keinesweges diejenigen, welche in der Ehe leben, sondern die, welche fleischlich gesinnet, und von dem Geist GOttes nicht wiedergebohren sind. Daß dieses der rechte Verstand sey, ist hieraus zu erweisen, daß der Apostel an die Römer, deren sehr viele verheyrathet waren, schreibet: **Rom. VIII, 9. Ihr aber seyd nicht fleischlich sondern geistlich, so anders GOttes Geist in euch wohnet.** Die Erklärung, welche Siricius und **Innocentius I.** über diese Stelle Pauli gegeben haben, kan unsre Widersacher überzeugen, wenn sie es gleich nicht gestehen wollen, daß der Pabst in Erklärung der heiligen Schrifft irren könne. Siricius starb, nachdem er 16. Jahr Pabst gewesen, wie Platina meldet. Ihm folgeten **Anastasius I. Innocentius I. Zosimus I.** und **Bonifacius I.**

Zwischen **Bonifacium** und **Eulalium** erhub sich das 4te Schisma. **Eulalius** aber muste sich der Päbstlichen Dignität begeben, und wurde Bischoff zu **Campagna**. **Cœlestinus** folgte auf **Bonifacium**, und **Sixtus III.** auf **Cœlestinum**. Als der letztere fälschlich angeklaget wurde, so vertheydigte er sich vor dem gantzen **Synodo**, daß **Bassus** sein Widerpart verdammet wurde, woraus erhellet, daß die **Concilia** noch über den Pabst gewesen.

Leo I., Hilarius, Simplicius, Felix III. und Gelasius kamen nach Sixto zur Päbstlichen Würde. Gelasio leget man die merckwürdige Meynung von der Geniessung des Heiligen Abendmahls unter beyderley Gestalt bey, wie wir in dem Artickel von der Messe sehen werden. Nach Gelasium kam Anastasius II.

Dieser nahm die Parthey derer Eutychianer und anderer Ketzer, und communicirte mit ihnen. Man lese Gracianum in seinem Decret, * und Platinam. Denen Schmeichlern des Pabsts aber Dr. Illescas, Albert, Pigio und Diego de Covarruvias darff man hier nicht glauben. Volateranus und Platina berichten, daß dieser Anastasius den Kelch zu Erleichterung seines Leibes gebraucht. Zu dieser Zeit herrschten die Gothen in Spanien, und ihr Regiment fieng sich daselbst a. 417. an, und währete 300. Jahr, nachdem sie die Römer und andere Völcker heraus getrieben hatten.

Von Anastasio übernahm Symachus die Päbstliche Gewalt, und zwischen ihn und Laurentium erhub sich das 5te Schisma. Laurentius aber stund ab, und wurde Bischoff zu Nucesine in dem Jahr 498. wie Pavinius meldet. Symachi Nachfolger war Hormisda.

Hormisda soll, nach Isidori Bericht, der erste gewesen seyn, welcher auf des Käysers Justini Ver-

* Dist. 19. Cap. secundum Eccles. Catholic. & Cap. Anastasius &c. & Tom. 2. des conciles.

Vermittelung a. 520. aus einem Ertz-Bischoff ein Patriarche worden. So stiegen sie immer nach und nach, und nunmehro werden wir bald Päbste bekommen. Hormisda stieß den Kayser Anastasium aus der Christlichen Gemeine, weil er gesagt hatte: **Einem Käyser gehört zu befehlen, und ein Bischoff ist verbunden, zu gehorchen.** Hier fieng der Antichrist allbereit an, sich zu regen. Endlich starb Hormisda a. 523. und Johannes I. kam an seine Stelle.

Johannes I. ein Florentiner, wurde, als er Patriarche worden war, von Theodorico Könige in Italien, nebst einigen andern an den Käyser Justinum abgeschicket. Die Bischöffe zu Rom hatten indessen die Gewalt noch nicht, welche sie heut zu Tage besitzen. Ich muß hier eines lächerlichen Mährgens gedencken, welches Johannes de Pineda von Joanne I. als ein Wunder erzehlet. Als dieser, sagt er, die Gesandschafft übernahm, miethete er sich hierzu ein Pferd, welches hernach, da es ihn getragen hatte, seines Herrn Weib nicht wollte auf sich reiten lassen. Auf diesen Johannem I. folgete Felix III. und so denn Bonifacius II.

Das 6te Schisma entstunde a. 530. zwischen Bonifacium II. und Dioscorum. Auf Bonifacium kamen Johannes II., Agapetus, Silverius und Vigilius.

Vigilius und Silverius, dieser listige Ankläger seines Vorgängers suchten durch List und Betrug

die Würde eines Patriarchen zu erhalten, welchen dieser auch durch Vermittelung der Theodore Augustæ, und der Antoninæ, des Belisarii Frau, überkommen hatte. GOtt aber, der gerecht ist, gab ihnen auch den Lohn dafür, welchen sie verdienten. Vigilius wuste sich durch List zum Römischen Patriarchen zu erheben, und Silverius, ein Sohn des Pabsts Hormisda, gelangte mit Gewalt dazu: welches das 7de Schisma war.

Pelagius ein gebohrner Römer, hat zuerst sich erkühnet zu behaupten, * daß die Römische Kirche weder von denen Conciliis noch von Menschen, sondern von Christo selbst dependire. Unterdessen sagen dennoch alle Lehrer der Canonischen Rechte dawider: Omnis Majoritas & Minoritas, etiam Papatus est de jure positivo. Er befahl denen Geistlichen die 5. horas Canonicas, von welchen ich im ersten Theile schon gehandelt habe, zu beten oder nur zu murmeln. Dieses erzehlet Dr. Illescas, widerspricht sich aber auch selbst, massen er in dem Leben Sabiniani saget, daß der zuerst in dem Gebet diese Ordnung gemacht, und solches in 7. Stunden eingetheilet. Es mag nun aber Pelagius oder Sabinianus der Urheber davon seyn, so ist doch dieses gewiß, daß durch diese Anordnung die Geistlichen verhindert worden, die Bibel zu lesen. Zu Spanien giebt es sehr wenige, so die Bibel haben; das Breviarium

* Dist. 21.

rium hingegen ist bey jeden anzutreffen, als welches sie vor ein gut Catholisches Buch halten, und die Bibel heist bey ihnen ein Buch der Ketzereyen. **Pelagius** starb 560. und ihm folgete **Johannes III.** Dieser ließ ein **Decret** heraus gehen, welches demjenigen gleich entgegen war, das sein Vorgänger hatte heraus gegeben. * Er nahm auch den Titel des allgemeinen Bischoffs nicht an, und war übrigens gar ein frommer Bischoff, lebte aber nur wenig Tage. Nach seinen Todt kam **Benedictus** und **Pelagius II.**

Pelagius II. ein Römer, wurde oberster Bischoff, wider Gewohnheit ohne Befehl des Käysers, als die Stadt eingeschlossen war. Deswegen sendete er **Gregorium** nach **Constantinopel**, dem Käyser **Satisfaction** zu geben. Auf **Pelagium II.** folgete **Gregorius I.** ein Römer

Dieser **Gregorius I.** führte einen ordentlichen Lebens-Wandel, und übertraff an Gelehrsamkeit alle seine Vorgänger. Indessen war er doch den Ceremonien sehr ergeben, massen er vielen Aberglauben in die Kirche eingeführet hat. Er hat zuerst denenjenigen Ablaß ertheilet, welche zu gewissen Zeiten die Kirche besuchen würden, solchen aber keinesweges, wie seine Nachfolger, verkaufft. **Damascenus** sagt, er habe die verdammte Seele des **Trajani** wieder aus der Hölle befreyet. Welche schreckliche Lügen! **Pedro Mexia** über das Leben **Trajani** saget, daß die Geschichte, welche

* Dist. 99.

Damascenus erzehlet, zur Lust erdichtet sey; Illescas aber in dem Leben Gregorii I. giebt solche vor wahr aus, und wiederleget Mexiam. Das Gute, welches Gregorius noch that, war dieses, daß er sich durch seine Worte und Thaten als einen sonderbahren Feind der Päbstlichen Hoheit erwiese. Er schrieb selbst wider den Titel eines allgemeinen Bischoffs, und nennte sich einen Knecht der Knechte GOttes. Welchen Titel zwar seine Nachfolger auch annehmen: aber nur aus einer verstellten Heucheley, wie leicht abzunehmen ist; weil sie sich ja zu gleicher Zeit zu Herren der Welt aufgeworffen haben, so gar, daß Käyser und Könige sich glücklich schätzen, wenn ihnen erlaubt ist, ihre Schuhe zu küssen.

Gregorius beklagte sich offtmahls, daß in der Welt so viel Priester und dennoch so wenige Prediger des Evangelii wären. Von diesem Gregorio erzehlet Huldericus Bischoff zu Augspurg in einem Brieff, so er an Nicolaum geschrieben, diese merckwürdige Geschichte: Er hatte nemlich denen Priestern die Ehe verbothen, nachdem er aber erfahren, daß sie heimlich viele Schande begiengen, wodurch manches ums Leben gebracht würde, so wiederruffte er sein Verbot, und sagte, es wäre besser sie heyrathen zu lassen, als zu Mord und Todtschlag Anlaß zu geben. Als er einmahl einen Teich fischen ließ, so fand man 6000. Kinder-Köpffe darinne, und Gregorius sahe wohl, daß dieses demjenigen Zwang zuzuschrei-

schreiben, da man denen Geistlichen die Ehe untersagte. Dieses Spectacle gieng ihm so sehr zu Hertzen, daß er denen Priestern wiederum erlaubte zu heyrathen. Denn, wie eben dieser Huldericus sagt, so enthielten sie sich weder von Jungfern noch Weibern; ja sie vermischten sich mit ihren Bluts-Freunden, mit Manns-Personen, ja mit den Thieren selbst. Sehet dieses sind die Früchte der Papistischen Keuschheit und ihres Englischen Lebens.

Hierüber sagt Pius II.: Gregorius verbot denen Priestern sich zu verheyrathen, mit mehrern Recht erlaubte er ihnen hernach das Gegentheil. Und an einem andern Orte: Es ist gut, daß die meisten Priester verheyrathet sind, denn es sind sehr viele, welche in dem Ehestand selig werden, da sie, wenn sie unverheyrathet geblieben, würden seyn verdammet worden. Eben dieser Pius II. wie Celius II. berichtet, ließ einige Nonnen-Klöster der heiligen Brigittæ und St. Clare eingehen, befahl denen Nonnen, ihr Kloster zu verlassen, damit sie nicht Brunst leiden und unter den Nonnen-Habit Geschwächete mit verborgen seyn mögten. Wenn Pius noch jetzo lebte und die Greuel erführe, welche unter denen Mönchen und Nonnen vorgehen, so zweiffle ich nicht, daß er ihnen auch jetzo wiederum befehlen würde, zu heyrathen, welches sie ihm gar sehr dancken würden. Dieser Gregorius ist 604. gestorben.

Sabinianus folgte ihm: Er war so ungelehrt

und

und hatte einen solchen Abscheu vor denen Büchern Gregorii, daß er sie verbrennen ließ. Ich will von seinem Tode dieses Mährgen noch anführen, welches Bergomenso vor eine Wahrheit ausgiebt. St. Gregorius, sagt er, erschiene dem Sabiniano, 3mahl nach seinem Tode, und straffte ihn nachdrücklich, daß er ihm so viel Schande angethan. Sabinianus aber ändert sich hierdurch nicht, weswegen Gregorius ihm einen solchen Kopff-Stoß soll gegeben haben, daß er elendiglich davon gestorben. * Wenn dieses wahr ist, so folgt, daß ein Pabst aus der andern Welt wieder gekommen, um einen andern umzubringen. Sabinianus starb 605. Dieser soll, wie Illescas berichtet, das heilige Officium in die 7. Canonische Stunden eingetheilet haben; wiewohl er ein gleiches von Pelagio I. sagt.

Dritte Classe derer Römischen Bischöffe, welche sich Päbste heissen lassen.

Die Bischöffe der ersten Classe waren Engel des HErrn; sie waren heilig in Leben und in der Lehre. Die von der andern waren Menschen, die sich betriegen und irren konnten. Aber die zur dritten gehören, sind von dem Satan zu aller Boßheit verführet worden, wie wir so wohl aus ihrer Lehre, als ihrem Leben, sehen werden.

Boni-

* Monar. Eccles. Part. III. L. 17. Cap. X.

Bonifacius III. welcher der erste in dieser Classe ist, war von dem Hochmuths-Teuffel gantz besessen. Er wurde aus einem Patriarchen ein Römischer Pabst, durch Vermittelung des Käysers Phocas, der ein Ehebrecher, Mörder und Tyranre war. Ich nenne ihn einen Mörder, weil er Mauritium den Christlichen Käyser, seinen Herrn umbrachte, damit er zum Regiment gelangen mögte.

Dieser Bonifacius III. erhielt auf sein starckes Ansuchen und durch seine Geschencke (mit welchen man wohl Felsen, geschweige Phocam bewegen konnte) von dem Käyser Phocas, daß die Römische Kirche als die oberste sollte angesehen werden.

Es trugen sich insonderheit drey Beklagenswerthe Sachen zur Zeit dieses Bonifacii zu. Das Reich fieng an seine Hoheit zu verliehren: das Pabstthum erschiene nunmehr, und die Mahumetanische Religion nahm ihren Anfang. Durch den Ruin des Reichs erhoben sich diese zwey Thiere, welche der Kirche Christi so vielen Schaden zugefüget, und je mehr das Reich in Abnehmen gekommen, je mehr ist jener Aufnahme befördert worden. Es sind jetzo 1100. oder nach anderer Rechnung 1125. Jahr, als der Aberglaube und falsche Lehre angefangen haben, das Licht des Evangelii zu verdunckeln.

Dieser erste Pabst, der von Hochmuth so aufgeblasen war, starb zu Ende des ersten Jahrs seiner Päbstlichen Regierung, und gieng zu seinen

Va-

Vater, bey welchen er noch ist. Ob er gleich in seinem Hochmuth vorsetzlich dahin gestorben, so nennt ihn doch Panvinius den heiligen Bonifacium. In der That verdiente er an statt des Namens Bonifacii, so einen Wohlthäter bedeutet, den Namen eines Malefactoris, das ist, eines Ubelthäters, oder eines verteuffelten Pabsts, an statt des Tituls eines Heiligen. Er ist der Urheber alles Ubels, aller Tyranney und Sclaverey in der Kirche Christi gewesen.

Bonifacius IV. ist an seine Stelle erwehlet worden. Dieser hat, nach Platinæ Bericht, von dem Käyser Phocas den Tempel Pantheon, oder den Tempel aller Götter erhalten. Diesen hat er der Jungfrauen Maria und allen Märtyrern gewiedmet, und er heisset jetzo Ste. Marie la Rotunda.

Don Alphonse von Carthago, Bischoff zu Burgos sagt in dem Leben des Königes Recaredo „ausdrücklich: Phocas verwilligte dem Bischoff „zu Rom Bonifacio IV. seel. Andenckens, den „Tempel Pantheon, denselben der Jungfrauen „Maria und allen Heiligen zu wiedmen, wie solches „weitläufftiger in denen Legenden an dem 1. No„vembr. erzehlt wird.

Man muß hier bemercken, daß, wie Platina und viele andere sagen, der Pabst diesen Tempel von dem Käyser verlanget, und dieser ihm auch solchen zugestanden. Hingegen giebt Dr. Illescas in seiner Päbstl. Historie vor, daß Bonifacius diesen Tempel eingeweyhet habe, und daß der Käyser

sich

sich solches habe gefallen lassen, sagt aber nicht, daß der Pabst sich solchen von dem Käyser ausgebeten, weil er hierdurch dem Ansehen des Pabsts etwas vergeben mögte.

Es ist aus allem, was wir gesagt, klärlich zu sehen, daß der Pabst noch nicht Herr von Rom gewesen ist, denn sonsten würde er diesen Tempel nicht erstlich von dem Käyser ausgebeten haben. Und wenn auch kein anderer Grund wäre, als dieser, so würde man doch genugsam damit erweisen können, daß die Donation des Constantini erdichtet, vermöge welcher der Pabst von der Stadt Rom und vielen Ländern, die man das Patrimonium Petri zu nennen pflegt, Besitzer soll worden seyn; weil ja dieses 300. Jahr vor des Käysers Phocas Zeiten geschehen seyn soll. Der Pabst hat entweder dem Käyser solche genommen als ein Dieb, oder sie als ein Tyranne mit Gewalt an sich gebracht. Bonifacius starb a. 613. Theodoretus, der ihm nachfolgete, hat die Päbstliche Würde nur 3. Jahr besessen. Er befahl, daß man bey der Tauffe Pathen und Pathinnen haben sollte; und verbot, daß der Pathe die Pathin und die Tochter der Pathin den Sohn des Pathens nicht heyrathen durfften.

Bonifacius V. wurde nach Theodoreto Pabst. Dieser nahm alle Diebe und Mörder in seinen Schutz. Denn er gab ein Gesetz, daß der, welcher in eine Kirche oder einen Kirchhof fliehen würde, von aller fernern Gewalt befreyet seyn sollte,

wel-

welches zu vielen und grossen Verbrechen Anlaß gab, weil man durch die in eine Kirche genommene Flucht aller Straffe entgieng. Und das hieß ein Sanctuarium oder Heiligthum der Menschen. Bonifacius starb A. 622.

Honorius I. der ihm folgte, war ein Ketzer und Monothelite, und wurde auch in der 13. 16. und 17. Acte des Constantinopolitanischen Concilii als ein solcher verdammet, wie solches Pineda berichtet, und auch aus einem Briefe des Käysers, ingleichen einem andern, von Leone I. an den Käyser kan bestätiget werden.

Dr. Illescas, dem es nicht im Kopff will, daß ein Pabst habe irren können, nennet diesen Honorium einen heiligen und ruhmswürdigen Bischoff. Panvinius sucht ihn zu entschuldigen, und sagt, daß die Copeyen von diesem Concilio nicht vollständig wären. Auf diesen Pabst kamen Severinus, Joannes IV., Theodorus und Martinus.

Martinus I. befahl denen Pfaffen eine Crone zu tragen, oder sich eine Platte auf den Kopff, in der Grösse eines Thalers, scheren zu lassen. Er folgte also Christo und seinen Aposteln hierinnen nicht nach, welche niemahls dergleichen gethan; wohl aber den Götzen-Priestern, von welchen Baruch Cap. VI, 30. sagt: **Die Priester sitzen in ihren Tempeln mit weiten Chor-Röcken, scheren den Bart ab, tragen Platten, sitzen da mit blossen Köpffen.** Die Römisch-Catho-

tholischen mögen doch bedencken, ob ihre Pfaffen es diesen Götzen-Priestern nicht gleich thun? Er befahl denen Bischöffen ferner, alle Jahr das heilige Oel zu consecriren, und es in allen ihren Diœcesen auszutheilen. Er legte denen Priestern die Gelübde der Keuschheit auf, welche wenige hielten, wie wir oben unter Gregorio I. schon angemercket haben. Er starb a. 653. Eugenius und Vitelianus waren seine Nachfolger.

Vitelianus brachte die Orgeln und Kirchen-Gesänge auf; er befahl, daß das Gebet und die Messe in Lateinischer Sprache solten gehalten werden, wider Pauli Erinnerung, der da saget, daß mit fremden Sprachen reden nichts nütze, wenn nicht jemand wäre, der es auslege. 1. Cor. XIV, 27. Er starb a. 672. und überließ Adeodato, Dono und Agatho den Päbstl. Stuhl.

Agathus verordnete, daß alle Christen die Gesetze des obersten Bischoffs, als die Befehle der Apostel selbst annehmen solten, so gut als ob sie selbst von dem Munde GOttes gegeben worden. Was vor eine entsetzliche Gotteslästerung! Zu dessen Zeiten wurde das 6te allgemeine Concilium zu Constantinopel gehalten, da denen Griechischen Geistlichen die Ehe erlaubet, denen Lateinischen aber verbothen wurde. Er schickte einen Brief an dieses Concilium, und verdammte Honorium I. darinne als einen Monotheliten. Er starb a. 682. und übergab die Päbstliche Würde seinen Nachfolgern Leoni II. Benedicto II.

und Johanni V. nach dessen Tode das achte Schisma entstund, indem zwey Päbste, Petrus und Theodoretus erwehlet wurden, nach deren Absetzung An. 686. Cunon daran kam, der aber 687. wiederum verstarb, und auch zwey Päbste in gleicher Zeit zu Nachfolgern hatte, nemlich Theodorum und Paschalem. Und dieses war das neundte Schisma.

Nachdem diese allebeyde wieder abgesetzet worden, erwehlten sie Sergium ordentlich, der den Päbstl. Stuhl 13. Jahr, 8. Monathe und 13. Tage inne hatte. Nach Sergio folgten als Päbste Johannes VI. Johannes VII. Sisimus und Constantinus I., welchen der Käyser Justinianus nach Constantinopel berieff, und der sich zuerst von seinem Herrn dem Käyser die Füße küssen ließ. Er ließ wider GOTTes Befehl die Kirchen mit Bildern auszieren, und befahl solche anzubeten. Endlich starb er 716. Zu selbiger Zeit fielen die Mohren, mit Hülffe Don Julian, in Spanien ein, und trieben die Gothen heraus. Gregorius II. und der III. bestätigten das Gebot von Anbetung der Bilder, und der Käyser Leo wurde in Bann gethan, weil er diesem Gebot nicht hatte nachkommen wollen. Gregorius II. starb A. 731. und Gregorius III. 741. Hierauf wurde Zacharias erwehlet, welcher zuerst den Kirchen-Ornat mit Gold und Edelgesteinen ausschmücken ließ. Er maßte sich auch zuerst eine göttliche Gewalt an, Könige ab- und einzusetzen, und die Unterthanen

von

von ihrem Eyd loßzusprechen, welchen sie ihren Herren geleistet. Er setzte, auf Ansuchen des Pipini, eines natürlichen Sohns Caroli Martelli, den König von Franckreich Childericum ab, und da traff das Sprichwort ein: Un mulo rasca otro. Ein Esel kratzet den andern.

Die Sache hatte folgende Beschaffenheit: Zacharias war der Hülffe Pipini benöthiget, um sich von der Ober-Herrschafft des Griechischen Käysers, seines Herrn, wie ihn S. Gregorius in allen seinen Briefen nennet, loßzureissen. Pipinus stund dem Pabst nach allen seinen Vermögen bey, welches auch hernach seine Nachfolger thaten, welche Treue gegen den Apostolischen Stuhl der Pabst auch nicht unbelohnt gelassen, massen er sie mit dem Titel derer Allerchristlichsten Könige beehrete. In der That kommt alles, was der Pabst besitzet, von der Freygebigkeit derer Fränckischen Könige her. Denn was Constantinum anlanget, so ist es lauter Trug und Lügen, wie Laurentius Valla und andere gelehrte Scribenten längst erwiesen haben. Ich hoffe, daß GOtt dermahleinst noch einen König in Franckreich erwecken kan, welcher dem Pabst wieder abnehmen wird, was ihm, und nicht dem Pabst, von Rechtswegen zuständig ist, weil die Päbste sich dessen gar zu sehr mißbrauchen. Zacharias starb 752.

Nach ihm wurde Stephanus II. zum Pabst erwehlet, dessen Regierung nur 4. Tage währte, worauf ihm Stephanus III. folgte. Dieser

Pabst wurde von Aistolpho, Königem der Lombardey, angegriffen, und bat dannenhero Pipinum inständig um Hülffe, welcher ihm auch solche sehr fleißig erwieß. Ja als er dem Käyser das Exarchat genommen, schenckte er solches dem Pabst. Dieses ist die ungerechte Schenckung, welche sie fälschlich die Donation Constantini nennen. Pipinus war so heuchlerisch, daß er vor dem Pabst niederfiel und ihm die Füße küssete. Mit einer Hand hielt er ihm den Zügel des Pferdes und mit der andern den Steig-Bügel. Also hat der König in Franckreich den Pabst reich gemacht, welcher hierdurch mächtig, hochmüthig und ein Tyranne worden, und sich zu einen Gott auf Erden über alle Christliche Fürsten und ihre Unterthanen erhoben hat. Dieser Pabst starb a. 757.

Paulus I. bekam von ihm die Päbstl. Würde, und that den Käyser Constantinum V. in den Bann. Der Käyser verachtete solchen aber, und fuhr fort mit vielem Eyffer die Bilder in denen Kirchen, und noch vielmehr dererselben Anbetung zu verbieten. Dieser Paulus hatte, nach Vicellini Bericht, eine gantz besondere Ehrerbietung gegen den Cörper der heil. Petronillæ, St. Petri Tochter. Carsulano erzehlt davon eine merckwürdige und grobe Lügen. Er sagt, der Pabst habe das Begräbniß der Petronillæ und darinnen diese von St. Petro selbst mit göldnen Buchstaben verfertigte Grabschrifft gefunden: Der Petronillæ meiner gelieb-

geliebtesten Tochter. St. Petrus sagt selbst: **Silber und Gold hab ich nicht.** Und doch hat er solches zu dergleichen abergläubischen Gebräuchen angewendet. Sie mögen so viel Lügen ersinnen, als sie immer wollen, um denen Päbsten zu schmeicheln, und das arme unwissende und leichtgläubige Volck zu betriegen; so werden sie doch GOtt, und die seinem Sohne JEsu Christo nachfolgen, das ist, alle rechtschaffene Protestanten nimmermehr damit verführen. Paulus starb An. 767. Theophylactus und Constantinus wurden an seine Stelle erwehlet, und es erhub sich zwischen ihnen ein grosses Schisma in der Römischen Kirche, welches das zehende war. Theophylactus begab sich der Päbstl. Würde, und Constantinus, ob er gleich ein Laye war, wurde dennoch Pabst, ungeachtet aller List, welche andere hierbey anwendeten. Ohne die Priester-Weyhe zu haben, verrichtete er das Amt eines Pabstes in dem Päbstlichen Habit. Deshalben setzte ihn das Concilium ab, und verordnete, daß alles, was Constantinus gethan und befohlen, nichtig und unkräfftig seyn solte, ausgenommen die Tauffe und das heilige Oel.

Hierbey frage ich unsere Widersacher, was sie von denen Bischöffen und Priestern, welche zur Zeit dieses Pabstes sind ordiniret worden, und demjenigen, was in seinem Nahmen geschehen, halten? Was sie von denen Messen der damahligen Zeit dencken? Ob die Consecration geschehen

hen oder nicht? Haben die Priester nicht consecriren können, so folgt, daß der Pabst, der sie ordiniret, auch kein Pabst und sie keine Priester gewesen. Folglich haben alle, die Messen gehöret, eine Abgötterey begangen, vermöge ihrer eigenen Regeln, welche sagen, daß derjenige, der kein Priester ist, auch nicht consecrire. Uber dieses muß ein Priester auch die Intention, solches zu thun, haben. Die Intention aber ohne die Priester-Weyhe ist von keiner Krafft.

Ich wundere mich, daß das Concilium, alles dasjenige vor null und nichtig erkläret, was Constantinus gethan, ausgenommen die Tauffe und das heil. Oel. Denn nach ihren und unsern Lehr-Sätzen ist die Tauffe ein Sacrament, und folglich muß es von einer ordinirten Person verwaltet werden, wenn es nicht im Fall der Noth ist. Constantinum steckte man, nachdem er abgesetzt worden, in ein Kloster, und stach ihm die Augen aus. Sein Bruder aber, der König Desiderius, rächete diese Ubelthat, indem er denenjenigen, so an dem Unglück seines Bruders schuld waren, dergleichen thun ließ. Philippus, der hernach kam, wurde in 5. Tagen abgesetzt, und solches war das eilffte Schisma.

Stephanus III. oder nach andern der IV. ward an seine Stelle erwehlet. Er ruffte Carolum M. zu Hülffe wider Desiderium, König in der Lombardey. Er verdammte auch die Handlungen seines Vorgängers Constantini, ingleichen das

sieben-

siebende Concilium Constantinop. welches die Bilder verworffen, und befahl wiederum, solche anzubeten, ihnen zu räuchern, auf gleiche Art, wie die Heyden ihren falschen Göttern thäten. Er starb 722.

Adrianus I. bestund auch darauf, und schrieb ein Buch, die Anbetung der Bilder zu vertheidigen: Er verdammte den Felix und alle Feinde der Bilder. Carolus M., Pipini Sohn, war sein guter Freund: und gleichwie er ihm allerley geistliche Gaben mittheilete; also befreyete ihn hinwiederum Carolus M. von aller leiblichen Verfolgung, die sich etwann wider ihn erheben konnte. Adrianus gab Carolo M. die Macht einen Pabst zu erwehlen. Nachdem er 24. Jahr die Päbstliche Crone getragen, starb er An. 795.

Zur Zeit dieses Adriani I. ward das andere Niceische Concilium gehalten, welches das siebende allgemeine genennet wird, woselbst sie beschlossen, daß man die Bilder anbeten, und die Reliquien der Heiligen verehren solle. Damahls war Constantinus Käyser, von welchem Rodrigo Sanchez, Bischoff zu Placenzia, in dem dritten Theil „seiner Spanischen Historie saget, daß er 10. Jahr „lang nur den Nahmen nach Käyser gewesen, weil „seine Mutter, die Irene, alles regieret habe: Aber „nach solchen 10. Jahren habe er allein ohne seine „Mutter geherrschet. Hierinnen, fährt Rodrigo „fort, macht er es, als wie Ninus, welcher seine „Mutter die Semiramis des Babylonischen Rei-

„ches entledigte. Allein Irene nahm ihrem Soh„ne Constantino das Reich wieder, und aus „teuffelischer Rache ließ sie ihm die Augen ausste„chen, beraubte ihn also des Reichs und des Le„bens selbsten. Endlich, da sie Willens war Ca„rolum M. zu heyrathen, thaten sie die Griechen „in ein Closter, und machten Nicephorum zum „Käyser.

Pineda * in seiner geistlichen Monarchie verdammet die Gottlosigkeit, Grausamkeit und den Hochmuth dieser Irene. Leo III. führet in einer Rede, welche er that, um Carolum M. zum Käyser in Occident zu erklären, unter vielen andern Ursachen, auch diese mit an: „Gleichwie vermöge „der Loßlassung des Käysers Augusti, zum wenig„sten in Occident, das Reich ledig geworden; „also könte man solches auch von dem Griechischen „Käyserthum sagen, weil es eine Frau mit Ge„walt und Tyranney an sich gebracht. Illescas saget eben dieses in dem Leben Leonis III. Und dennoch giebt er dieser Irene in dem Leben Adriani I. den Titel einer Heiligen mit folgenden Worten: **Irene, gleichwie sie eine heilige und gut catholische Frau gewesen und geblieben** ꝛc. welch eine Heilige, grosser GOtt! Sie hatte wider das andere Gebot gesündiget, indem sie die Bilder anzubeten befohlen: ingleichen wider die andere Tafel, in welcher stehet: Du solst nicht tödten, inmassen sie

* Lib. XIIX. c. 13.

sie ja ihren eignen Sohn umgebracht. Dieses ist bey denen Papisten die so heilige **Irene.**

Leo III. gab **Carolo M.** aus Erkänntlichkeit vor die von ihm empfangene Wohlthaten, den Tittel eines Käysers, und crönte ihn auch dazu; jedoch mit der Bedingung, daß sich der Käyser durch einen Eyd verbinden muste, ihm Gehorsam zu leisten. Dieser **Leo** wollte auch, daß des Pabsts **Decreta** mehr gelten sollten, als die Schrifften aller Lehrer zusammen. Es war zur selben Zeit zu **Mantua** ein höltzernes Crucifix, von welchem man vorgab, daß es Blut schwitzte. Als der Pabst solches erfahren hatte, reiste er selbst nach **Mantua**, und als er, wie er vorgab, solches Wunder gesehen, befahl er dem Volck zu glauben, daß dieses das würckliche Blut Christi sey. Man siehet dasselbe Crucifix noch heutiges Tages zu **Mantua**, und betet es auch daselbst an. **Baptista von Mantua** erwehnet dessen in diesen Versen:

Et quæ purpureus sanguis faciebat in horas.
Mira opera intuitus, credi debere putavi
Effusum nostra pro libertate cruorem.

Sehet, ist dieses nicht eine Abgötterey? Welcher Satan könnte etwas abscheulichers erfinden, um die Bilder zu erheben und sie in Ansehen zu bringen, welche man in der Griechischen Kirche gäntzlich untersaget hatte. **Leo** starb **An. 815.** nachdem er 20. Jahr Römischer Pabst gewesen war. **Stephanus IV.** oder V. nach andern, wurde ohne Einwilligung des Käysers erwehlt, daher er auch be-

fürchtete, Carolus M. mögte solches übel nehmen, und deswegen nach Franckreich gieng, sich bey ihm zu entschuldigen. Der Käyser aber antwortete ihm: Was geschehen ist, das ist geschehen; aber in Zukunfft darff solches ohne meine Einwilligung nicht vorgehen; oder ich werde gewiß zeigen, wie sehr mir es mißfalle. Ihr sehet also, wie die Päbste ihre Decreta beobachten. Adrianus und Leo, welche vorher regierten, hatten ein Decret gemacht, daß es dem Käyser zukäme, einen Pabst zu wehlen. Stephanus richtete sich nicht darnach, sondern als er sahe, daß ein solches Decret, welches dem Käyser eine so grosse Macht und Gewalt einräumete, dem Apostolischen Stuhl sehr nachtheilig seyn könnte, gieng er von Franckreich nach Rom zurücke. Und weil er wohl sahe, daß der Käyser von einem friedfertigen und güthigen Gemüthe war, so unterfieng er sich dieses Decret abzuschaffen, sagende, die Erwehlung eines obersten Bischoffs gehöre vor die Geistlichkeit, dem Rath und das Volck zu Rom. Jedoch aus Furcht vor dem Käyser wollte er die Sache wieder gut machen, und setzte hinzu, daß diese Stände den Pabst wohl ohne Bewilligung des Käysers erwehlen, aber nicht consecriren und krönen könnten, als in Gegenwart des Käysers, oder seines Vicarii. Stephanus sta b A. 817.

Paschalis I. wurde, wie Stephanus, ohne Einwilligung des Käysers erwehlet, welcher sich auch über diese Wahl beschwerte. Der Pabst wuste

sich

sich aber gar geschickt zu entschuldigen. Er starb A. 824. **Eugenius II.** kam nach ihn, und zur selben Zeit erhub sich das 12te Schisma zwischen **Eugenium** und **Zinzinum.** **Valentinus** folgte nach **Eugenio,** und nach jenen **Gregorius IV.** welcher nicht wollte Pabst werden, wenn der Käyser seine Wahl nicht bewilliget hätte. Er starb A. 844.

Sergius war der erste, welcher seinen Nahmen änderte, denn ehe er Pabst wurde, hieß er **Groin de porc: Sau-Rüssel.** Der Käyser **Lotharius** schickte seinen Sohn **Ludovicum** nach Rom, die Wahl dieses Pabstes zu bestätigen. Er starb A. 847.

Leo IV. war der erste, welcher allen denen das Paradieß versprach, welche wider die Ungläubigen und Ketzer streiten und den Apostolischen Stuhl vertheidigen würden. So machte sich also der Pabst zu einen Gott auf Erden: Er versprach das Paradieß, als wenn es in seiner Gewalt stünde. Dieser **Leo** machte auch ein **Decret,** vermöge dessen niemand einen Bischoff verdammen konnte, wenn er nicht 72. Zeugen hatte. Er war der erste, der wider den **Canonem** des **Concilii** zu Acken sein Päbstliches Creutz mit Edelgesteinen besetzen und vor ihm her tragen ließ. Andere verstehen durch dieses Creutz das **Pectorale,** ein kleines Creutze, welches die Päbste, Cardinäle und Bischöffe auf der Brust tragen. **Leo** ließ sich auch von dem Volck die Füsse küssen.

Die-

Dieser Pabst sprach A. 847. einen Mönch EtheIulpheum von seinem Gelübde loß, damit er konnte König in Engelland werden. Zu Vergeltung dieses Dienstes, verordnete dieser neue König, daß ein jedes Hauß im Reich dem Pabst jährlich einen Sou zahlen sollte, welchen die Römisch-Catholischen noch jetzo in Engelland den Sou St. Petri nennen. Er starb 855.

Von der Päbstin Johanna.

Das gemeine Volck bey denen Römern und viele von denen Protestanten selbst können nicht glauben, daß eine Weibs-Person Pabst gewesen. Sie bilden sich ein, es sey solches nur zum Spaß erdichtet worden. Damit ich sie aber von der Wahrheit dieser Sache überzeugen möge, so will ich diese Historie erzehlen, wie ich sie bey denen Römisch-Catholischen Scribenten selbst aufgezeichnet finde. Ich führe ihre Nahmen auch an, damit die, so es nicht glauben wollen, selbst nachlesen können. Ein gewisser gelehrter Theologus, und viele andere sagen, daß niemahls eine Päbstin Johanna gewesen. Diese ersuche ich, folgende angeführte Stellen zu lesen: Apoc. XVII, 1. und 15. **Komm ich will dir zeigen das Urtheil der grossen Huren, die da auf vielen Wassern sitzt. Die Wasser, die du gesehen hast, da die Hure sitzet, sind Völcker und Schaaren, und Heyden und Sprachen.**

Johan-

Johannes VIII. oder vielmehr Johanna, war gebürtig aus Engelland, und hieß zuvor Gilbert. Sie folgte auf Leonem IV. Man siehet an diesem Pabst recht eigentlich die Erfüllung der Worte Johannis; denn er war ein Weib und eine grosse Hure. Die so ihr Leben lesen wollen, finden solches in dem Platina, in dem Sabellico, En. 8. Lib. Volat. Lib. 23. Berg. Lib. II. Boccace von berühmten Weibern. Fascic. Tempor. Mant. über Alphonf. Lib. 3. Manuel des Temps, Rodrigo Sanchez von Don Alphonso III. und Pedro Mexia von den Leben derer Käyser, und in seiner Silva variarum lectionum, wo ein ganzes Capitel von dieser Johanna handelt.

Obgleich dieser Pedro Mexia, ein sehr abergläubischer Mann und eyffriger Papiste gewesen, so hat er sich doch nicht enthalten können, die grosse Schande und den schrecklichen Streich der Römischen Kirche zu bemercken. Er führet in seiner Geschichte Martinum, Platinam, Sabellicum und St. Antonium im 9ten Capitel seiner Sylvæ an. Die Worte des Pedro Mexia sind diese.

„Es ist wohl niemand, der nicht wisse und gelesen oder gehöret habe, daß ein Weib, so sich in „Manns Habit verkleidet, Pabst gewesen. „Weil aber viele nicht wissen, wie solches zugegangen, ob es gleich eine derer seltzamsten Begebenheiten in der Welt ist; so will ich solche Geschichte so, wie man sie bey denen glaubwürdigsten Scribenten findet, erzehlen.

Ein

„Ein gewisses Weib, welches aus Engelland „gebürtig war, lebte sehr vertraut mit einem ge„lehrten Manne, welcher, nach einiger Bericht, „ein Medicus gewesen ist. Sie liebte ihn, und „er sie, sehr hefftig. Als er sich vornahm, zu rei„sen, und die Stadt Athen in Griechenland zu „besehen; entschlosse sie sich, ihn zu begleiten. „Sie verkleidete sich dieserhalben in Manns-Ha„bit, führte den Nahmen Johannis, verließ ihr „Vaterland, und gieng mit nach Athen. In „dieser Stadt war eine sehr berühmte Universität, „und die Wissenschafften waren daselbst in grossen „Flor. Johanna, welche vielen Verstand und „eine ziemliche Erkänntniß derer freyen Künste be„saß, nahm hierinnen dergestalt zu, daß ihr, als „ihr Mann gestorben, und sie einige Jahre hernach „gen Rom gekommen war, ein Catheder erlaubet „wurde, daselbst die Wissenschafften zu lehren. „Hier legte sie durch öffentliches disputiren so viele „und vortreffliche Proben ihres vortrefflichen Ver„standes und hohen Gelehrsamkeit ab, daß sie in „kurtzer Zeit die Hochachtung derer vornehmsten „Personen, und den allgemeinen Beyfall des „Volcks erhielt. Der Päbstliche Stuhl wurde „zur selben Zeit durch das Absterben Leonis IV. „ledig, und sie wurde mit aller Bewilligung ober„ster Bischoff zu Rom und allgemeiner Pabst der „Kirchen, regierte solche auch 2. Jahr einen Mo„nath und etliche Tage. Ob sie gleich auf den „Päbstlichen Thron erhoben war, führte sie den-

noch

„noch kein allzu keusches Leben, sondern pflegte mit „einen ihrer Sclaven eine solche Vertraulichkeit, „daß sie davon schwanger wurde. Die Sache „wurde so heimlich gehalten, daß niemand nichts „drum wuste, als dieser Sclave. GOtt aber, „der das Böse nicht ungestrafft läßt, wollte ein „heimlich begangenes Verbrechen öffentlich straf„fen, ehe sie der Sache durch einige Mittel ab„helffen konnten. Denn es trug sich zu, daß, als sie „an einem Fest-Tage mit der ordentlichen Pomp „in die Kirche S. Johannis Laterani gieng, um da„selbst das Amt zu verwalten, und an einen gewissen „Ort, zwischen dieser und der St. Clement-Kirche „und dem Theatro, welches man Colesio nennet, „gelangete, die Zeit der Geburth heran nahete, und „sie mit vielen Schmertzen, zu grosser Verwunde„rung derjenigen, welche zugegen waren, gebahr. „Sie starb alsobald darauf und wurde in der Stil„le begraben.

„Man sagt insgemein, daß die Päbste wegen „dieser wunderbahren Begebenheit vor diesen Ort „nicht vorbey gehen, und einen andern Weg neh„men, wenn sie in die Kirche St. Laterani gehen, „um ihren Abscheu vor diese That zu zeigen. In„gleichen soll in dem Päbstlichen Pallast ein „Stuhl mit einem Loche aufbehalten werden, ver„mittelst dessen man leichtlich erfahren kan, zu wel„chen Geschlecht der Pabst zu rechnen sey, um „hierdurch einen gleichen Betrug zu verhüten. „Die Römisch-Catholischen, welche sich der Ce-

remo-

„remonie schämen, um welcher willen dieser „Stuhl erfunden worden, nennen ihn sellam ster„corariam, und brauchen ihn zu etwas anders. „In dem Kloster Monte Cassino war auch ein „solcher Stuhl, welcher vielleicht noch da ist, wie „denn ehemahls viele Päbste daselbst sind erwehlet worden. Man zeiget auch ein steinernes „Bild, welches die Geburth und den Todt dieser „Päbstin vorstellet. So jemand wissen will, ob „die Uebersetzung dieser Geschichte mit dem Origi„nal übereinstimme, der lese den Auctorem selbst, „und halte beydes gegen einander, ehe er mich „blamiret.

Das was er von dem steinernen Bild, und was es vorstellet, meldet, ist würcklich also beschaffen. Aber was die Ceremonie mit dem Stuhl betrifft, um zu sehen, ob der Pabst eine Manns- oder Weibs-Person sey, so ist solche nicht mehr üblich, weil diejenigen, welche jetzo erwehlet werden, der Welt schon gezeiget, daß sie zum männlichen Geschlecht zu rechnen sind, durch die vielen Bastarte, die sie von denen Concubinen erzeuget haben. Der Pabst Sergius hatte einen solchen von der beruffenen Marozia, wie Luithbrandus erzehlet. *

Dieser Bastart wurde unter dem Nahmen Johannis XII. zum Pabst erwehlet. Dieser hatte auch einen, welcher gleichfals Pabst wurde, und den

* Libr. II. cap. 13. Lib III. cap. 12.

den Nahmen Johannis XIV. annahm. Innocentius VII. hatte 8. Söhne und so viel Töchter.

Aber auf die neuern zu kommen, wie viel Kinder hatte nicht unser Spanier Alexander VI.? Von Clemente VII. sagt man, daß er Leonis X. Sohn gewesen. Der Bischoff Paulus Iovius erzehlet von diesem Clemente viele andere Greuel mehr. Paulus III. hatte auch welche, davon einer Petrus Ludovicus der abscheulichste Sodomite gewesen, und deswegen auch am Leben gestrafft worden ist. Gregorius III. hatte, so wohl ehe er Pabst wurde, als auch hernach, viele Bastarte. Johannes Pannonius stimmt mit uns überein in folgenden Versen:

Non poterat quisquam referantes æthera claves
Non exploratis sumere testiculis.
Cur igitur nostro mos hic jam tempore cessat?
Ante probat sese quilibet esse marem.

Da solchergestallt die Römische Kirche andere deutliche Proben haben kan, so hat sie dieses Stuhls nicht mehr nöthig. Der P. Alonso Venero in seinem Manuali redet von dieser Sache also: **Was kan man sich betrübters einbilden, als daß ein Weib durch ihre Verschlagenheit und weltliche Gelehrsamkeit, mit Verläugnung ihres Geschlechts sich des Päbstlichen Stuhls angemasset hat?** Und Johannes de Pineda sagt: Man hat sich

nicht wenig entsetzet, daß ein Weib sich hat unterstehen dürffen, GOttes Stelle zu vertreten, da so gar die Jungfrau Maria, bloß dieserhalben, weil sie eine Weibs-Person ist, vor unfähig zu einigen Amte oder zu einer geistlichen Verrichtung, von was Art sie auch seyn könnte, gehalten wird.

Wenn ich mich etwas zu lange bey der Geschichte der Päbstin Johannä, welche von mehr als 12. Auctoribus bekräfftiget wird, aufgehalten habe; so ist es geschehen, die heutigen Papisten von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, als welche in ihren Schrifften solche läugnen, weil sie wohl sehen, was vor Unordnung daher entstehen kan. Onuphrius Panvinius, von St. Augustiner-Orden, hat über des Platinæ Leben derer Päbste Anmerckungen gemacht, und wenn er auf diese Historie kommt, handelt er sehr weitläufftig davon, und läugnet schlechterdings und ohne Scheu, daß jemahls dergleichen Pabst gewesen. Der vornehmste Beweiß, welchen er anführet, ist dieser, daß sich unterschiedene Auctores fänden, welche die Leben derer Päbste beschrieben, und dieser Päbstin Johannæ nicht erwehnet hätten, und hieraus will er schliessen, daß kein Pabst Johannes VIII. gewesen.

Ich antworte hierauf, daß es aus Vergessenheit, oder Unwissenheit, oder, welches mehr zu vermuthen ist, aus Boßheit und Scham geschehen, daß die Scribenten, welche er anführet, nichts von dieser Päbstin gedacht haben. Übrigens

gens beweist sein Schluß auch nicht, daß es niemahls einen solchen Pabst gegeben; denn ein Argument ab autoritate negando gilt nichts. Z. E. Cicero hat dieses oder jenes Wort nicht gebraucht, ergo ist es kein Lateinisch Wort. Denn wenn es andere Lateinische Auctores, als Cæsar, Livius, Sallustius oder andere haben, so bleibet es doch Latein, ob es gleich Cicero nicht hat. Also obgleich die Scribenten, so Panvinus anführt, dieser Päbstin nicht Erwehnung thun, so haben doch die, welche Pedro Mexia als glaubwürdige Zeugen anführet, von dieser Päbstin eine ausführliche Nachricht gegeben. Mantuanus sagt in seinem dritten Buch, auf Alphonsum, indem er von der Hölle redet, daß der Pabst Johannes IIX. dahin gefahren sey:

Hic pendebat adhuc sexum mentita virilem
Fœmina, cui triplici Phrygiam diademate mitram
Et tollebat apex, & pontificalis adulter.

Wir werden hier noch mit mehrern Recht eben diejenigen Fragen an die Papisten thun, welche wir ihnen bereits vorgeleget haben, da wir von Constantino redeten, welcher als ein Laye Pabst worden, und die Priester-Weyhe nicht gehabt hat.

Was wollen die Papisten von denen Bischöffen, Ertz-Bischöffen und andern Geistlichen sagen, welche von dieser Johanna, oder doch in ihren Nahmen, ordiniret worden. Nehmet die Ursache hinweg, so wird auch die Würckung aufhören. Weil

sie kein Pabst war, so folgt nach ihren Regeln selbst, daß alle, welche sie ordiniret, keine würckliche Priester gewesen, und folglich nicht consecriren und die Messe haben halten können; da denn alle die, welche der Messe beygewohnt, sich der Abgötterey schuldig gemacht haben. Wer war alsdenn das Haupt und der allgemeine Bischoff der Kirchen? Wer war der Nachfolger Petri? Wer war der Vicarius Christi? Sie müssen gestehen, daß alle diese Nahmen bey einer Frau waren, welche noch darzu in Schanden gelebt.

Pedro Mexia sagt, daß, obgleich weder die Päbstin noch eine andere Weibs-Person des Characters einer Ordination fähig sey, und also nicht ordiniren und absolviren könnten, und obgleich diejenigen, so durch sie ordiniret worden, sich aufs neue wieder ordiniren lassen müsten; so erhielte sie doch die Gnade des Sacraments vor diejenigen, welche es mit einem wahren Glauben und in einer unvermeidlichen Unwissenheit empfiengen.

Allein ich antworte dem Petro Mexia, daß er sich hierinne betriege. Denn die Sacramente sind nicht wahre Sacramente, wenn sie nicht von denenjenigen gehandelt werden, welche von GOtt hierzu verordnet sind; so unvollkommen und unordentlich sie auch in ihren Wandel sind; oder so heuchlerisch sie sich auch aufzuführen wissen. Dieses sehen wir an denen Priestern zur Zeit unsers Heylandes. Sie lebten gottlose: Unterdessen, weil sie von dem Stamm Levi waren, so blieben

ihre

ihre Opffer dennoch Opffer, und ihre Sacramente behielten auch ihre Natur. Der HERR und seine Apostel sahen auch die Opffer, die sie darbrachten, und die Sacramente, welche sie verwalteten in dem Tempel, würcklich davor an: Da im Gegentheil derer Priester Jerobeams ihre Opffer und Sacramente keine waren, weil sie nicht, von denen aus dem Stamm Levi, welche GOtt hierzu verordnet hatte, waren gebracht und verwaltet worden.

Da nun der Pabst Johannes VIII. eine Frau war, so konnte er kein Priester seyn. War er kein Priester, so hatte er keine Gewalt, weder zu ordiniren, noch zu consecriren. Folglich waren auch, die Priester, so von ihm ordiniret wurden, nicht besser, als die Priester Jerobeams, oder die Baals-Pfaffen, und keinesweges Priester GOTTes. Ubrigens hatten ja diejenigen, welche das Sacrament von ihnen empfiengen, den wahren Glauben nicht, **denn der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort GOttes.** Rom. X, 17.

Was uns anlanget, so haben wir einen bessern Trost, und geniessen einer grössern Ruhe des Gewissens, indem wir glauben, daß JEsus Christus das Haupt und der Grund seiner Kirche gewesen, noch ist und auch bleiben wird, und daß es ausser ihm kein anderes Oberhaupt und keinen andern Grund giebt. Denn, wie Paulus sagt, 1. Cor. III, 11. **einen andern Grund kan niemand legen**

ausser dem, der geleget ist, welcher ist JEsus Christ. Er ist allein der Grund; Er ist allein das Haupt seiner Kirchen, und der Heil. Geist ist sein General-Vicarius, wie er selbst bezeuget: Joh. XIV, 26. **Der Tröster der Heil. Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Nahmen, derselbe wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich euch gesaget habe.**

Pedro Mexia verstehet durch den wahren Glauben den so genannten Köhler-Glauben. Dieser Köhler, wovon die Benennung herkommt, wolte sterben; als ein Gelehrter, oder wie andere sagen, der Teufel in menschlicher Gestalt zu ihm trat, und ihn fragte, was er glaube? Ich glaube, sagte der Köhler, was unsere heil. Mutter die Kirche glaubt. Der Teufel fuhr fort und fragte: Was glaubt denn die Kirche? Sie glaubt, versetzte der Köhler, was ich glaube. Und durch alle sein Fragen konnte der Teufel keine andere Antwort von diesem Menschen bekommen, als daß er weder wuste, was er, noch was die Kirche glaubte. Es gehörte also dieser Köhler mit zu der Art von Leuten, welche in Spanien, und auch durchgehends bey allen Papisten nicht wissen was sie glauben, sondern nur sagen, sie glaubten an GOtt (a pies juntos) mit festen Fuß, ob sie gleich nicht sehen, wo ihre Füsse sind.

Hosius, Bischoff zu Varmiens, von dem Ansehen, oder vielmehr wider das Ansehen der

Heil.

Heil. Schrifft, saget: Dieses ist der rechte Weg zur Seeligkeit, wenn man dem Exempel dieses armen Köhlers nachfolget. Welch eine schreckliche Unwissenheit, womit aber die Sünde nicht wird können entschuldiget werden! GOtt befiehlt uns die heilige Schrifft offt zu lesen und uns aus derselben Raths zu erhohlen. Da sie nun solches nicht thun, wie wollen sie ihre Unwissenheit bemänteln? St. Petrus vermahnet alle rechtschaffne Christen, daß sie sollen **bereit seyn zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen ist.** 1. Petr. III. 15. Wie kan nun einer, der die Heil. Schrifft niemahls gelesen, Rechenschafft von seinem Glauben und seiner Hoffnung geben? Allein last uns wieder auf die Päbstin Johannam kommen, damit wir diesen Artickel schliessen können. Der Käyser Ludovicus II. ein Sohn Lotharii, gieng zur Zeit dieser Päbstin nach Rom, und übernahm von ihren Händen den Scepter und die Käyserliche Crone, nebst dem Apostolischen Seegen. Zu gleicher Zeit regierte in Spanien Don Alphonso, wie Rodrigo Sanchez und Alphonso von Cartagena melden.

Die Päbstin Johanna starb, und Benedictus III. folgte auf sie. Er war also der erste, so sich auf obgedachten Stuhl setzen muste. Der Käyser Ludovicus schickte einen Gesandten, der diese Wahl bestätigte. Zwischen diesen Benedictum

und Anastasium entstund das 13. Schisma, da denn der letztere von seinem Begehren abstund.

Nicolaus I. wurde, als der Käyser Ludovicus gegenwärtig war, zum Pabst erwehlt. So bald dieser aber aus Italien gegangen war, so machte der Pabst viele Constitutiones, und unter andern diese: Die Layen solten nicht befugt seyn die Geistlichen zum Tode zu verdammen; Es solte niemand von dem Ansehen des Pabstes disputiren: Die Christlichen Obrigkeiten hätten über den Pabst keine Gewalt, weil der oberste Bischoff sich einen Gott auf Erden nennet. * Er bestätigte auch diejenige, in welcher geboten wird, die Messe in Lateinischer Sprache zu halten: Wovon er aber die von Palonien und Plavonien ausnahm, welche sie in ihrer Mutter-Sprache halten. Er wolte denen Päbstl. Constitutionibus eben das Ansehen beygelegt wissen, als wie denen Apostolischen Schrifften. Sehet die Hörner, welche dem Thiere wachsen. Dieser Pabst war ungemein wider die Verehlichung derer Priester. Ulricus ein Bischoff zu Augspurg, widersetzte sich dieser Gottlosigkeit, und schrieb einen Brieff, in welchen er die schändliche Früchte einer gezwungenen Enthaltung vom Ehestande klärlich zeigte. Ich habe den Inhalt desselben in dem Artickel von Gregorio I. schon erzehlet. Eben dieser Nicolaus, wie auch viele andere Päbste, verboten denen Christen, die Messe bey einem gottlosen Priester zu hören.

Würde

* Anton. Tit. 16.

Würde diesem Verbot nachgekommen, so würden wenig Messen gehöret werden, weil die meisten Priester einen sehr unordentlichen Lebens-Wandel führen. Er starb An. 867. und auf ihn kam Adrianus II, Johannes IX, oder wie andere wollen, die den weiblichen Pabst weglassen, Johannes VIII.

Martinus II, gelangete durch Betrug und lose Künste zum Pabstthum. Er muste der Ceremonie mit dem mehrmahls gedachtem Stuhl nachkommen, und darauf wurde er ohne Einwilligung des Käysers bestätiget. Denn die Hörner wuchsen diesem Thiere immer mehr und mehr. Und von dieser Zeit an bekümmerten sich die Päbste gar nichts mehr um die Käyser. Er starb An. 884.

Adrianus IV. sein Nachfolger machte ein Decret, daß man in Erwehlung eines Obern Bischoffs den Käyser nicht zu Rathe ziehen; sondern die Clerisey und das Volck zu Rom sich aller Freyheit darinnen gebrauchen sollten, und die Confirmation des Käysers nicht nöthig hätten. Und auf diese Art hat der Käyser das Recht, einen Römischen Bischoff zu ernennen, verlohren. Der Käyser war damahls noch im Krieg mit denen Normännern verwickelt, und konnte also dem Pabst die Sache nicht streitig machen. Adrianus starb An. 885.

Stephanus V. oder VI. hat zuerst, wie Gracianus * meldet, allen Menschen, die da selig wer-

* Dist. 16. c. Enimvero.

den wolten, die Satzungen der Römischen Kirche als unumgänglich nothwendig aufgedrungen. Er starb a. 891.

Formosus wurde von seinem Bischoffthum wieder abgesetzt, und verschwur hernach wieder Bischoff zu werden. Martinus II. sprach ihn um Geld von seinem Schwure loß, welchen er Johanni IX. gethan hatte. Und nach dem Tode Stephani VI. erhielt er durch Bestechung die Päbstliche Würde, ohnerachtet Sergius sich sehr dawider setzte. Dieses soll nun der Heilige Geist gethan haben. Formosus starb a. 895. Das 14de Schisma entstund zur Zeit Sergii III. welcher in der Wahl Formoso vorgezogen wurde. Als er aber sich dabey nicht behaupten konnte, stunde er gäntzlich davon ab, und ward verworffen, weil er arm war. Nach Formoso wurde Bonifacius VI. erwehlet, der aber nicht länger als 15. Tage lebte. Stephanus VI. oder VII. erwieß sich gegen Formosum, der ihn zum Bischoff gemacht, sehr undanckbar. Denn als er zur Päbstlichen Würde gelangte, annullirte er nicht allein alles, was Formosus gethan hatte, indem er vorgab, er sey kein rechtmäßiger Pabst gewesen, sondern verdammte ihn auch in einem Concilio, welches er hielt. Nachdem dieses geschehen, ließ er seinen Cörper wieder aus der Erde ausgraben, den Päbstlichen Schmuck abnehmen, und als einen Layen ankleiden. Sodann degradirte er selbigen, und ließ ihm die zwey Finger an der rechten Hand, mit welchen

welchen die Priester die Consecration verrichten, abschneiden.

Paschalis II. machte es mit Clemente III. fast eben so, und folgte also dem Befehl des Heylandes nicht, welcher uns gebietet, das Unrecht zu vergeben, und denen, die uns hassen, Gutes zu thun. Aber dieser Sylla ließ seinen Marium aus der Erden graben, so einen unversöhnlichen Haß hatte er gegen ihn. Platina sagt in dem Leben Stephani von ihm, daß er hierdurch seinen Nachfolger ein sehr böses Exempel gegeben. Denn nach der Zeit wäre es zu einer Gewohnheit worden, das ein Pabst dasjenige wieder umgestossen, was sein Vorgänger angeordnet. Und ob es auch gleich durch ein Concilium bestätiget worden, so wurde es doch wiederum durch ein anders umgeworffen, und vor ungültig erklärt.

So verdammte auch Romanus, Stephani Nachfolger, alles, was dieser vorgenommen hatte, und brachte Formosum wieder zu Ehren. Theodorus II. und Johannes X. machten es nicht besser. Platina nennt diese Päbste Ungeheuer, oder vielmehr eingefleischte Teuffel. Johannes X. hielt ein Concilium von 74. Bischöffen, worinnen er Formosum rechtfertigte, und Stephanum VII. verdammte. Hier mercke man, daß binnen einer Zeit von 12. Jahren, nemlich von 891. bis 903. zehn Päbste gewesen sind. Nemlich Formosus, Sergius III. Bonifacius VI. Stephanus VII. Romanus, Theodorus II. Johannes X. Sergius

III.

III. zum andern mahle, Benedictus IV. Leo V. Christophorus und zuletzt Sergius III. zum dritten mahle. Dieser letztere ist zweymahl abgesetzet, aber zum dritten mahle endlich rechtmäßig wieder erwehlet worden. Da er zum ersten mahl den Päbstlichen Sitz einnahm, entstund das 14de Schisma, und zum andern mahl das 15de. Stephanus VII. starb An. 897. Platina sagt in dem „Leben Benedicti IV., daß, als die Kirche durch „ihren Reichthum übermüthig geworden, und es an „einem Fürsten gefehlet, welcher der Boßheit der „Clerisey gewehret hätte, die Freyheit zu sündigen „solche Ungeheuer und unerträgliche Beschwerden „hervor gebracht habe. Ein schönes Zeugniß Platinæ von diesem Pabst.

Leo V. kam, als er Pabst wurde, in viele Unruhe. Denn einer mit Nahmen Christophorus, welchen er nicht ohne grosses Blutvergiessen, wie Platina sagt, erhoben hatte, warff ihn ins Gefängniß, und machte sich hierdurch selbst zum Pabst. Seine Gewaltthätigkeit, Undanckbarkeit und schändliche Künste, und nicht der Heilige Geist, waren es, welche ihn zu dieser Würde beförderten. Sergius III. aber durch Hülffe der Maroziæ seiner Concubine, von welcher er einen Sohn hatte, welcher nach seinen Vater auch Pabst worden ist, wie Luithprandus berichtet, setzte den Pabst ab, steckte ihn in ein Kloster, und durch Vermittelung der Maroziæ seiner Concubine setzte er sich selbst auf den Päbstlichen Stuhl.

Eben

Eben dieser Sergius III. suchte solche Würde zugleich mit Formoso. Als aber der letztere selbe erhielt, gieng Sergius nach Franckreich, und als er nach Rom wieder zurücke kam, geschach dieses, was wir von ihm und Christophoro bereits erzehlet haben.

Nachdem Sergius Pabst geworden, dachte er wieder an dasjenige, was ihm Formosus zuwider gethan hatte, und seine Rache zu vergnügen, ließ er seinem Cörper wieder ausgraben, welcher schon 8. Jahr im Grabe gelegen, und ihn, als wenn er noch lebte, aufs neue tödten, schnitte ihm auch die 3. Finger, so ihm Stephanus noch gelassen hatte, vollends ab, und warff ihn in die Tyber, weil er ihn des Begräbnisses unwürdig achtete. Ob dieser Formosus gleich von 3. Päbsten war gebilliget worden, so verdammte Sergius doch alles, was er gethan hatte, und ordinirte alle, die von ihm ordinirt worden, noch einmahl. Also verdammten Stephanus und Sergius den Pabst Formosum, welchen Romanus, Theodorus und Johannes angenommen hätten. Sergius starb A. 897.

Anastasius III. war sein Nachfolger. Zu dessen Zeit fand ein Fischer den Cörper des Formosi in der Tyber: Und als man solchen in die St. Peters-Kirche trug, ihn wieder daselbst zu begraben, so sollen die Bilder solchen gegrüsset und nebst einem Reverentz, nach ihrer Art, gesaget haben: Willkommen! Wie dieser Auctor selbst erzehlet.

Was

Was für eine unverschämte Lügen ist dieses nicht? Gantz gewiß hat der Teufel in denen leblosen Bildern diese Bewegung hervorgebracht, das Volck in dem Aberglauben desto mehr zu verblenden: Denn Paulus saget auch, daß der Antichrist mit lügenhafften Wundern kommen werde. Anastasius starb A. 913. und hatte zum Nachfolger Lando, von welchen Petrus Præmonstrat sagt: daß er, ehe er Pabst worden, einen Sohn im Ehebruch erzeiget habe, welcher hernach Johannes X. oder XI. genennet worden. Lando war ein gottloser Pabst. Viele rechnen ihn nicht einmahl unter die Päbste, weil er nur 6. Monath regierte. Johannes X. oder XI. folgte seinem Vater nach so wohl in der Päbstlichen Würde, als auch in der Gottlosigkeit des Lebens. Er war 14. Jahr Pabst, und Platina sagt, daß er Sergii Sohn gewesen, dessen Lebens-Wandel sehr unordentlich aussahe, wie Luithprandus anmercket.

Gedachter Luithprandus meldet noch, daß zur selben Zeit Theodora, eine recht gemeine Hure die gantze Stadt Rom durch diesen Pabst regieret. Sie hatte zwey Töchter, Maroziam und Theodoram, welche ihrer Mutter gleichten. Die Mutter verliebte sich in diesen Johannem, ehe er Pabst wurde. Durch ihre Vermittelung wurde er erst Bischoff zu Bologne, und hernach Ertz-Bischoff zu Ravenna, so 200. Meilen von Rom ist. Als der Pabst gestorben war, und Theodora so eine schöne Gelegenheit sahe, ihren Amanten näher zu kom-

kommen, so gab sie ihm den Rath, sein Ertz-Bischoffthum zu verlassen: worauf sie es durch ihre listigen Anschläge und Bestechungen dahin brachte, daß er würcklich Pabst wurde. Eben dieser Autor * erzehlet das erbärmliche Ende dieses Johannis mit folgenden Worten:

„Marozia seine Schnur, (die Tochter der „Theodoræ, seiner Maitraisse) hatte die Absicht „den Sohn dieses Johannis auf den Päbstlichen „Stuhl zu bringen; daher sie ihn unter einen „Haupt-Küssen ersticken ließ. Sie erhielt aber nicht, was sie suchte, massen Leo VI. zum Pabst erwehlet wurde. Er lebte nur 7. Monath nach seiner Erhöhung, und sie wuste die Sache so zu spielen, daß er ins Gefängniß gesetzet ward. In der folgenden Wahl war sie nicht glücklicher: Denn Stephanus VII. oder VIII. wurde erwehlt, aber auch in wenig Tagen durch eben dergleichen Künste fortgeschafft, und sie wurde solchergestallt endlich ihres Wunsches gewähret.

Johannes XI. oder XII, war ein Bastart Sergii III. und der Maroziæ, dieser unzüchtigen Weibs-Person, wie sie Luithprandus nennet. Platina hält davor, daß dieser Johannes und der XII. dieses Nahmens Brüder gewesen, und Sergii des III. Söhne. Die Mutter dieses Pabsts regierte zur Zeit ihres Sohnes, wie sie auch zuvor schon gethan hatte, die Römische Kirche, so wohl was

das

* Lib. III. cap. 12.

das Zeitliche, als auch das Geistliche betraff, wie solches Luithprandus meldet. Sollen wir nun glauben, daß der Pabst nicht irren könne? Er war ein Sohn einer schändlichen Hure, und ein Vater eines Bastarts. Er starb An. 935. Ihm folgten Leo VII. Stephanus IX. Martinus III. Agapetus und Johannes XIII.

Dieser Johannes XIII. war der gottloseste unter allen Päbsten. Der P. Joh. de Pineda in seiner geistlichen Monarchie* nennet ihn: *Johannem* **den Sünder**, und anderswo: * **Ein höllisches Ungeheuer.** Eines gewissen mächtigen Römers Sohn folgte Agapeto; Denn durch sein Ansuchen, Geld und Drohungen brachte er es zuwege, daß sein Sohn Octavianus zum Pabst erhoben wurde, welcher hernach den Nahmen Johannis annahm. Eben dieser Pineda sagt, daß dieser Pabst ein abscheuliches Leben geführet. Er wendete seine meiste Zeit auf Jagen und die ärgerlichsten Lüste. Will man wissen, worinnen diese bestanden, so darff man nur den Luithprandum lesen, welcher folgende Beschreibung davon giebt.

„In einem Synodo zu Rom, welchem der „Käyser Otto IV. selbst beywohnete, wurde dieser „Pabst beschuldiget, daß er den Canonischen Gottesdienst nicht abwartete: daß er nicht communicirte, wenn er Messe läse; daß er die Diaconos in einem Pferde-Stall ordiniret; mit zweyen Schwestern Blut-Schande begangen, den „Teufel

* Libr. XIX. p. 3. * §. 1.

„Teuffel im Würffel-Spiel zu Hülffe geruffen,
„vor Geld Bischöffe gemacht, viele Weibs-Perso-
„nen ihrer Ehre beraubt, ein unerlaubtes Verständ-
„niß mit der Stephana seines Vaters Concubine
„gehabt, ingleichen mit denen Wittben Reynera
„und Anna, und mit seiner eigenen Nichte, daß er
„seinen Beicht-Vater blind gemacht, öffentlich
„auf die Jagd gereiset, gewaffnet ausgegangen,
„Fenster und Thüren eingeschmissen, und auf Ge-
„sundheit des Teufels getruncken habe. Dieser
„und anderer Greuel wegen wurde er in dem Con-
„cilio abgesetzt, und Leo VIII. an seine Stelle zu
„dieser Würde erhoben.

„So bald der Käyser nur weg war, so wusten die
„Concubinen den Römischen Adel durch Ver-
„sprechung des Römischen Schatzes zu bewegen,
„daß sie Johannem wieder zum Pabst zu nehmen
„sich nicht schämeten. Dieser Pabst ordnete so
„gleich an, daß der Käyser zu Rom gekrönet wurde.
„Das Ende eines so schändlichen Pabsts ist folgen-
„des gewesen: Er starb A. 469. in dem 10. Jahr
„seiner Regierung. Er wurde von einem, welcher
„ihn in Ehebruch mit seiner Frau ergriffen hatte, er-
„stochen. Der Teuffel, sagt Luithprandus, *
„traff ihn bey seiner ehebrecherischen That derge-
„stalt, daß er 8. Tage hernach starb. Die Rö-
misch-Catholischen dürffen nur diese Geschichte
und die Beschreibung lesen, welche uns ihre eigene
Scri-

* Libr. VI. cap. 11.

Scribenten von diesem gottlosen und abscheulichen Pabst geben; so werden sie sehen, an wen sie glauben, wen sie hier auf Erden anbeten, und vor wem sie Ehre und Leben in die Schantze schlagen. Zur Zeit dieses liederlichen und fleischlichen Pabsts geschahe es, daß man die verheyratheten Priester in Engelland von ihren Kirchen vertrieb. Das 16de Schisma war A. 963. zwischen Leonem und Benedictum.

Nach Pabst Johannis Tode war Benedictus V. durch Partheylichkeit erwehlet. Der Käyser Otto aber gieng nach Rom, und zwang die Einwohner daselbst, ihm Benedictum auszuliefern, und Leonem zu nehmen. Aus Erkäntlichkeit gegen eine so grosse Wohlthat gab Leo in einem Synodo ein Decret, in welchem er der Römischen Clerisey und dem Volcke die Macht, einen Pabst zu erwehlen, nahm, und sie dem Käyser gab. Er annullirte auch das Gesetze, so Adrianus wider selben gegeben, in der Hoffnung, hierdurch die Aufstände zu verhüten, welche gemeiniglich bey Erwehlung eines Pabstes entstunden. Der Käyser gab ihn hingegen dasjenige wieder, was Constantinus dem Pabst soll geschencket haben; aber vielmehr das, was Pipinus und Carolus M. denen Lombarden abgenommen und dem Pabst gegeben. Leo starb 965.

Johannes XIV. ein Sohn des Pabsts Johannis XII. kam nach Leone. Dieser war sehr rachgierig und grausam, wie solches an einem Nahmens Petro, obersten Magistrat zu Rom, klärlich

zu

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0087
DFG

„zu sehen ist; Pineda sagt von ihm: Dieser Pabst „ließ einst einen Gouverneur an den Haaren in „die Höhe hängen, setzte ihn nackend auf ein Pferd „des Käysers Constantini, und bald darauf auf „einen Esel, mit dem Gesichte zurücke, und auf „den Kopff eine Thier-Haut. Also wurde er durch „die Stadt gepeitschet, hernach ins Gefängniß ge„leget, und nach Teutschland verjaget. Er war also dem Phalaris, Dionysio, Neroni und andern solchen Tyrannen ähnlicher, als Christo, welcher uns befiehlt, unsere Feinde zu lieben, und ihnen gutes zu thun. Dieser Pabst tauffte auch die grosse Glocke zu S. Johann. Lateran. und gab ihr seinen Nahmen. Seit dem ist es eine Gewohnheit worden, die Glocken zu tauffen und ihnen Christl. Nahmen zu geben. Er starb A. 972.

Donus II. kam auf ihn, lebte aber nur 3. Monathe, und hatte Benedictum VI. zum Nachfolger, welcher wegen seiner schändlichen Aufführung ins Gefängniß geworffen und darinnen erdrosselt wurde; oder wie andere gesagt, auf Befehl seines Nachfolgers Bonifacii Hungers sterben muste. Das 17de Schisma war zwischen Bonifacium und Benedictum VI. oder VII.

Bonifacius VII. wurde durch seine schändliche Künste Pabst, blieb es aber nur eine kurtze Zeit. Die Römer conspirirten wider ihn, und als er sich vor allzu unvermögend hielt, ihnen zu widerstehen, nahm er den gantzen Schatz aus der St. Peters-Kirche, und gieng damit nach Constantinopel.

Nachdem er daselbst alles zu Gelde gemacht, kam er wieder nach Rom damit. Die Römer hatten indessen in seiner Abwesenheit Johannem XV. zum Pabst erwehlet. Nachdem aber Bonifacius durch seine Geschencke sie wieder auf seine Seite gebracht hatte, so setzten sie ihn wiederum ein. Kaum hatte er die Päbstliche Gewalt in Händen, so ließ er alsobald Johannem XV. gefangen nehmen, ihm die Augen ausstechen, und ihn zuletzt verhungern. Er starb A. 976. in dem 9. Jahre „seiner Päbstl. Regierung. Pineda sagt: Boni„facius lebte eine kurtze Zeit, nachdem er wieder „eingesetzet worden. Er starb eines geschwinden „Todes. Die Römer zeigten nach selbigen, wie „wenig Liebe sie gegen ihn hatten. Denn sie nah„men seinen Cörper, zerschlugen und zerquetschten „ihn, banden ihn an die Füße und schleppten ihn „durch die Gaße S. Johannis Laterani, und über„liessen ihn denen Hunden zur Beute. Quien tal haze, que tal pagne, sagt der Spanier. Solche Arbeit, solchen Lohn.

Benedictus VI. oder VII. war sein Nachfolger, und auf diesen kam Johannes XVI. welcher so ehrvergessen war, daß er den Haß der gantzen Clerisey und des Römis. Volcks auf sich lud. Seinen Freunden gab er alles ohne Unterschied, welcher Mißbrauch hernach allen Päbsten gemein gewesen ist, wie Platina und Stella sagen. Johannes XVII. kam nach ihn, war aber nicht länger als 4. Monath Pabst.

Grego-

Gregorius V. ein Teutscher, wurde hierauf von dem Käyser Ottone auf den Päbstlichen Thron erhoben. So bald aber dieser aus Italien weg war, so bald stieß die Clerisey und das Römische Volck den neuen Pabst vom Throne, und erwehlten davor Johannem XVIII. Gregorius nahm seine Zuflucht zum Käyser, welcher dieses sehr übel empfand, auch dieserhalben wider die Römer Krieg führte und Rom selbst einnahm. Alsdenn versicherte er sich Johannis XVIII. und ließ ihm die Augen ausstechen. Also ward dieser Pabst, welcher die Römer durch Geld geblendet, selbst blind, und starb endlich. Mantuanus sagt hiervon:

Principes mercantur equos; venalia Romæ
Templa, Sacerdotes, Altaria Sacra, Coronæ,
Ignes, thura, preces, cœlum est venale, Deusque.

D. i. Zu Rom ist alles feil, so wohl geistliche als weltliche Güter, ja GOtt selbst. Platina redet von diesem Pabst als von einem Dieb. Gregorius bekam also den Päbstlichen Stuhl wieder, und er verlangte, daß die Teutschen Fürsten, die 3. Ertz-Bischöffe von Mäyntz, Trier und Cölln, der Pfaltz-Graf am Rhein, der Hertzog von Sachsen, der Marggraf von Brandenburg, der König von Böhmen, welcher noch nicht König war, einen Käyser erwählen solten. Solchergestalt kam das Käyserthum an Teutschland. Der Pabst Gregorius starb An. 998. oder 99. Viele Scriben-

ten rechnen Johannem XVIII. nicht mit unter die Päbste.

Sylvester II. von Geburth ein Frantzose, legte sich von Jugend an auf die Magie, und als er hörte, daß zu Sevilien in Spanien ein Mohr dieselbe wohl verstund, gieng er von Franckreich dahin, um von diesen Mohren sich unterweisen zu lassen. Als er genug erlernet zu haben meynte, kam er wieder zurück nach Franckreich, und bracht ein wunderbahres Buch von dieser Kunst mit sich, welches er diesem Mohren durch seine Tochter heimlich wegnehmen ließ, mit der er Zeit seines Auffenthalts in Sevilien in grosser Vertraulichkeit lebte. Damit Sylvester desto besser in seiner Zauberey fortkommen möchte, machte er einen Bund mit dem Teufel, und versprach ihm Leib und Seele, wenn er ihm zu denen höchsten Ehren-Stellen helffen würde. Er lehrete die freyen Künste mit grossen Beyfall. Er hatte die vornehmsten Zuhörer, welche es durch ihren Vorspruch dahin brachten, daß er Bischoff zu Reims ward, und durch seine schändliche Künste gelangte er endlich zum Ertz-Bischofthum zu Ravenna. Durch Hülffe des Teuffels wurde er endlich An. 999. Pabst. Wenn mein Leser an der Wahrheit meiner Erzehlung zweiffelt, so darff er nur Platinam, Sabellicum, a) Volateranum, b) Berg, c) Petrum Præmonstr. d) Benno und vornehmlich den P. Johannem de Pineda e) lesen, in denen

a) Ench. 9. Lib. 2. b) Lib. 22. c) Lib. 12. d) Fascic. Tempor. e) Part. 3. Lib. 19. Cap. 15. §. 6. & 7.

denen er alles, was ich angeführet habe, finden wird. Die Zeit über, als er Pabst war, trieb er seine Kunst nicht so öffentlich: Aber in geheim vergaß er der alten Freundschafft mit dem Teufel dennoch nicht. Er hatte einen ehernen Kopff, welcher ihm auf alle Fragen, die er dem Teufel vorlegte, antwortete. Einstens wollte er gerne wissen, wie lange er Pabst seyn würde, und der Teufel gab ihm zur Antwort, er würde nicht sterben, biß er zu Jerusalem Messe gelesen. St. Antoninus und Pineda nebst einigen andern erzehlen diese Geschichte gleichfalls. Der Pabst war über dieser Antwort gantz vergnügt: Denn wie er niemahls nach Jerusalem zu reisen willens war, also glaubte er unsterblich zu seyn.

Aber man muß die Gewohnheit zu Rom wissen, vermöge welcher der Pabst einen gewissen Tag in der Fasten, in der Kirche zum heiligen Creutze, die man Jerusalem nennet, Messe lesen muß. Sylvester, welcher die Betrügerey des Teufels nicht verstund, laß Messe darinnen, und gleich darauf kriegte er ein hefftiges Fieber. Als er nun, wie Petrus Præmonstrat. meldet, an den Brüllen des Teufels abnehmen konnte, daß sein Ende herannahete, fiel er in eine tieffe Traurigkeit. Benno sagt, er habe gebeten, daß man ihm die Hände und Zunge abschneiden sollte. Erweget hierbey, ob der Pabst irren könne oder nicht, und was es vor ein Vicariat sey, das er hat? Weil unzehlich viele durch schändliche Streiche und

Teuffels-Künste darzu gelanget sind. Lernet, ihr Römisch-Catholischen, was es mit eurer Messe heisse, als welcher sich der Teuffel bedient, den Pabst euern Vice-Gott auf Erden zu spotten und zu betriegen. Eröffnet einmahl eure Augen, und sehet die Messe und den Pabst nicht, als die rechten Mittel eurer Seeligkeit an. Julius Roccus, Genebrardus, Panvinius und Illescas, die grossen Schmeichler der Päbstlichen Hoheit, wollen zwar versichern, daß dieser Sylvester kein Zauberer, sondern ein geschickter Mathematicus gewesen. Diese Schmeichler thäten aber weit besser, wenn sie die Wahrheit sagten, so beissend sie auch seyn mögte: Wie solches gar löblich von denen andern Scribenten, die wir angeführet haben, geschehen ist. Denn GOtt bedarff zu Ausbreitung des heiligen Catholischen Glaubens ihrer Lügen im geringsten nicht.

Johannes Siccus der XIX. (nach anderer ihrer Rechnung der XVII. weil sie Johannem den IIX. der ein Weib war, und Johannem XVIII. der als ein Gegen-Pabst erwehlet ward, aussen lassen) folgte dem Beyspiel seines Vorgängers. Denn wie der sich durch des Teufels Beystand zum Päbstlichen Stuhl erhoben, also that es dieser gleichfalls. Und als ein Schüler eines solchen Meisters, befahl er, den Tag nach den Fest aller Heiligen das Fest der Seelen in dem Fege-Feuer zu begehen. Dieser Pabst versicherte, daß er das Heulen hörte, welches bey denen Teuffeln entstün-

de,

de, wenn die Seelen durch die Krafft derer Messen und Vorbitten vor die Verstorbenen erlöset, würden. Um diese Zeit hat man auch, nach Baconthorpii Bericht, angefangen, vor den Nahmen eines Cardinals in der Römischen Kirche eine Hochachtung zu haben. Dieser Pabst nahm dem Römischen Volck die Freyheit, die es sonst hatte, bey der Wahl eines Römischen Pabsts seine Stimme mit darzu zu geben, hauptsächlich dieser Ursach wegen, weil man das Volck lehren, ihm aber nicht folgen sollte, und weil das Gesetz, so vom Heiligen Geiste herrührt, über das weltliche Gesetz gienge. Er starb An. 1003. zu Ende des 5ten Monaths seiner Päbstl. Regierung.

Johannes XX., sein Nachfolger, machte sich durch verhaßte Mittel zum Pabst, und man kan mit dem Cardinal Benno die Anmerckung machen, daß 18. Päbste, von Sylvester II. an biß auf Gregorium VII., welcher ein Zauberer und Hexenmeister war, insgesamt der Zauberey sind beschuldiget worden. Zur Zeit dieses Johannis XX. kam die Lehre von dem Fege-Feuer in noch grösseres Aufnehmen, durch die falschen Erscheinungen derer bösen Geister, welche hier und da schryen, seufftzeten und sich über die unerträglichen Martern beklagten, welche sie in dem Fege-Feuer ausstehen müsten. Da gab man vor, daß diese oder jene Seele gewünschet, daß man so und so viel Messen lesen und Seelen-Aemter halten mögte. Das arme leichtgläubige Volck nahm das

Geld aus dem Beutel, das Korn aus der Scheune, den Wein aus dem Keller, das Wachs aus den Bienen-Körben, und opfferte es vor die Seelen in dem Fege-Feuer. Aber wer hatte hiervon einigen Nutzen? nicht etwann die Seelen; wohl aber die Pfaffen, Mönche, ihre Concubinen und Kinder. Eine arme Frau, welche des Morgens früh aufstand und sich Abends langsam zur Ruhe legte, um sich durch Spinnen zu ernehren, gab dasjenige, was sie erworben, von Heller zu Heller vor eine Messe hin, die Seele ihres Mannes, ihres Bruders oder Sohns aus dem Fege-Feuer zu erlösen. Sie litte Noth und Hunger, damit sie denen Böse-wichtern genug geben konnte.

Alle diese Erscheinungen und Gesichte brachten sie durch Teufels-Künste zuwege. HERR! Richte doch deine eigne Sache! Befreye dein armes Volck aus denen Händen dieser Zauberer, falschen Propheten und Betrüger. Und ihr Römisch-Catholischen, ich ruffe euch nochmahls zu, thut doch eure Augen auf und sehet. Folget dem Rath eines Menschen, welcher euch aus Liebe die Wahrheit saget. Untersucht alles, was ich vorgebe, und ihr werdet erfahren, daß es leider! mehr als zu wahr ist. Dieser Pabst Johannes XX. starb 1009.

Sergius IV. ein Römer, gelangete hierauf durch die zur selben Zeit gewöhnliche Mittel zum Päbstlichen Throne; ob gleich Platina und Stella versichern wollen, daß er ein heiliger Mann gewesen sey.

sey. Zu seiner Zeit wurde die Sonne verfinstert, und der Mond schiene wie Blut: Hunger und Pestilentz plagten die Einwohner in Italien, und das Wasser eines Brunnens in der Loraine verwandelte sich in Blut. Alles dieses waren Zeichen des Zorns GOttes, welcher durch die Abgötterey beleidigt wurde, die annoch getrieben ward, und Vorbothen seiner gerechten Rache. Sergius IV. starb A. 1012.

Benedictus VII. oder IIX. ein Sohn Gregorii, Bischoffs zu Porto, ein Laye, wurde Pabst durch Vermittelung seines Neffen Theophylacti, eines grossen Zauberers und Schülers Sylvestris II. Dieser Theophylactus zeigte, daß er in seiner Kunst sehr erfahren war. Er opfferte dem Teufel in denen Wäldern und auf den Bergen, und brachte sich durch seine Bezauberungen die Liebe der Frauens-Personen zuwege, wie der Cardinal Benno selbst erzehlt, so gar, daß sie ihre Häuser verliessen und ihm folgten. Alles dessen ohngeachtet, wurde er dennoch hernach Pabst. Dieser Benedictus besaß den Päbstlichen Stuhl gantz ruhig, so lange der Käyser Henricus Bavarus lebte. So bald aber dieser todt war, wurde er von den Cardinälen abgesetzt, und ein anderer an seine Stelle erwehlt. Benedictus wuste sie hierauf bald durch seine Geschencke also zu besänfftigen, daß sie ihn wiederum einsetzten, und den Gegen-Pabst fortjagten. Dieses war das 19de Schisma.

Petrus

Petrus Damianus und Pineda * erzehlen von diesem Pabst Benedicto, daß nach seinem Tode ein Reuter auf einem schwartzen Pferde einem seiner Freunde, der ein Bischoff war, erschienen sey. Dieses Gespenst habe der Bischoff gefragt: **Bist du nicht der Pabst** *Benedictus?* **Ja ich bin es,** habe solches geantwortet. **Heiliger Vater, was machst du!** habe der Bischoff ferner fortgefahren. **Ich werde grausam geplagt,** wäre die Antwort gewesen, **aber ich würde nicht wenig Linderung haben, wenn du meinem Bruder, dem jetzigen Pabst, sagtest, er sollte denen Armen denjenigen Schatz austheilen, welcher an einen gewissen Ort,** den er ihm nennte, **verborgen läge.** In eben diesen Aufzuge erschiene er seinem Bruder dem Pabst, und sagte zu ihm: Ich hoffe, ich werde erlöset werden, wenn Odilus von Clugni vor mich beten wird. Welche teuffelische Erfindungen sind dieses nicht, die Messe zu bestätigen, und das Fege-Feuer zu Unterhaltung derer Pfaffen, Mönche und Concubinen zu bevölckern. Benedictus starb A. 1024.

Johannes XXI. folgte auf Benedictum, und zwar durch eben die Wege, wie sein Bruder die Päbstliche Würde erhalten hatte, das ist, durch Vermittelung des grossen Zauberers Theophylacti, seines Neffen. Ob dieser Johannes gleich ein Laye und nicht ordiniret war, wurde er dennoch Pabst, und starb A. 1032.

The-

* Part. III. Libr. 19. c. 17. §. 3.

Theophylactus der grosse Zauberer succedirte seinen zwey Enckeln Benedicto VIII. und Johanni XXI. durch Hülffe seiner bösen Künste. Er hatte gegen die Cardinale Laurentium und Johannem Gracianum seine Schüler, welche mit der Necromantie wohl wusten umzugehen, sehr grosse Hochachtung. Sie verstunden diese Kunst so wohl, daß sie wusten was in Osten, Westen Süden und Norden vorgieng. Es waren sehr viele Leute, welche sich vor glücklich hielten von ihnen zu lernen. Und aus dieser verfluchten Schule kam Hildebrandus, der Höllen-Brand, welcher sich, als er Pabst wurde, Gregorium den VII. nennte, und nach des Cardinal Benno Bericht, viel Unheil anrichtete. Als Theophylactus die Päbstliche Würde überkam, nennte er sich Benedictum IX. weil er sich aber vor den Käyser Henricum fürchtete, so verkauffte er dem Johanni Graciano, der hernach Gregorius VI. hieß, die Päbstliche Würde vor 1500. Livres. Dieses Verfahren brachte, wie Platina sagt, den Benedicto nichts als Schande und GOttes ernstes Gerichte zu wege. Allein warum blamirt man ihn nicht wegen seiner Hurerey, Ehebruchs, Abgötterey, Necromantie, Zauberey, Beschwerungen, und anderer Greuel? Endlich wurde er vom Teuffel erdrosselt. Martiniani, Jean de Col. Saint Antonin, Pineda und einige andere erzehlen, daß dieser Theophylactus, oder Benedictus IX. einem gewissen Einsiedler in einer recht schrecklichen Ge-

Gestalt erschienen. An seinem Leibe habe er ausgesehen wie ein Bär, an den Kopff und Schwantz wie ein Esel. Als der Einsiedler gefragt, warum er so heßlich worden, soll dieses die Antwort gewesen seyn: Weil ich die Zeit meiner Päbstlichen Regierung über ohne Gesetze und ohne GOtt gelebet, und durch allerley schändliche Laster den Päbstlichen Stuhl beflecket habe. Zu seiner Zeit wurde die Würde eines Cardinals schon prächtiger, und kam in höhers Ansehen. Benedictus, der vielmehr Maledictus heissen mögte, starb A. 1034.. Von diesem Benedicto findet man in dem Leben Sylvestris III. noch einige besondere Umstände mehr.

Nachdem Benedictus die Päbstliche Würde verkaufft hatte, so erlangte Sylvester III. durch seinen Anhang die Päbstliche Würde, so viel Mühe auch die andere Parthey vor Johannem Gracianum anwendete. Er genoß aber dieser Ehre nicht länger, als 49. Tage. Platina sagt, daß es damahls mit der Päbstlichen Würde dahin gekommen wäre, daß solche nicht denen, die am ordentlichsten gelebt, sondern denen die am meisten gebothen, wäre gegeben worden. Aber dieses ist noch als etwas geringes anzusehen, in Vergleichung desjenigen, was wir noch sehen werden, ehe wir diesen Tractat beschliessen. Platina, Otto Frisingensis, Godofredus Viterbiensis, und andere sagen, daß zu Rom 3. Päbste zu gleicher Zeit aufgestanden, nemlich Benedictus IX. Sylvester

vester III. und Gregorius der VI. Der erste hatte seinen Päbstlichen Stuhl in dem Pallast St. Laterani: Der andere in St. Petri, und der dritte in St Mariæ der grössern. So bald der Käyser Henricus dieses Lermen erfuhr, gieng er nach Rom und hielt ein Concilium, worinnen die 3. Päbste verworffen wurden. Man erwehlte hierauf den vierdten, nemlich Clementem II. Der Käyser verfuhr gegen alle 3. noch ziemlich gelinde, denn wie Benno berichtet, so verjagte er solche nur aus Rom. Theophylactus hatte Gregorium lassen gefangen setzen, und einige Zeit darauf, schickte er ihn mit Hildebrando nach Teutschland, und befahl Sylvestern, daß er wieder zu seinen Bischoffthum in Sabinien zurücke kehren sollte. Dieser Benedictus wurde zu dreyen unterschiedenen mahlen Pabst. Zuerst vertrieb er Sylvestern vom Päbstlichen Stuhl, wurde aber bald darauf selbst wiederum vertrieben. Zum andern mahle wurde er nach Clementis II. Tode erwehlet, aber auch hernach genöthiget, sich seiner Würde zu begeben. Und zuletzt kam er nach dem Tode Damasi II. nochmahls dazu. Er ist nach Platinæ Bericht, 10. Jahr 4. Monathe und 9. Tage zusammen Römischer Pabst gewesen. Eben so gieng es mit Sergio III. der A. 897. dreymahl Pabst gewesen ist. Im Jahr 1045. ward Sylvester abgesetzet.

Nachdem die 3. Päbste durch das Concilium, so der Käyser zu Rom hielt, abgesetzt waren, so erwehlten sie Clementem II. dieser krönte den

Käyser

Käyser Henricum, und nöthigte die Römer, demjenigen Rechte, welches sie bey der Wahl eines Pabstes hatten, eydlich zu renunciren. Dieses zu erweisen, will ich aus dem Pineda * dasjenige anführen, was Blondus sagt: „Er glaubet, sagt „Pineda, daß Clemens II. um denen Spaltungen in der Kirche abzuhelffen, denen Römern das „Recht, so sie bey Erwehlung eines Pabstes hatten, „genommen habe. Cranzius und Saxus aber „sagen, daß ihnen in dem Concilio zu Sutri dieses Recht wäre genommen worden, um solches „dem Käyser zu geben. Nauclerus und Sigibertus schreiben, daß die Römer von dem Käyser „hierzu gezwungen worden. So bald aber der Käyser aus Italien war, vergassen die Römer ihres Eyds, und brachten dem Pabst Gifft bey, der also diese Würde nicht länger als 9. Monath besaß. Man sagt, daß Stephanus sein Nachfolger, der sich hernach Damasum nennte, ihm den Gifft zubereitet habe. Ein schönes Mittel zum Vicariat Christi zu gelangen. Wiewohl Damasus II. hatte auch gleiches Schicksaal. Er war durch Gewalt, ohne Bewilligung der Clerisey und des Römischen Volcks auf den Päbstlichen Thron gestiegen: Denn dieses war damahls, nach Platinæ Zeugniß, die Gewohnheit, daß nemlich der mächtigste und reichste zur Päbstlichen Würde gelangte. Weil aber der Ehr-Geitz ihn bewogen hatte, auch durch die allerungerechtesten und

* P. III. Libr. 19. c. 24. §. 2.

und niederträchtigsten Mittel sich auf dem Päbstlichen Stuhl zu setzen, so konnte er sich auch dieser Ehre nicht allzu lange erfreuen: Denn nach 23. Tagen wurde er durch Gifft ums Leben gebracht. Damahls war ein gewisser Mann zu Rom, Nahmentlich **Gerardo Brazuto**, welcher durch eine verstellte Freundschafft binnen 13. Jahren 6. Päbste mit Gifft vergeben, **Clementem II**, **Damasum II**, **Leonem IX**, **Victorem II**, **Stephanum IX**, und **Nicolaum II**. Nachdem nun die Römer sahen, daß sie bey solcher heimlichen und unrechtmäßigen Wahl derer Päbste nichts als Zwiespalt und Unruhe hatten; so liessen sie den Käyser durch ihre Gesandten bitten, daß er selbst ihnen einen Pabst geben mögte. Worauf der Käyser ihnen **Leonem IX.** schickte. Als dieser **Leo IX.** nach Rom gieng, traff er auf dem Wege den Abt von **Clugni** und **Hildebrandum** an, der hernach Pabst war. Als diese sahen, daß er in Bischöfflichen Habit gieng, wiederriethen sie ihm in die Stadt zu gehen, weil die Clerisey und das Römische Volck, und nicht der Käyser, einen Pabst zu erwehlen berechtiget wären. **Leo** folgte ihrem Rath, und bekannte seinen Fehler, und wurde hierauf Pabst. Er machte **Hildebrandum**, einen armen Mönch, zu einen reichen **Cardinal**. Die Lehre **Berengarii**, welcher das geseegnete Brodt nicht anbeten wollte, weil es, seiner Meynung nach, nur Brodt, und nicht GOtt selbst wäre, verdammte **Leo** in einem zu **Vercellis** angestelltem **Concilio**.

Der P. Johannes de Pineda legt Berengario viel Gutes bey, ob er gleich ein Feind von seiner „Lehre ist. Berengarius, sagt er, war ein gelehr„ter, aufgeweckter und leutseliger Mann. St. An„toninus nennet ihn noch einen demüthigen, wel„ches mich wundert, und ein wenig drauf sagt er „noch, er sey auch so keusch gewesen, daß er nicht „habe wollen dahin gehen, wo ein Frauenzimmer „gewesen. Leo IX. verbot auf Antrieb Hildebrandi, denen Geistlichen die Ehe auf das allerschärffste. Carion erzehlet in dem IV. Buch seiner Historie von diesem Pabst, daß er mit dem Käyser nach Teutschland gegangen, und zu Mayntz dem von selbigem angestellten Synodo beygewohnet habe. Und als er hier den Rang über dem Bischoff von Mayntz verlangte, hat dieser sein Recht so wohl behauptet, daß der Pabst genöthiget wurde, ihm zu weichen. Denn obgleich die Päbste sich öffters unterfangen haben, denen Bischöffen den Vorzug streitig zu machen, so haben sie doch niemahls ihre Absicht erreichen können. Dieser Pabst regierte 5. Jahr, und starb An. 1054. nachdem ihm Baruzo Gifft beygebracht hatte. Victor II. war sein Nachfolger; Baruzo aber fertigte ihm in dem 2. Jahre seiner Päbstlichen Regierung auf gleiche Weise ab, wie seinen Vorgänger. Eben so machte er es An. 1058. mit Stephano X.

Hierauf wurde Benedictus X, als Hildebrandus abwesend war, Römischer Pabst. Dieser aber

aber klagte ihn an, daß er durch Gewalt und Partheylichkeit zu dieser Ehre gelanget sey, worauf er abgesetzet wurde. O verfluchter Hildebrand, wie führtest du dich denn hernach auf? Nichts besser als deine Vorfahren. Nachdem Benedictus abgesetzt worden, oder, wie einige wollen, das Regiment freywillig niedergeleget hatte, bewegte Hildebrandus, welcher anstatt des Heiligen Geistes den Römischen Hof regierete, die Clerisey, Gerardum zu erwehlen, welcher hernach Nicolaus II. genennet wurde. Als aber die Wahl zu Rom nicht füglich geschehen konnte, so verrichtete man solche zu Sienne.

Als Nicolaus sich nunmehro auf dem Päbstlichen Thron sahe, hielte er zu Sutri ein Concilium wider Benedictum X., und dieses war das 21. Schisma. Benedictus, welcher die Boßheit seiner Feinde gar wohl kennte, verließ den Päbstlichen Stuhl, flohe von Rom, und entgieng also des Baruzo Nachstellungen. Nicolaus II. hielt auch zu Rom in S. Lateran ein Concilium, worinnen er feste stellete, daß derjenige niemahls als ein Apostolischer Pabst sollte angesehen werden, welcher durch Geld, Gunst, Aufstand des Pöbels, oder Gewalt, ohne Einwilligung der Cardinæle sich auf den Päbstlichen Thron erheben würde. Er gab zugleich den Cardinælen, der Clerisey und denen Layen die Macht, einen solchen Pabst zu verstossen, in den Bann zu thun, ja als einen Räuber zu halten, und ihn durch ein Concilium ab-

zusetzen. Er erlaubte auch, ein solches Concilium, wenn es zu Rom nicht könnte gehalten werden, anders wohin zu beruffen. Nicolaus II. starb An. 1061. und zwar durch dasjenige Mittel, durch welches Baruzo schon viele Streitigkeiten derer Päbste zu Ende gebracht hatte.

Alexander II. ward ohne Einwilligung des Käysers, durch die List des Hildebrandi, auf den Päbstlichen Thron gesetzt. Daher kam es, daß die Lombarden auf einem Reichs-Tage zu Basel, welchem der Käyser selbst beywohnete, Honorium Cadolum zum Pabst wehleten: Welches das 22. Schisma war. Honorius gieng mit einer zahlreichen Armée nach Rom, selbiges einzunehmen, wurde aber von denen Römern geschlagen, und Alexander II. blieb also Besitzer des Päbstlichen Stuhls. Dieser befahl, daß niemand, als die Cardinæle, einen Pabst erwehlen sollte. Woraus man siehet, wie vielen Veränderungen die Päbstliche Wahl unterworffen gewesen. Anfangs ernennten, der Rath, die Clerisey und das Römische Volck, einen Pabst: Hierauf die Clerisey alleine. Und vor diesem kame es dem Käyser zu: Heutiges Tages aber sind es die Cardinæle, welche sich in das Conclave begeben, wenn sie einen Pabst erwehlen, welcher auch allezeit aus ihrer Anzahl muß genommen werden. Nach dieser Art muß bey ihnen der Heilige Geist von Tag zu Tage klüger werden, als welches aus ihren Gewohnheiten und öfftern Veränderungen der Päbstl. Wahl noth-

nothwendig folget. Hildebrandus ließ diesen Pabst ins Gefängniß werffen, nahm seine Einkünffte zu sich, und gab ihm täglich nicht mehr, als einen Thaler, zum Unterhalt. Auf solche Art wurde Hildebrandus reich. Alexander starb endlich An. 1074. nachdem er von Hildebrando so grausam war gehalten, und auch vermuthlich von selbigen mit Giffte hingerichtet worden.

Nach dem Tode Alexand. bemächtigte sich Hildebrandus ohne Einwilligung der Clerisey und des Volcks, durch seine Trouppen des Päbstlichen Stuhls. Und es war auch nicht ein Cardinal, welcher dieser Wahl unterschreiben wollte. Als Hildebrand den Abt von Cassina antraff, welcher ihm zu Hülffe kommen wollte, sagte er zu ihm: Mein Bruder, du kommst ziemlich zu langsam, worauf der Abt antwortete: Und du Hildebrand kommst zu geschwinde, denn ehe der alte Pabst begraben worden, hast du den Päbstlichen Stuhl schon eingenommen.

Es ist fast unmöglich das Leben zu beschreiben, so dieser Hildebrandus führte weil er Pabst war; wie er sich die Cardinæle von Halse geschafft, welche doch Zeugen seiner Lehre und Lebens seyn sollten; was vor Unheil er in der Welt angerichtet; was vor Ketzerey er geheget; wie viele Meineyde von ihm begangen worden, und was vor Verrätherey er angesponnen? Das Blut derer Christen, welches er auf eine grausame Art vergiessen

lassen, schreyet noch zu GOtt um Rache. Der Cardinal Benno, schreibt von ihm folgendes: „Hildebrandus nennte sich, nachdem er Pabst „geworden, Gregorium VII. Er war ein Erz„Böswicht, und teuflischer Zauberer. Seine „böse Kunst hatte er von Laurentio, einem „Schüler Sylvestris II. erlernet. Die Cardi„næle Laurentius, Theophylactus, Johan„nes Gracianus und Hildebrandus hatten ein „Bündniß zusammen, und lebten in vertrauter „Freundschafft. Einstens erfuhr dieser Pabst, daß „der Käyser die Gewohnheit hatte in der St. Ma„rien-Kirche auf den Aventinischen Berge sein „Gebet zu verrichten: Und als er genaue Nach„richt eingezogen, was er daselbst machte, auch den „Ort eigentlich anmercken lassen, wo er zu knien „pflegte, so versprach er einem eine grosse Beloh„nung, daß er auf die Balcken in der Kirche grosse „Steine legen muste, welche dem Käyser in Ver„richtung seiner Andacht auf den Kopff fallen soll„ten. Als aber der Vollbringer dieses bösen Vor„habens allzusehr eylete, solches ins Werck zu rich„ten, und einen grossen Stein auf die Balcken gele„get hatte, so fiel selbiger hinter ihm drein, und that „durch GOttes gerechtes Gericht an diesem Böse„wicht selbst die Würckung, dergestalt, daß er zur „Stelle starb. Hildebrand verlangte auch einstens von dem Sacrament eine Antwort wider den Käyser, und als er keine bekam, schmieß er solches ins Feuer, obgleich die Cardinæle, welche sich ge-

gen-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn823379302/phys_0110
DFG

genwärtig befanden, ihm solches wiederriethen. Er fuhr indessen beständig fort den Käyser zu verfolgen: Er that ihn in den Bann; entsetzte ihn des Reichs, und ernennte einen andern, dem er diesen Vers schrieb:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

Dieser Rudolphus war Hertzog von Schwaben. Diese unglückliche Umstände nöthigten Henricum, sich der Käyserlichen Würde zu begeben, und mit seiner Gemahlin und annoch jungen Printzen nach Canosa, wo der Pabst residirete, zu reisen. Er kam barfuß und in Leinwand gekleidet (ein Schau-Spiel, wie Ceno sagt, welches Engel und Menschen bewegen konnte) vor die Thore der Stadt, wo er von früh Morgens an biß auf den Abend ungessen blieb, und sehr demüthig um Verzeihung bat. Ja drey gantzer Tage verharrete er in diesem Zustande, und als er bey dem Pabst Audientz verlangte, gab man ihm zur Antwort, der Pabst habe noch nicht Zeit, daß er ihn sprechen könne. Endlich ward er den 4. Tag auf Vorspruch der Gräfin Mathildis, des Pabsts seiner Maitresse, welche sich dieses armen Käysers noch erbarmte, vorgelassen. Als er vor dem Pabst kam, bat er um Verzeihung, und übergab ihm seine Crone. Der Pabst aber wollte ihm dennoch nicht vergeben, noch ihm von dem Banne loß machen, biß er ihm versprach, sich nicht zu rächen, und andere Dinge mehr, die der Pabst

verlangte. Alles dieses versprach auch der Käyser, wurde aber dennoch nicht wieder in sein Reich eingesetzet.

Nachgehends als Rudolphus von Henrico überwunden wurde, und auch endlich mit Tod abgieng, so machte der Pabst einen Grafen von Luxemburg Hermannum zum Käyser, welcher von einem Weibe mit einem Stein geworffen ward, daß er starb. Dennoch blieb dieser grausame Pabst gegen den Käyser noch immer unerbittlich, und ernennte hierauf den dritten Käyser. Je mehr dieser Pabst der Wollust und Hurerey ergeben war, je mehr verbot er denen Geistlichen die Ehe. „Pineda * sagt, daß er denen verheyratheten Priestern das Amt zu halten, und denen Layen bey solchen Messe zu hören, verboten habe, wenn sie auch „gleich an den Oster-Tage selbst keine hören sollten. „Das Ubel, so hieraus kam, war die Verachtung „gegen das Heil. Sacrament, welches von solchen „Priestern, die Weiber oder Concubinen hatten, „war consecriret worden.

Gantz Teutschland, saget Carion * widersetzte sich einen solchen schädlichen Verbot der Ehe dergestallt, daß als der Bischoff von Mayntz solches vortrug, alle die zugegen waren, solches so übel aufnahmen, daß sie ihn gar zu tödten trachteten. Man kan hiervon das Leben Siricii und Gregorii VII. nachlesen. Dieser Pabst setzte auch Liberium, der doch ein Arianer gewesen, unter

* Part. III. Lib. 16. cap. 29. §. 5. * Lib. 5.

unter die Heiligen, und verordnete, nach des Cardinals Bennonis Aussage, ihm zu Ehren ein Fest zu halten. Sehet also, ob ein Pabst nicht irren könne? Denn hier canonisirt ein Ketzer den andern. Der Pabst Damasos verdammte Liberium als einen Arianer, und Gregorius VII. machte ihn zu einen Heiligen. Urbanus II. bestätigte alles, was Gregorius gethan hatte, insonderheit dasjenige, was die Lehre Berengarii betraff, welche Gregorius VII. verworffen hatte.

Dieser Gregorius brachte zuerst die Transsubstantiation auf, ein Wort, wovon man zuvor nichts hatte reden hören. Er fuhr endlich in seiner Gottlosigkeit dahin. Der Käyser hielt ein Concilium zu Brixen, darinnen Gregorius verdammt, und ein neuer Pabst, Clemens III. erwehlet wurde, man lese dißfalls das Leben Paschalis II. Dieses war das 23. Schisma, welches von dem Käyser herkam, der die Stadt Rom in solche Furcht setzte, daß sie um gut Wetter bat. Als Gregorius sich von aller Welt verlassen sahe, flohe er nach Salerno, woselbst er An. 1086. starb. Die Römisch-Catholischen mögen nun hieraus von dem Alter ihrer Transsubstantiation urtheilen, welche erst zu Gregorii Zeiten aufgekommen, und also noch nicht vor 660. Jahren, daß solchergestalt die Kirche Christi von dieser Mißgebuhrt 934. Jahr nichts gewust hat. Ungeachtet der Gottlosigkeit und schändlichen Greuel dieses Pabsts, giebt es

dennoch viele Papisten, welche vorgeben, er habe nach seinem Tode noch Wunder gethan.

Dr. Illescas sagt in dem Leben dieses Pabsts, daß die versammleten Cardinæle dem vortrefflichen und mächtigen Heiligen, Hildebrando, ohne einige Schwierigkeit, als einen Heiligen angenommen; Und ein wenig drauf spricht er: Und solches waren sie dem so heiligen und klugen Hildebrando, einem derer berühmtesten Bischöffe in der Kirche GOttes zu thun schuldig, ꝛc. In seiner geistlichen Monarchie nennet er ihn, den grossen Diener GOttes.

Der Cardinal Hugo Candidus, Waltram, Bischoff von Neuburg, Venericus, Bischoff von Vercellis, Roland ein Priester zu Parma, und viele andere, haben wider dieses Unthier geschrieben, und der Cardinal Benno sagt, daß 13. Cardinæle wider ihn gewesen wären. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle seine Schand-Thaten erzehlen wollten.

Nachdem Gregorius VII. abgesetzet worden, kam Clemens III. an seine Stelle, und regierte die Römische Kirche 21. Jahr. Albertus kam nach ihn, welcher von der Parthey Clementis III. erwehlet wurde. Paschalis II. ließ Clementem III. wieder ausgraben und verbrennen. Unter der Regierung dieses Pabstes und Alphonsi, Königs von Spanien, trug sich zu Toledo ein merckwürdiges Wunder zu, welches Rodrigo, Bischoff daselbst, in seiner Historie von dem Römischen und

Gothi-

Gothischen breviario erzehlt. Er versichert, daß, als beyde in das Feuer geworffen worden, das Römische verbrannt sey, das Gothische aber nicht. An einem andern Orte wollen wir weitläufftiger davon reden.

Victor III. wurde nicht durch die Wahl der Cardinæle oder des Römischen Volcks, sondern durch Vermittelung der Maud, einer Concubine Gregorii VII. Römischer Pabst. Er erklärte sich wider den Käyser und wider Clementem III. Wiewohl ihm keine Zeit gelassen wurde, seinen Haß ins Werck zu richten. Denn der Tod verhinderte es, welchen ihm der von seinem unteren Diacono in dem Kelch beygebrachte Gifft verursachet hatte An. 1088. Urbanus II. ward gleichfalls durch Hülffe dieser liederlichen Metze der Maud Pabst zu Rom. Dieser Urban, welchen der Cardinal Benno nur Turban nennt, war ein Schüler Hildebrandi und ein Schismaticus, Ketzer und Arianer. Er that den Käyser in den Bann, weil er Clementem III. zum Pabst erwehlt, und Clemens machte es mit Urbano wiederum so. Er hielt unterschiedene Concilia, deren das erste zu Melphis, das andere zu Troje, in Apulien, das dritte zu Plaisance, das vierdte zu Clairmont, und das fünffte zu Turin, wo er das, was Gregorius VII. gethan hatte, billigte. In dem zu Clairmont gehaltenen Concilio wurde ein Zug ins gelobte Land beschlossen, und giengen mit Petro dem Einsiedler, 3000. Mann dahin.

Die-

Dieses war ein Einsiedler, welcher die Manier erfand, nach den Rosen-Crantz zu beten. **Urbanus II.** ward Ertz-Bischoff zu **Toledo** und **Primas** von gantz Spanien. Dieser Pabst hielte sich 2. Jahr lang in dem Hause **Petri Leonis** verborgen, aus Furcht vor **Johanne Pagano**, einen Römischen Bürger. Er starb **A. 1099. Clemens III.** starb auch, nachdem er drey Päbste erlebet, in eben dem Jahre.

Paschalis II., ein Schüler **Hildebrandi**, folgte auf **Urbanum** oder **Clementem**. Als dieser Paschalis sahe, daß man ihn zum Pabst machen wollte, so schlug er es ab, biß das Volck zu dreyen mahlen geruffen: **St. Petrus hat Reinier** (so war sein rechter Nahme) welcher ein heiliger Mann ist, zum Pabst erwehlt. Dieser Paschalis verzehrte sein Leben und das **Patrimonium Petri** in denen Kriegen und Aufständen. Er erneuerte in einem **Concilio** den Bann des Käysers **Henrici**, und war ihm also auffsätzig, daß er so gar desselben Sohn, **Henricum V**, wider seinen Vater aufhetzte. Kan man sich wohl was grausamers und abscheulichers einbilden, als einen Sohn dahin zu bewegen, daß er ohne Ursache seinen Vater verachtet, verläst, einen Krieg mit ihm anfängt, ihn zu überwinden und zu tödten suchet?

Wer war der Rathgeber und Erfinder alles dessen? Der Pabst selbst, welcher, als der Statthalter Christi auf Erden, einen Sohn zum **Respect** und Gehorsam gegen seinen Vater, welchen

GOtt

GOtt in 4ten Gebot befohlen hat, billig hätte anhalten sollen. Nach dem Tode dieses Käysers, ließ der Pabst, welcher noch nicht genug gewütet hatte, ihn wieder ausgraben, zur Kirche hinaus werffen, und 5. Jahr unbegraben liegen. O barbarischer und unmenschlicher Pabst! St. Petrus, dessen Nachfolger du seyn wilst, hat gantz eine andere Lehre. Er befiehlt die Könige zu ehren. Er sagt: 1. Petr. II, 13. **Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sey dem Könige als dem Obersten.** Und St. Paulus schreibt: Rom. XII, 1. **Jedermann sey unterthan der Obrigkeit; Denn es ist keine Obrigkeit ohne von GOtt verordnet:** und in der Epistel an Titum: Tit. III, 1. **Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam seyn.** Der Pabst aber ist ein Thier von unverschämter Stirne: Die gantze Erde ist sein, wie die Römisch-Catholischen sagen: Er kan thun, was er will, ohne auf die Gebote GOttes zu sehen, welche uns befehlen, denen Königen zu gehorchen und unterthan zu seyn.

Paschalis, ein unruhiger Kopff, suchte sich an Henricum V. seinen Sohn zu reiben, indem er die Bischöffe, so er ernennet hatte, nicht confirmiren wolte; er empfieng aber seinen verdienten Lohn davor; denn es ließ der Käyser sich seinen Unwillen nicht mercken, sondern gieng, Paschalem zu besuchen, und als er ihn die Füsse geküsset hatte,

bemächtigte er sich seiner so gleich, und ließ ihn gefangen setzen, aus welcher Hafft er auch nicht eher wieder kam, als er die Bischöffe confirmiret, und den Käyser gecrönet hatte. Dieser aber war nicht so bald aus Rom weg, wieder nach Teutschland zu kehren, als der Pabst, ohne daß er an den theuren Eyd, den er gethan, gedacht hätte, alles was er versprochen, widerrieff, und den Käyser in Bann that. Er hielt in Champagne, einer Frantzösischen Provintz ein Concilium, darinnen er denen Priestern dieses Königreichs ihre rechtmäßigen Weiber nahm, auf Art und Weise, wie Gregorius VII. es bey denen Teutschen auch bewerckstelliget hatte. Zu seiner Zeit kamen auch die Tempel-Herren zum Vorschein; er aber starb im Jahr 1118.

Gelasius II. wurde darauf Pabst, dabey er sich den grossen Tumult zu Nutze machte, angesehen der Käyser nicht darein gewilliget hatte, welcher wider Rom anzog, und es wurde auch der neue Pabst durch solche Macht bewogen, sich mit seinem Anhange nach Gajetta zu begeben. Hierauf wehlte der Käyser einen andern Pabst, den man Gregorium VIII. nennte, und der Ertz-Bischoff zu Braga war, nach diesem aber begab sich der Käyser wider nach Teutschland. Als er weg, nahm Gelasius von Stund an heimlich seinen Weg wieder nach Rom, und unterstund sich, in der Kirche St. Praxedis Messe zu lesen, wohin die von der Gregorianischen Parthey ihm auf dem

Fusse

Fusse folgten, so gar, daß er mit genauer Noth ihren Händen entkam. Er muste sich nach Pisa wenden, von dar aber in Franckreich, wo er im Jahr 1119. starb. Er setzte und ordnete in dem Concilio, daß zu Cölln gehalten worden, ob er gleich sich nicht persönlich dabey befand, daß seine Nachfolger, als souveraine Bischöffe zu Rom, durch niemanden, wer der auch sey, könnten, noch solten gerichtet werden.

Calistus II. aus Burgund gebürtig, ward an dem Orte, wo Gelasius verschieden, durch die Cardinæle, so ihm gefolget waren, zum Pabst erwehlet: Diese seine Wahl wurde auch durch einige andere Cardinæle, die zu Rom geblieben, und von der Italiänischen Faction waren, gebilliget und gut geheissen. Daher gieng dieser neu geschaffene Pabst nach Rom, und ward daselbst mit vieler Ehr-Bezeugung auf- und angenommen: Worauf er einen Legaten auf das Concilium schickte, und die wider den Käyser vorgenommene Excommunication fortsetzete, welcher auch, ob es ihm gleich nicht zu Ehren gereichte, alle Friedens-Vorschläge annahm, eintzig und allein aus Furcht, daß er nicht ein solches Ende, wie sein Vater, nehmen möchte. Gregorius VIII. der ein Pabst nach seiner Art war, lebte damahls noch. Nach geschlossenen Frieden mit dem Käyser fieng Calistus nun an, ihn zu verfolgen, und weil Gregorius wohl sahe, daß sein Anhang dünne worden, flohe er von Rom nach Sutri. Calistus

gieng

gieng ihm dahin nach, ergrieff ihn, führte ihn nach Rom, begegnete ihm daselbst mit aller nur erdencklichen Schmach und Schande, und steckte ihn in ein Kloster. Dieser Calistus hat, den Götzendienst und Abgötterey desto höher zu treiben, die Kirche des heil. Jacobi von Gallicien bauen, und ein Buch von denen Wunderthaten dieses heiligen Apostels von Compostell verfertigen lassen. Er starb endlich im Jahr 1124.

Platina sagt: Honorius II. von Bologna sey nicht nach denen Gesetzen zum Päbstlichen Stuhl gelanget; denn sein allzugrosser Ehr-Geitz habe es mehr, als die Ubereinstimmung derer meisten gethan, daß er zu solcher Würde erhoben worden. Die Cardinæle erwehlten Theobaldum, welcher Cardinal von St. Anastasius war, und nachgehends Cœlestinus II. genennet worden, und das war das 25te Schisma. Der Pöbel aber wollte den Cardinal von St. Stephan zum Pabst haben. Jedoch es lebte dazumahl zu Rom ein sehr reicher Mann, mit Nahmen Leo, welcher so viel vermochte, daß weder der Cardinal von St. Anastasius, noch der von St. Stephan es erhielten, sondern Honorius II. durch seine Kunst-Griffe dazu erwehlet ward. Dieser Honorius schickte Johannem de Creme, Cardinal von St. Grison als Legatum, nach Engelland, der in einem zu London gehaltenen Concilio die Priester, die sich verheyrathet hatten, verdammete: er selbst aber wurde die folgende Nacht, bey einer verdächtigen

Wei-

Weibes-Person im Bette angetroffen, welches, wie Matthæus de Paris meldet, grosses Aergerniß in der Kirche verursachte. Sie sind denen Pharisäern gleich, von denen der Heyland saget: **Sie binden schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Halß, aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger regen.** Er starb im Jahr 1130.

Innocentius folgete ihn, und er war kaum Pabst worden, als er seinen Haß wider Rogerium, den König in Sicilien, vollkömmlich sehen ließ. Er liefferte ihm eine Schlacht, überwand ihn, und bekam ihn gar gefangen: Der Königliche Printz aber kam mit frischen Trouppen, erlöste seinen Vater, und machte noch dazu den Pabst und die Cardinæle zu Gefangenen. Als diese Zeitung hierauf bald überall kund wurde, so machten die Römer einen andern Pabst, mit Nahmen Anacletus II. welches das 26te Schisma war. Da nun Innocentius von solcher Wahl Nachricht erhielte, schloß er mit dem König Friede, gieng von dar nach Franckreich, und berieff nach Clairmont ein Concilium, darauf er Anacletum II. verdammte. So dann stattete er bey Philippo, König in Franckreich, eine Visite ab, von dar aber gieng er nach Engelland, den König Henricum I. zu besuchen, und nachgehends erhub er sich zu Lothario, den König in Teutschland. Bey diesen allen hielt er um Hülffe an, den Päbstlichen Stuhl wieder zu ersteigen. Und Lotharius kam auch

mit einer starcken Armée gegen die Seite von Rom angezogen, verjagete Anacletum, und setzte Innocentium an seine Stelle. Damit nun Ihro Päbstliche Heiligkeit in der That gegen Lotharium seine Erkänntlichkeit sehen liesse, krönte er ihn zum Käyser. Gegenwärtiger Innocentius hat auch geordnet, daß der, so einen Priester oder eine andere geistliche Person verwunden würde, ipso facto in Bann gethan seyn sollte, ohne daß jemand, als der Pabst alleine ihn wieder davon loßsprechen könnte.* Er starb An. 1143.

Lucius II. war sein Nachfolger, und zu der Zeit schien denen Römern die Tyranney der Päbste unerträglich zu werden, daher erwehlten sie einen Patricium, der ein Römischer von Adel war, und Jordan hieß. Dieser Patricius verlangte von Rom, daß, was dieselbe so wohl in- als ausserhalb denen Stadt-Mauern zu entrichten sonst gewohnt gewesen, ihm auch sollte gegeben werden, unter dem Vorwand, daß, vermöge seiner jetzigen Erhebung, ihm dieses Foderungs-Recht zustünde; ein Recht, das der Pabst durch Unterdrückung aller Patriciorum von langer Zeit her, durch Hülffe Caroli des Grossen, sich angemasset hatte. Er ordnete auch, daß der Pabst, wie sein Vorfahrer gleichfalls gethan hatte, sich an denen Erstlingen der Früchte, dem Zehenden und denen Opffer-Gaben sollte genügen lassen. Als sich darauf der Pabst von denen Rö-

* Concil. 17. 9. 4. Si quis &c.

Römern nichts gutes versahe, schickte er seinen Legaten an den Käyser **Conradum**, daß er nach Italien kommen, und ihm Beystand leisten sollte. Wie es aber dem Käyser unmöglich war, der Pabst hingegen von diesem nichts mehr zu erwarten hatte, bediente er sich dieser List: Indem die **Senatores** von Rom, und der **Patricius**, ihr Ober-Haupt, auf dem **Capitolio** beysammen waren, marschirte der Pabst als ein braver Soldate in Person vorne an vor seinen **Trouppen**, gegen die Seite des Pallasts, in willens, den **Senat** gantz und gar auszurotten. Da nun der Pöbel dieses Unternehmen sahe, ergriff er die Waffen, und fochte gegen den Pabst tapffermäßig, daß er auch unterschiedene Wunden in dem Auflauffe bekam, darüber er wenig Zeit darauf seinen Geist aufgeben muste, und zwar im Jahr 1145. noch vor dem Ende des ersten Jahres von seiner Regierung.

Anastasius IV. war nicht so gottlose, als seine Vorgänger gewesen waren: Er starb aber in dem andern Jahre seiner Würde. **Matthæus Paris** schreibet: Zu seiner Zeit wäre **Wilhelmus** in Engelland wiederum in sein Ertz-Bißthum zu **Yorck** eingesetzet worden, sey aber in eben dem Jahre noch vom Giffte, den man in dem Becher, als er die Messe gehalten, gethan hatte, gestorben.

Adrianus, ein gebohrner Engelländer, **Roberti** Sohn, Mönchs von **S. Alban**, wurde nun zum Pabst gewehlet; er wollte aber nicht eher sich dazu

einweyhen lassen, als biß Arnold, Bischoff von Brixen, aus Rom verbannet wäre. Nur erwehnter Arnold hatte denen Römern beygebracht, daß sie suchen sollten ihre alte Freyheit, die sie gehabt hätten, indem daß sie ihre Obrigkeit selbst gewehlet, und ihre Republique regieret hätten, wieder zu erlangen. Da nun der gemeine Mann ihm solches nicht zugestehen wollte, that er sie in Bann: Endlich ward auch Arnold weggeschaffet, und die Consules musten ihre Aemter niederlegen. Unter seiner Regierung kam Käyser Friederich nach Rom, der Pabst und die Clerisey zogen ihm biß nach Sutri entgegen, da denn der Käyser vom Pferde herab stieg, des Pabstes seines führte, und ihm den lincken Steigbügel beym Aufsteigen hielt. Da nun der Pabst dieses dem Käyser aufmutzen wollte, daß er ihm nicht den rechten Steigbügel gehalten hätte, verstund Fridericus den Schertz unrecht, und antwortete mit lächeln: **Er wäre niemahls ein Pferde-Knecht gewesen.**

Den morgenden Tag darauf erhob sich der Pabst ins Käyserliche Lager, allwo sich Fridericus der Stichel-Rede wegen des Steigbügels erinnerte, und sein Amt besser verrichtete. Nach diesem ersuchte er denselben, ihn zu crönen, es wollte der Pabst solches aber nicht eher thun, als biß er Wilhelmum, den König von Sicilien, auf seine Unkosten aus Apulien getrieben hätte. Worauf dieser Printz versetzete, wie daß er dazu eine weit grössere Armée vonnöthen hätte; wofern es aber

Ihrer

Ihrer Heiligkeit beliebeten ihn zu crönen, wollte er mit einer zahlreichen Armée wiederkommen, und seine Befehle zu Wercke richten, welches er ihm auch so dann zugestand, und morgendes Tages die Ceremonie verrichtete.

Nach des Käysers Abreise sahe sich der Pabst aller Hülffe entblösset, und weil sonst nichts mehr vor ihm übrig war, so excommunicirte er den König von Sicilien, und entband dessen Vasallen von dem Eyd der Treue, dem sie ihm geleistet hatten; als dieses aber nicht die eingebildete Würckung hatte, brachte er Manuel, den Griechischen Käyser noch wider Wilhelmum in Harnisch; da denn dieser freylich wohl vermerckte, daß er viel zu schwach wäre, ihm die Spitze zu bieten, und gewachsen zu seyn, daher er um Frieden bey dem Pabst anhielt, mit Versprechen, ihme alles zu restituiren. Es fanden sich aber einige Cardinæle, die ihm wiederriethen, solches einzugehen. In so schlechten Zustande, da der Pabst Wilhelmum nicht anhören wollte, brachte dieser eine ansehnliche Armée auf die Beine, und schlug den Käyser in die Flucht, belagerte anbey Benevent, wo sich der Pabst mit seinen Cardinælen aufhielt, und brachte sie dermassen in die Enge, daß sie um gut Wetter bitten musten. Wilhelmus nahm auch ihre Vorschläge an, und der Pabst erkannte ihn nunmehr vor einen König von beyden Sicilien. Zu seiner Zeit wollte der Käyser in Occident auch haben, daß wenn der Pabst einen Legaten nach Teutschland

schicken wollte, man ihn nicht annähme, sondern wieder zurücke schickte; Es sollte auch nicht mehr nach Rom appelliret werden, und in seinen Briefen setzte der Käyser seinen Nahmen vor des Pabstes seinen, welches diesen ungemein erbitterte, wie aus einem Briefe, den er deswegen an den Käyser geschrieben hat, erhellet: Darauf ihm aber dieser, als ein guter Christ antwortete: daß Christus befohlen habe, **dem Käyser zu geben, was des Käysers ist**; Und daß der Pabst, der dessen Vicarius wäre, seinem Exempel folgen sollte. Damit nun sein Verboth gültig seyn möchte, die Päbstl. Nuncios nicht anzunehmen, gebrauchte er sich dieser Worte: **Sie wären eher Strassen-Räuber, als** *Prædicanten*. D. Illescas hat in seiner Päbstl. Historie in dem Leben dieses Hadriani IV. zwar den Brieff des Pabstes an den Käyser angeführet; aber die Antwort darauf beyzufügen vergessen, wie man sie beym Nauclero findet. Endlich that er den Käyser in Bann; welcher aber seine schändliche Aufführung nicht länger vertragen konnte; denn er pflegte zu sagen, er könnte gar leichte eine Mücke hinunter schlucken. Er starb 1159.

Alexander III. gelangete darauf zur Päbstl. Würde, durch Vermittelung eines sehr grossen Aufruhrs; denn 9. Cardinäle waren auf der Käyserl. Seite, die den Cardinal von St. Clemens, unter den Nahmen Victor IV. wehleten. Er starb bald darauf, und man setzte an seine Stelle,

Pa-

Paschalem, alsdann Calistum, und nach diesem Innocentium, die nach und nach Alexandro sich widersetzten, welches die 27. Spaltung war. Innocentius muste wider seinen Willen sich seines Rechts begeben; inzwischen aber währete solche Spaltung in der Kirche die gantze Zeit durch, da Alexander Pabst war, nemlich 22. Jahr. Der Käyser Friedrich hielt einen Reichs-Tag zu Pavia, und befahl, daß Alexander und sein Gegenpart sich auch da einfinden, und ihre Streitigkeiten untersuchen lassen sollten, auf daß der, so das meiste Recht hätte, alleinig Pabst würde. Doch Alexander war nicht geneigt, die Käyserl. Bothschaffter anzuhören, sondern gab auf eine verächtliche und hochmüthige Art zur Antwort: **Der Bischoff zu Rom solte von niemanden gerichtet werden.** Er schrieb auch an die Christliche Printzen, und that den Käyser und Victorem IV. in Bann. Es flogen auch ansehnliche Geschencke nach Rom an die Cardinæle, die seine Sache trieben, damit sie durch selbige die Gemüther des Pöbels vor ihn gewinnen möchten, und sie dahin bewegeten, Bürgemeister, die von seiner Parthey wären, zu erwählen. Auf seine hin und wieder abgelassene Schreiben erhielt er auch vielen Succurs von Philippo, König in Franckreich. Als der Käyser nun sahe, daß es der Pabst im Ernst meynte, und sich nicht wollte zum Ziele legen, gieng er mit einer grossen Macht auf die Seite von Italien zu. Er war biß Brixen kommen, so beredete ihn Her-

mann, der Bischoff daselbst war, und Käyserl. Secretarius gewesen, auf Alexandri Eingeben, mit dieser mächtigen Armée in das gelobte Land zu gehen, und in Krieg wider die Ungläubigen zu ziehen. Dieses that der Käyser auch ohne grosse Widerrede, und ohne zu gedencken, daß es Betrügerey und ein abgelegter Karn wäre, machte er sich auf den Weg, schlug mit denen Türcken, und erhielt über sie unterschiedene Siege und Vortheile, nahm ihnen auch viele Plätze, unter andern aber die berühmte Stadt Jerusalem hinweg.

Meine Leser werden belieben, sich ein wenig allhier aufzuhalten, und sich eine dermassen unmenschliche That erzehlen lassen, als jemahls, sowohl vor als nach dieses eingefleischten Teufels Zeiten nicht geschehen, noch unternommen worden ist. Der Gotts-vergeßne ruchlose Pabst hatte bißher mit grösten Unwillen die Nachricht von des Käysers ruhmwürdigen Vortheilen über seinen Feind erhalten, und getrauete sich bey dessen Zurückkehr in Italien nicht viel Gutes zu erleben: Dahero kehrete er alles vor, was nur dienen konnte, ihm zu stürtzen, und das Leben zunehmen. Er ließ einen Mahler suchen, der den Käyser recht nach dem Leben mahlen konnte. Als das Gemählde fertig, schickte er es an den Sultan, und schrieb ihm zugleich, wenn er in Friede leben wollte, müste er suchen, den Käyser loß zu werden, und sich einer List gebrauchen: Er setzte noch hinzu; es wäre solches gar leichte, und sendete er ihm aus der Ursache

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0129
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0130
DFG

sache hier dessen Bildniß, daß er also gar nicht irren könnte. Der Sultan folgte dieses teuffelischen Pabsts Rathschlägen, und suchte alle nur ersinnliche Mittel hervor, ihn durch Trug und List aus dem Wege zu räumen, weil es durch die Macht der Waffen unmöglich war.

Als nun der Käyser mit seiner Armée im Marsch nach Armenien begriffen, und eine unerträgliche Hitze war, bekam er eine Lust, an den Strohm zu gehen, und zu baden, dahin ihn niemand, als einer von seinen Capelläuen begleitete. Sie waren beyde nur allein, und eine kleine Weile von denen Ihrigen weg, als er von denen Spionen des Sultans ergriffen, durch abgelegenes Gehöltze geführet, und vor den Türckischen Käyser gebracht wurde, ohne daß jemand von seiner Armée einige Wissenschafft, noch die allergeringste Muthmassung davon gehabt hätte. Seine Leute ritten aus, und suchten ihn den gantzen Tag über, wie auch den folgenden; aber vergeblich, also daß man glaubte, er müsse ertruncken seyn; und dieser Zufall brachte die Folgerung zuwege, daß seine Trouppen sich auf den Rückweg machten. Wie er dem Sultan vorgestellet ward, that er, als wenn er nur ein Käyserl. Bothe und Bedienter wäre; es erkannte ihn aber derselbe so gleich aus dem vom Pabst überschickten Portrait, und wieß ihm solches selber, nebst dem Brief vom Pabste. Er stutzte bey dessen Anblick, und sahe wohl, daß mit weitern Verstellen nichts zu thun seyn würde, daher bekannte er

es frey und ungescheuet, und bat um Gnade. Es fand auch der Sultan so viel Gutes an ihm, daß er ihm alle Höflichkeit anthat, die Freyheit wieder schenckte, und ihm einen ewigen Frieden schwure, doch daß er ihm 100000. Ducaten vor seine Loßlassung zahlte, und ließ geschehen, daß der Capellan, welcher sein Gefehrte gewesen, biß zu deren Auszahlung, als eine Geissel zurücke bliebe.

Es waren also die beyden Käyser mit einander Freunde, und der Accord getroffen, der Sultan gab Friderico das Portrait mit des Pabsts seinen Schreiben in die Hände, und ließ ihn von sich ziehen, nachdem er ihm viele Geschencke gegeben, und mit allem, was zu seiner Reise dienete, wohl versehen hatte. Er gab ihm 34. Reuter mit auf den Weg, die ihn biß nach Brixen, wo er seine Residenz auffschlug, begleiten musten. Die teutschen Fürsten hatten sich des Käysers Wiederkunfft nicht träumen lassen, als sie aber sahen, daß es also wäre, bezeigten sie ihm alsobald ihre Schuldigkeit, und küsseten ihm die Hand. Nachgehends schickte er des Sultans Leute an ihren Herrn, mit vortrefflichen Geschencken, zurücke, und hielt zu Nürnberg einen Reichs-Tag, wo er dasjenige, was sich mit ihm durch eine grausame Verrätherey des Pabstes zugetragen hatte, erzehlete. Die Fürsten versicherten ihn ihres Beystandes, nicht allein in Ansehung des dem Sultan gethanen Versprechens, sondern auch den Pabst, wie ers verdienet hätte, zu bestraffen.

Also

Also warb er ein mächtiges Kriegs-Heer, und zog gegen Rom damit, schickte auch, ohne von des Pabstes gottlosen und leichtfertigen Händeln Erwehnung zu thun, Abgesandte an die Röner, die sie antreiben sollten, daß sie die Sache wegen derer Päbste untersuchten, und unter beyden einen bestätigten, der am besten erweisen könnte, daß er Recht dazu hätte, und auf solche Art der Spaltungen ein Ende zu machen. Allein Alexander ward durch die Biße seines unruhigen und schandhafften Gewissens gar zu sehr gemartert, und entflohe nach Gajeta und nachhero nach Benevent. Daselbst versteckte er sich unter denen Kleidern seines Kochs, im 17. Jahre seiner Regierung, und entwich nach Venedig, wo er als ein Gärtner in einen Closter unterkam. Da er aber erkannt wurde, ließ ihn Sebastian, der damahlige Venetianische Doge, mit grosser Pracht in die Kirche von St. Marcus bringen. Man findet diese Geschichte beym Naucle-ro, Barnus und Funcio &c.

Wie der Käyser erfuhr, daß sich der Pabst nach Venedig gewendet, ersuchete er die Venetianer, ihm einen so verderblichen Menschen auszuliefern; weil sie es ihm aber abschlugen, schickte er Othonem, seinen Printzen, wider sie, mit dem ausdrücklichen Verbothe, ihnen keine Schlacht zu liefern, als biß er sich mit ihm zusammen gezogen hätte. Dieser junge Herr, der nur dachte Ehre einzulegen, traf mit denen Venetianern wider den Befehl seines Herrn Vaters, ward aber geschla-

gen,

gen, und gefangen nach Venedig gebracht. Solcher Sieg war um desto mehr merckwürdig, weil Ciano, der Venetianische Admiral nur 30. Galeeren hatte, der Printz aber 75.

Pinoda schreibet Lib. 25. Cap. 7. §. 3. Ciano „sey mit grossen Ruhme in Venedig eingezogen ꝛc. „Und bald darauf setzt er: Der Pabst hätte ihm „den Sieg zu dancken; er schenckte ihm einen klei„nen güldnen Ring, mit diesen Worten, daß er „ihm solchen zum Zeichen der Herrschafft übers „Meer, so er zuwege gebracht hätte, gebe, und „daß er diesen Ring in das Meer werffen solte, als „ob er sich mit ihm vermählete, also, daß es in „künfftigen Zeiten der Bothmäßigkeit der Vene„tianer unterthänig wäre. Er wollte über dieses, „daß die Dogen künfftig sothane Ceremonie jähr„lich auf einen gewissen Tag beobachteten: wel„ches sie auch heutiges Tages noch nicht unterlas„sen. Er verliehe und gab allen denen, welche die„sen Tag in die S. Marcus-Kirche gehen würden, „eine völlige und immerwährende Erlassung aller „ihrer Sünden.

Es war anjetzo Alexander durch gegenwärtigen Sieg dermassen aufgeblasen und hochmüthig, daß er auch von gar keinen Friedens-Vorschlägen nichts hören wolte, als biß der Käyser selbst, auf einen Tag, den er ihn setzen würde, nach Venedig käme. Dieser fromme Herr, der als ein mitleidiger Vater sein Kind gefangen sehen muste, gieng endlich alles ein, was man von ihm verlangte.

te. Er kam auf den St. Marcus-Platz, woselbst der Pabst, in Gegenwart alles Volcks, ihm auferlegte, sich zu seinen Füssen zu schmiegen, und um Gnade zu bitten, welches er auch that: Da denn der Pabst ihm mit dem Fusse auf den Halß trat, und sagte, es stehet geschrieben: **Auf Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen.** Worüber denn der gute Käyser gantz ausser sich selber kam, und antwortete: **nicht dir, sondern** *Petro*, worauf aber der Pabst ihm wieder auf den Halß trat und erwiederte, **mir so wohl, als** *Petro*; doch Fridericus schwieg lieber stille, und wollte ihn nicht weiter reitzen. Als er ihn nun so gedemüthiget hat, that er ihn wieder aus dem Bann. Eben dieses begab sich kurtz darauf mit Käyser **Henrico**, wie wir in dem Leben **Gregorii des VII.** angemercket haben. Es ward in denen Friedens-Artickuln verabredet, daß der Käyser ihn vor den wahrhafften Pabst erkennen, auch alles was er ihm genommen, wieder einräumen wollte. Da nun solchergestalt der Friede geschlossen war, reisete der Käyser mit seinem Printzen wieder fort.

Robertus von Montagne sagt in seiner Historie, daß der König in Franckreich Ludewig, und **Henricus** König in Engelland, zu Fusse gegangen, und der eine mit der rechten, der andere mit der lincken Hand den Zaum des Pferdes, das **Alexander** geritten, gehalten, und ihn mit grossen Gepränge durch die Stadt Boisjanci, so an der Loire gelegen, geführet hätten. Aber GOtt erweckte, zu

Dämpf-

Dämpffung der unerträglichen Rach-Begierde und Tyranney dieses Pabstes, im Jahr 1181. die Wenden; und eben in dem Jahre starb dieses greuliche Unthier. Nach seinem Tode ward **Lucius III.** zum Pabst gesetzet, und zwar, daß alle **Cardinæle** darein willigten. Er wollte in Rom den Nahmen des Burgemeisters abschaffen; allein die Römer wurden dadurch so unwillig, daß sie ihn aus der Stadt jagten, und seine Anhänger mit tausenderley Schmach belegten, auch so gar einige davon tödteten. Er verließ diese Welt im Jahr 1185. und **Urbanus III.** folgete ihm.

Dieser **Urban** ward wegen seines aufrührischen Geistes nur **Turban** genannt, wie **Albertus Crauz** in seiner Sächsischen Historie im 52. Cap. des 6. Buchs berichtet. Er hatte sich vorgenommen, den Käyser in Bann zu thun, weil er sich seinem gefährlichen Unternehmungen widersetzet hatte; daß es aber nicht geschahe, war sein Tod, welcher 1187. erfolgete, Ursache. Zu der Zeit nahmen die Mohren Jerusalem ein. **Gregorius VIII.** war sein Nachfolger, er genoß aber solche Ehre nicht länger, als 2. Monathe.

Nach demselben gelangete **Clemens III.** zur Päbstlichen Hoheit, dessen erste Sorge war, die Christlichen Potentaten zu bereden, daß sie den Krieg übers Meer vornähmen. Es hat aber nicht allein dieser **Clemens** sich eines solchen Staats-Streichs bedienet, sondern andere haben es nach ihm auch gethan. Es geschahe nicht so wohl aus

einem

einem rechtschaffenen Eyffer, das Christenthum auszubreiten, als im Gegentheil aus Privat-Absichten, darinne sie dem Exempel Alexandri III. nachgefolget sind. Denn wie die Fürsten mit ihren Völckern in der Ferne waren, und sich durch die Bekriegung derer Ungläubigen was zu thun machten, so konnten die Päbste indessen, ohne einzige Widersetzung thun, was ihnen nur beliebete. Dieser Clemens belegte die Dänen mit dem Bann, weil sie verlangten, daß ihre Priester sich lieber verheyrathen solten, als Concubinen halten? da hingegen der Pabst behauptete, daß es besser wäre, Ehebruch, Hurerey, Mord und Todtschlag viel eher, als Weiber, zu gestatten: welche Meynung er mit seinem Tode im Jahr 1191. besiegelte.

Den Tag darauf nach seinem Tode, ward Cœlestinus III. an seine Stelle Pabst. Dieser krönte Henricum VI. und war nicht wohl zu frieden, daß die Sicilianer Tancredum, Rogerii Bastard zum Nachfolger Wilhelmi, ihres Königes, der ohne Erben gestorben war, angenommen hatten. Dahero ließ er Constantinam, so eine Printzeßin von Rogerio war, aus dem Kloster zu Panormo, wo sie eine Nonne worden, heraus, und vermählte sie unter der Bedingung mit dem Käyser, daß er Tancredum von Throne stürtzen, und des Königreichs von beyden Sicilien, vermöge eines ihm zustehenden Rechts sich anmassen, anbey aber auch als König von Sicilien

lien ein Vasall des Pabstes seyn sollte: Welches grosses Blutvergiessen anrichtete.

Nach Käysers Henrici Tode entstund eine dermassen grosse Spaltung und Unordnung im Reiche, daß kaum 2. Kirch-Spiele zu finden, die recht einig mit einander gewesen wären. Die obschwebenden Zwistigkeiten unter denen Pfaffen zogen ein unsägliches Reichthum nach Rom; denn daselbst musten sie alle geschlichtet werden. Der Abt von Vespurie, Conrad Lichtena, soll dißfalls das Wort führen: „Es war kaum, sagt er, ein Biß„thum oder andere geistliche Würde, wo nicht „Streit und Zanck vorhanden, und nach Rom, „aber nicht mit leeren Händen, jede Streit-Sa„che davon wäre gebracht worden. Freue dich, „Rom, unsere Mutter, daß sich unsere Schätze „öffnen, und unerschöpffliche Silber-Quellen „daher auf dich zufliessen. Freue dich über die „Boßheit der Menschen-Kinder, weil du die „Früchte ihrer so groben Laster einsammlest. „Suche in ihrer Zerrüttung deine Stütze, so aus „dem Abgrund der Hölle gekommen, damit du „grosse Schätze zu dir ziehen konnest. Bewahre „dasjenige wohl, wornach du so durstig und begie„rig gewesen bist. Singe, daß durch die Ruch„losigkeit derer Menschen, und nicht durch die „Glaubens-Stücke der Religion du die Welt „überstiegen hast. Ziehe die Leute an dich, nicht „ihre Andacht, sondern ihre Greuel, und behalte „dir die Entscheidung ihrer Uneinigkeiten zuvor,

damit

damit du davor reichlich mögest belohnet werden.„ Wolte aber ein Römisch-Catholischer dieses sehr verständigen Mannes Worte, ob er gleich selbst der Lehre zugethan gewesen, Glauben beymessen, würde er als ein Ketzer bestraffet werden. Cœlestinus selbst starb im Jahr 1198.

Innocentius III. den einige Geschicht-Schreiber Nocentissimum, den Allergefährlichsten nennen, hegte so einen tödtlichen Haß gegen den Käyser Philippum, weil er sich seiner Wahl wiedersetzet hatte, daß er sich folgender Reden wider ihn verlauten ließ: **Pabst, nimm** *Philippo* **sein Reich und seine Crone; oder du,** *Philipp*, **nimm du dem Pabste seine Päbstliche Würde.** Aus solcher Absicht wiegelte er Ottonem, einen mächtigen und damahls verwegenen Herrn, wider ihn auf. Es ward darauf viel Blut vergossen, biß daß ein anderer Otto, ein heylloser Verräther kam, und Philippum umbrachte. Also gieng Otto, des Entleibten gewesener Competente, nach Rom, woselbst ihn der Pabst zur Vergeltung seiner geleisteten Dienste krönete. Jedoch die Freundschafft zwischen diesen beyden währete nicht lange; denn da der Käyser das, was sich die Päbste von dem Reiche eigenmächtiger Weise angemasset hatten, wieder haben wollte, that ihn jener in Bann, und setzte alle Flüche darauf, daß ihn niemand mehr vor einen Käyser erkennen sollte: Er suchte auch die Teutschen Fürsten zu bereden, Fridericum, den König von Sicilien, an seine

Stelle zu erwehlen. Diese Päbste scheinen liederlichen Weibes-Bildern gleich zu seyn, die ihre Liebhaber nicht länger schmeicheln, als weil sie weitlich zinsen; kein Geld, kein Schweitzer. Dieser Innocentius ward 1212. von einigen von Adel in Elsaß, nach Ulrici Mucii Bericht, als ein gottloser Mensch verdammet, weil er denen Pfaffen die Ehe nicht gestatten wollen. Es waren auch einige, die sagten, es wäre allen und jeden Christen Fleisch zu essen, sich zu verheyrathen, zu welcher Zeit des Jahres es nur seyn mögte, zugelassen, von diesen ließ er auf einen Tag in die hundert verbrennen. Sind sie der Ketzerey schuldig gewesen, so muß man schliessen, daß der heilige Paulus auch ein Ketzer gewesen, weil er Apostatas und Abtrünnige vom Glauben alle diejenigen nennet, die verbieten, sich zu verehelichen, und Speise zu meiden, die GOtt geschaffen hat.

Innocentius III. that auch dieses, daß er, unter dem Vorwand, das heilige Land wieder einzunehmen, das Concilium zu Lateran berieff: Seine Haupt-Absicht dabey aber war wohl, dem Käyser die Strahlen seines Bannes fühlen zu lassen, und ihn vom Throne zu bringen, weil er sich nicht gescheuet hatte, einige Städte aus dem Kirchen-Staate an sich zu ziehen. Er hat die Ohren-Beichte aufgebracht, und zuerst der Christenheit diese Last aufgeleget, welche sie seit An. 1213. nun gedrucket hat. Er ist auch der erste gewesen, der denen Layen den Kelch in der Communion verboten.

boten. Das Concilium zu Costnitz aber hat solches Verbot gut geheissen. Er und sein Concilium zu Lateran verdammten den gelehrten Almericum als einen Ketzer, und er und seine Anhänhänger musten zu Paris verbrannt werden. Die Ursache, die ihn dazu bewogen haben soll, war, wie Domugo Sotto meldet, daß Almericus gelehret hatte, man sollte die Bilder aus denen Kirchen werfen. Sehet doch, o ihr Papisten, GOtt verbeut dieses, der Pabst aber will es haben, und jenes gebeut GOtt, der Pabst aber will es nicht haben; sehet doch, und erweget, ob es ohne Ursache geschehe, wenn wir ihn den Antichrist nennen, oder denjenigen, der GOtt und Christo zuwider ist, und alle dem sich widersetzet, was Christus und seine Apostel uns zu thun befohlen haben.

Das Concilium zu Eloira in Spanien, so kurtz darauf zu eben der Zeit, da das erste Concilium zu Nicea gewesen, gehalten worden, verbietet, was nicht angebetet werden soll, an die Mauern zu mahlen. Dieser Pabst hat auch befohlen, wenn die Fürsten über der Wahl eines Käysers nicht könnten einig werden, ihm das suffragium decisivum zu lassen, daß er einen nach seinen Kopffe wehlen möchte. Carion sagt aber in seinem 5ten Buche fol. 3. 5. „Der Pabst habe nichts „bey der Wahl eines Käysers zu schaffen. Auf dieses Pabsts Befehl hat auch das Brodt in der Kirche müssen aufgehoben werden, daß, wenn ein Priester es zu einem Krancken trüge, ein Glöcklein

und ein Licht ihm vorgetragen werden sollte. Uber dieses war sein ernstlicher Wille und Meynung, daß alle weltliche Fürsten sich von ihm sollten richten lassen, und sie keinen vor einen Käyser erkenneten, der nicht von dem Pabste wäre gekrönet worden. Wenn dieses also wäre, so würde folgen, daß weder Ferdinandus von Spanien, noch Maximilianus, sein Sohn, oder auch Rudolphus, sein Enckel, Käyser gewesen, eintzig und allein darum, weil sie von dem Pabste nicht gekrönet worden. Er starb im Jahr 1216.

Thomas de Cantrinpré, ein Dominicaner, wie auch Pineda Lib. XXI. Cap. 26. §. 7. saget: „Innocentius sey nach seinem Tode der heiligen „Jungfrauen Lutgarden, mitten in denen höllischen Feuer-Flammen erschienen, und habe zu „ihr gesaget, daß er also sollte gequälet werden, „biß ans Ende der Welt, um dreyer Sünden willen, die er begangen, und die ewige Verdammniß nach sich gezogen hätten, wenn die glorwürdige und barmhertzige Mutter GOttes ihm nicht „günstig gewesen wäre, weil er eine Kirche ihrem „heiligen Nahmen zu Ehren hätte bauen lassen. Er „setzet noch hinzu, die heilige Lutgarde habe ihn gefraget, was die 3. Sünden gewesen, er habe sie ihr „aber nicht nennen wollen. O ihr Geistliche und „Prælaten, GOtt gebe euch seine Gnade, daß ihr „nicht eben so gottloß, wie dieser Innocentius, lebet „und werdet.

Sein Nachfolger war Honorius III. Dieser

that

that auch Ottonem IV. und Henricum V. in Bann. Er setzte Friderico II. dem Sohne von der Constantinen, die eine Nonne gewesen war, die Crone auf; er muste aber gleichfalls nachgehends in Bann, weil er das Recht, so ihm in Sicilien und Apulien gehörete, wieder an sich brachte. Er verbot auch zu Paris, das jus civile zu lesen; nächst diesem war zu seiner Zeit, im Jahr 1223. ein gewisser Mann, Adam genannt, und Bischoff zu Carthan in Schottland, der viel Personen mit dem Bann belegte, so den Zehenden nicht abtragen wollten; dadurch die Inwohner so unwillig wurden, daß sie ihm in seiner Küche verbrannten. Als der Pabst dieses erfuhr, ließ er sich dermassen den Zorn übereilen, daß er deßwegen grosse Drohungen wider Alexandrum ihren König ausstieß: Und dieser Fürst ließ ihm zu gefallen 400. aufhängen, und machte ihre Söhne zu Verschnittenen, damit ihre Nahmen auf ewig ausgelöschet bliebe. Welch eine grausame und rachgierige Bestie! Er starb im Jahr 1227.

Gregorius IX. ein Nepote oder teutsch zu reden, Bastart Innocentii III. ward darauf zum Pabst erwehlet. Er war Kayser Friderico so gehäßig, daß er die Excommunication confirmirte, die Honorius wider ihn verrichtet hatte: Seine Abgesandten wollte er gar nicht hören, und wiegelte die meisten Fürsten wider ihn auf; und dieser ehrliche Herr gieng doch, ihn zu besänfftigen, in Krieg wider den Sultan nach Palæstina:

Kaum aber war er übers Meer weg, als der Pabst sich von Apulien Meister machte, und nicht zugeben wollte, daß die in dem Creutz-Zuge begriffene Soldaten ihm folgen sollten. Immittelst ließ der Käyser seine Tapfferkeit wider den Feind besonders blicken, nahm Jerusalem ein, und andere denen Türcken zugehörige Oerter, machte aber auch einen Stillestand auf 10. Jahr mit dem Groß-Sultan. Er dachte, dem Pabst eine grosse Freude und einen Gefallen zu erweisen, wenn er ihm von dem glücklichen Fortgange seiner Waffen Nachricht gäbe; allein an statt, daß er, wie billig, ein Vergnügen darüber hätte schöpffen sollen, ließ er die Abgesandten, so ihm solche Post brachten, umbringen, weil er sich fürchtete, sie möchten nicht verschwiegen genug seyn: Und in eben der Zeit streuete er aus, der Käyser wäre gestorben, einzig und allein aus der Absicht, daß er die Städte in Apulien vollends zu baaren treiben möchte, die sich noch nicht an ihm ergeben hatten, welches er aber durch das vermeynte Gerüchte von des Käysers Absterben desto eher zu bewerckstelligen hoffte.

Aber wie deutlich ließ er nicht dadurch sehen, daß er ein Mörder und der ärgste Lügner, ja ein wahrhafftes Kind des Teufels wäre? Und aus Furcht, daß der Käyser wieder zurücke in seine Lande kommen möchte, schrieb er gar an den Sultan, und bat ihn, er möchte dem Käyser nicht das heilige Land überlassen. Doch als Fridericus alles

auf

auf einen guten Fuß gesetzet hatte, gieng er zurücke nach Italien, woselbst er in kurtzen alles, was der Pabst ihm in Apulien abgenommen hatte, wieder eroberte. Hierauf that ihn dieser unter dem Vorwand, daß er einen Stillestand mit dem Türcken geschlossen hätte, in Bann; und wollte er ihn zwar wieder davon loß lassen, weil die andern Fürsten sich seiner annahmen, doch solte er 100000. Untzen Goldes vor seine Absolution zahlen, so er ihm auch versprach: In der Historie der Päbste und zwar in Gregorii Leben stehen gar 125000. Untzen: Allein Nauclerus, Pineda, der Auszug derer Sachen von Teutschland und Carion sagen nur von 120000. Untzen Goldes. Man kan daraus sehen, um welchen Preiß der Pabst eine so schlechte Waare, wie die seinige ist, verkaufft und an wird. Kein Kauffmann noch Krämer giebt sein Guth so theuer, als der Pabst seinen Streu-Sand, Papier und Wachs verläßet. Nach des Käysers Abreise nun, vernahm er schon wieder, daß der Pabst mit seinen Bunds-Genossen ihm das Reich zu entziehen trachtete: Weßwegen er denn wieder nach Italien zurücke eilete, die Aufrührer zu bestraffen. Es that ihn aber der Pabst, der sich zu Pavia aufhielt, das andere mahl in Bann, der darauf aus gerechten Unwillen über die Päbstliche allzu grosse Ehrsucht, Geitz, Trotz und Tyranney sich entschloß, dessen Aufführung allen rechtschaffenen Christen vor Augen zu legen, und sie dahin zu bringen, damit sie denen

Irrthümern des Pabsts und einer so falschen Religion absagen möchten: Solches desto besser ins Werck zu setzen, gab er einem sehr geschickten Manne Befehl, der in der Schrifft wohl erfahren war, vor ihm zu predigen, und den Kirchen-Bann und Römische Kirche hauptsächlich darinnen zu berühren, deme er auch genaue nachlebte. Denn er wieß in seinen Predigten die Irrthümer dieser Kirche, und entblösete ihre Schalckheit, List und Geitz dergestalt, daß auch der Käyser noch folgende Verse an Gregorium schickte:

Roma diu titubans longis erroribus acta
Corruet & mundi desinet esse caput,

und würcklich erweiset sich solches von Tag zu Tage mehr; denn wie viel sehen wir nicht Königreiche, die sich das Joch der Römischen Tyranney von Halße geschüttelt haben? Es hat dieser Pabst auch geordnet, in denen Kirchen das Ave Maria und Salve Regina zu singen, auch bey Erhebung ihres Gottes aus dem Kästgen, ein Glöcklein zu läuten. Er war noch über dieses dem heiligen Francisco vor andern Heiligen gewogen, dergestallt, daß er denen Gläubigen vorschrieb, gewiß dafür zu halten, daß dieser Heilige die 5. Wunden unsers Heylandes an seinem Leibe gehabt habe. Pineda, der selbst ein Franciscaner gewesen, nimmt dieses sehr weitläufftig Cap. 23. §. 3. des 22. Buches mit, ingleichen in den 39. wo er die Heiligen erwehnet, die eben dergleichen sollen gehabt haben; doch jetzo übergehe ich es mit Stillschweigen,

will

will es aber in dem **dritten Theile** meines Dietrichs zu Ende mitnehmen.

Dieser Pabst, sagt **Pineda** annoch an eben der Stelle, brachte die **Decretales** auf, das ist, die Päbstl. Gesetze, nach welchen die **Doctores** des Geistl. Rechts sich in denen Sachen richten. Es sind einige, welche **Decretalia** heissen, und Briefe sind, die unterschiedene streitige **Casus** entscheiden, und die der Pabst, entweder alleine und vor sich, oder mit Zuziehung derer **Cardinæle** beschliesset. **Decretum** hingegen ist, was der Pabst nach der Meynung derer **Cardinæle** ordnet, ohne darbey sein Absehen auf eine oder die andere Person zu haben. Also ist im Gegentheil ein **Canon**, was ein **General-Concilium** abfasset, und dieses ist eine **Distinction** der **Glossæ Can. omnis dist. 3.** über ein **Decret.** **Pineda** setzet noch hinzu, ein **Statutum** werde in Glaubens-Sachen **Dogma**, in Dingen aber, so die Tugenden und Laster beträffen, ein **Mandatum** genennet. Eine **Interdiction** ist ein gethanes Verboth, darbey keiner Straffe erwehnet wird; An statt daß ein solches Gesetze, so eine Straffe vor die Ubertreter bestimmet, eine **Sanction** heisset; und ein wenig weiter hinter setzet er: die übrigen **Constitutiones**, so andere Päbste erfunden haben, sind in ein Buch gebracht, welches **Liber sextus** genennet wird, und daß Pabst **Bonifacius** der achte gesammlet und in solches Ansehen gesetzet, auch selbiges in dem **Concilio** zu **Lion** in Franckreich **publiciret** hat.

Clemens V. machte noch unterschiedliches darzu, so Clementinæ heissen. Viele Päbste thaten ein gleiches, und ihre Arbeit ward genennet extra vagantes, weil sie nemlich nicht unter die Titul dieses Rechts, wie bey denen andern geschehen, sind, mitgebracht, sondern besonders gesammlet worden, wobey die Ursache diese gewesen, weil unterschiedliche Materien darinnen abgehandelt waren. Sie werden auch die Quodlibete genennet, weil sie unter die Theologischen Quæstiones mitgebracht worden sind.

Ich glaube, da ich von dem Ansehen des Pabsts rede, ich werde nicht übel thun, wenn ich zugleich die Nahmen derer unterschiedlichen Gesetze allhier mit erzehle, dadurch der Pabst seine Kirche regieret. Christus, als das einzige Ober-Haupt seiner gesammten Kirche, beherrschet sie nach dem Göttl. Worte, das in dem alten und neuen Testament oder in der Bibel enthalten ist, da der Pabst unter denen schärffsten Bedrohungen und Straffen sie zu lesen verbietet. Erhebe dich, o du unsterblicher GOtt, diejenigen zu stürtzen, die deine Gesetze verachten, und sich an deren statt neue dichten. Dieser Gregorius IX. starb im Jahr 1241.

Sein Nachfolger, Cœlestinus IV. von Mayland gebürtig, ward mit Giffte hingerichtet, als er nicht länger als 18. Tage auf dem Päbstlichen Stuhle gesessen hatte. Bey seiner Wahl war ein Englischer Cardinal, mit Nahmen Robert Somerton, mit zugegen, welchem ebenfalls Gifft bey-

beygebracht wurde, nur damit er Gregorio nicht succediren möchte. Nach Cœlestini Absterben war der Päbstl. Stuhl 21. Monathe verlediget, weil der Käyser die Cardinæle hatte lassen gefangen setzen; da sie aber auf Vorbitte des Constantinopolitanischen Käysers Balduini wiederum loßkamen, erhoben sie Innocentium IV., einen Genueser, auf den Thron.

Als Innocentius nun sahe, daß er Pabst war, ward er aus Käyser Friedrichs bißhero vertrautesten Freunde sein gröster Todt-Feind. Denn Hieronymus Marius saget von ihm, daß unter seiner Regierung zu Lion in Franckreich ein Concilium wider den Käyser wäre gehalten worden, dahin er ihn citiret, und ihm auferleget, sich vor ihm zu stellen. Und obgleich die Käyserl. Gesandten bey ihm bathen, daß er ihrem Herrn Zeit dazu geben möchte: So willigte er doch nicht drein, sondern that ihn voller Grimm und Tyranney in Bann, und satzte ihn gar ab: Ja er gebot jedermänniglich, ihm nicht mehr zu gehorsamen. Wie er denn auch denen Teutschen Fürsten auferlegte, zu einer neuen Wahl zu schreiten, welche sich also durch die harten Erinnerungen und Kunst-Griffe dieses listigen und tyrannischen Pabstes darzu genöthiget sahen, und daher Henricum, Landgrafen in Thüringen, zum Käyser wehlten. Wie der unglückselige Fridericus diese unangenehme Zeitung erfuhr, that er zwar wider den Pabst und seine übrige Feinde sein möglichstes, und wehrete

sich

sich so gut als er kunte; als er aber in Apulien kam, war es ihm ohnmöglich denen Päbstlichen Nachstellungen zu entrinnen. Denn es fand sich ein gewisser Mensch, den der teuflische heil. Vater bestochen hatte, welcher die Kühnheit hatte, ihm Gifft beyzubringen: Und wiewohl dieses seine Würckung nicht recht that; angesehen der Käyser sich davon wieder erholete: So fand sich doch ein anderer junger Kerl, mit Nahmen **Manfredo**, den der Pabst gleichfalls durch Geld auf seine Seite gebracht hatte, der ihn mit einer Hand-Quele erdrosselte. Ich mag nicht **Blundum**, **Platinam**, **Stellam**, noch auch **Sabellicum** hiervon anführen, weil sie auf Seiten des Pabsts gar zu partheylich sind; aber was **Petrus de Vinea** in dem sechsten Buche seiner Episteln anführet, verdienet allerdings Glauben.

Es befunden sich zu dieser Zeit in Schwaben Prediger der Wahrheit welche wider den Pabst und seine **Cardinæle** frey und ungescheut loßzogen, und Käyser Friederichs des andern so wohl, als **Conradi** seines Sohnes Sache rechtfertigen wollten. Denn sie behaupteten kühnlich, daß weder der Pabst noch die **Cardinæle**, oder Bischöffe einige **Autorität** hätten, weiln sie des Verbrechens der **Simonie** theilhafftig wären, und dieses wäre nicht von Christo, daß sie solche Macht haben wolten, wie sie doch hätten. Und bey dem Ende ihrer Predigten sagten sie, daß die Vergebung der Sünden, davon sie predigen, nicht falsche **Indul-**

gen-

gentien des Pabstes wären, sondern sie käme von dem allmächtigen GOtt. Doch wieder auf das vorige zu kommen, so ordnete Innocentius auf nur gedachten Concilio zu Lion, daß die Cardinäle rothe Hütgen, welche man heut zu Tage Purpur-Hüte nennet, tragen, und auf geputzten Pferden reiten solten. Dieses that er, wie Platina saget, dem Cardinals-Orden Ehre zu erweisen. Es ist merckwürdig, was Petrus Mexia in dem Leben Henrici IV. von denen Cardinälen saget: Es sey spöttlich, wenn man den Heiligen Hieronymum mit einem Cardinals-Hut mahlet, denn dieser starb ohngefehr 850. Jahr zuvor, als Innocentius sie erfand. Unser Pabst hatte unterschiedene Bastarde, die er nach der Gewohnheit derer Päbste seine Enckel nannte. Vor ihm war dieses auch kein Glaubens-Artickel, noch ein Befehl der Kirchen, wie Bibliander berichtet, daß man das Brodt und den Wein in dem heiligen Abendmahl anbeten sollte. Jetzo aber schuff er durch Hülffe seiner Transsubstantiation einen neuen Gott. Er hielte auch so viel Concubinen, und trieb seine Gottlosigkeit so weit, daß er selber zweiffelte, bey dem gerechten GOtt, Vergebung seiner so erschrecklichen Sünden zu erlangen. Daher machte er sich einen eigenen Gott nach seiner Art in dem Sacramente, der ihm zu Gebote stehen sollte, und von dem er sich Vergebung seiner Sünden zu getrösten hätte; solches getrauete er sich, von seinen kleinen Gott, unter der Erscheinung des Brodtes und

Wei-

Weines erhalten zu müssen, dessen Erfinder, Schöpffer und Meister er selbst gewesen war. Wiewohl es an dem ist, daß Honorius III. schon den Grund zu diesen Gebäude geleget hat. Uber dieses both dieser Pabst Henrico III. Könige in Engelland beyde Sicilien an, wann er sie ihm abkauffen wolte: und endlich starb er im Jahr 1254.

Er hatte Alexandrum IV. zu seinen Nachfolger. Dieser war der erste, der Manfredum, den König in Sicilien, excommunicirte, welches viele Verwirrung in Italien verursachte. Wilhelm de St. Amour, der wider das falsche und erdichtete Armuth derer Bettel-Mönche geschrieben hat, lebte zu dieses Pabsts Zeiten, seine gelehrte Schrifften aber wurden durch ein entsetzliches Edict von diesen verdammet. Gedachter ehrliche Mann lehrete und behauptete, daß diese verstellte Bettler bey ihrer unerträglichen Faulheit und Weichlichkeit, die von denen Allmosen herkämen, in dem Stücke der Seligkeit und Gnade sich nicht befänden. Und nur einen ärgerlichen Streich von ihnen zu erwehnen, so kenne ich einen Layen-Bruder, aus dem Orden des heiligen Francisci, der von Thüren zu Thüren vor die Patres in dem Closter muste betteln gehen. Dieser kam auch eines Tages, klopffte an die Thüre einer unzüchtigen und geilen Weibes-Person an, und wollte das Allmosen von ihr haben: welche ihm aber zur Antwort gab: mein lieber Frater, ich habe nichts, das ich dem Pater Gardian geben könnte, als = = = ihr verstehet mich schon: Ach, meine

meine liebe Schwester, erwiederte der Frater, die Liebe, so von rechter Art ist, fängt von sich selber an: ich bin so wohl ein armer Teufel, als der Pater Prior, also will ich es vor mich nehmen und behalten. Weil sich nun diese ehrliche Jungfer eine Lust mit ihm machen wolte, sprach sie zu ihm, er solte mit ihr in ihr Zimmer gehen, wo sie einen von ihren Buhlern versteckt hatte; als er daselbst sehr harte in seine neue Schöne zu setzen anfieng, daß sie ihm doch nun auch das Allmosen, so sie ihm versprochen, geben solte, so sprang ihr versteckter Galan aus seinem Hinterhalte hervor, in Meynung, ihn von seinem Vorhaben abzuschrecken. Wie aber der verliebte Bettel-Mönch bey solchen Umständen wegen seiner Ehre gedachte in Gefahr zu lauffen, brachte er alsbald seinen Mitbuhler um, deckte auch dieses schertzhaffte Frauenzimmer mit derben Schlägen zu, nachgehends aber gieng der Böswicht weiter betteln. Also sehe man, ob dergleichen Bettel-Brüder in dem Stande der Gnaden stehen, oder nicht, wie der vorher besagte Wilhelmus de St. Amour sehr wohl angemercket hat.

Es ließ sich gegenwärtiger Alexander den Schein des Geldes blenden, daher hielt er, wiewohl heimlich, die Parthey Richardi, Johannis, Königs in Engelland, Sohnes, und bearbeitete sich sehr, ihm zum Käyserthum zu verhelffen, ob er sich gleich von aussen und öffentlich anstellete, als ob er Alphonso, dem zehenden Kö-

Könige in Spanien, wegen derer ansehnlichen Geld-Summen, die er theils von ihm, theils von seinen Agenten erhalten hatte, geneigt wäre. Es ist aber ausgemacht, daß ein Zweyächsler und der zweyen Herren dienet niemahls aufrichtig und ehrlich gesinnet seyn könne. Er muste durch seinen Todt, welcher im Jahr 1262. oder wie andere wollen, 1261. erfolgte, einem andern Platz machen.

Dieses war **Urbanus IV.** ein Frantzose von Geburth, und hatte den Haß und Widerwärtigkeit gegen dem Käyser **Manfredum** zugleich mit von seinem Vorfahrer ererbet: Damit er aber seine **Privat**-Rache desto nachdrücklicher an ihm auslassen könnte, lag er **Ludovicum**, damahligen König in Franckreich, an, seinen Bruder, **Carolum**, Grafen von **Provence** und **Anjou**, mit einer zahlreichen **Armée** nach Italien zu schicken, und versprach ihm, beyde Sicilien davor zu schencken. **Carolus** machte sich auch auf den Weg, und überwand nach unterschiedlichen blutigen Gefechten, nahe bey **Benevent**, **Manfredum**, welcher gar das Leben dabey lassen muste, nachgehends aber bemächtigte er sich derer Königreiche und Staaten von Calabrien und Apulien, welche der Pabst ihm wider alles Recht und Billigkeit, statt einer Verehrung, gegeben hatte. Sothaner offenbahrer Raub gab zu vielen Mord und Todschlag Anlaß. Nächst diesem ist merckwürdig, daß er auf inständiges Ansuchen einer,

Eve

Eve genannt, so als eine Einsiedlerin zu Lexia lebte, die aber, ehe er Pabst ward, seine Maitresse, oder besser zu reden, seine Concubine gewesen war, das grosse Fronleichnams-Fest einführete, davon ich in dem ersten Theile, eine ausführliche Beschreibung, was vor Pracht dabey gebrauchet werde, gedacht habe. Arnold Bostius und Petrus Præmonstratensis schreiben, dieses Prostibulum habe eine Offenbahrung, (ohne allen Zweifel von dem Teufel) die Begehung dieses Fests betreffend, gehabt, davon sie den Pabst benachrichtiget, und in einem Briefe ihm geschrieben, mit Bitte, vermöge seiner Päbstlichen Macht und Ansehens anzubefehlen, daß sothanes Fest gefeyert würde, welches er ihr denn auch zugestanden, wie man aus der an ihr abgelassenen Antwort ersehen kan.

Diese fängt sich also an: Urbanus Episcopus Servus Servorum Dei, dilectæ in Christo Filiæ Evæ, Salutem; &c. Urbanus, Bischoff, ein Knecht der Knechte GOttes, giebet Even, seiner vielgeliebten Tochter (oder vielmehr, seiner lieben Maitresse) seinen Gruß und Apostolischen Segen ꝛc. Wir haben vernommen, meine liebe Tochter, wie daß deine Seele ein sehr grosses Verlangen träget, und wünschet, daß das Fest des Leichnams unsers Heylandes JEsu Christi in der Kirche GOttes aufgerichtet und gefeyert werden möge, und von allen gläubigen Christen beobachtet werde, ꝛc. Weil dieser Brieff sehr lang

ist, ich mich aber in acht nehme, alle Weitläufftigkeit, so viel als möglich ist, zu vermeiden, so lasse ich es mit der Erzehlung desselben Innhalts hiermit genug seyn. O ihr Römisch-Gesinnte, behertziget anjetzo, was die Ursache, der Anfang, und Ursprung des fürnehmsten und prächtigsten unter allen euren Festen sey, und welches ihr mit Tantzen und andern öffentlichen Thorheiten begehet. Es ist solches gewiß ein Tag des Aberglaubens und Götzen-Dienstes: Ein Tag, daran mehr schandhaffte, als gute Wercke gethan werden; denn wo ist ein Mensch, der nicht an einem so solennen Tage wolle sehen und gesehen werden. Es ist zwar an dem, daß **Honorius III.** den Grund zu dem Gebäude gelegt; allein es ist das übrige doch ein Werck der Even, die solche Grille dem Pabst in Kopff gesetzet hat. Er starb im Jahr 1264.

Sein Nachfolger **Clemens IV.** war ein grausamer und blutdürstiger Mann: Er ruffte **Carolum** wieder in Italien, und machte ihn zum König von Jerusalem, unter dem Versprechen, daß er ihm jährlich 40000. **Ducaten** zum **Tribut** geben sollte, wozu er sich auch anheischig machte, darüber aber eine unzehliche Menge Leute in das Graß beissen muste. Denn **Conradinus**, Conradi, Königs in Sicilien Sohn, suchte sein Recht zu vertheidigen, ward aber von **Carolo** überwunden und gefangen, welches Unglück nebst ihm annoch **Fridericum**, Hertzog von Oesterreich, nahe

bey

bey Neapolis begegnete. Und hierbey ruhete der Pabst nicht, sondern lag Carolo so lange in Ohren, biß er allen beyden die Köpffe herunter schlagen ließ. Es hatte Carolus an ihn geschrieben, und sich befraget, wie er mit ihnen verfahren sollte, darauf bekam er zur Antwort: Wenn Carolus leben sollte, müste Conradinus sterben. Nach ihm nun suchte Adrianus V. bey dem Käyser Rudolpho wider eben den Carolum Hülffe. Also war durch dieses verfluchten Pabstes Schelmstücke das Königreich Neapolis an Franckreich verkauffet worden. Dieser Hencker gab 1270. seinen unseligen Geist auf, und der Stuhl des Lucifers blieb nach ihm 2. Jahr, 9. Monathe, und 2. Tage ledig.

Denn nach seinem Tode waren zwar von denen Cardinælen ihrer 17. die sich, einen Pabst zu wehlen, versammleten, es entspann sich aber so viele Uneinigkeiten unter ihnen, daß fast 3. Jahr hingiengen, ehe sie sich vergleichen kunten, weil sie es alle gerne seyn wollten. Als aber Philippus, König in Franckreich, und Carolus, König von Sicilien, die Zeitung von ihrer Zwistigkeit erfuhren, verfügten sie sich beyderseits nach Viterbo, woselbst die Cardinæle beysammen waren, und baten sie, ihrer Wahl ein Ende zu machen. Allein der Ehr-Geitz machte diese Prælaten taub, alle die guten Worte, die ihren Eminenzen von denen zwey Königen gegeben worden, anzuhören, daher denn diese letztern, ohne etwas bey ihnen ausgerichtet zu

haben, wieder nach Hause zogen. Wie die Cardinæle bey der Wahl waren, und den Heil. Geist anrieffen, sagte Johannes, der Cardinal, Bischoff zu Portuno, da er seiner Herren Mit-Brüder Eilfertigkeit sahe, zu ihnen: **Meine Herren, lasset uns dieses Zimmer aufmachen, denn der Heil. Geist kan nicht herein zu uns durch so ein dickes Dach kommen.** Und als er vernahm, daß Gregorius erwehlet worden, machte er folgende 2. Verse:

Papatus munus tulit Archi-Diaconus unus,
Quem Patrem Patrum fecit Discordia Fratrum.

Man findet die gantze Historie beym Panvinio. Man sehe nun hieraus, selbst die Römisch-Gesinnten erzehlen die Wahl ihrer Päbste mit solchen Umständen. Gewiß, es ist mehr der Ehr-Geitz, als der Heil. Geist, der bey der Wahl des allerheiligsten Vaters, der Christi Statthalter seyn will, præsidiret. Nachdem also Gregorius X. erhoben worden war, berieff er ein Concilium nach Lion in Franckreich im Jahr 1273. darauf Michael Palæologus, der Käyser von Constantinopel, welcher der Lehre der Römischen Kirche zugethan war, sich einfand. Auf demselben ward beschlossen, daß, wenn ein Pabst sterben wollte, die Cardinæle sich in das Conclave verschliessen sollten. Es brachte auch dieser Gregorius die Creutz-Züge wieder ins Aufnehmen, wie Panvinius in dem Commentario übern Platinam in

dieses

dieses Pabsts Leben gedencket. Er war eine Zeit von 5. Jahren souverainer Pabst, ob er gleich niemahls zu Rom gewesen, und starb im Jahr 1276.

Ihm folgte **Innocentius V.** ein **Dominicaner**, er ist der erste Bettel-Mönch gewesen von denen, die Pabst worden sind; er war auch denen von seinen Orden sehr gnädig und gewogen: Uberlebte aber solche Würde nicht länger als 6. Monath und 2. Tage, also daß er noch in dem ersten Jahre seiner Regierung 1276. verstarb.

Adrianus V. ein **Genueser** kam nach ihm: Er war ein Sohn **Innocentii IV.** Als er zur Päbstl. Würde erwehlet worden, begab er sich von Rom nach **Viterbo**, schrieb und bat Käyser **Rudolphen** um Beystand wider **Carolum** in Sicilien, den seine Vorgänger unrechtmäßiger Weise zum Könige von Sicilien und Jerusalem gemacht hatten, wie in **Clementis IV.** Leben zu sehen ist. Es konnte ihm aber der Käyser vor dißmahl nicht helffen, dahero starb er fast vor Verdrießlichkeit, nachdem er nur 1. Monath 7. Tage solche Hoheit bekleidet hatte.

Nach diesem folgete **Johannes XX. XXI.** oder **XXII.** welcher sich vorhero **Petrum** von Spanien nennte, auch aus **Lissabon** gebürtig, und seiner Kunst nach ein **Medicus** war; allein so gelehrt und geschickt man ihn sich einbildete, so hatte er doch am allerwenigsten das Geschicke, die Kirche zu regieren. Denn **Platina** schreibet von ihm,

daß er solcher Würde mehr geschadet, als genutzet habe, wie seine meisten Thaten zu erkennen geben, darinnen er seinen Unverstand und schlechte Krafft zu urtheilen mercklich blicken ließ. Endlich hatte er doch diese gute Eigenschafft, daß, wenn er erfuhr, daß ein junger Mensch Lust zu denen Studiis bezeigete, er ihm Geld gab, und mit vielen Wohlthaten überhäuffte. Er war so thöricht, daß er sich ein sehr langes Leben aus dem Lauff der Gestirne versprach, und er hatte in Gewohnheit, es jedermann ohne Unterscheid zu sagen: Es wieß aber der Ausgang, daß er sich gar sehr in seiner Rechnung betrogen. Denn er ließ sich zu seiner Ergötzlichkeit in den Pallast zu Viterbo ein Zimmer bauen, welches Valerius **das Zimmer des Vergnügens**, und Stella **das kostbare Schlaff-Gemach** benennen: Dieses fiel auf einmahl übern Hauffen, und man fand ihn unter den eingefallenen Schutt und Gemäure begraben, daß er also sein Lebens-Ziel nicht weiter als biß ins Jahr 1277. bringen konnte, und nicht länger als 8. Monath, 8. Tage der Kirche vorgestanden hatte.

Nicolaus III. ward erst 6. Monath darnach erwehlet, weil die Cardinæle nicht konnten einig werden, biß daß Carl aus Sicilien kam, und in dem Conclavi præsidirte, auch als ein Senator diesen Nicolaum wehlete: kaum aber war er zu solcher Würde gelanget, als er Carolum zu verfolgen anfieng, ihm das Vicariat von Hetrurien nahm,

nahm, wie nicht weniger das Ansehen und die Gewalt eines Senatoris, damit ihn Clemens IV. beliehen hatte: Er verbot über dieses allen Königen und Fürsten, ins künfftige solches Amt nicht wieder zu begehren oder anzunehmen, sondern er zog es wieder an sich und den Päbstl. Stuhl. Allein sein Nachfolger Martinus IV. gab es Carln wieder; daraus man aber die schlechte Conformität und Ubereinstimmung unter denen Päbsten sehen kan. Dieser Nicolaus plagte Italien mit vielen Kriegen, und solches Vorhaben desto eher ins Werck zu richten, überredete er Petrum, König in Aragonien, das Königreich Sicilien zu fodern, als welches ihm von Rechtswegen, vermöge seiner Gemahlin Constantiæ, zu gehörete. Es gefiel auch Petro ausdermassen wohl, er richtete aber dadurch grosses Blutvergiessen an. Der Pabst aber muste im Jahr 1281. sterben.

Martinus IV. oder nach Panvinii Rechnung Martinus II. ein gebohrner Frantzose, gab Carolo wiederum geneigtes Gehör, und dieser erhielt das Senatorn-Amt anjetzo wieder, nebst alle dem, was sein Vorgänger ihm abgenommen hatte. Petrus hingegen muste in den Bann, der selbst mit einer mächtigen Armée, ins Feld rückte, und in Willens hatte, Sicilens sich zu bemächtigen. Ihm nun wiederum einen Streich zu spielen, gab der Pabst seine Lande dem ersten, der sie einbekommen konnte, Preiß. Nicht weniger entband er dessen Vasallen von dem Eyde, den sie ihm als ihren Herrn und

Könige abgeleget hatten: Inzwischen aber kehrete sich Petrus wenig dran, sondern gieng nach Italien, und machte sich durch Hülffe des Constantinopolitanischen Käysers Meister von Sicilien.

Die Sicilianer selbst waren Don Pedro von Aragonien nicht abhold, dargegen aber hatten sie einen desto empfindlichern Haß gegen den Frantzösischen Pabst, wegen der Nach-Begierde und natürlichen Uppigkeit dieser Nation. Daher kam es auch, daß sie sich wider Carin verschworen, welches alle dessen Lands-Leute mit entgelten musten. Denn sie wurden alle nach dem Geläute mit der Glocke, welches die Losung und das Zeichen war, mit einander, und ohne einige Ausnahme, jung und alt, Manns- und Weibs-Personen auf einmahl nieder gemacht. Man nennet solches die Sicilianische Vesper. Hierauf nun machte sich Carl nach Neapolis, auf die Reise, ward aber auch daselbst geschlagen und gefangen genommen, wie Platina erzehlet, auch über dieses nach Aragonien ins Gefängniß geschicket.

Pabst Martinus IV. nahm seines Vorfahrers Concubine, um ihm dadurch seine grosse Mitleidenschafft, die er gegen sie hegte, zu bezeigen. Er starb 1285. und ohngeachtet des Erbarmens, Leutseligkeit und Geneigtheit, damit er dieser armen Wittwe beständig zu gethan gewesen, so schreibet Platina doch, er habe viele Wunder nach seinem Tode gethan.

Honorius IV. wollte in die Fußstapffen seines Vor-

Vorgängers treten, um des willen bestätigte er die wider **Don Pedro**, König in Aragonien und Sicilien beschehene **Excommunication** und **Interdiction**. Er besaß den Päbstlichen Stuhl 2. Jahr, 10. Monath und 8. Tage, und starb 1288. **Nicolaus IV.** folgete ihm; es erhob sich aber eine so grosse Empörung zu Rom, daß er darüber 1291. vor Harm seinen Geist aufgab. Nach ihm wollten die **Cardinæle** unter der Wahl eines neuen Pabstes desto geruhiger leben, giengen dannenhero von Rom nach **Perusia**; allein unangesehen ihrer dabey gebrauchten Vorsicht, fanden sich bey ihnen so viel Zwistigkeiten, daß sie in Zeit 2. Jahre 3. Monath und 2. Tage nicht konnten aus einander kommen. Nach einem so langen **Interregno** aber ward **Cœlestinus V.** durch Vermittelung **Caroli**, Königes von **Neapolis**, und des **Cardinals Latini**, darzu erkohren. Dieser, wie **Christianus Massey** aufgezeichnet hat, beschloß in dem ersten **Consistorio**, so er hielt, die Kirche zu reformiren, und daß solches desto eher zu Stande kommen möchte, fieng er bey denen Geistlichen an, die sich zu Rom aufhielten. Dieses verdroß die Herren dermassen, daß sie ihn nur **den schwartzen** oder **thörichten Pabst** nannten, unter denen sich auch der **Cardinal Benedictus**, welcher nachgehends unter dem Nahmen **Bonifacii VIII.** selbst Pabst ward, mit befand. Denn nur besagter **Cardinal** schickte eine Person in das Päbstliche Gemach ab, und ließ ihm etliche Nächte hin-

ter einander durch ihn aus einer Kiste, darinnen er sich verstecket hatte, zuruffen. *Cœleſtin, Cœleſtin,* **dancke ab, denn die Last die du trägeſt, iſt vor dich zu ſchwer.** Cœlestinus, der ein guter ehrlicher Mann, und ohne Betrug und Boßheit war, glaubte die Stimme eines Engels zu hören, und ward also dadurch beweget, daß er, zu Befriedigung seines Gewissens, öffters von seiner Abdication redete. Wie solche Zeitung sich ausbreitete, so that zwar Carolus von Neapolis und das gesammte Volck alles mögliche, ihm solches aus dem Sinne zu bringen, allein Cœlestin antwortete, sein Wille wäre, den Willen GOttes zu gehorchen. Ja er machte endlich auf Anhalten vieler Cardinäle, und besonders Benedicti, mit Bewilligung des heiligen Collegii, ein Decret, vermöge dessen er seine Würde niederlegen konnte, nachdem er solche nur 6. Monathe verwaltet hatte: Er that es also, und der Cardinal Benedictus ward unter dem Nahmen Bonifacii VIII. sein Nachfolger.

Polemutius erzehlet in seiner Neapolitanischen Historie, daß als er nach seiner Erhebung die Heiligkeit Cœlestini gestürtzet, er seinen Untergang gesuchet, ihn gefangen nehmen, und sehr übel mitspielen lassen, daß er auch im Jahr 1295. gestorben. Platina schreibet, Bonifacius muste sehr undanckbar aber auch sehr verschlagen seyn, weil er einen so heiligen Mann, durch die Absicht seines Ehr-Geitzes betrogen hat, daß er sein Amt nieder

nieder legen müssen, daß er ihn auf ein Schloß in Verwahrung bringen, und daselbst das Leben nehmen, oder wie Platinæ Worte sind, daselbst sterben lassen können. Genebrad sagt von diesem Cœlestino, nach Pinedæ Meldung, der heilige Pabst habe befohlen, daß in künfftigen Zeiten weder die Päbste, noch die Cardinäle, Christo nach zu folgen, auf nichts, als Eseln reiten sollten; Seine Nachfolger aber lachen über dieses Gebot, und sie haben gemeiniglich die besten Pferde in ihren Ställen. Ja sie lassen sich damit nicht genügen, sondern sehen, daß sie in Procession auf denen Achseln von einigen starcken und vierschrötichten Pfaffen getragen werden: Diese machen sie zu ihren Eseln, um Cœlestini Befehle nachzukommen; man möchte fast sagen, Asinus supra Asinos, ein Esel wird von andern Eseln getragen.

Bonifacius VIII. ein Spanier, kam also, vermittelst seines Ehr-Geitzes und Betrügerey, zur Päbstlichen Krone. Er war so trotzig, sagt Platina, daß er sich vor keinem Menschen scheuete. Einige Cardinäle beschwerten sich bey denen Christlichen Königen und Fürsten über seinen Hochmuth, und daß er allen Rechte und Billigkeit zuwider sich selbst zum Pabst gemacht, und mit lauter List und unerlaubten Räncken solches zu Wercke gerichtet, indem daß er Cœlestinum greiffen und aus dem Wege schaffen lassen. Er hegete einen so tödtlichen Haß gegen die Familie derer Gibellinen, daß er an den Aschen-Mittwochen zu Crochet, den Ertz-Bischoff

schoff von Genua, welcher sich zu seinen Füssen geworffen, und die geweyhete Asche von ihm empfangen wollte, anstatt, daß er hätte sagen sollen: **Mensch, gedencke, daß du Staub bist, und daß du wieder wirst zu Staub werden**, anfieng: **Mensch, gedencke, daß du ein** *Gibellin* **bist, und mit andern** *Gibellinen* **zu Aschen werden wirst.** Und anstatt, daß er ihm die Asche auf den Kopff hätte thun sollen, schmiß er sie ihm in die Augen, und nahm ihm noch darzu sein Ertz-Bißthum, welches er zwar nach der Zeit wieder erhielte. Es muste auch **Philippus**, König in Franckreich, darum seinen Bann fühlen, weil er ihm kein Geld aus seinem Reiche wollte ziehen lassen. Käyser **Albertum** weigerte er sich zu krönen, wenn er ihm wenigstens nicht helffen wollte, **Philippum** vom Throne zu stossen, und sich selbst dessen bemächtigte. Sein Ehrgeitz und unmäßiger Zorn machten, daß er tausenderley ungeräumte Dinge vornahm. Denn aus diesen Ursachen hatte er die Thorheit, einen Degen zu tragen: Er setzte sich eine Crone auf, und hatte die Gewohnheit zu sagen, er sey Herr übers Reich, und ein eigenmächtiger Bischoff, wannenhero er sich auch nicht entschliessen wollte, den Käyser zu bestätigen, immittelst that er es zwar nachgehends, aber einzig und allein aus Haß gegen den König in Franckreich. **Carion** gedencket in seinem 5ten Buche, er habe sich mit der **Excommunication Don Pedro**, Königs in Aragonien, übereilet; den

Sara-

Saamen der Uneinigkeit und Auffruhrs in Italien auszustreuen sich unterfangen; von sich gerühmet, er habe die Schlüssel des Himmels, ingleichen, er könne von keinen Menschen gerichtet werden. Er hat auch das **Jubilæum** eingeführet, und dabey allen denen, die nach Rom kommen würden, völlige Vergebung ihrer Sünden versprochen. Er verdammte die **Fraticellios**, welche behaupten, daß die Clerisey denen Aposteln nachfolgen solle. Er brachte das sechste Buch der **Decretalium** zusammen, und gebot, es öffentlich auf denen hohen Schulen zu lehren. Von ihm ward auch der heilige Ludewig, König in Franckreich **canonisiret**; darneben aber die **Canonisation Hermanni von Ferrara** vernichtet und wiederum aufgehoben; ja er ließ dessen Leib wiederum ausgraben, und nachdem er schon 3. Jahre in der Erde geruhet hatte, verbrennen. Die Päbstliche Historie besaget von diesem **Hermann**, der gemeine Mann von **Ferrara** habe ihn in die 20. Jahr lang vor einem Heiligen angesehen; dieser gottlose Pabst aber ihn nachher vor einen Ketzer erkläret, bloß weil er von derselben ihrer Parthey gewesen, die **Fraticellios**, oder Nachfolger derer Apostel zu nennen pflegte.

Cornelius Agrippa saget in seinem Buche von der Eitelkeit derer Wissenschafften, im 62. Capitel, daß an **Bonifacio** 3. wunderliche Dinge wahrzunehmen gewesen; erstlich habe er durch Betrug und vermöge eines falschen **Oraculs Cœlestinum** überredet, die Päbstliche Würde nieder zu legen;

zum

zum andern sey er von Sexto in decretalibus Urheber, und habe hiernächst behauptet: der Pabst wäre Herr über alles: Drittens habe er das Jubilæum eingeführet, und eine Ablaß-Krämerey aufgeschlagen, sey daher der erste gewesen, so denen Seelen aus dem Fege-Feuer geholffen. Darzu könnte man noch setzen, daß er einen frommen und heiligen Mann verdammet, der besser, als er, gewesen.

Man sehe aber doch auch auf dieses gottlosen Pabstes Ende. Viele Leute hatten sich aus Furcht, die er ihnen eingejaget, in Berge und Wälder verkrochen, und lebten daselbst unter denen wilden Thieren, die lange nicht so grausam, als wie er, waren. Diese armselige zogen sich nach Anagni, wo er sich damahls aufhielte, allda sprengten sie die Thore auf, grieffen ihn, und führten ihn gefangen nach Rom, woselbst er nach 35. Tagen aus lauter Verdruß und Gemüths-Unruhe, so ihm dieser unverhoffte Streich zugezogen, nachdem er den Päbstlichen Stuhl 8. Jahr, 9. Monath und 17. Tage besessen hatte, starb. Wenn Pineda in seinem 22ten Buche Cap. II. §. 3. von ihm redet, so heist es. „Er brachte etwas „auf, welches denen meisten eine blosse Neuerung „zu seyn schiene, nehmlich ich will sagen, daß er „nach Fapyri Sanensis Bericht vorgab, er sey „ein Herr von der gantzen Welt, so ihm aber Phi„lippus in Franckreich nicht einräumen wollte. Pineda gedencket auch bald darnach, Cranzius

schreibe

schreibe von ihm: „Zu bezeigen, daß er ein Herr „über alles, so wohl in Zeitlichen, als Geistlichen „sey, habe er sich an einem solennen Tage allen „Volcke in seinem Päbstlichen Habit sehen lassen, „und als Pabst ihm die Benediction ertheilet; „auf einen andern Tag aber habe er sich als Käyser „angekleidet, und ein Schwerdt vor sich hertragen „lassen, und sich dem Volcke in solcher Rüstung „und Aufzug gezeiget, auch dabey mit grossen Ge„schrey die Worte von sich hören lassen: Ecce „duo gladii hic. Siehe hie sind zwey Schwerd„ter, das geistliche Schwerdt, und das weltliche „Schwerdt.

Von ihm erwehnen die Historien-Schreiber, **daß er in die Kirche als ein Fuchs gekommen als ein Löwe gelebet, und als ein Hund gestorben.** Platina schreibet: Also war dessen Ende, der sich vielmahl bestrebete, Käyser, Könige, Fürsten und Völcker zu unterdrücken, anstatt, daß er ihnen den Weg zur Gottesfurcht, hätte weisen sollen. Er nahm und gab kühnlich Königreiche, und dieses alles konnte ein unrichtiger Schluß seiner höllischen Ehr- und Rach-Begierde bey ihm so gleich bewerckstelligen. Pineda und Johannes Vilaneus erzehlen tausenderley Laster-Thaten von ihm. Ohnerachtet um seines unordentlichen und schandhafften Wandels, wurde er doch auf dem Concilio, das von Clemente V. zu Vienne im Delphinat gehalten ward, in Gegenwart 300. Bischöffe, vor gut Catholisch, Christ-

lich

lich und ehrlich ausgegeben und erkannt. Wehe aber euch, die ihr was böse ist, gut heisset, hingegen was gut ist, als böse verwerffet. Man urtheile nur daraus, ob der Pabst und ein Concilium irren könne oder nicht?

Nach Bonifacio kam Benedictus XI. oder nach anderer Rechnung IX. Dominicaner-Ordens, der bey aller Gelegenheit Kenntmahle seiner Neigung zum Götzendienste von sich gab. So bald als ihm die Päbstliche Krone aufgesetzet war, citirte er diejenigen vor sich, die Bonifacium seinen Vorgänger so übel mitgespielet hatten, und da sie sich vor ihm zu stellen keine Lust bezeigten, that er sie in Bann, wenigstens darum zu straffen, daß sie ihm die schuldige Ehrerbietung entzogen und ungehorsamlich ausgeblieben. Bey dem Könige in Franckreich hob er die Excommunication wieder auf, nahm auch die Cardinäle von Cölln, Johannem und Jacobum wieder zu Gnaden an, gegen welche Bonifacius einen so grossen Haß hatte. Alles gute, so man von ihm zu sagen hat, bestehet eintzig und allein darinnen, daß er haben wollte, daß seine Mutter sich gantz schlecht nach ihrem Stande und Herkommen kleidete. Es ward ihm Gifft in Feigen beygebracht, die ihm eine gewisse Aebtißin zuschickte, also, daß er 1305. nach 9. Monathen seiner Regierung, starb.

Er hatte Clementem V. aus Gasconien, wobey zu mercken, daß er, in seiner Abwesenheit, wiewohl nach vielen und langen Streitigkeiten, erweh-

wehlet ward. Als er nun die Nachricht von seiner Erhebung empfieng, gieng er von Bourdeaux, woselbst er Ertz-Bischoff war, und begab sich nach Lion, wie er denn auch allen Cardinælen auferlegte, sich dahin zu verfügen. Solchergestallt gelangete der Römische Hof nach Franckreich, und ist ohngefehr 74. Jahr daselbst verblieben. Philippus, König in Franckreich, Carolus sein Herr Bruder, und Johannes, Hertzog von Bretagne, warteten die Krönung des Pabstes persönlich mit ab, es fiel aber ein Gemäuer auf sie und 12. andere Personen, so sie alle, ausgenommen den König und Pabst, jämmerlich zerschmetterte. Der König bekam seinen Theil bey dem unglücklichen Zufalle; der Pabst aber erschrack dermassen darüber, daß er vom Pferde herunter fiel, und einen Carfunckel, der 6000. Livres werth war, aus seiner Krone einbüssete. Wie konnte dieser Pabst mit dem heiligen Petro sagen: **Gold und Silber habich nicht**; Nach der Krönung war seine erste Arbeit, mehrere Cardinæle zu schaffen, die alle von der Frantzösischen Nation seyn musten. Dreye von ihnen schickte er nach Rom, mit einer Senatoren gleichmäßigen Macht und Gewalt, die Rom und gantz Italien mittelst der Zeit beherrschen sollten. Er ließ ein Decret heraus gehen, dessen Innhalt war: Wenn man teutsche Käyser erwehlete, und diese auch gleich den Titel als Römische Könige führten, so sollte doch ihr Ansehen und ihr Nahme vom Pabste depen-

diren. Von liederlichen und unzüchtigen Frauenzimmer war er ein grosser Liebhaber, und, seine bösen Lüste desto mehr zu ersättigen, verlegte er seinen Hof nach Avignon. Er stellte ein Concilium zu Vienne im Jahr 1311. an, wo er denen Johanniter-Rittern, von Rhodis grosse Reichthümer zuwendete, hingegen aber die Tempel-Herren, die an Reichthum den König in Franckreich selbst überstiegen, auf das allergrausamste gäntzlich ausrottete, angesehen er ihren Groß-Meister, nebst noch einem andern, in Gegenwart der Cardinæle, verbrennen ließ. Er publicirte wider die Fraticillier, Begardice und Beguinen eine Bulle, weil sie das Brodt im Sacramente nicht anbeten wollten. Die Venetianer züchtigte er mit dem Bann, desgleichen die Florentiner und die Republique Lucca. Er confirmirte das mehr als aller Zoll und Impost einbringende Fest, ich meyne das Frohnleichnams-Fest, dessen Urheber Urbanus IV. gewesen war. Cœlestinum V. setzte er unter die Heiligen; allein warum verdammte er nicht auch Bonifacium, den Verräther seines Herrns? Er selbst aber starb im Jahr 1314. In eben dem Jahr stellete sich Bernard de Monte Peliciano, als ob er es mit dem Käyser halten wollte, und brachte sich bey ihm in grosse Gnade; dafür dieser aber von ihm mit einer vergiffteten Hostie vergeben ward. Er war ein Dominicaner, und Italiener von Geburth. Als der sanfftmüthige Käyser die

Wür-

Würckung des Giffts bey sich vermerckte, sagte er noch zu ihm: Gehe nur, denn wenn meine Teutschen erfahren, was du gethan hast, werden sie dir den allerschmählichsten Todt anthun. Also entflohe der verdammte böse Mönch, als ein anderer Judas, nach Siena, da er das versprochene Geld zur Belohnung seiner Verrätherey in die Hände kriegte. Doch musten seine Mit-Brüder, die Dominicaner, vor ihm leyden; denn es wurden ihrer unzehlich viel hingerichtet: Sie und ihre Clöster eingeäschert, und sie selbst durchs Schwerdt, ihre Güther aber durchs Feuer in dem gantzen Hertzogthum Florentz, in der Lombardey, und in vielen andern Ländern, gezüchtiget. Pineda hat im 22. Buch, Cap. 24. von ihm nachfolgendes aufgezeichnet: „S. Antonim, Johannes Villa-„neus und Papyrius schreiben, er habe das Geld „aus der massen sehr lieb gehabt, daß er auch an „seinem Hofe, in Ansehung derer offenen Bene-„ficien öffentliche Simonie getrieben. Und gewiß, es muß einer sehr unerfahren seyn, welcher sagen wollte, der Pabst wäre kein Simoniacus; denn es ist ausgemacht, das nach dem göttl. Gesetze heilige und geistliche Dinge kauffen und verkauffen, sich der Sünde der Simonie schuldig machen heisse. Dannenhero darff man sich nicht wundern, da er von dergleichen Schrot und Korn gewesen, daß er, was der unmenschliche Bonifacius gethan hatte, gut geheissen. Nach ihm stund der Päbstl. Stuhl 2. gantzer Jahr, 3. Monath

und 17. Tage offen, und Johannes XXIII. ward nach vieler Widerrede endlich darauf gesetzet. S. Antonin saget: „Wie die Cardinæle über der „Wahl eines neuen Pabstes nicht hätten können „eines Sinnes werden, hätten sie sich endlich da„hin verglichen, daß sie diesem Johanni auftra„gen wollten, einen zu bestimmen, und daß derje„nige, den er ernennen würde, es in der That seyn „und bleiben sollte: Hierauf habe er alsbald an„gefangen: Papa pro Papa, ego sum Papa, und „also sich selbst darzu aufgeworffen.„ Pineda füget bald darnach diese Reflection, so er aus Tito Livio genommen, annoch bey: „Die alten „Römer, setzt er, ob sie gleich Heyden waren, wur„den darüber sehr unwillig, als Claudius Appius, „nach dem Exempel des Lucii Furii Camilli, „sich selbst unter denen Decemviris zum Consul „ernennet hatte;„ und dieser Johannes, ob er gleich ein Christe, machte sich daraus gantz kein Gewissen, sich selbst solche Würde beyzulegen, also, daß er Appio gleich gewesen, weil nehmlich beyderseits sich selbst erwehlet. Er nahm Hugoni, Bischoffe zu Patura, seine Würde, degradirte ihn, und überlieferte ihm der weltlichen Obrigkeit, welche ihn lebendig verbrennen sollte: und dieser seiner Grausamkeit eine Farbe anzustreichen, gab er fälschlich vor, der arme Bischoff habe wider ihn conspiriret.

Er hatte einen grossen Gefallen an Neuerungen: Aus einem Bißthume machte er zwey, und aus zweyen

zweyen eines: Aus einer Abtey ein Bißthum, und aus einem Bißthum eine Abtey. Saragossa verwandelte er in ein Ertz-Bißthum, und übergab demselben 5. andere Bißthümer zu Suffraganeis. Nächst diesem richtete er auch in Portugall den Ritter-Orden, Christian an, der wider die Mohren streiten sollte, und überließ solchem mit Einwilligung Don Alphonso, Königs in Portugall, die denen Tempel-Herren zugehörig gewesene Güther. Diejenige verdammte er, als Ketzer, welche vorgaben, Christus und seine Apostel hätten nichts eigenthümliches, verboth auch diese Frage auf denen hohen Schulen zu treiben. Er verdammte einen aus dem Franciscaner-Orden, mit Nahmen Petrien, weil er das Volck angemahnet hatte, Christo in seiner Armuth nachzufolgen; welches auch alle die, so diese Lehre predigten und beobachteten, erfahren, und darfür ins Feuer musten.

Doch irrete der heilige Vater nicht selbst in Glauben, da er inzwischen mit diesen frommen Leuten, als mit Ketzern und Irrigen, auf eine so grausame Art verfuhr? Er war selbst ein Ketzer, weil er lehrete, die von denen Leibern abgesonderte Seelen sehen nicht das Angesicht GOttes, und genössen vor dem Tage des Gerichts seiner Gegenwart nicht. Denn, wie Massey meldet, gab er denen närrischen Einbildungen eines gewissen Irländers, Tundale genannt, Beyfall, der eine Meynung hegete, die denen Worten schnur stracks zugegen war, die unser Heyland am Creutze

sprach: (a) **Warlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradieß seyn**: ingleichen was er vom Lazaro saget: **Daß seine Seele getragen worden in Abrahams Schooß** (b); nicht weniger dem Gebete des heil. Stephani (c) **HErr JEsu nimm meinen Geist auf**; wie auch denen Worten Christi am Creutze, (d) **Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände**; und demjenigen, welches man bey dem heiligen Paulo lieset: (e) **Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn**: Auch anders wo: **Ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn: Der Geist kommt wieder zu GOtt, der ihn gegeben hat.** (f) Und vielen andern Stellen der Heiligen Schrifft, so gantz und gar der Meynung des Pabstes zuwider lauffen, und welche klar am Tag legen, daß die von denen Leibern abgesonderte Seelen, noch vor dem Tage des Gerichts, des seligen Anschauens GOttes zu geniessen haben.

Es fertigte dieser Pabst so gar zwey Mönche, davon der eine ein Dominicaner, der andere ein Franciscaner war, ab, daß sie seine Lehre zu Paris predigen sollten; und als ein Englischer Priester, Thomas Vale sich ihnen widersetzte, so brachte er es zwar so weit, daß er in gefängliche Hafft genommen ward; unterdessen fanden sich doch viele andere, die sich

(a) Luc. XXIII, 43. (b) Luc. XVI, 22. (c) Act. VII, 59. (d) Luc. XXIII, 46. (e) Phil. I, 21. 23. (f) Eccles. XII, 7.

sich verweigerten, solche anzunehmen. Ja selbst die Sorbonne, die vom König Philippo unterstützet ward, massen sich dieser, nebst seinem gantzem Reiche, dem Päbstl. Gehorsam entzogen hatte, nöthigte Johannem, daß er unter öffentlichen Trommelschlag wiederruffen muste: Denn sonst hatte er sich allerdings zu befürchten, er möchte seiner Päbstl. Hoheit verlustig werden, wie Johannes Garçon in seiner Oster-Rede solches anführet.

Er befahl denen Nonnen, so Beguinen hiessen, sich zu verehlichen. Und kunte keine Bilder noch Gemählde leiden: Behauptete anbey, Christus habe seinen Apostеln keine andere Regeln gegeben, als die alle gläubige Christen von ihm empfangen hätten. Johannes Mandevellus meldet Lib. I. Cap. 7. der Pabst habe einen sehr langen Brieff an die Griechen geschrieben, und ihnen darinnen zu verstehen gegeben, es sey eine eintzige Kirche, davon er das Oberhaupt, oder Christi Stadthalter, wäre. Allein die Griechen antworteten ihm gar kurtz darauf: „Wir glauben, daß die Gewalt, so du über „deine Unterthanen hast, groß ist; aber wir kön„nen deinen gifftigen Zorn nicht ertragen; und wir „wissen deinen Geitz nicht zu ersättigen; der Teuf„fel sey mit dir, denn GOtt ist mit uns. Durch diese Antwort legten sie auf das nachdrücklichste, was sie meynten, und was man von dem Pabst halten sollte, an Tag.

Er erklärte auch Käyser Ludwigen aus Bayern vor einen Rebellen, Schismaticum und Ketzer.

„Hieronymus Marius saget, es sey darum ge„schehen, weil der Käyser, wie er erwehlet wor„den, die Verwaltung des Reiches angetreten hät„te, ohne dem Pabst den Eyd der Treue und Un„terthänigkeit zu leisten.„ Es schickte zwar Ludewig, allen Zanck zu vermeiden, Abgesandten an den Pabst nach Avignon, und ließ bey ihm ansuchen, daß er ihm den Titul und die Gewalt eines Käysers zugestehen möchte: sie sahen ihn aber gantz ungeneigt, die Investitur ihrem Herrn zu verleihen; massen er ihnen sehr übel begegnete, und sie wieder nach Hause sandte; dem Käyser aber anbefehlen ließ, in Person zu Avignon zu erscheinen, und sich denen Kirchen-Decretis zu unterwerffen. Aber weil Ludovicus die Tyranney des Pabstes kannte, und wuste, daß er die Käyserliche Würde eintzig und allein von GOtt hätte, so gehorsamete er nicht, wollte auch nicht nach Avignon kommen. Inzwischen, weil er zum Frieden geneigt scheinen wollte, ließ er solchen dem Pabste durch seine Abgesandten zu unterschiedenen mahlen antragen. Aber derselbe wollte nichts davon hören; und wie er dem Käyser todt-feind war, also that er seine Mäyländische Gouverneurs in Bann.

Der Käyser sahe, daß der Pabst auf seinem Kopffe bliebe, erhob sich deswegen nach Rom, allwo er auch mit vieler Gunst-Bezeugung empfangen wurde, worauf er denen Römern, was der Pabst nicht anhören wollte, vortrug. Es schickte der Adel Abgeordnete an Pabst, mit Bitte, sich wie-

wieder nach Rom zu begeben, und dem Käyser, wie es das Recht und alte Gewohnheiten derer Römer mitbrächte, seines Wunsches zu gewähren; woferne er aber solches nicht thun wollte, sollten sie ihm andeuten, daß sie es an seiner Stelle verrichten würden. An statt nun, daß er dadurch hätte sollen erweichet werden, entrüstete er sich, stieß wider die Deputirten viele Schmäh- und Drohungen aus, und sie muſten sich vor seinen Augen alsbald wegmachen. So bald aber, als das Römische Volck diese Zeitung gehöret, beschloß es, dem Käyser, was er wolte, zuzustehen; also daß die Senatores, Stephan und Nicolas, auf Befehl der Geistlichkeit und des Volcks, den Käyser und die Käyserin kröneten. Als es hierauf der Pabst erfuhr, stellte er wider den Käyser einen entsetzlichen Proceſs an, tractirte ihn als einen Ketzer, beschuldigte ihn des Hoch-Verraths, stieß ihn von seiner Herrlichkeit herunter, und that ihn zum andern mahl auf eine noch grausamere Art in Bann.

Es fanden sich damahls Theologi und Juristen, so behaupteten, Christus und seine Apostel hätten nichts eigenes; und daß der Käyser, in Ansehung derer weltlichen Sachen, dem Pabst nicht unterwürffig wäre. Da nun Ludovicus und die Römischen von Adel die Schand-Thaten des Pabsts nicht länger ansehen kunten, beschlossen sie insgesamt, bey Erwehlung eines Pabstes nach der alten Gewohnheit zu gehen; die Wahl solte durch das Römische Volck geschehen, der Käyser aber sie bestäti-

stätigen. Sodann thaten sie kund, Johannes XIV. wäre ein Ketzer, Tyranne, Stöhrer der Kirchen-Ruhe, da er doch ein Hirte seyn sollte, und sie erhoben an seine Statt auf den Päbstl. Stuhl Petrum de Carbare, einen Minoriter-Bruder, der sich Nicolaum den V. nannte. Man brachte die Frage aufs Tapet: Ob der Käyser befugt, einen Pabst abzusetzen, wenn er nicht sein Amt würdiglich und wohl versehe, und einen andern an seine Stelle zu setzen, wie Otto I. gethan, der den Pabst abgesetzet, nachdem er seine Sache in einem Concilio in Verhör gezogen und untersuchet hatte? Johannes wurde auch abgesetzet, und starb im Jahr 1335. als er 90. Jahr alt worden. Er verließ einen sehr grossen Schatz, der sich auf 25000. Drachmen Gold belieff. Pineda im 22. Buch, 29. Capit. und 4. §. sagt, daß er eine Million an Silber, und 700000. Ducaten verlassen; und auf dem Rande setzet er, einige sagen, 100. Millionen. Welch ein Geitz ist dieses nicht! Man kan in der Historie Petri Præmonstratensis die Copie von der Bulle, darinnen er die Ketzerey der Seelen widerruffet, nachsehen.

Benedictus XII. oder wie andere wollen, Benedictus X. war dem Käyser Ludovico nicht gewogener, als sein Vorgänger Johannes, gewesen. Er bekräfftigte die Excommunication, und hieß alles, was Johannes gethan hatte, gut. Deßwegen versammlete der Käyser in Teutschland alle Churfürsten, Hertzoge, Grafen und Gelehrte, stellte

stellte ihnen vor, wie daß es lediglich denen Churfürsten gehöre, die Käyser zu wählen; er wäre auf solche Art zum Reiche gelanget, wäre Käyser, und könnte auch sich dieser Macht anmassen, ohne daß er die Confirmation des Pabsts darzu nöthig hätte. Er gab ihnen auch des Pabsts unrechtmäßiges Vorgeben zu verstehen, daß nehmlich, **wenn der Käyserliche Thron verlediget, derselbe indessen Beherrscher des Reichs wäre.** Er stellte ihnen vor, die Meynung sey der Freyheit, Würde, Gerechsame und Majestät des heiligen Reichs zuwider; und die guten, löblichen und heylsamen Gewohnheiten, so ehedem beobachtet worden wären, wollten, daß bey einem **Interregno** der Churfürst von der Pfaltz das Reich regieret, und in Lehn- und andern Sachen alles besorget hätte, ꝛc. Dieser Käyser verfuhr so gelinde, daß auch **Benedictus** sich mit ihm versöhnete, und den Bann wiederum auf hob.

Zwar war es an dem, daß es der Pabst nicht so wohl wegen der Sanfftmuth des Käysers thate, als vielmehr Hülffe wider den König in Franckreich, vor dem er sich fürchtete, von ihm zu erlangen. Er machte durch ein öffentliches **Edict** alles und jedes ungültig, was seine Vorfahren wider den Käyser vorgenommen, unter dem Vorwand, **Johannes** habe bey der **Excommunication** sich zu viel herausgenommen; der Käyser hingegen sich gut Christlich aufgeführet, indem er sich und sein

Recht

Recht zu behaupten gesuchet. Franciscus Petrarcha hatte eine sehr schöne Schwester, diese erhandelte der Pabst von seinem andern Bruder, Gerard, dem er eine grosse Summe Geld gab, sie ihm zur Concubine zu verschaffen.

Clemens VI. war, nach dem Bericht Hieronymi Marii Eusebiocarini, denen Fleisches-Lüsten sehr ergeben, überaus Ehrgeitzig, wollte gerne zu befehlen haben, und von jederman geehret seyn, überdieses war er von einer grausamen und teuflischen Art. Er ließ an alle Kirch-Thüren Zeddul anschlagen, und dem Käyser, unter Bedrohung entsetzlicher Straffen, darinnen andeuten, was er ihm befohlen, innerhalb dreyer Tage zu Wercke zu richten. Der Käyser, der ein Friedliebender Herr war, und an Blutvergiessen keine Lust hatte, schickte auch eine Gesandtschafft an Pabst, die vor ihm um Verzeihung und Gnade bitten sollte. Allein Clemens ertheilte zur Antwort, er könnte es ihm nicht eher vergeben, als biß er alle seine Irrthümer und Ketzereyen bekannt, die Regierung niedergelegt, und sich, seine Kinder, und alles was ihm zugehörete, in seine Hände übergeben, mit der ausdrücklichen Versicherung, nichts davon, ohne seine Bewilligung und Gütigkeit, wieder zu verlangen: Wie denn der Käyser, zu Verhütung Kriegs, Mord und Todtschlages, solches alles einräumete. Denn er schwur, alles, was ihm der Pabst vorschreiben würde, zu beobachten, nicht ohne grosse Verwunderung des Pabsts selbst,

der

der sich nicht eingebildet hätte, daß er solche Bedingungen eingehen würde. Da nun dieses dem unerbittlichen Pabste wohl genug seyn und ihn besänfftigen können, so geschahe solches doch nicht, sondern er suchte ihme noch grössere Schmach an zu thun. Was Johannes XXIII. wider ihn vorgenommen, confirmirte er; befahl denen Printzen einen andern Käyser zu erwehlen; und er setzte den Ertz-Bischoff zu Mäyntz von seinen Ertz-Bißthum und Chur-Würde ab, weil er sich dem Käyser, den er vor unschuldig hielte, nicht widersagen wollen.

Die andern Churfürsten liessen sich durch Geld bestechen, so ihnen der König in Böhmen gab, damit sie seinem Sohne Carolo ihre Stimmen ertheilen möchten, der auch zum Käyser gewehlet, die Wahl aber von dem unbarmhertzigen Clemente gut geheissen ward. Auf solche Art muste Ludovicus das Reich verlassen. Doch der Pabst war damit noch nicht zufrieden, sondern fertigte noch einen Böswicht ab, der ihm Gifft im Weine beybringen muste, daran er starb. O ihr Römisch-Gesinnte, thut eure Augen auf, und fanget an, das Thier zu erkennen, das an Grausamkeit die grimmigsten Bestien noch übertrifft.

„Es sagt Pineda: Wir wollen Pabst Cle-
„mentem an seinem Hofe zu Avignon lassen, all-
„wo die Simonie ihren freyen Lauff hat, in Ver-
„handelung derer geistlichen Beneficien. Dieser
„Pabst führte, damit er mehr Geld zusammen
scharren

„scharren möchte, das Jubilæum von 100. Jah„ren alle 50. Jahre ein, und man feyerte es zu Rom „bey seiner Abwesenheit 1350. Er gab dem Bi„schoff zu Bamberg Macht und Gewalt, allen „denenjenigen, so des Käysers Parthie gehalten, „unter folgenden Bedingungen die Absolution zu „geben, daß sie (1.) ihme, als GOttes Statt„halter treu und gehorsam zu seyn schwören, (2.) „daß der Käyser gantz und gar kein Recht nicht ha„be, einen Pabst zu wehlen oder abzusetzen, gläu„ben, und (3.) niemanden vor einen König oder „Käyser erkennen solten, der nicht von Pabste con„firmiret worden.

Clemens VI. ließ offenbahrlich die Gewalt, so er sich über den Himmel, das Fege-Feuer und die Hölle anmassete, sehen, denn er sagt in der Bulle vom Fege-Feuer, indem er von denen Pilgrimmen redet, die unterwegs sterben, wenn sie nach Rom, das Jubilæum zu gewinnen, ziehen: **Wir gestatten ihnen, im Fall sie unterwegs umkommen, wenn sie ihre Sünden wahrhafftig erkannt, eine gäntzliche Vergebung und** *Absolution* **von allen Sünden. Wir befehlen auch ferner denen Engeln, ihre Seelen sofort ins Paradieß zu bringen, ohne daß sie erst ins Fege-Feuer kommen solten.** Denen, so die Creutz-Bulle annehmen, und wieder die Feinde des Römischen Glaubens in Krieg ziehen, räumet er ein, 2. biß 3. Seelen aus dem Fege-Feuer zu erlösen: Ich habe auch schon weitläufftige Meldung

dung von dieser Bulle in meinem ersten Theile gethan. Er setzet weiter in einer andern Bulle: wir „wollen nicht, daß diese Pilgrimme auf einigerley „Art und Weise die Straffen der Hölle empfinden „sollen.

Die Päbstlichen Bullen sind nichts, als ein albernes Wesen. Bulla ist ein lateinisch Wort, bedeutet eine Wasser-Blase, so eine Sache von kurtzer Dauer ist. Man hat auch ein lateinisch Sprüchwort, Homo Bulla, welches sagen will, es sey mit dem Menschen lauter Eitelkeit. Es scheinet, als ob es mit Fleiß geschehen, daß die Päbste solchen Nahmen ihren Indulgentien und Gnaden-Bezeigungen gegeben, um dadurch ihr lächerliches Wesen und Ungültigkeit sehen zu lassen. Clemens VI. starb plötzlich, indem er allein in seinem Zimmer war, im Jahr 1352.

Ihm folgete Innocentius VI. ein Frantzose. Tarrasa sagt von ihm: „Er war ein Mann, der „lieber nahm, als gab; daher er die Beneficia an „die, so ihm das meiste davor zahlten, verkauffte. „Er schickte seinen Nuntium in Italien, Don. „Gill. Carrillo d'Albornoz, der ein Spanischer „Cardinall und Ertz-Bischoff zu Toledo war. „Dieses war ein kriegerischer Mann, der sich „besser auf die Exercitia, als Bibel, verstande: „Er hat Carolo aus Böhmen die Käyserliche Kro„ne unter der Bedingung aufgesetzet, daß er sich „nicht lange weder in Rom noch in einer andern „Stadt von Italien aufhalten sollte. Dieser

Car-

„Cardinal ließ auf seine eigene Kosten ein sehr „prächtiges Collegium vor die arme Spanische „Studenten zu Bologne bauen. Also saget Tar„rasa selbst von ihm in des Don Pedro Leben.

Alonso Venero meldet in seinen Manuali Temporum: Es habe im Jahr 1351. dieser Cardinal eine Verordnung gemacht, daß nach seinem Tode, sein Leichnam durch Menschen sollte in die Kirche zu Toledo getragen werden. Weil nun der Pabst allen, die an dieser Weiß Theil nehmen würden, grossen Ablaß versprochen, sey an allen Orten, wodurch der Leichnam gebracht worden, eine unzehlige Menge Volcks zusammen gelauffen. Die Einwohner eines Ortes hätten ihn biß an einen andern geschaffet, und alle insgesamt auf ihren Schultern biß nach Toledo, wie er befohlen, gebracht. In der damahligen Versammlung zu Perpignan ordnete Innocentius VI. das Jahr den ersten Januarii, und nicht den 25. Martii mehr anzufangen. Als er von denen Irrungen, so zwischen den König Don Pedro und seiner Gemahlin entstanden, Nachricht bekommen, schickte er den Cardinal Guilielmum an sie ab, sie wieder mit einander zu versöhnen, auch das gute Vornehmen zwischen diesen Printzen, und denen Staaten von Castilien, so die Parthie der Königin ergriffen, herzustellen. Allein da er sahe, daß der König unbeweglich ware, kehrete er wieder zurück, ohne etwas gerichtet zu haben, und die Königin starb bald darauf vor Verdruß.

Dieser

Dieser Pabst endigte sein Leben zu Avignon im Jahr 1362.

Urbanus V. ward an seine Stelle gewehlet, der den Cardinal Don Gilles Carillo nach Italien als General-Vicarium schickte, welches er auch schon bey seinem Vorgänger gewesen. Im vierdten Jahre seiner Regierung verließ er Rom, und erhob sich mit seinen Cardinälen nach Avignon. Er sandte der Königin in Sicilien, Johannæ, in der Fasten-Zeit eine Rose, und befahl, alle Jahre damit, und zwar den Sonntag Lætare, fortzufahren. Zu dieses Urbani Zeiten verehelichte sich der Ertz-Bischoff zu Cölln, wie Petrus Præmonstratensis meldet. Illescas sagt in dem Leben dieses Pabsts, er habe vergessen gehabt, wo die Häupter derer Apostel St. Petri und Pauli lägen, diese habe man auf Anhalten des Käysers gesuchet, und an dem allerheiligsten Orte zu S. Johannis de Lateran gefunden, von dar man sie an die Stelle, wo sie sich jetzo noch befinden, gebracht hätte. Urbanus starb 1371. und einige glauben, er sey mit Gifft hingerichtet worden.

Gregorius XI. ein Enckel oder Sohn Clementis VI. ward in seinem 17. Jahre Cardinal; und als er zur Päbstlichen Würde gelangte, sahe er, daß Italien aufrührisch wurde, und sich fast gäntzlich seinem Gehorsam entzogen, also verließ er im Jahr 1376. Franckreich, und gieng von dar mit 12. Galeeren nach Rom, meistens auf Einrathen Catharinæ de Sienna, so nachgehends canonisi-

ret worden, und seines Præceptoris Baldi, wie Volateranus berichtet. Clemens V. hatte den Römischen Hof nach Franckreich gezogen, woselbst er ohngefehr 74. Jahr geblieben ist. Andere geben vor, die heilige Brigide sey von ihrer Rückreise von Jerusalem nach Rom gekommen, und habe an Gregorium geschrieben, daß es GOttes Wille wäre, den Päbstlichen Stuhl wieder dahin zu ver„legen. Massey sagt eben dieses; Cranzius aber, „der Pabst habe es einem gewissen Bischoffe, der „dem Hofe gefolget, verwiesen, warum er nicht in „seinem Bißthume bliebe; allein dieser habe ihm „geantwortet: **und du Pabst zu Rom, warum „giebst du denen andern kein besser Exem„pel, und kehrest nicht auch wieder in das „Deinige?** Daß also der Päbstliche Hof, es mag nun auf Rath ein oder zwey Weiber, oder durch die Antwort des Bischoffs geschehen seyn, nach einer Zeit von 74. Jahren wieder nach Rom gekommen ist. Gregorius that daselbst die Florentiner in Bann, die die Fürnehmsten bey dem Aufstande gewesen waren, aber da er sahe, daß sie solchen nicht viel achteten, kündigte er ihnen den Krieg an, er starb darauf im Jahr 1378.

Nach seinem Tode befürchtete die Clerisey und das Römis. Volck, es möchte der Hof wieder nach Franckreich gelangen, deßwegen baten sie die Cardinæle, einen Italiener zu wehlen, und gaben ihnen zu verstehen, daß sie keinen Frantzösischen Pabst annehmen würden. Es waren nur 17. Cardinæle,

4. Ita-

4. Italiener und 13. Frantzosen, die zu Rom residirten. Bey der Wahl entstund ein grosser Streit unter ihnen. Die Frantzösischen, so die stärcksten waren, hätten den Päbstlichen Stuhl leicht ersteigen können; aber sie getrauten sich es nicht, aus Furcht vor dem Volcke, so die Waffen ergriffen, sie dadurch zu vermögen, einen Italienischen Pabst zu „wehlen. Also ward den Freytag, den 9. April „Urbanus VI. Pabst. Platina sägt: Ehe Urba„nus als Pabst ausgeruffen worden, hätten die „Frantzösischen Cardinæle zu murren angefangen, „und gesagt: die Wahl sey weder canonisch noch „juristisch, weil die Römer mit gewaffneter Hand „verlanget, einen Italienischen Pabst zu haben; „also sey Urbanus mit Gewalt und durch Betrug „darzu gelanget. Dahero wären die Cardinæle „aus dem Conclavi gegangen, einige wären nach „der Engelsburg geflohen, andere übers Gebürge, „der Wuth und Grimm des Römischen Volcks „zu entweichen. Die Zwistigkeit, so unter denen „Cardinælen regieret, habe auch dem Cardinal „Ursino die Hoffnung beygebracht, er könnte wohl „noch Pabst werden, angesehen er auch nichts ver„absäumet, dahin zu gelangen.

Es waren 8. Frantzösische Cardinæle, die sich vor der Schärffe und Grausamkeit Urbani scheueten, und nach Fondi flüchteten, woselbst, wegen nur gedachter Ursachen, und weil sie den Stuhl als verledigt ansahen, sich 18. Cardinæle versammleten, und, da sie von der Königin in Neapolis

unterstützet worden, einen andern Pabst, unter dem Nahmen Clementis VII. wehleten. Solches war das 27. Schisma, und das allergefährlichste, weil es biß zum Ende des Concilii zu Costnitz fortwährete, und in die 50. Jahr bestund. Die Betrügerey, Argliſt, Meineyd und Verstellung, welche die, so zur Zeit dieses Schismatis Päbste gewesen, gebrauchet haben, kan man am besten bey Theodorico de Nyem lesen, der alles mit Augen angesehen, und eine Historie davon geschrieben, und Bonin Segno, in der Florentinischen Historie, ingleichen Pineda Lib. 22. Cap. 37. §. 3. 4.

Stella schreibt, dieser Urbanus sey ein argliſtiger und rachgieriger Mann gewesen, der das angethane Unrecht nicht vergessen können; und Cranzius, er sey hochmüthig, grausam und mürrisch gewesen. Auch da er nun Pabst war, hat er sich, an statt daß er hätte sollen Friede suchen, bestrebet, ein Kriegs-Feuer anzuzünden, damit er sich an denen Frantzösischen Cardinælen und der Königin in Neapolis rächen möchte. Deßwegen that er die Florentiner aus dem Bann, sie auf seine Seite zu ziehen. Er ließ 5. Cardinæle ersäuffen, deren jeden er in einen Sack stecken und ins Meer werffen lassen; doch ist einer Adam, ein Englischer Cardinal, dieser Todes-Straffe noch entgangen. Hierzu trieb ihn nichts mehr an, als daß sie von der Parthey Clementis VII. und wider ihn sich verbunden hatten.

Hier-

Hierauf wollte er seinen Anhang verstärcken, und machte, nach Platinæ Meldung, 29. Cardinæle an einen Tage, 3. Italiäner und 26. Neapolitaner. Pandolphus Colenacius, ein grosser Rechts-Gelehrter, setzet in seiner Neapolitanischen Historie noch eine weit entsetzlichere Grausamkeit, als die vorige mit denen 5. Cardinælen gewesen, hinzu. „Wie daß nehmlich Urbanus zu Genua „gewesen, daselbst 3. Cardinæle zum Tode ver„dammet; und nachdem er ihnen die Köpffe her„unter schlagen lassen, ihre Leiber in einem Ofen „geröstet, in Säcke gestecket, und auf seinen Be„fehl von einem Lande zum andern auf einem „Pferde geführet worden, er habe die Cardinals„Hüte oben auf die Säcke annehen lassen, und „damit das Volck in Furcht zu setzen, und zu ver„hindern gesuchet, daß niemand etwas wider ihn „unternähme.

An der Königin Johanna konnte er sich nicht rächen, weder durch Gewalt, noch List, daher ließ er Carolum, einen Enckel des Königs in Ungarn bitten, daß er ihm mit einer starcken Armée zu Hülffe kommen sollte, mit Versprechen, ihn zum Könige in Neapolis zu machen. Carl ließ sich diesen Antrag gefallen, machte sich mit einer ansehnlichen Armée auf die Beine, eroberte das Königreich Neapolis, bekam die Königin gefangen, welche auch sterben muste. Urbanus und Carl hatten biß daher in guten Vernehmen gestanden; aber wie die Freundschafft derer Schand-

hafften nicht von langer Dauer ist, also verwandelte sich des Pabsts seine in Haß, als Carl dessen Enckel oder Sohn, Campano, nicht zu einen Printzen machen wollte. Man kan dieses alles bey dem Platina, Colenucius und andern Geschicht-Schreibern nachlesen.

Als der Pabst nun sahe, daß nichts auszurichten, nahm er seine Zuflucht zu denen Drohungen; jedoch Carl fand sich durch diese Großsprecherey dermassen beleidiget, und ließ sein Mißvergnügen auf eine solche Art sehen, daß die grosse Furcht vor ihm den Pabst abhielte, etliche Tage zu reisen. Endlich verstellete er sich, und begab sich, untern Vorwand, als ob es so warm zu Neapoli wäre, mit Carls guten Willen, nach Nocera, wo er sich feste setzete, und neue Cardinæle wehlete. Nachdem stellete er einen Proceß wider den König an, und citirte ihn vor sich. Carl gab ihm auch zur Antwort, er wolle im kurtzen nach Nocera kommen, und seine Sache sowohl in der That, als mit Worten ausmachen. Und würcklich brachte er eine zahlreiche Armée auf die Beine, die Stadt zu belagern. Aber der Pabst flohe nach Genua. Nach dem Tode Ludovici, Königs in Ungarn, schickte der Adel des Königreichs Deputirten an Carln, die ihn hinterbringen sollten, daß sie ihn zum König in Ungarn gemacht. Er begab sich auch 1385. dahin, allein er ward auf Befehl der Königin daselbst ermordet.

Colenucius erzehlet, als Urbanus von dem gewalt-

waltsamen Tode Nachricht bekommen, sey er sehr darüber erfreuet gewesen, und habe ein inniglichen Vergnügen bey Erblickung des mörderischen Schwerdts bezeuget. **Julius Cæsar**, ob er gleich ein Heyde, that dergleichen nicht. „**Plutarchus** „sagt, als man ihm **Pompeji** Haupt gebracht, „der sein Ertz-Feind gewesen, habe er seine Augen „abgekehret, und es nicht sehen wollen, damit er „nicht sein Entsetzen über eine so grausame That zu „erkennen geben dürffen. Besagter **Plutarchus** „erzehlet auch, **Lycurgus** habe einem, der ihm „um ein Auge bracht, **pardoniret**. Ich führe diese Exempel an, den Pabst zu beschämen, der sich den **Allerheiligsten** und **Statthalter Christi** nennet, und daraus zu erkennen, daß er im Gegentheil ein Tyranne und **Vicarius** des Satans sey. Sein Haß und seine Boßheit endigte sich nicht mit dem Tode **Caroli**, denn ein Jahr hernach bemühete er sich **Ladislaum** und **Johannem**, die unmündigen Söhne **Caroli**, um ihr Vater-Theil zu bringen; Allein das Volck von **Cajeta** befreyete sie von der unersättlichen Rache dieses grausamen Pabsts.

Urbanus kehrete hierauf nach Rom zurücke, woselbst er durch Gifft im Jahr 1390. starb, nach dem er als ein Wütterich 11. Jahr und 8. Monath regieret hatte. **Platina** schreibet, daß man ihn wenig bedauert, weil er grausam, gewaltthätig, aufrührisch und ein Mörder gewesen; überhaupt aber hätte er das Feuer seiner Rache, so der Zu-

gang gewesen, womit er sein boßhafftes Hertz genehret, nicht auslöschen können.

Zu dieses Pabsts Zeiten hat man in Teutschland das Geschütz erfunden. Teutschland, Italien und Engelland hielten es mit Urbano. Franckreich, Castilien, Arragonien, Navarra und Catalonien hingegen waren auf Clementis VII. Seite, den die Frantzösischen Cardinæle auch gewehlet hatten. Clemens hielt ein Concilium zu Pariß, und unter ihn hat sich der Streit zwischen der Sorbonne und denen Dominicanern, wegen der Empfängniß der Jungfrau Maria angefangen, der hernachmahls sehr lange Zeit von denen Dominicanern und Franciscanern fortgesetzet worden. Der Pabst legte ihnen dazumahl wegen des Aberglaubens des unwissenden Volcks ein Stillschweigen auf. Er starb im Jahr 1392.

Wie viel Bullen haben nicht diese Gegen-Päbste an die meisten Oerter der Christenheit ausgeschicket? Wie viel Schrifften liessen sie nicht, einer wider den andern, herausgehen, darinne sie einander lästerten, verwünschten, verdammeten, und vor den Antichrist, Schismaticos, Ketzer, Tyrannen, Räuber, Verräther, Stiffter der Uneinigkeit und Kinder des Belias ausgaben? Und in der That hatten sie dazu Ursache, und niemahls haben sie besser die Wahrheit gesagt. Einige Autores wollen Clementem VII. als einen Gegen-Pabst ansehen, dahero sie ihn nicht in die Päbstl. Reihe setzen; allein, nach meiner Meynung, haben

sie

sie unrecht, weil er auf eine mehr canonische Art, als Urbanus, erwehlet worden, auch sonst durch solche Unthaten sich nicht verdächtig gemachet hat. Also glaube ich, daß Franckreich und Spanien die beste Parthie gehalten. Don Johannes hat auch (wie Rodrigo, Bischoff zu Palencia, in der Historie dieses Königs von Castilien gedencket) allen Prælaten, Theologis und andern in göttlichen und menschlichen Wissenschafften hocherfahrnen Männern anbefohlen, sich zu versammlen, und diese Sache wohl zu untersuchen und zu überlegen, worauf sie bezeuget, daß Clementi VII. zu gehorsamen. Es geschahe auch in Franckreich und Spanien, so lange er lebete; und nach seinem Tode hat man gleichen Gehorsam Benedicto den XIII. der ihm gefolget, geleistet, wie wir bald sehen werden.

Bonifacius IX. wurde Pabst zu Rom, ehe er noch das 30. Jahr zurück geleget hatte, durch Urbani VI. Anhang. Er verfuhr mit denen Römern, wie Cranzius meldet, nicht wie ein Bischoff, sondern als einer der grausamsten Käyser und Tyrannen. Er tödtete bey dem Anfange seiner Regierung, die ihm verdächtig waren, und machte ein Gesetz, daß kein Priester seine Pfründe geniessen könnte, der dem Pabste nicht die Annaten oder die völlige Einkünffte von dem ersten Jahre liesse. Wie Platina, Volaterranus und andere es aufgezeichnet, widersetzte sich solchem Decrete auch niemand, ausser die Engelländer. Er krö-

nete Ladislaum, Caroli Sohn, zum König von Neapolis. Dieser Bonifacius war im höchsten Grad ein Simoniacus, und durch seine Bullen, Indulgentien, Ablaß-Briefe und grosses Jubilæum, das er im Jahr 1400. zu Rom feyerte, scharrete er unsägliches Reichthum zusammen, damit er, wider alles Recht und Billigkeit, seine Anverwandten bereicherte. Er starb 1404.

Benedictus XIII. ein Spanier, ist nicht mit unter die Zahl der Päbste, aus eben der Ursache, darum Clemens VII. ausgeschlossen ward, gesetzet worden. Allein weil Franckreich, und mein Vaterland, Spanien, ihn vor einen rechtmäßigen Pabst erkannt, so kan ich nicht umhin, ihm auch eine Stelle unter denen andern einzuräumen. Er war aus Catalonien gebürtig, hieß Don Pedro de Luna, und ward durch 20. Cardinæle zu Avignon gewehlet. Er war ein sehr gelehrter Mann; vor seiner Wahl hatte er wider des Pabsts Autorität disputirt, und geschlossen, daß man ihm nicht gehorchen dürffte. Eine unumstößliche Wahrheit und Lehre, die von einem, der den Päbstlichen Stuhl bestiegen, selbst erkannt worden. Man setzte ihn durch das Concilium zu Pisa und Costnitz ab; dem aber ohngeachtet, blieb er in Spanien mehr denn 30. Jahr Pabst, und starb endlich in dem Fürstenthum Catalonien. Sein Leib wird zu Pegniscola verwahrt, Benedictus XIII. auch von denen Spaniern vor einen heiligen Pabst gehalten. Ich bin niemahls selbst zu Pegni-

gniscola gewesen, ob es gleich nur 34. Meilen von Saragossa gelegen; aber von viel Leuten habe ich sagen gehört, daß daselbst bey seinem Grabe eine Lampe Tag und Nacht brennen solle.

Als er sein Ende vermerckte, bat er die Cardinæle, daß sie zu seinem Nachfolger Gilles Nunez, einen Canonicum zu Barcelona, wehlen möchten, der den Nahmen Clementis VIII. führte. Dieser neue Pabst machte, auf Alfonsi, Königs in Arragonien Anhalten, neue Cardinæle, und exercirte alle Päbstliche Jura. Nachdem aber Martinus V. in dem Concilio zu Constantz Pabst worden war, lag dieser Alfonsum an, seine Wahl zu widerruffen, Gilles Nunez danckte auch auf Königl. Befehl ab, als er 4. Jahr Pabst gewesen, und ward Bischoff zu Majorca, die Cardinæle aber, so seine Creaturen waren, gaben ihr Amt von selbsten auf.

Theodoricus von Nyem, Bischoff zu Verda, lebte zu Zeiten des Schismatis, davon er auch eine Historia geschrieben, wie schon gedacht worden; aber sie saget die Wahrheit gar zu sehr, deswegen die Papisten sie nicht leiden können. Inzwischen ist sie doch im Jahr 1566. mit grossen Unwillen des Pabsts wiederum zu Basel aufgelegt worden. Dieser Autor sagt und beweiset unter andern, daß der Pabst kein weltliches Recht über den Käyser habe, es sey vielmehr des Käysers Schuldigkeit, die unchristlichen Päbste zu bestraffen. Er setzet noch hinzu, es wären die Käyser, die ihre Augen

vor

vor dem Greuel und der Tyranney der Päbste zuschlössen, nicht werth, daß sie solchen Nahmen führten.

Innocentius VII. ward zu Rom zum Nachfolger Bonifacii IX. erwehlet. Da er noch Cardinal war, eyferte er sehr über die Nachläßigkeit und Furchtsamkeit Urbani und Benedicti, und warff ihnen vor, sie wären Ursache, daß das Schisma so lange Zeit währete, welches der Ursprung so vieles Aergernisses und Unordnung in der Christenheit wäre. Aber, so bald er Pabst war, veränderte er seine Meynung, und nicht nur alles, was er zuvor nicht gut geheissen, sondern wollte auch nicht einmahl davon reden hören. Er starb 1407.

Ihm folgete Gregorius XII. zu der Zeit, da Benedictus XIII. zu Avignon lebte. Er ward unter der Bedingung, daß er die Päbstliche Würde wieder niederlegte, wenn man sähe, daß es zu dem Wohl der Kirche gereichte, zum Pabst erwehlet, so er auch nach seiner Wahl, in Gegenwart derer Zeugen und Notarien, die ein Instrument davon aufrichteten, bekräfftigte; wodurch denn Benedictus bewogen ward, ein gleiches zu thun. Als letzterer aber sein Amt nicht aufgeben wollte, ließ es Gregorius dabey bewenden, und keiner gedachte an die Versprechungen, so sie anbey gethan hatten. Sie bestimmeten Savone zu ihrer Unterhandlung, aber es war vergebens, daß man also 1410. ein grosses Concilium zu Pisa hielt, wo sich sehr viele Cardinæle von beyden Seiten, 180.

Theo-

Theologi und mehr denn 300. Rechts-Gelehrte einfanden. Dieses Concilium setzte Gregorium und Benedictum ab, und erwehlte Alexandrum V. Die gesammte Christenheit, ausser Spanien, Schottland, und die Grafschafft Armagnac, billigte auch solche Wahl. Gregorius und Benedictus wollten sich zwar den Ausspruche des Concilii widersetzen, und ihren bißherigen Character beybehalten; jedennoch aber, weil sie sich befürchteten, sie möchten aufgefangen werden, so flohe Gregorius nach Arimie, Benedictus aber nach Catalonien.

Solchemnach waren dazumahl drey Päbste, Gregorius, Benedictus und Alexander. Die Poeten mahlen den höllischen Cerberum mit 3. Köpffen ab: Diese Fabel wurde jetzo wahr; und in Ansehung dieses Antichristischen Reiches, war einer so wohl, als der andere, das Oberhaupt. Gregorius warff Nicolaum de Luca zur Cantzel herunter, und ließ ihn gefangen setzen, weil er in seinen Predigten die Einigkeit zur Wohlfarth der Kirche gerathen hatte. Er ward von denen auf dem Concilio zu Constanz versammleten Vätern im Jahr 1415. citirt, daselbst zu erscheinen, oder jemanden an seine statt dahin zu senden: Und da er sahe, daß es damit abgesehen wäre, ihn abzusetzen, that er es vor sich selber, und starb vor grossen Kummer kurtze Zeit darnach. Petrus de Luna wurde hingegen immerfort Benedictus XIII. geheissen. Petrus Gerson, ein grosser Theologus

gus sagte öffters auf dem Concilio von ihm, es würde kein Friede in der Kirche seyn und werden, so lange als der Mond, (Luna) lebete. Dem ohngeachtet konnte weder das Concilium, noch die Drohungen ihn bewegen, daß er sich solcher Würde begeben, sondern er blieb Pabst biß an sein Ende, welches im Jahr 1424. erfolgete.

Alexander V. wurde im Concilio zu Pisa gewehlet. Er war würcklich ein Alexander, in Ansehung seiner Großmüthigkeit; und hatte in Gewohnheit zu sagen, daß er ein reicher Bischoff und armer Cardinal gewesen, nun aber als Pabst ein Bettler wäre. Nächst diesem hatte er so viel Ehr-Geitz, daß er im nur erwehnten Concilio Ladislaum von seinen Throne stieß. Er befahl, daß die gantze Christenheit als einen Glaubens-Artickul glauben sollte, Christus habe seine Nägelmahl in den Leib des heiligen Francisci eingedrücket; und wollte haben, daß man deswegen einen solennen Feyertag hinkünfftig begienge. Hierdurch ließ er sehen, daß er der wahrhafftige Antichrist sey, weil er sich anmassete, neue Glaubens-Artickul zu machen, die man bey Straffe der Verdammniß glauben sollte. St. Paulus sagt uns: **Wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und predigte ein ander Evangelium, denn wir euch geprediget haben, der sey verflucht**; inzwischen aber hat es doch Alexander gethan.

Dieser Pabst, der zuvor Petrus de Candin geheissen, soll, wie Theodoricus de Nyem meldet,

det, in seiner Todes-Stunde gesagt haben, er habe weder Vater, Mutter, Bruder, noch einen seiner Anverwandten gekannt, er habe sich in seiner Jugend von Allmosen erhalten, so er von Thür zu Thür gebettelt hätte, nach diesem wäre ein Italiänischer Mönch aus dem Orden St. Francisci gewesen, der ihn von der Lebens-Art abgezogen, und ihm die Grammatic gelernet habe, worauf er eben, wie sein Lehrmeister ein Mönch worden, der ihn mit nach Italien genommen; von dar sey er nach Engelland gegangen, und habe sich zu Oxfort Studierens wegen aufgehalten, nach etlichen Jahren aber hätte er sich nach Paris begeben, wo er Magister Theologiæ worden, so dann wäre er in die Lombardey gekommen, allwo er durch sonderbahre Gnade des Hertzogs Johannis Galeacii Bischoff zu Vicence und folgends Ertz-Bischoff zu Meyland; nachgehends Cardinal, und endlich Pabst worden. Er starb 1411. wie Baptista Penecius schreibet, am Gifft, so ihm sein Medicus, Marcillius de Parma beygebracht, den der Cardinal Balthasar Cossa, der gerne Pabst seyn wollte, wie er es denn auch nach ihm worden, bestochen hatte.

Dieser Cossa nun, Alexandri Mörder, ward Pabst unter den Nahmen Johannis XXIV. wie Platina es rechnet, oder XXIII. nach anderer Rechnung. Er hatte mehr Erfahrenheit in denen Waffen, als Känntniß derer Bücher, und wie Pineda anmercket, verstund er sich vollkommen

auf

auf die Staats-Sachen, in denen Glaubens-Sachen hingegen war er gantz unerfahren. Er gelangete zu solcher Würde mehr durch Gewalt und Macht, als eine freye Wahl: Welches ein schöner Anfang zu einen Pabste ist. Leonardus, Aretin, Blundus, Flavius und Pius II. sagen es ebenfalls. Denn als nach Alexandri Ableben i[illegible] Cardinæle sich zu Bologna, einen Pabst zu wehlen, versammlet hatten, war Balthasar Cossa auch als Legatus daselbst; und wie er eine gute Anzahl Soldaten zu seinem Gebot hatte, so bedräuete er die andern, wenn sie nicht einen Pabst nach seinem Kopffe machen würden, sollte sie es gereuen. Sie schlugen ihm viele vor, und stellten ihme frey, ob er diesen oder jenen haben wollte. Allein da sie vermerckten, daß unter denen vorgeschlagenen kein eintziger wäre, der ihm gefiele, baten sie, er möchte selbst einen nach seinen Belieben erwehlen. Hierauf antwortete er: **Gebt mir den Mantel des heiligen** *Petri*, **daß ich ihm demjenigen umgebe, welcher würdig ist, Pabst zu werden.** Die Cardinæle überreichten ihm solchen; er aber hieng ihn alsbald auf seinen eignen Rücken, und sagte, **ich bin Pabst!** Fast auf die Art, wie man von Ferdinando, Caroli V. Groß-Vater, erzehlet, der gesaget: **Ey was Herr? Ich bin Herr!** und augenblicks zog er den Habit des heiligen Jacobi an, und machte also dadurch sich selbst zum Herrn. Diese Wahl kommt auch fast mit der Wahl Johannis XXIII. überein, welche

welche alle bereits erzehlet worden. Ob nun wohl dieses Fürnehmen denen **Cardinälen** sehr übel gefiel, so hielten sie es dennoch nicht vor dienlich, darüber den geringsten Widerwillen zu bezeigen, weil sie sich vor gegenwärtigen Pabst sehr fürchten muſten.

Platina erzehlet, dieser Pabst habe einen solchen Hochmuth und Verwegenheit gehabt, so mit seinem **Character** gar nicht übereinstimmig gewesen. Er führte sich beständig als ein Soldat auf, und bildete sich vieles so leicht ein, daß er eines und das andere that, und sich dazu berechtiget hielte, was er doch nicht behaupten konnte. Die greulichen Unthaten, denen er nachhienge, sind so unnatürlich gewesen, daß **Platina** solche aufzuzeichnen Bedencken getragen. Als er Pabst ward, schrieb er an den Käyser **Sigismund**, daß er ihn krönen wollte. Zu Rom setzte er ein **Concilium** nieder, als aber weder der Käyser noch andere **Nationen** sich daselbst gnugsam sicher achteten, weil so viel Streit und Widerwärtigkeit durch den Pabst in Italien angesponnen worden, so ernannte er auf Anhalten der meisten Höfe die Stadt **Constanz** dazu, allwo es auch den 1. **November** 1414. angefangen worden.

Der Pabst kam selbst dahin, ob gleich seine Freunde ihm vorgestellet, man könnte ihn daselbst absetzen; dem aber ohngeachtet, so langete er daselbst mit einigen gewiegten **Advocaten** an, die fähig waren, ihn zu vertheidigen, woferne man ihm

etwas aufrücken sollte. Also ward dieses allgemeine Concilium eröffnet, und zwar mit Beyfall Pabst Johannis, Käysers Sigismundi und aller anderer Christlichen Fürsten. In der Christ-Nacht sang der Käyser als Diaconus das Weyhnachts-Evangelium, so sich anfängt: **Es gieng ein Gebot aus vom Käyser ꝛc.** Nach Eröffnung des Concilii gab man jedermann Freyheit, frey und ungehindert zu reden. Der Pabst wurde angeklagt, und in Gegenwart des Käysers mehr denn 40. grosser und abscheulicher Laster überwiesen, dergestalt, daß er durch einen einhelligen Schluß des Concilii seine Würde niederlegen muste. Unter denen Beschuldigungen, so man wider ihn hatte, waren unter andern auch diese: 1) Daß er Alexandrum V. mit Gifft vergeben, damit er nur auf den Päbstl. Stuhl gelangen möchte. 2) Er wäre ein Ketzer, Schismaticus, Lügner, Heuchler, Mörder, Zauberer, Spieler, Ehebrecher, Sodomite, und was noch ärgeres. Johanni war dabey nicht wohl zu Muthe, ließ sich es aber nicht mercken, sondern flohe von Constantz weg, und begab sich nach Freyburg. Nichts desto weniger wurde er, auf Befehl des Concilii, abgesetzt, und seiner Päbstlichen und andern Würden, nachdem er dieselbe 5. Jahr begleitet hatte, beraubet. Zuletzt setzte man ihn gar auf das Schloß zu Heydelberg, wo er 3. Jahr aushalten und Calender machen muste. Zu seiner Bedienung hatte er lauter einfältige und unerfahrne Teutsche, so weder Latein,

tein, noch Italienisch verstunden, er selber auch hatte niemahls ein teutsches Wort geredet.

Auf ermeldeten Concilio ward die Frage aufgeworffen, ob der Pabst über das Concilium sey, oder dieses über jenem? Und in der 4. und 5. Session ward, wie Carranca es selbst meldet, beschlossen, daß ein Concilium Oecumenicum, so rechtmäßig versammlet worden, die gesammte streitende Kirche vorstelle, welche ihre Macht und Ansehen unmittelbahrer Weise von Christo empfangen, und welcher alle und jede, welcherley Condition und Würde sie auch seyn mögen, den Pabst nicht ausgenommen, in Glaubens-Sachen zu gehorchen verbunden sind. Dieses Decret des Costnitzischen Concilii ist durch die dritte und achtzehende Session in dem Baselschen bestätiget worden. Johannes Gerson, ein berühmter Theologus, der auf dem Concilio zu Constantz sich mit befande, hat nicht nur mündlich, sondern auch schrifftlich das Decret, so da haben wollte, daß ein Pabst dem Concilio solle unterworffen seyn, gebilliget und gut geheissen. Denn er sagt: „Es ist solches ein Decret, so an alle Kirchen und „öffentliche Plätze verdienet angeschlagen zu wer„den, damit es niemahls aus der Leute Gedächt„niß kommen möchte; Er setzet auch noch hinzu: „Diejenigen, so die Tyranney in der Kirche einge„führet hätten, und die vorgäben, daß ein sou„verainer Bischoff einem Concilio nicht gehor„chen dürffte, wären gefährliche Schmeichler: „gleich als ob das Concilium seine Macht und

„Ansehen von dem Pabst erhielte, und solches kein „Gesetz vor ihm hiesse, noch einige Rede und Ant„wort wegen seiner Aufführung fodern könnte! „Solcher monstrœsen und unrichtiger Gedancken, „sagt eben dieser Gerson, sollen wir uns, als die „denen Gesetzen, der Billigkeit und Vernunfft zu„wider lauffen, entschlagen. Er sagt: Alle die „Autorität, so die Kirche hat, habe ein Concilium „auch, und man könne von dem Pabst an ein Concilium appelliren: es wäre, wenn man fragte, ob ein Concilium über den Pabst sey, eben, als wenn man fragen wollte, ob das Gantze grösser, als ein Theil; denn das Concilium hat das Recht und die Gewalt, einen souverainen Bischoff zu wehlen, zu richten, und abzusetzen. Welches alles in dem Costnitzischen Concilio confirmiret worden.

Man beurtheilte darauf derer 3. Päbste Georgii XII. Benedicti XIII. und Johannis XXIV. ihre Sache. Weil man nun alle drey schuldig fand, so setzte man sie auch alle drey ab, und erwehlten dagegen Martinum V. Aeneas Silvius, der sich nachgehends Pium II. nannte, war auf dem Concilio zu Basel: dieser hat auch alles, was sich daselbst zugetragen, beschrieben, und was darauf beschlossen worden, aufrichtig und unverhohlen aufgezeichnet. Allein er wurde nicht so bald Pabst, da er nicht sogleich seine Meynung geändert, und gesagt hätte, das Concilium müste dem Pabst unterthänig seyn. Nach etlichen Monaten, als Lutherus den Streit wegen des Ablasses angefan-

fangen, appellirte die Universität zu Paris von Leone X. an ein Concilium. Die Päbstl. Anhänger aber haben niemahls das Decret des Costnitzischen Concilii gelassen ansehen können; denn sie machen dennoch den Pabst, wider besseres Wissen und Gewissen, zu einem irdischen Gott und eigenmächtigen Herrn über alle Fürsten.

In diesem Concilio wurde auch Johannes Wickleff, aus Engelland, verdammet, ob er gleich schon gestorben, weil er die Evangelische Lehre, so die Heucheley und falsche Lehre des Pabstes entdecket, allzu frey gelehrt hatte. Eben darum wurde Johann Huß und Hieronymus von Prag verdammet und lebendig verbrannt, welches sie mit grosser Beständigkeit und Hertzens-Freudigkeit erduldet haben. „Pius II. ob er gleich des einen „Feind so wohl, als des andern, sagte, Huss wäre „älter, und sähe ansehnlicher aus, als Hieronymus, dieser aber wäre gelehrter und beredter als „jener: und ein wenig zuvor gedencket er, daß sie „beyde den Tod mit einem standhafften Muth ausgestanden, und zum Feuer, als zu einen grossen „Ehren-Gelacke, gegangen. Wie das Feuer zu brennen angefangen, haben sie einen Psalmen angestimmet, und mitten unter denen Flammen gesungen. Man wird in keiner Historie finden, daß jemahls ein Philosophus den Tod so freudig und unerschrocken entgegen gegangen, als diese zwey Männer, so durchs Feuer bewähret worden.

Diese zwey Christliche Helden hatten einen Salvum conductum erhalten, ihre Sache vor dem

Concilio auszuführen, an statt aber, ihnen das Wort und Treu und Glauben zu halten, verdammete man wider alles Recht und Billigkeit sie zum Feuer; wenn die Papisten sich dißfalls wider uns durch gegründete Ursachen und mit der heiligen Schrifft nicht forthelffen, noch unsere Einwürffe und Schlüsse beantworten können, so bedienen sie sich des Syllogismi in Ferio, und die Conclusion, so sie aus ihren Præmissis ziehen, ist, derer ihr Leben, mit denen sie zu thun haben, zu endigen und sie aus dem Wege zu schaffen. Die Römisch-gesinnten sagen, denen Ketzern wäre kein Glauben zu halten; aber eben dieser Meineyd oder Verletzung des Glaubens hat gemachet, daß in denen daraus entstandenen Kriegen durch gantz Böhmen, wie Silvius es selbst bemercket, so viel Blut vergossen worden.

Man kan die Böhmen nicht sattsam rühmen, daß sie bey der reinen Lehre und bey der Reformation mit so grossen Eifer beharret, und dem Exempel dieser heil. Märtyrer, die ihnen den Weg des HErrn gezeiget, gefolget sind. Ihre Ehre ist um desto grösser, als hefftig die Verfolgungen gewesen, so in die 320. Jahr angehalten haben: sie geniessen, GOtt sey Danck die reine Lehre auch noch, obgleich nicht mit solcher Freyheit, wie sie wohl wünschten, und sie hat sich in denen benachbarten Ländern, als Mähren und Pohlen auch ausgebreitet. Gebe nur GOtt, daß das Trübsal und der Sturm, den die Protestanten jetzo ausstehen müssen, zu seiner Ehre und ihren Trost ausschlage;

und

und daß überhaupt der HErr ihre Thränen ansehen und gnädiglich erhören, und die Jesuiten, so der Brunnqvell alles Unglücks und Elendes sind, stürtzen wolle! Amen.

Johannes XXIV. fand Gelegenheit aus der Gefangenschafft zu entkommen, gieng nach **Florenz**, und stellete sich vor dem neuerwehlten Pabste, fiel vor ihm nieder, erkannte ihn dafür, und küssete ihm die Füsse, der sich denn auch seine Erniedrigung gefallen ließ, und bald darauf zum **Cardinal** und Bischoff zu **Florenz**, nach **Pinedæ** Bericht, ihn ernannte. Kan dieser ein **Cardinal** und Bischoff seyn, der vor einem **Concilio** vieler unerhörter Verbrechen wegen angeklagt, und derselben überwiesen worden? Aber dieses ist nichts neues! **Johannes** starb darauf 1419. und wurde sehr prächtig in der Capelle **St. Johannis Baptistæ** zur Erden bestattet.

Als **Martinus V.** zum grösten Vergnügen des Käysers, der deswegen dem **Concilio** danckte, zum Pabst gewehlet worden war, so küssete dieser **Monarche** ihm die Füsse, und wollte mit diesem seinen Beyspiel andern vorgehen. Jedoch der Pabst umarmete ihn so gleich, als seinen Bruder, und stattete bey ihm vor seine Bemühung und Sorge, so er den Kirchen-Frieden nach einem so grossen **Schismate** wieder herzustellen angewendet hätte, behörigen Danck ab. Jedoch ohngeachtet dieser erdichteten Freundschafft, reisete der Pabst, wie **Volateranus** meldet, heimlich und wider des Käysers Willen von Costnitz weg, begab

gab sich nach Florentz, und blieb 2. Jahr allda, seinen Lüsten nachzuhengen. Vor seiner Abreise von Costnitz hatten der Käyser und andere Fürsten ihn ermahnet, Befehl zu ertheilen, damit die übermäßige Freyheit der Geistlichen möchte beschnitten werden; aber er gab ihnen zur Antwort, „es sölte „schon mit der Zeit geschehen, und nach einer reif„fen Uberlegung. Diese Rede nun zu behaupten, „citirte er als ein durchtriebener Heuchler den hei„ligen Hieronymum, welcher sagt: Jedes Land „habe seine Gewohnheiten und Manieren, die man „nicht ohne viele Gefahr auf einmahl abbringen „könnte.

Hätte es sich nicht besser vor ihm geschickt, daß er die Hand ans Werck geleget, und so wohl an sich selber, als an dem Römischen Hofe zu bessern angefangen hätte? Allein bey denen Päbsten von einer Reformation reden, heisset ihnen von ihrem Tode sagen, und da unter 200. Päbsten sich ein eintziger findet, welcher spüren läst, daß er sie wünsche, oder der selbst zu reformiren anfänget, wie der heutige Pabst thut, und die öffentlichen Zeitungen von ihm erzehlen; so will ich doch auch sagen, was ich dabey gedencke, wie daß er es gantz blindlings thue. Künfftig wird man sehen, ob dieses Unternehmen nicht zum Scheine gewesen, und er gar nicht die wahre Intention dabey gehabt habe, noch sein eintziges Absehen gewesen, die reine Lehre, so Christus nebst seinen Aposteln uns gelehret und verkündiget, auszubreiten. Ja ich wün-

wünsche von Hertzen, daß ich mich in meinen Muthmassungen betrogen finden möge.

Die Päbste hören nicht gerne von einer Zusammenkunfft nach einem **Concilio** reden, weil sie versichert, wie daß jedermann die **Reformation** der Clerisey **urgiren** werde. Es ist ihnen mehr als zu bekannt, daß zu Pisa 2. Päbste abgesetzet, und **Alexander** an ihre statt erwehlet worden; daß man zu Costnitz 1416. 3. entsetzet, und **Martinum** gewehlet, nicht weniger zu Basel 1432. **Eugenius** von seinem Stuhl gestossen, und **Amadeus** darauf erhoben worden.

Und ob gleich der Pabst, Schande zu vermeiden, dann und wann ein **Concilium** zu beruffen verbunden ist, so schicket er doch seine **Legatos** dahin, wie auf dem zu **Trident** geschahe, welches so viel Päbste unter die Erde brachte, ohne daß ein eintziger daselbst zu erscheinen sich getrauet hätte, wie **Fra Paolo** gedencket.

Deßwegen fassete **Martinus** auch den Schluß, daß man nach dem **Concilio** zu Costnitz vor 5. Jahren kein anders wieder halten sollte, und wenn dasselbe geendiget, sollte man erst nach 10. Jahren eines wieder **convociren**. Man kan daraus abnehmen, was die Päbste von der **Reformation** halten. Wenn sich ja einer findet, der nicht so lasterhafft wie die andern, nehmlich nach der Aufführung und denen Sitten, (denn in ihrer Lehre sind sie alle einander gleich, und insgesamt Antichristen) und einige Lust bezeiget, den Römischen Hof von seiner Unreinigkeit zu säubern, auch würcklich die

Hand zu Wercke leget, so weiß man ihm bald vom Brodte zu helffen, dergleichen wir an Cœlestino V. Hadriano VI. gesehen haben, und noch im kurtzen sehen werden. Man erzehlet von dem Pabste Martino, er habe einem Bruder dispensiret, seine leibliche Schwester zu heyrathen, welches Clemens der XII. auch Juan Gonzalez zugestanden, wie in dem ersten Theile dieses Wercks schon gedacht worden. Nach 2. Jahren gieng Martinus von Florentz nach Rom, weil die Pagen, nach dem Pineda, ein Sonnet, so auf ihn gemacht war, zu singen anfiengen, davon die ersten Verse also lauteten:

El Papa Martino
No vale un Quatrino.
Sagt Martino unbeschwert,
Er sey keinen Creutzer werth.

„Pineda meldet ferner, daß, als er nach Rom ge„kommen, man bey ihm eine grosse Veränderung „gesehen habe; denn so einfältig und unverstän„dig als er auch geschienen, ehe er Pabst worden, „habe er dennoch hernachmahls viel Klugheit an „sich spühren lassen. Und bald darauf schreibet „er: Er sey so geitzig gewesen, daß er Gelegenheit „zu viel Lästerungen gegeben, besonders, daß er „dasjenige, so er durch unrechtmäßige Mittel an „sich gebracht, so gar liederlich verthan und an„gewendet habe. Nach seiner Ankunfft zu Rom trug er wenig Sorge vor die Wiederherstellung der wahren Kirche Christi, so wenig als vor das Wohl derselben Glieder, und seine Bemühung gieng einzig

tzig und allein dahin, daß er die Mauren der Stadt und derer Kirchen ausbessern ließ. Er hob die **Decreta** auf, so die Päbste zu Zeiten des **Schismatis** gemacht hatten, und stürtzete **Alphonsum**, König in **Arragonien**, von dem Neapolitanischen Throne, **Ludovico** darauf zu verhelffen. Sein Tod erfolgete im Jahr 1431.

Eugenius IV. ein Venetianer, wurde zu Rom erwehlet, allein es wurde ihm so nahe geleget, daß er gar bald, sein Leben zu retten, den Päbstl. Habit ab, Mönchs-Kleider anlegen, und einen Fischer-Kahn nehmen muste, mit seinen Freunden nach Florentz zu fliehen, allwo er sich einige Jahre aufhielte, und 16. **Cardinæle** zu seiner Sicherheit machete. Er ward 1432. vor das **Concilium** nach Basel citiret: Wie er aber wuste, daß selbiges über ihm wäre, und wofern er sich allda stellete, er auf die Beschuldigungen, so man wider ihn vorbrächte, würde antworten müssen, so wollte er nicht dahin; dahero ihn dann das **Concilium** ab- und **Amadeum** an seine Stelle setzte. Dieser war ein Hertzog von Savoyen, und ein **Eremit** worden, nannte sich, als er Pabst worden, **Felix V.** Dem ohngeachtet hörete **Eugenius** nicht auf, die Päbstl. **Functiones** zu verwalten, und das **Concilium** zu Basel übern Hauffen zu stossen, deswegen berieff er auch ein anders nach **Ferrara**, von dar es nach Florentz gediehen. Ob auch gleich **Johannes II.** seine Gesandten nach Basel geschickt, so unterließ er doch nicht, **Eugenium** zu schützen, und beredete **Ludovicum**, Dauphin in Franckreich,

reich, daß er mit einer Armée das Concilium zu Basel aus einander treiben möchte, dadurch grosse Verwirrung entstanden. Dieser Eugenius war dasjenige Werckzeug an des Ungarischen Königs Ladislai Tode, weil er ihm den Rath gegeben, eydbrüchig zu werden, und den Glauben, so er denen Türcken gegeben hätte, zu brechen, und ihnen Krieg anzukündigen. Der König, der erst ein Herr von 22. Jahren war, folgete seinem Eingeben, die Feinde suchten sich seinen neu-geworbenen Trouppen zu nahen, als sie sie erreichet, lieferten sie ihnen eine Schlacht, und trieben dessen Armée in die Flucht. Er blieb selber auf der Wahlstadt, sowohl als der Cardinal Cæsarini, Päbstl. Legatus. Pineda sagt im 28. Cap. des 26. Buchs, man solle einem Feinde, ob er gleich ein Ungläubiger, Treue und Glauben eben so gut halten, als einem Christlichen Freunde, denn dieses sey in dem natürlichen Gesetze, das alle, ohne Ausnahme, obligire und keine Dispensation erlaube, gegründet. War es also eine Ruchlosigkeit von Eugenio, daß er darinnen dispensiren wollte; und Ladislaus ward auch in GOttes Augen, ob gleich nicht in des Pabsts seinen, meineydig.

Das Costnitzische Concilium begieng etwas schändliches und unverantwortliches, indem es gegen Johann Huß und Hieronymum von Prag den öffentlichen Glauben brache. Käyser Carl V. wiewohl er nicht älter als 21. Jahr, führte sich bey Luthero weit glorwürdiger auf, schickte ihm einen Salvum conductum zu, daß er zu Worms

vor

vor ihm erscheinen, und seines Glaubens Rechenschafft öffentlich geben möchte. Er hielt seine Zusage treulich, und ließ ihn frey wieder weg, ohngeachtet er sehr angegangen ward, ihm den Processs zu machen. Der Capitain Mondragon machte es auch besser, denn er hielte dem Printzen von Oranien, den er gefangen bekommen, die gegebene Parole sehr gewissenhafft.

Es ließ auch Eugenius auf eine grausame Weise einen Frantzosen, mit Nahmen Thomas Rendon, verbrennen, weil er gesagt, man begienge zu Rom die ärgsten Greuel: die Kirche hätte einer grossen Reformation vonnöthen, und er dürffte, weil er GOTTes Ehre suchte, nicht des Pabsts Bann fürchten. Antoninus Part. 3. Tit. 22. Cap. 10. gedencket seiner. Baptista von Mantua redet in seinem Buche de vita beata cap. ult. sehr rühmlich von ihm, und nennet ihn einen Heiligen und Märtyrer. Platina sagt: Eugenius wäre in seinem gantzen Leben sehr unbeständig gewesen. Bey dem Anfange seiner Regierung folgete er denen verderblichen Rathschlägen, die man ihm gab, alles in Unordnung zu setzen, und er that es auch so wohl in weltlichen als Göttlichen Dingen. Er berieff ein Concilium nach Florentz, daselbst zwang er Josephum, den redlichen Patriarchen zu Constantinopel, die Bibel nach der Vulgata ins Griechische zu übersetzen, daß auch solche Übersetzung unter denen Griechen so gut als die lateinische nachhero geachtet worden. Die Griechen kamen in dem Concilio in denen meisten Artickuln

mit

mit denen Lateinern überein, aber darzu konnte man sie nicht bringen, daß sie die Transsubstantiation angenommen hätten: Dem ohnbeschadet erklärte sie der Pabst und das Concilium vor Rechtgläubige. Nachdem nun Eugenius in die 16. Jahr die Päbstliche Würde genossen, starb er endlich 1446.

Eugenius gab vor, es sey nur gedachtes Concilium von Anfang an rechtmäßig angestellet worden, wie es auch in der 16. und 17. Session des Baselschen angenommen: Ingleichen wiederrieff er die Bullen, so er wegen Aufhebung desselben publiciret hatte. Die Papisten setzen Felicem V. nicht mit in die Päbstliche Ordnung, ob er gleich auf dem Concilio zu Basel, als Eugenius abgesetzet, erwehlet worden. Es war dieses das 30. Schisma, und währete 9. Jahre; und damahls war die gantze Christenheit in 3. Partheyen getheilet. Einige hielten es mit Felice, einige mit Eugenio, andere aber waren neutral. Felicis Anhänger sagten, das Concilium wäre übern Pabst; das aber Eugenii Partisane leugneten. Nach dessen Tode erwehlte seine Faction Nicolaum V. Da denn Felix V. selbst abdanckte, und dadurch dem Schismati ein Ende machte. Damit auch Felix sich zufrieden geben möchte, creirte er ihn zum Cardinale de Ste Sabine, und schickte ihn als Legatum nach Franckreich und Teutschland. Julianus Tabœcius hält in der Genealogie derer Hertzoge von Savoyen diesen Felicem vor einen Canonischen Pabst, und läst ihn vor einen frommen

men Mann passiren. Er starb 1449. 2. Jahr, als er abgedancket hatte.

Nicolaus war in einem Jahre Bischoff, Cardinal und Pabst worden. Er gab Amadeo den Cardinals-Hut, und feyerte 1450. das Jubilæum zu Rom. Bonifacius, wie schon gemeldet, erfand das Jubilæum, und befahl, es alle 100. Jahr einmahl zu begehen. Die Päbste halten es mit desto mehr Vergnügen, als es ihnen grossen Nutzen bringet. Man erzehlet von einem Jubilæo, daß, als der Pabst von dem Vatican in die Stadt gegangen, sich eine Maul-Eselin des Cardinals Barbo unter seinen Gefolge gefunden, weil nun der Zulauff des Volcks sehr groß gewesen, daß sie an die Maul-Eselin gestossen, und solche übern Hauffen gefallen, wären viele Heuchler, so ihr gefolget, über sie gestolpert, davon hätte man gesagt, es wäre solches ein Kinder-Spiel, welches Crezca el monton, bringet Säcke in die Mühle, hiesse. Da nun immer einer über den andern fiel, sey das Gedränge so groß worden, daß über 200. Personen dabey ersticket, ausser denen so von des Adriani Brücke in das Wasser gefallen. Dieses ist die Würckung eines blinden und unvernünfftigen Eifers, der keinen wahrhafften Gottesdienst zum Grunde hat. Wäre es nicht besser gewesen, die Leute wären zu Hause geblieben, und hätten vor ihre Familien gearbeitet? das Rätzel, daß man einmahl einen sinnreichen Kopffe aufgegeben, schicket sich wohl hieher, die Ursache des übermäßigen Zulauffs in Rom bey einem Jubel-Jahre anzuzeigen.

gen. Das Rätzel, wie Pineda es meldet, war S. P. Q. R. solches legten verständige Leute also aus, Stultus Populus Quærit Romam, Thoren giengen nach Rom, kluge Leute hingegen blieben zu Hause.

Zu dieses Nicolai Zeiten nahmen die Türcken die berühmte Stadt Constantinopel ein. Es war derselbe mehr dem Truncke ergeben, und die Gemäuer der Kirchen zu repariren, als die Seelen zu erbauen. Platina erzehlet die Gebäude, so er aufführen lassen. Er billigte, was das Concilium zu Basel und Felix V. vorgenommen, und erkannte diese seine Creaturen vor rechte Cardinäle. Sein Ende war im Jahr 1455.

Ihm folgete Calixtus III. gebürtig aus dem Königreich Arragonien, der vorher Don Alfonso de Borja hieß. Er hatte auf der alten Universität in Arragonien, Lerida studirt, und nachdem er alle Ehren-Staffeln durchgegangen, hatte man ihn zu einen Professore gemacht. Als er Pabst worden, war der Türcken-Krieg seine eintzige Sorge, deswegen schickte er viel Echacuervos, oder Betrüger aus, welche Ablaß predigen musten; er zog die Armenier und Persianer mit in diesen Krieg, und da sich etliche Bauern gelüsten liessen, ungleich von dieser Bulle zu sprechen, ließ er sie aufhencken. Er verbot, von ihm an kein Concilium zu appelliren; war sehr freygebig gegen seine Nepoten, und insonderheit den Don Rodrigo de Borja, seinen Cantzler, der auch nachgehends unter dem Nahmen Alexandri VI. Pabst worden. Calixtus starb vor Alter 1458.

Pius

Pius II. der erstlich Aeneas Silvius hiesse, war auf dem Concilio zu Basel Notarius Apostolicus gewesen. Er widersetzte sich in seinen Reden und Briefen der Autorität Pabsts Eugenii; aber er war kaum Pabst worden, als er seine Meynung änderte. Er redete vom Kriege wider die Türcken; allein der Tod kam darzwischen, und ließ ihm nichts unternehmen. Er hatte 2. schöne Bücher von dem, was auf dem Baselschen Concilio vorgegangen, gehandelt und beschlossen worden, geschrieben; jedoch, als er zur Päbstlichen Würde gelanget war, suchte er sie zu unterdrücken, und aus seinem Gedächtniß zu bringen, gestallt ihm nichts mehr, als seine Päbstliche Hoheit zu vermehren, zu Hertzen gieng. Stella, ein Venetianer, erzehlet „von ihm, man habe nicht gesehen, daß er sich je„mahls vor Könige, Capitaine und Tyrannen ge„fürchtet. Er ergriff die Parthey Don Ferdinands, eines Bastards Don Alfonsi, und gab ihn das Johanni entnommene Königreich Neapolis. Sigismund, Hertzog in Oesterreich, ward von ihm in Bann gethan, weil er den Cardinal Cusanum wegen seiner Räubereyen bestraffet hatte. Eben dergleichen muste auch Gregorius zu Hamburg, ein berühmter Jurist, leiden. Er nahm Dirther Euseburg das Ertz-Bißthum Maynz, und gab es Adolpho von Nassau, weil sich ersterer stets seinen ungerechten Gelder-Pressungen, dadurch er die Länder, unter Vorwand eines Türcken-Krieges, ausmergelte, widersetzet.

Dieser Pabst machte einen sehr jungen Menschen, der des Hertzogs von Borgogne Enckel, und ein Bruder des Hertzogs von Bourbon war, zum Bischoff, welches, wie Pineda schreibet, nachgehends Gelegenheit zu vielen Unheil worden. Den Ertz-Bischoff zu Benevento setzte er ab; citirte Gregorium, König in Böhmen, vor sich, bey Straffe sein Königreich zu verlieren, andere Bischöffe verlohren auch des Geldes wegen ihre Pfründten. Er stellete ein Concilium zu Mantua an, wo er den Legem Pragmaticam in Franckreich vor null und nichtig erklärte, weil er dem Römischen Hofe gefährlich und zuwider wäre. Er machte aus Casiniano, dem Orte wo er gebohren, eine Stadt, so er nach seinem Nahmen Piencia nannte, und es darinne Alexandro gleich thate, und Constantino, der den Nahmen Bisanz in Constantinopel verwandelte. Er starb 1464. Platina und Sabellicus gedencken, er solle „öffters gesagt haben, daß man Ursache gehabt „hätte, das Heyrathen zu verbiethen, aber man „hätte doch noch mehr Ursache, solches wieder ein„zuführen.

Sein Nachfolger war Paulus II. Vor dem nannte er sich Petrum Burba. So bald als er vernommen, daß sein Vetter Gabriel, unter dem Nahmen Eugenii IV., Pabst worden war, änderte er seine Lebens-Art. Allein, ob er gleich seine vorige Profession bey Seite setzte, war ihm doch unmöglich, die Theologie zu erlernen, und die Tugend zu lieben. Er begab sich nach Rom, daselbst

daselbst machte ihn sein Vetter zum Cardinal, und endlich wurde er gar Pabst. Platina schreibt von „ihm, er habe an Pracht alle vorhergehende Päb„ste mit seinem Pontifical-Habit übertroffen, um „vieles Geld, Diamante, Saphiere, Smaragde, „Chrisolythe, Perlen und andere kostbare Steine „erhandelt, und damit die Päbstliche Crone, als „ein anderer Aaron, geputzet und besetzet. Die Begierde, Reichthümer zusammen zu bringen, trieb ihn dahin, daß er die geistlichen Beneficia verkauffte. Er ließ ein Verboth ausgehen, daß niemand, ausser denen Cardinælen, rothe Hüthe tragen sollte. Im ersten Jahre seines Regiments schenckte er ihnen auch roth Tuch, sich dessen auf ihren Maul-Eseln und Pferden, wenn sie ausreiseten, zu gebrauchen; wodurch er seine Päbstliche Majestät nur grösser machen wollte.

Er bezeigte wenig Respect gegen die Decreta und alle Thaten seines Vorfahrers Pii II. Volateranus sagt, daß er eine unermeßliche Ehrsucht gehabt; und zu gleicher Zeit aufs äusserste seinen Lüsten nachgehangen habe. Stanislaus Rencenus meldet, daß, als Paulus II. gewisse Verse gelesen, so man auf ihn und seine unehliche Tochter gemacht, er zu weinen angefangen, und sich gegen seine Freunde über das grausame Gesetze von der verbotenen Ehe beschweret habe. Er bezeigte ihnen, wie sehr es ihm schmertzen müsse, daß seine Tochter ein höhnisch Liedgen vor der gantzen Stadt seyn, er aber ein Exempel der Keuschheit heissen sollte; er wäre gezüchtiget genug, daß, ob sie gleich

noch so schön, sie von ihm als ein Bastard sollte angesehen werden, und er hätte durch ein Gesetz diesen seinen Unwillen zuvor kommen können, wenn sie aus einer rechtmäßigen Ehe gezeuget. Ja man saget, er sey willens gewesen, die Ehe wieder einzuführen, und sie denen Geistlichen zuzulassen, nur damit er seine Tochter legitimiren könnte; allein er starb plötzlich im Jahr 1471. ehe er seinen Vorsatz noch kunte zu Wercke richten.

Illescas in seiner Päbstischen Historie saget: Paulus II. wäre ein so grosser Liebhaber des Obsts, und insonderheit der Melonen, gewesen, daß sie auch seinen Tod verursachet hätten; denn als er an einem Abend Appetit hatte, ließ er sich Fleisch und Fische auftragen, und zum Nach-Essen verzehrete er zwey gantze Melonen, nebst noch andern Sachen, so schwer zu verdauen waren; und bald darauf, setzet Illescas noch, nach einer halben Stunde sey ein Cämmerer zu ihm hinein gegangen, der ihn todt auf der Erden liegend angetroffen. Carion aber gedencket im 5. Buch seiner Historie, er wäre ein rechter Unmensch gewesen, und wegen seiner schändlichen und der Natur zuwider lauffenden Uppigkeiten verflucht: Es wäre ein Geschrey gewesen, der Teufel hätte ihn erdrosselt, und mitten unter seiner Schand-That ihm den Hals umgedrehet. Nichts desto weniger lobet Illescas doch seine Freygebigkeit, seine Liebe und Mitleidenschafft gegen die Krancken, wie auch Neigung zur Gerechtigkeit und Gnade. Will man aber recht wissen, wie er gelebet, darff man nur den Platina nachlesen,

lesen, der die Lebens-Beschreibungen derer Päbste mit ihm endiget. Eben er ließ Platinam gefangen setzen, weil er sein Leben beschrieben; confiscirte ihm seine Güther und entsetzte ihn seiner Ehren-Aemter, wie der Abt Trithemius meldet: ja er muste biß an dessen Tod in dem Gefängnisse aushalten.

Sixtus IV. ein Genueser, wurde nach ihm zum Pabst erwehlet. Dieser lieff am Tage seiner Crönung in grosse Gefahr, sein Leben zu verlieren; denn wie man ihn in einer Sänffte nach St. Johannis de Lateran brachte, so empöhrete sich der Pöbel wider ihn, und die Wuth und Raserey trieb denselben so weit, daß er mit Steinen nach ihm werffen wollte. Er war so freygebig im Versprechen, daß er sich gar kein Bedencken nahm, eine Sache an alle, die darum anhielten, zu verschencken. Er hatte seine Anverwandten sehr lieb, und besonders seinen Enckel, Pedro Ruirio, Franciscaner-Ordens. So abscheulich, schandhafft und schwelgerisch, als dieser Pfaffe auch war, so unterließ er doch nicht, ihn zum Cardinal zu machen. Ruirio starb im 28. Jahre seines Alters, da er sich durch die Wollust bey dem Frauenzimmer gäntzlich abgezehret hatte. Viele Autores, wenn sie von ihm reden, gedencken seiner als einer eingefleischten Bestie. Johannes Ravisius Textor saget, als Sixtus IV. Pabst worden, habe der Cardinal Pedro Ruirio in zwey Jahren 300000. Ducaten durch die Gurgel gejaget. Johannes Rivius, Baptista von Mantua und Fulgosus erzeh-

len entsetzlichen Sachen von diesem schändlichen Unthiere. Er kleidete sich in Drap d'Or, &c. seine Concubine aber, so sich Teresia nannte, trug mit kostbahren Edelgesteinen reichlich besetzte Schuhe; doch ist solches noch nichts gegen dem, was Baptista Mantuanus von ihm saget: er führet in seinem Alfonso Lib. 4. den Pluto auf, der ihm bey seiner Ankunfft in die Hölle bewillkommet, u. d. m.

Sixtus IV. verstund sich sehr wohl aufs Kriegs-Handwerck, und solches desto besser fortzutreiben, erfand er neue Aemter, und verkauffte sie. Er ließ zu Rom privilegirte Huren-Häuser bauen, darinnen die entsetzlichsten Laster begangen worden. Was vor ein Pabst, oder vielmehr was vor ein eingefleischter Teufel ist das! Jegliches unzüchtiges Weibes-Bild gab ihm einen Ialier, oder ein Stück von 3. Käyser-Groschen, wöchentlich; welches ihm jährlich 20000. Ducaten eintrug. Sothane Gewohnheit ist noch heut zu Tage in Rom gebräuchlich, aber das Einkommen ist höher, weil man vorgeben will, daß der Pabst itzo jährlich 40000. Ducaten davon erhebe. Mantuanus erwehnet von diesem Pabste viel abscheuliche Dinge. Die Florentiner, Venetianer, Don Ferdinand, König in Sicilien und Hertzog in Calabrien, desgleichen viel andere Printzen mehr überzog er mit Kriege.

Er wendete alle sein möglichstes an, sich über Könige und Fürsten zu erheben, sie abzusetzen, oder ihnen Reiche nach seinen Willen und Gefallen zu geben. Er wiegelte die Schweitzer auf, daß sie

die

die Lombarder, so er in Bann gethan hatte, bekriegten. Er verordnete, daß das Jubilæum alle 25. Jahr solte gefeyret werden, da es doch zuvorher alle 50. Jahr nur geschahe. Er erfand vielerley Aemter vor die Geistlichkeit, Sollicitatores, Abbreviatores, Notarios Apostolicos, nur Geld zu schneiden. Laurentium de Medicis von Florentz that er in Bann, weil er Raphaël, des Pabsts Nepoten, aufhängen lassen. Die Florentiner verfolgte er hart, und war ein eifriger Vertheidiger des Römischen Stuhls.

Volateranus erwehnet lib. V. Geograph. einer erschrecklichen Gottlosigkeit von ihm, die auf seinem Befehl bey Erhöhung des Sacraments begangen worden. Ich will sie in dem dritten Theile meines Werckes, wenn ich von der Messe handeln werde, anführen. Leander Tritenius sagt, daß im Jahr 1470. einer, mit Nahmen Alanus de Rupa, gewesen, der in seinen Predigten vorgegeben, der Rosen-Krantz sey der eintzige Weg zur Seeligkeit. Sixtus billigte und bekräfftigte solche Teuffelische Lehre. Man fertigte ein Buch davon, wenn man im Anfange desselben setzet, es sey die Jungfrau Maria eines Tages in die Celle dieses Alani gekommen, obgleich die Thüre zu gewesen, und habe ein kleines Kemm-Büschel von ihren Haaren genommen, und einen Ring daraus gemacht, wodurch sie sich mit dem Mönch Alanus verlobet; sie habe ihn geküsset, und ihm erlaubet, daß er seine Hand in ihre Brust stecken dürffen; ja sie sey so vertraut mit Alano worden, als eine

Frau mit ihrem Manne. Will man noch mehr Particularia davon wissen, darff man nur den Leander nachschlagen. Wer kan sich wider solche Schandthaten und Gotteslästerungen halten! Ich schäme mich, sie zu erzehlen; jedennoch aber finde ich mich verbunden, die Päbstl. Greuel zu entdecken. Wolte GOtt, daß Spanien, und alle Römisch-Gesinnte überhaupt, sie ehestens erkenneten, und ihren Abscheu aus redlichen Gemüthe dagegen bezeugeten.

Von dem Rosen-Krantz der Jungfrau Mariä.

Dieweil die thörichte Devotion und abergläubische Gewohnheit, an einen Rosen-Krantz zu beten, eines der vornehmsten Theile der Papistischen Religion ist, so will ich erzehlen, was die Papisten davon sagen.

Der Dominicaner ihr Breviarium, so zu Lion in Franckreich 1578. gedruckt, redet also davon. „St. Dominicus hat ihn erfunden, und dessen Lob-„Spruch 1200. gemacht; allein wie man nachgehends fast gantz und gar eine so heilige Andacht „wiederum vergessen, also beschloß die glorwürdige „Jungfrau, es wieder zu erneuern: Deswegen erschien sie im Jahr 1460. oder nach Trithenii Meldung 1470. dem Mönche Alano, und befahl ihm, „in ihren Nahmen allen Christen die Nothwendigkeit auf diese Art zu beten, anzudeuten, mit Verspre-

„sprechen, sothane Devotion durch Zeichen und „Wunder zu bekräfftigen. Im Jahr 1464. woll„te die gebenedeyete Jungfrau in den Hertzen derer „Menschen einen desto grössern Eyfer darzu erwe„cken, und erschien dem Pater Prior in dem Domi„nicaner-Kloster zu Cöln, und legte ihn auf, es dem „Volck zu verkündigen, und ihm zu verstehen zu „geben, daß der HErr allen denjenigen gnädig seyn „wollte, die ihr mit Andacht diesen Rosen-Krantz „beteten. Sixtus IV. hat ihn confirmiret, und, „die sich zu ihrem Gebete dessen bedienen würden, „Indulgentien zugestanden: Auch viele andere „Päbste haben ihn gut geheissen. Ja im Jahr „1572. hat Gregorius XIII. anbefohlen, das Fest „des Rosen-Krantzes den ersten Sonntag im O„ctober zu feyern.

Noch ein anderes Buch ist in Spanischer Sprache zu Bilbao in Biscaya durch Matthæum Mares 1583. gedruckt worden, welches sehr weitläufftig von der Historie des Rosen-Krantzes, oder den Krantze der Jungfrau Maria, handelt. Man findet auf der 185. Seite dieses Buchs, daß die Päbste, Clemens IV. Johannes XXII. und Sixtus IV. auf 78. Jahre Ablaß erstattet haben, als so vielmahl man besagten Rosen-Krantz beten würde. Innocentius VIII. legte auch völligen Ablaß auf solche Andacht. Leo X. hat, um alle den Ablaß, so die andern Päbste zugestanden, zu bekräfftigen, vor jeden Rosen-Krantz 10. Jahr und 10. Fasten-Täge ihm accordiret. Alexander VI. aber legte eine völlige Vergebung der Sünden

auf solche Devotion, und sie sollte doppelt seyn, wenn sie Freytags geschähe, auch sollte man allemahl mit einem Rosen-Krantze am Char-Freytage eine Seele aus denen Flammen des Fege-Feuers erlösen. Auf der 187. Seite wird gesagt, daß Pabst Paulus III. auf Bitte des Cardinals Don Juan de Toledo, Ertz-Bischoffs zu S. Jago in Gallicien, 56000. Jahr Ablaß ertheilet, die den Rosen-Krantz beten würden. Mit einem Worte, die Papisten suchen denselben und seine Krafft dem Volcke einzuloben, und schwatzen ihm davon viele Wunderwercke vor.

Man siehet daraus, wie weit die Andacht gekommen, deren erster Erfinder Petrus, ein Eremita, gewesen, ohne daß er weder durch GOttes Wort, noch durch das Exempel derer Heiligen im alten und neuen Testamente dazu wäre berechtiget gewesen. Man überlege und urtheile nach diesen, ob die unerfahrne Catholicken Ursache haben, so viel Aufhebens von ihrem Rosen-Krantz zu machen, der doch seinen Ursprung von falschen und erdichteten Wundern, und von Betrug des Satans, her hat, und der durch Hülffe des Mönchs Alani, der Jungfrau Mariä ihren Liebsten, wieder aufgewärmet, durch den Ober-Geistlichen des Ordens geprediget, und von dem heiligen Vater zu Rom, Sixto IV. bekräfftiget worden. Ich habe alle diese Gotteslästerungen und Gottlosigkeit nur darum angeführet, die Papisten zu beschämen, und ihnen zu weisen, daß es nicht an Leuten fehle, die ihnen hinter ihr Geheimniß gerathen; besonders aber

sie

sie aufzumuntern, und zum HErrn zu kehren, der allein um seines geliebten Sohnes willen, Sünde vergeben kan.

Im Jahr 1477. führte dieser Sixtus die Inquisition in Spanien ein, und der erste Inquisitor war der Ehrwürdige Pater Thomas de Torrequemada, Prior in dem Dominicaner-Kloster zu Segovien. Aber wir wollen bald ein mehrers davon in Alexandri VI. Historie gedencken. Ob nun wohl Sixtus also gewesen ist, wie wir ihn abgemahlet, so ist er doch in so grosser Hochachtung bey denen Papisten, daß auch Felix Cireto, als er Pabst worden, den Nahmen Sixti V. angenommen.

Onuphrius Panvinius, ein Augustiner-Mönch, ein grosser Lob-Redner des Pabsts, und offenbahrer Schmeichler, erzehlet, „als die Mutter unsers Sixti mit ihm schwanger gegangen, habe sie im Traum gesehen, wie daß S. Franciscus „und S. Antonius ihrem Sohne das Ordens-„Kleid angeleget. Aus der Ursache habe sie ihn „bey der Tauffe Franciscum nennen lassen. Einmahl hätte ihn seine Wärterin gebadet, und auf „den Boden fallen lassen, als sie ihn nun halb todt „wieder hervor gezogen, hätte sie ihn seiner Mutter „gebracht, die, als sie ihn in so schlechten Zustande gesehen, an ihren Traum gedacht, und ein Gelübde gethan, ihm innerhalb 6. Monathe den „Habit des heiligen Francisci tragen zu lassen, da „er denn völlig wiederum genesen. Als die 6. „Monath vorbey gewesen, hätte sie ihm das Kleid

„aus-

„ausgezogen, da denn das Kind von Tag zu Tag „so schwach worden, daß die Mutter ihr Gelübde „wiederhohlet; worauf es vollkommen gesund „worden, dahero, als er sein 9tes Jahr angetreten „gehabt, wäre er in einem Franciscaner-Kloster „ein Mönch worden. Also ist es mit der Päbstischen Religion beschaffen, ihr Grund ist auf alte Weiber-Träume, teuffelische Gauckel-Possen, falsche Wunder und auf Lügen gebauet. GOtt verblendet sie durch seine gerechte Gerichte, und giebet sie in einen verkehrten Sinn dahin, und weil sie der in dem alten und neuen Testament geschriebenen und geoffenbarten Wahrheit nicht glauben, so saget St. Paulus, daß sie denen Lügen gläubten. Die neue Zeitung, daß der Hertzog zu Ferrara mit denen Venetianern, ohne seine Einwilligung, Friede gemacht, war inzwischen die Ursache seines Todes; denn sein Verdruß darüber war so groß, daß er 5. Tage darauf im Jahr 1484. starb.

Er hatte zu seinem Nachfolger Innocentium VIII. der zuvor Johannes Baptista Cibo hieß. Dieser wollte wider Don Fernand, König in Sicilien, etwas anfangen; da er aber damit nicht fortkommen konnte, muste es unterwegens lassen, und mit dem Könige, unter der Bedingung, daß er ihm den Tribut geben, und die Rebellen zu Gnaden annehmen wollte, schliessen; allein Don Fernand hielt keines von beyden. Nach diesem ergab er sich gantz und gar denen Wollüsten, als unzertrennlichen Gefährten der Eitelkeit, der Pracht, Schwelgerey, Fresserey, Unkeuschheit, und andern

der-

dergleichen Lastern. Er war so wohl gewachsen, daß sich alles Frauenzimmer am Römischen Hof in ihn verliebte, und er sich auch lieben ließ, wie Paulus II. vor ihm auch gethan hatte. Er war ihm auch darinne gleich, weil er gar keinen grossen Verstand, auch nicht mehr Lust, als derselbe, zu denen Studiis hatte. Ob er gleich nicht verheyrathet, hatte er doch 8. Söhne, und so viel Töchter, wie aus nachfolgenden Versen des Marcelli erhellet:

Octo recens Pueros genuit, totidemque Puellas:
Hunc merito poterit dicere Roma Patrem.
Spurcities, gula, avaritiæ, atque ignavia deses,
Hoc, Octave, jacent, quo tegeris, tumulo.

Seine Kinder erhob er ohne Scheu zu denen vornehmsten Ehren-Aemtern, und überhäuffte sie mit Reichthümern. Er war der erste Pabst, der diese Verschwendung mit dem besondern Titul derer Nepoten und Nepotinen, welchen Nahmen die vorigen ihren unrechtmäßigen Früchten von ihrer Unkeuschheit und Ausschweiffung gaben, nicht zudecken oder rechtfertigen wollte. Unterdessen lobet ihn doch Vicelius als einen frommen, gelehrten und beredten Mann. Er war dermassen auf Geld und Guth erpicht, daß, als weder die Indulgentien, noch das Jubilæum und der Türcken-Krieg hinlänglich wären, seinen Geitz zu sättigen, er ein neues Mittel erfunden, Geld zusammen zu scharren.

Denn

Denn er gab vor, wie daß er in einer Mauer, den Titul von dem Creutz **JEsu Christi von Nazareth, Königs der Jüden**, in Hebräisch, Griechisch und Lateinischer Sprache geschrieben, ingleichen das Eisen von dem Speere, der des Heylandes Seite durchstochen, gefunden hätte. **Pineda lib. 26. cap. 23.** saget, **Bajazet** habe ihm das Eisen geschickt, um zu verhindern, damit nicht sein Bruder **Zizinus** in den Krieg in die Türckey ziehen möchte. Sonst hieß er auch **Gemes.** Dieser flohe vor seinem Bruder **Bajazet**, nach **Rhodos**; von dar wurde er nach Franckreich gebracht, nachdem aber dem Pabst **Innocentio VIII. præsentiret**; letztlich führte man ihn zu Zeiten **Alexandri VI.** nach Neapolis; und wir wollen auch ausführlicher in dieses Leben von ihm reden.

Was kan der Geitz nicht thun! **Innocentius** liebte das Trincken sehr; und um Geld konnte man von ihm, welch Amt es am Römischen Hofe auch war, erhalten. Er verdammete in einem Städtgen **Poli** 8. Männer und 6. Frauen, wie auch den Herrn an dem Orte, als Ketzer, weil sie gesagt, er sey kein Nachfolger **Petri**, der Christi **Vicarius**, weil er dem Heyland und seinen Aposteln in der Armuth nicht nachgefolget. Er starb 1492. und ihm **succedirte Alexander VI.**

Dieser war aus **Valencia** in Spanien gebürtig. Er führte ein so unordentliches Leben, das dermassen voller Greuel war, daß auch die Papisten selbst sich nicht entbrechen können, ihn öffentlich und ohne Scheu zu verdammen. **Panvinius** führet in seinem

nem Leben sehr viele Unthaten mit guten Grunde an. „Alexander, schreibt er, gewann viele Cardinäle, „und dadurch erhielt er die Päbstl. Crone; es wur„den aber ihre Eminentzen gar zu bald gewahr, wie „wenig sie sich auf dieses undanckbaren Pabstes „Treue und Glauben zu verlassen hätten, und sie „bekamen also ihren verdienten Lohn, darum, daß „sie ihre Stimmen verkaufft hatten. Der mächtigste unter denen Cardinälen der ihm seine Stim„me vor grosse Geschencke verkauffte, war Asca„nius Sforcia, den auch Alexandri Versprechun„gen, daß er ihn zu seinem Cantzler machen wollte, „noch mehr dazu aufmunterten; er wurde es zwar „auch würcklich, aber er erhielt sich nicht lange bey „dem Posten. Die übrigen hingegen hatten sich „dadurch viel Verdruß und Elend zugezogen, einige „verjagte er, andere musten ins Gefängniß, andere „aber wurden auf gewaltsame Weise ums Leben „gebracht. Panvinius setzet noch hinzu, es wären „Patres bey dieser Wahl mit gewesen, die vor„aus gesagt, die Erfahrung würde es weisen, wie „wenig Verstand diejenigen gehabt, die diesen „Spanier, der ein böß-artiger Mensch und ein „grosser Heuchler wäre, gewehlet hätten: Er wür„de aller ihr Untergang seyn. ꝛc. Das Ende machte auch solche Prophezeyung wahr, und bey denen ungläubigen Cardinälen traff das Sprichwort, daß man die Verrätherey, nicht aber die Verräther, liebe, ein.

Hieronymus Marius sagt, wenn er auf diesen Pabst kommt, es hätte derselbe einen Bund mit dem

dem Teufel gemacht, und sich ihm ergeben, damit er durch ihn und seine Kunst-Stückgen, möchte zur Päbstlichen Würde gelangen. Als der Teufel die Bedingungen des Contracts erfüllet, wäre Alexander ihn so verbunden gewesen, daß er nicht das allergeringste fürgenommen, dabey er nicht zuvor diesen Vater der Finsterniß berathfraget hätte. Er ließ 1500. ein Jubilæum halten, dessen nicht nur die so nach Rom kämen, genieſſen sollten, sondern auch alle die, so zu Hause blieben, wenn sie ihm ein gewisses Geld dafür erlegten. Bonifacius VIII. hatte 1300. geordnet, es alle 100. Jahre zu feyern. Clemens VI. aber setzte An. 1350. es auf 50. und Sixtus IV. 1475. auf 25. Jahr herunter, jedoch nur vor die, so nach Rom kämen. Unser Alexander aber gieng aus Geitz noch weiter, und gestand es so wohl denen, so nach Rom selbst wallfahrten, als auch die es unterlieſſen, wo sie ihm nur eine Summe Geldes davor gäben, zu. Weil wir ietzo in dem Capitul von dem Jubilæo sind, so kan ich nicht umhin, die Ceremonien, die in dem Jahre in Rom dabey gemacht worden, allhier zu berühren.

Von dem Jubilæo, und Ceremonien bey solchen Jubel-Jahre.

Unter denen unzehligen Kirchen in Rom sind 7. die fürnehmsten, wo man Ablaß bekommet. Die-

se

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0237
DFG

se 7. Kirchen haben alle wenigsten eine zugemauerte Pforte, daß man nicht, als im Jubel-Jahre hinein kommen kan. Es erhebt sich der Pabst in einem scharlachenen Habite, und in einer Senffte, so von Leuten auf denen Achseln getragen wird, in die St. Peters- oder Haupt-Kirche. Kommt er an die zugemauerte Pforte, so saget er den 9. Vers aus dem 24. Psalm: Attollite portas principes vestras, &c.

Nach diesem giebt er ihr einen Schlag mit einem güldenen Hammer; davon die Steine und der Mörtel herab fallen, und zu gleicher Zeit die Pforte sich auffthut. Das Volck, so das Jubilæum gewinnen will, gehet durch die Pforte; denn es würde ihnen nichts helffen, wo sie durch eine andere giengen. Das Gedränge ist wegen der unzehlich vielen Leute, die hinein wollen, so groß, daß kein Jubilæum ist, welches nicht sehr vielen das Leben kostet. Der Aberglaube des gemeinen Volcks ist so ausschweiffend, und die Andacht so närrisch, daß nicht der geringste Stein, Mörtel, Erde und Sand davon übrig bleibet; jeglicher bemühet sich, etwas mit in sein Land als eine Reliquie zu bringen. Man heisset solche die heilige Pforte. Clemens VI. befahl denen Engeln, die Seelen derer Pilgrimme, so unterwegs nach dem Jubilæo stürben, in den Himmel zu tragen. Was vor Gleichheit hat das Päbstliche Jubilæum mit dem, das der ewige GOTT gesetzet? Lev. XXV, 10. 11. GOtt ordnete, dieses Jubilæum von 50. Jahren zu 50. Jahren zu begehen, damit

alle Sclaven des Jüdischen Volcks aus ihrer Knechtschafft kämen, und in Freyheit gesetzet würden, auch überhaupt alle und jede zu dem Besitz derer Güter von ihrem Geschlecht, so sie veräussert hatten, gelangeten; daß also ein Jubel-Jahr ein Jahr der Freyheit vor die Kinder Israel war. Aber wir müssen wieder auf **Alexandrum** kommen, der alle unersinnliche Mittel hervor suchte, Geld an sich zu bringen.

Er richtete ein neues **Collegium Notariorum** auf, deren Anzahl sich auf 24. belieff, und jegliche dieser Bedienungen verkauffte er vor 750. Ducaten; er machte 36. **Cardinæle, oder nach Panvinii** Rechnung 43. und unter solchen waren 18. Spanier, drey derer aber seine nächsten Anverwandten, und aus der **Familie de Bonja.** Er hatte am Bauen einen grossen Gefallen, und machte viel Werck aus der **Comœdie.** Niemahls haben die Fechtmeister und Huren so viel Freyheit, als unter ihm, gehabt, und es ist auch nicht weniger Volck als zu seinen Zeiten, in Rom gewesen. Er hielt beständig seine Spione, die ihm, was sie hörten, getreulich hinterbrachten, und die sich unterfiengen, ein eintzig verdrießlich und anzügliches Wort wider ihn auszustossen, verdammete er zum Tode. Es that dieser teuffelische Vater was er nur konnte, aus Liebe zu seinen Kindern; denn, damit er seinem Vorgänger, **Innocentio,** in diesem Stücke nachfolgete, so bestund darinnen sein gröstes Vergnügen, wenn er seine Bastarde in die Höhe bringen, und ihnen unsägliche Schätze zu wenden sollte. Er mach-

machte den jüngsten von seinen Söhnen zum Printzen von Sicilien; der mittelste, so Cæsar hieß, war Cardinal, und der älteste unter ihnen ward Hertzog von Candien.

Panvinius erzehlet, daß Cæsar und der Hertzog an einem Abend bey Zenochien, ihrer Mutter, zu Gaste gewesen, da habe Cæsar den Hertzog entleibet, und seinen Cörper in die Tyber geworffen. Und ob es gleich zu des Pabsts Ohren gekommen, habe er doch nicht darinnen nachgeforschet, weil Cæsar, der doch der allerschandhaffteste unter seinen Brüdern, desselben Liebling war. Nach des Hertzogs Tode, und da der Cardinals-Hut Cæsarn nicht recht anstehen wollte, legte er sich auf die Kriegs-Exercitia, und gieng mit einem ansehnlichen Vermögen nach Franckreich, allwo er eine Printzeßin von Geblüte heyrathete, und zum Hertzoge von Valencia gemacht wurde. Dieser Cæsar, der von dem König in Franckreich, und seinem Vater dem Pabste unterstützet ward, fand sich im Stande, in gantz Italien nach seinem Gefallen zu haußen. Damit auch der Pabst gegen König Ludwig den XII. wegen seines Sohnes erkänntlich seyn mögte, erlaubte er ihm, seine rechtmäßige Gemahlin, die eine Schwester Caroli, seines Vorgängers, zu verstossen, und die Hertzogin von Bretagne, eine Wittwe, dafür zu heyrathen, wie Pineda solches Lib. 26. Cap. 38. §. 1. & 2. anführet. Will man wissen, was vor greuliche und schandhaffte Thaten Cæsar, der Bastard des Pabsts, verrichtet, darff man nur Panvini nachschlagen.

Nach dem Tode Alexandri VI. fiel Cæsars Hoheit und Ansehen, denn König Don Fernand ließ ihn gefangen nehmen, und nach Spanien führen, woselbst er auch 2. Jahr auf dem Schlosse zu Medina gesessen. Doch er fand Gelegenheit, von dar zu entkommen, und flohe zu dem König von Navarra. In dieses Königs Diensten ward er von einen Musqueten-Schuß, nach Carionis Bericht, oder wie Pineda Lib. 27. Cap. 4. meldet, von einen jungen Menschen aus der Familie Garceses en Agreda, in Navarra, durch einen Lantzen-Stoß getödtet.

Lucretia, die Tochter Alexandri VI. mit der er Blut-Schande getrieben, hat sich dreymahl verehlichet. Als erstlich mit Johanne Sfortia, Hertzoge in Meyland; sie verließ aber diesen ersten Gemahl, und verheyrathete sich an Don Ludovicum von Arragonien, einem Bastard Königs Don Alfonsi; und nach dem Tode ihres andern Gemahls nahm sie zum dritten Don Alfonsum, Hertzogen von Ferrara. Panvini erzehlet, daß bey der letzten Vermählung keinerley Freude und Ergötzlichkeit auf Päbstl. Befehl gesparet worden: daraus kan man Alexandri Lebens-Art urtheilen, und wie sein gantzes Leben und Religion beschaffen gewesen, hat Johannes Jovianus Pontanus in der Grabschrifft, so er auf Lucretiam gemachet, ausgedruckt:

Hic jacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri Filia, Sponsa, Nurus.

San-

Sannazarius, ein vortrefflicher und berühmter Poet seiner Zeit, saget von ihm:

Pollicitus cœlum, Romanus, & astra, Sacerdos,
Per scelera & cædes ad Styga pandit iter.

Und anderswo:

Ergo te semper cupiet, Lucretia, Sextus?
O fatum diri Numinis: Hic pater est.

Man saget auch noch von ihm, daß er das Creutz, den Altar, und Christum selbst verkaufft. Wie er sie gekaufft hatte, so verkauffte er sie wieder; indem daß er sie mit Gelde an sich brachte, machte er sich des Lasters der Simonie schuldig, und indem er sie verkauffte, begieng er einen Kirchen-Raub. Er ließ Gemes, Bajazets Bruder, den er zu Rom gefangen hielte, mit Gifft hinrichten, davor er 200000. Stück Ducaten bekam. Was ist dieses vor ein schön Exempel! ist dieses die Manier, an der Bekehrung des Türcken zu arbeiten. Ich habe von diesem unglücklichen Gemes schon in dem Leben Innocentii VIII. geredet, hier will ich, was ich dort angefangen, in nachfolgenden fortführen und beschliessen.

Carl VIII. König in Franckreich, führte mit Alexandro VI. Krieg, welcher letztere der Königlichen Macht nicht gewachsen war, und dahero unter der Bedingung mit ihm Friede machte, daß er diesen Gemes an Carln ausliefern sollte. Es war solches dem Pabste höchst zuwider; denn er befürchtete die 40000. Ducaten also zu verlieren, so ihm der Sultan jährlich gabe, damit er Gemes

nicht aus Rom wegliesse. Als derowegen Bajazet 200000. Ducaten endlich versprach, woferne Gemes umbracht würde, so that es derselbe, und halff ihm durch hergebrachtes Gifft aus dem Wege. Hierauf rieff Alexander seine Tyranney fortzusetzen, den Sultan wider den König in Franckreich um Hülffe an; und gab damit Francisco dem Ersten ein böses Exempel, daß er sich eben dieses Beystandes gegen Carolum V. gebrauchete.

Dieser Pabst ließ Antonino Mancinello die Zunge ausreissen und die Hände abhacken, weil er eine schöne Rede wider seine abscheuliche Gewohnheiten und niemahls erhörte Schand-Thaten gefertiget hatte. Aber der gerechte GOtt gab ihm seinen verdienten Lohn. Denn er hatte einige Cardinäle zur Tafel geladen, in Willens, sie mit noch etlichen Raths-Herren, durch eben das Gifft, womit er dem Gemes fortgeholffen, zu vergeben; Sein Gesinde, daß nichts davon wuste, ergrieff die unrechte Flasche, und gab ihm selbst aus Unwissenheit von dem zubereiteten Gifft-Tranck zu trincken, daran er, nachdem er die Päbstliche Crone 11. Jahr getragen hatte, im Jahr 1503. nebst einigen Cardinälen starb.

Im Jahr 1499. also unter Regierung dieses Pabsts, wurde Hieronymus Savanarola, Dominicaner-Ordens, ein unvergleichlicher Prediger, und so wohl wegen seines unbefleckten Wandels als reinen Lehre sehr beliebten Mann, zu Florentz, mit noch viel andern, verbrannt, weil er die Communion unter beyderley Gestalt behauptet,

den

den Ablaß verworffen, wider die böse Aufführung und Fahrläßigkeit des Pabstes, derer Cardinäle und der Clerisey, in ihren Ämte, mit Nachdruck geredet, die Ober-Herrschafft des Pabstes geleugnet, daß die Schlüssel nicht Petro, sondern der gesammten Kirche, gegeben worden, öffentlich gelehret, und gesaget, der Pabst folge Christo weder im Leben noch in der Lehre nach, weil er seinen Indulgentien mehr Krafft und Würckung, als dem Verdienste unsers Heylandes beylegete, ingleichen weil er auf die Bahn gebracht, man solle sich vor des Pabsts Banne nicht fürchten, und endlich, daß er einige Dinge, so nach ihm geschehen solten, vorher gesagt, nemlich die Zerstöhrung von Florentz und Rom, und Wiederaufrichtung der Kirche. Letzteres ist zur Zeit der Reformation erfolget; dahero denn auch Franciscus Petrus de Mirandola, in seinem Buche, so er wider den Pabst geschrieben, ihn vor einen heil. Propheten hält.

Marcilius in einem seiner Briefe, und Philippus Cominæus in seiner Frantzösischen Historie sagen, er hätte einen Prophetischen Geist gehabt; und es haben sich viele Gelehrte gefunden, so seiner Unschuld das Wort geredet. D. Illescas muß in dem Leben Alexandri VI. da er von Savanarola „schreibet, selbst gestehen; die Meynungen wären „ziemlich getheilet, und es wollten noch heut zu „Tage einige die That rechtfertigen. Der Pater Mancius, ein sehr gelehrter Professor, Domini„caner-Ordens, meldet, daß der Bischoff Remo„linus, der nachgehends Cardinal worden, die

„gantze Zeit seines Lebens über, die Sentenz, so „er wider diesen armen Menschen ausgesprochen, „bereuet, und vor diese Sünde zu büssen, dreymahl „die Woche gefastet hätte. Und würcklich siehet „man, wenn man seine geistliche Schrifften lieset, „daß seine Reue kein verstelltes Wesen, sondern „aus einem wahrhafftig bußfertigen Hertzen herge„kommen.

In Spanien trug sich zu dieses Pabstes Zeiten, ohngefehr ums Jahr 1492. sechserley merckwürdiges zu. 1.) War ein Spanischer Pabst, 2.) nahm man denen Mohren Granada ab, 3.) entdeckte man Indien, 4.) richtete man die Inquisition auf, 5.) fieng sich die heil. Brüderschafft, oder die heil. Hermandad an, und 6.) ließ sich die Venerische Kranckheit, Buba genannt, blicken.

Vors erste war Alexander ein Spanier, und ein dermassen grausamer Pabst, daß er alles nur ersinnliche Hertzeleid nicht allein seinem Vaterlande, sondern auch aller Welt anthate. Zum andern schaffte die Eroberung von Granada Spanien viel Gutes, weil sie dadurch des unabläßigen Krieges und Niedermätzelns, so unter Christen und Mohren vorgienge, entladen wurden, und die Mahomedanische Secte aus Spanien ihren Abschied nehmen muste. Drittens hat die Entdeckung Indiens, wenn man es recht ansiehet, denen Spaniern, so sich dahin begeben, wegen des Verlustes ihrer Seelen, mehr Schaden, als Nutzen geschaffet. Der Bischoff Cassaos, auch ein Spanier, der es selbst mit Augen angesehen, hat ein Buch

von

von denen Grausamkeiten, welche seine Lands-Leute gegen die Indianer ausgeübet, geschrieben. Diese arme Leute, wie **Augustinus de Zarata** in seiner **Historie von Peru** berichtet, beschwerten sich, daß die Spanier ihnen ihre Götzen genommen, und dafür Spanische Bilder, das Creutz, die Jungfrau Maria, und dergleichen gegeben, solche anzubeten, und daß sie ihnen ihre Weiber entführet, in willens sie als Kebs-Weiber zu gebrauchen.

Vierdtens wurde die **Inquisition** durch einen billigen Eifer und in guter Absicht eingeführet. Wie einige wollen, hat sie vor denen Kriegen in **Granada** ihren Anfang genommen, und sie ist durch **Ferdinandum** selbst, oder den **Cardinal von Toledo**, zu Zeiten Pabst **Sixti**, aufgerichtet worden. Allein die bewährtesten **Scribenten** sagen, daß es unter **Alexandro VI.** nach Eroberung **Granada** geschehen. Es befahl **Don Fernand** denen Jüden, welche in Spanien bleiben wollten, sich tauffen zu lassen, oder aus dem Königreiche zu entweichen; und, wo **Sabellico** zu glauben, sollen 120000. lieber erwehlet haben, sich anderswo hin zu wenden.

Also war der Endzweck der **Inquisition**, und daß man sie einführete, die Jüden und Mohren zu unterrichten, so die Christliche **Religion** angenommen hatten, wiewohl sie heimlich zu ihren alten Gottesdienste wieder traten. Aber heute zu Tage, da die **Inquisitores** nicht mehr mit Mohren zu thun haben, so **exerciren** sie ihre Grausamkeit an wenig Jüden, und meistentheils an Christen,

so das abgöttische Pabstthum und desselben abergläubische Eitelkeiten verabscheuen, und bekennen, daß niemand, als GOTT allein, Vater, Sohn und Heiliger Geist, im Geist und in der Wahrheit anzubeten sey.

Die Art, diejenigen, von denen sie davor halten, daß sie in Irrthum stecken, zu bekehren und zu lehren, ist, daß sie ihnen allen Dampff und Dort anthun, sie martern, peitschen, unehrlich machen, auf die Galeeren schmieden, in ewige Gefangenschafft setzen, und endlich verbrennen, worzu sie diejenigen verdammen, denen der barmhertzige GOTT Beständigkeit verliehen, seinen Sohn, JEsum Christum, zu bekennen. Die List, Betrügerey, Kunst-Griffe und Grausamkeit, deren sich die Inquisitores bey denen armen Schafen des Heylandes, die im Feuer, oder durch eine andere entsetzliche Todes-Straffe umkommen müssen, recht zu verstehen, lese man nur das Buch nach, so den Titul Inquisitio Hispanica führet, und ins Frantzösische, Englische und Holländische übersetzet worden, darinne wird man, was ich gesagt habe, mit lebendigen Farben abgemahlet, und durch viele Exempel bekräfftiget finden.

Alle, die in die Inquisition verfallen, warum es auch immer sey, kommen ohne Schande und Straffe nicht davon, und darzu nimmet man ihnen noch alle ihr Vermögen, niemand aber wird in der Religion besser gelehret und unterwiesen. Wie groß ist also der Eifer dieser Inquisition! Zeit

haben

haben sie nicht, die armen Unglückseligen, so in ihrer Gewalt sind, zu instruiren; wohl aber sie um das ihrige, und in Tod zu bringen. Weilen auch das Königreich Arragonien die Inquisition mit Gewalt annehmen muste, so ward der erste Inquisitor getödtet. Don Pedro de Toledo versuchte, im Jahr 1546. solche in Neapolis einzuführen, aber die Neapolitaner liessen es nicht geschehen.

„Doctor Illescas gedencket, daß Pabst Pau„lus, als er erfahren, was zu Neapolis vorgien„ge, so fort ein Edictum Apostolicum ausgefer„tiget, und darinnen declariret habe, wie daß es „dem Kirchen-Stuhle und der Apostolischen Juris„diction zugehörte, über Sachen, so das Ver„brechen der Ketzerey beträffen, zu erkennen; und „befahl dem Vice-Roy und allen weltlichen Rich„tern, ihm in seiner Gerechtigkeit durch die Inqui„sition keinen Eingriff zu thun, es möchte gleich „die Ketzerey bestehen, worinne sie wolte, massen er „sich die Entscheidung solcher Sachen selbst als ei„nen geistlichen Gerichts-Zwang vorbehalten ha„ben wollte.

Nach etlichen Jahren fand sich einer, mit Nahmen Sayavedra Cordoves, der dem König in Portugall beredete, er sey vom Pabst Paulo als Nuntius geschickt, und also richtete er die Inquisition in diesem Königreich 1545. auf; 30000. Juden musten fort, Cordoves aber wurde, als man erfahren, daß es mit seiner Nuntiatur eitel Betrügerey wäre, auf die Galeeren verdammet.

Man

Man erzehlet von ihm, er habe Schrifften so genau nachmahlen können. Als er auf denen Galeeren war, machte sich eine Frau an den General, und bat, ihr eine Gnade zu erweisen, und eine Beysteuer zu Ausstattung ihrer Tochter geben. Worauf ihr der General zur Antwort gab, er könte es zur Zeit nicht thun, da denn das Weib mißvergnügt und sehr traurig fortgieng. Es ruffete sie aber der auf denen Galeeren sitzende Nuntius zu sich, ließ sich eine Feder, Streu-Sand und Papier bringen, und schrieb folgende Worte: **Mein Ober-Aufseher soll Uberbringern dieses so und so viel tausend Livres zahlen** ꝛc. und schrieb unten des Generals Nahmen. Darauf gieng das arme Weib hin, und gab dem Aufseher das Zeddulgen, der es ihr denn so gleich zahlete. Da nun dieser dem Generale Rechnung thun sollte, legte er ihm unter andern auch solches Billet für; Worzu der General sagte, es sey wahr, es sey eine Frau bey ihm gewesen, und habe gebeten, ihr mit etwas beyzustehen: er aber habe ihr geantwortet, er könne ihr nicht helffen; er sahe die Schrifft genau an, und muste allerdings gestehen, **es sey seine Hand, er sey es aber nicht gewesen, der es geschrieben habe.** Derowegen ließ er auf der Galeere scharffe Untersuchung halten, und da man heraus brachte, daß es der Nuntius gewiß gewesen, hieng man ihn an eine Ruder-Banck. Illescas versichert, er habe ihn selbst auf einer Galeere rudern gesehen.

Unter denen Haupt-Ursachen, weswegen die Nieder-

Niederlande zum Aufstand beweget worden, war auch diese, daß der Hertzog von Alba die Inquisition einführen wollte, welches einer unzehligen Menge Spanier das Leben, dem Könige aber viele Millionen, gekostet. Was hat also Spanien nicht vor Nutzen von der Inquisition! Man hat kein Gesetze, daß einen Ubelthäter nicht sollte erlaubet seyn, seine Angeber und die Zeugen, so wider ihn aussagen, zu erfahren, und er kan sie verwerffen, wenn sie selbst nicht gar zu richtig, und durch eine Schand-That sich verdächtig und infam gemachet haben. Allein bey der Inquisition nimmt der Unter-Schatz-Meister einen gefangen, den er niemahls gesehen, auch von dem Verbrechen, dessen er angeklaget worden, keine Erkänntniß und sattsame Nachricht hat, welches der Göttlichen und weltlichen Gerechtigkeit zuwider läufft. Und also können die Inquisitores thun, was ihnen gefället, und sie dürffen niemanden Rechenschafft von ihrem Fürnehmen geben.

Fünfftens hat die heilige Hermandad viel gutes in Spanien geschaffet, und thut es auch noch; denn sie reiniget die grossen Strassen von Mördern und Dieben, daß man sicher reisen kan. Man sagt gemeiniglich, **es wären in Spanien 3. heilige Schwestern**, die heilige Inquisition, das heilige Creutz, und die heilige Hermandad. Die Spanier ruffen GOtt an, sie von der ersten zu erlösen, die andern zwey aber wollen sie behalten.

Sechstens brachten die Indien-Fahrer eine Venerische Kranckheit, so Buba genennet wird, und

und biß daher in Spanien unbekannt gewesen war, mit zurücke. Diese Seuche hat sich dermassen durch gantz Europa ausgebreitet, daß man sie nirgends mehr vor etwas neues hielt. Die Frantzosen heissen sie die Neapolitanische Kranckheit. Allein es ist Zeit, auf Alexandrum wieder zu kommen. Das Manuale Temporum bezeuget, er habe viel ungezieml iches gestattet, so sich weder vor seine Person und seinen Character, noch vor die Stadt Rom geschicket habe. Machiavellus de Principe, Cap. 18. saget, Alexander habe nur Leute betrogen, und stets darnach getrachtet, auch gnugsame Mittel dazu gefunden; niemand habe wohl mit mehrern Nachdruck etwas versprochen, als er, und sich kein Bedencken genommen, eine Sache, die er doch niemahls zu thun in Willens gehabt, mit denen entsetzlichsten Eydschwüren zu versprechen; dem ohngeachtet wäre ihm doch seine Betrügerey immer glücklich von statten gegangen. Guicciardini, ein trefflicher Scribente, und auf den von jedermann viel gehalten wird, giebet ihm, wie es Illescas in Alexandri Leben angemercket hat, das nachdenckliche Zeugniß: **Dieses Bischoffs schandhafftes Naturel machte. ꝛc.** Er starb durch Gifft 1503. wie schon gemeldet.

Pius III. von Sienna, ein Enckel Pii II. folgete ihm auf dem Päbstl. Stuhle. Es war Alexander kaum todt, so nahm dessen Sohn Cæsar, der Bruder-Mörder, den Päbstl. Schatz und Kleinodien zusammen, und gieng mit 12000. Mann, das Vatican zu besetzen, wo die Cardinäle nach ihrer Ge-

Gewohnheit zu einer neuen Wahl versammlet waren; in Willens sie zu zwingen, daß sie einen ihm gefälligen Pabst setzen müsten. Sie erhoben sich in die Kirche zur Minerva; alsbald, da es Cæsar erfuhr, schickte er seine Soldaten dahin, sie zu beunruhigen; und es breitete sich ein Geschrey in Rom aus, die Cardinäle wären gefangen, und hätten nichts, als den Todt, zu gewarten; ja es ward das Schrecken in der Stadt so groß, als ob Hannibal vor dem Thore wäre. Jedennoch aber gieng Cæsar, auf Anhalten des Römischen Volcks und unterschiedliche Christlicher Potentaten, ingleichen Frantzösischen und Spanischen Abgesandten, aus Rom weg; worauf denn die Cardinäle ins Conclave giengen, da sie nach langen Gezäncke Pium III. wehleten, der so gleich wider Franckreich einen Lerm anfieng; allein der Tod überfiel ihn 27. Tage nach der Wahl in eben dem 1503ten Jahre.

Julius II. Sixti III. Enckel, und ein Genueser, kam durch seinen hohen Geist und subtilen Verstand nunmehro zu der höchsten geistlichen Würde. Gleichwie er nun von Natur zum Kriege geneigt war, also konnte seine Erhebung auf dem Päbstlichen Stuhl ihm solche Lust nicht aus dem Kopffe bringen; vielmehr, da er nun eine unumschränckte Gewalt hatte, ließ er selbige sehen. Er führte blutige Kriege mit denen Venetianern, dem Könige in Franckreich, dem Hertzoge von Ferrara, denen von Bentivoglio, und andern Printzen mehr. Innerhalb derer 7. Jahre, da er im Kriege lag,

ent-

entzog er theils durch Waffen, theils durch den Bann unterschiedlichen Christlichen Potentaten hin und wieder einige Plätze: und seine unerträgliche Tyranney hat solche Zeit über mehr denn 200000. Mann durchs Schwerdt aufgerieben. An statt auch, sich darüber zu betrüben, machte er es, wie **Nero**, der als er die Stadt Rom angestecket hatte, sich ein Vergnügen machte, seine Augen an einem so traurigen Spectacul zu weyden.

Eben **Julius** war an dem blutigen Treffen bey **Ravenna**, zwischen denen Frantzosen und Spaniern, Schuld, da der Uberwinder bey nahe so viel, als der Uberwundene eingebüsset. Dieweil er sich auch nicht vor starck genug achtete, durch Waffen wider den König in Franckreich was auszurichten, so grieff er ihm an einen andern Orte an, nemlich, er that ihn, nebst seinem Bunds-Genossen, dem König von **Navarra**, im Bann, ihre Reiche gab er jedermänniglich, wer sich nur derer bemächtigen konnte oder wollte, Preiß. **Don Ferdinand**, der **Grenada** erst erobert hatte, fiel, vermöge solcher **Excommunication**, in **Navarra** ein, und machte sich durch die Waffen 1512. davon Meister. **Guicciardini** saget in dem ersten Buche seiner Historie selber, da er von dieser Eroberung redet, der König von **Navarra** wäre verzagt worden, weil er keine Hoffnung, einige Hülffe zu erlangen, vor sich gesehen, und sey nach **Beann**, disseits denen **Pyrenæischen** Gebürgen, geflohen. **Navarra** war also verlassen, und ergab sich ohne die geringste Gegenwehr, ausser einigen Festungen, so es mit ihrem

ihrem Könige hielten, an den König von Arragonien, der denn keinen andern Titul, warum er es in Besitz nähme, angeben konnte, als daß es des Apostolischen Stuhls wegen geschehe.

Venero in seinem Manual der Zeiten fol. 117. schreibet, daß Paschalis, Bischoff zu Burgos, eben im Jahr 1512. gestorben sey. Dieser hatte in seiner Diœcese die Vigilien, wegen vieler dabey vorgehender Aergernisse, des Tantzens, und dergleichen dem Göttlichen Willen zuwider lauffender Dinge, insonderheit aber wegen der Fleisches-Lüste, und anderer im Schwange seyender Laster und Sünden, verboten. Aus eben der Ursache und aus Furcht, sie möchten denen Pilgrimmen zum Bösen Gelegenheit an die Hand geben, wurden sie durch gantz Spanien abgeschaffet. Illescas berichtet in dem Leben Eugenii I., daß zu dieses „Pabsts Zeiten das Concilium zu Cabilone gehalten worden. In demselben ward verboten, „in denen Kirchen, Einsiedler-Zellen und andern „andächtigen und heiligen Oertern, wo man hin zu „wallfahrten pfleget, und die Vigilien gehalten „werden, zu tantzen. Und gleich darnach schreibet „er: Es ist dieses etwas, das billig nicht seyn sollte; „und ich glaube, wenn die Prælaten des Nachts solche Häuser zuschliessen liessen, würde selbigen Unheil abgeholffen werden. ꝛc.

Pabst Julius II. zog aus Rom vor seiner Armée her, und hatte in der einen Hand Petri Schlüssel, in der andern aber ein blosses Schwerdt, jenen warff er in die Tyber, und sagte dabey: Weil jetzo Petri

tri Schlüssel nicht helffen wolle, so muß es St. Pauli Schwerdt thun: Er trug auch würcklich, wie ein streitbarer Held, eines an seiner Seite. Es machten viele Poeten auf eine so merckwürdige Begebenheit hin und wieder Verse; ich will aber nur nachfolgende, so den gantzen Verlauff der Sache vorstellig machen, anführen:

Inde manu strictum vagina diripit ensem,
Exclamansque truci talia voce refert.
Hic gladius Pauli nos nunc defendat ab hoste,
Quandoquidem clavis nil juvat ista Petri.

Was vor Religion sollte wohl ein solcher haben, der sich nicht scheuet, sich mit St. Petro und Paulo so eine Kurtzweile zu machen!

Bey seiner Erhebung versprach er mit einem Eyde, noch vor einem Jahre ein Concilium zu halten, als aber mehrere vorbey lieffen, und er an seine Zusage nicht gedencken wollte, so beredeten sich 9. Cardinæle mit des Käysers und Königs in Franckreich Agenten, kamen zu Meyland zusammen, und ernannten Pisa, daß daselbst den 1. November 1511. ein Concilium sollte eröffnet und gehalten werden. Denn weil der Pabst seinen Eyd gebrochen hatte, achteten sie sich verbunden, ein Concilium zu beruffen, und ihn wegen vieler greulicher Laster und Verbrechen anzuklagen, auch dadurch Gelegenheit zu bekommen, ihn abzusetzen. Er bekam aber Wind davon, und verbot also, unter harten Bedrohungen, allen und jeden, sich nicht nach Pisa zu begeben, nach einem

einem Decrete dieses Concilii sich gemäß zu bezeigen. Dahingegen ernannte er Rom, folgendes 1512. Jahr den 9. April eines daselbst anzufangen. Es lebte dazumahl zu Padua ein berühmter Juriste, mit Nahmen Philippus Decius, der durch seine Schrifften die Sache derer Cardinæle wider den Pabst führte und vertheidigte. Als der König in Franckreich vernommen hatte, daß sich Julius mit denen Venetianern verbunden, ihn zu bekriegen, so versammlete er ein Concilium zu Tours, und „legte selbigen die Fragen vor: Ob es dem Pabste „erlaubet, ohne eintzige Ursache einen Christlichen „Potentaten mit Krieg zu überfallen? Ob ein „Printz, zu Beschützung seiner Lande, seinen Feind „der ihn anfiele, dürffte zurücke treiben, und sich „seinen Gehorsam entziehen? Hierauf ward geantwortet, es wäre unerlaubt, daß ein Pabst Krieg führte ꝛc. Hingegen könnte ein Fürst, zu Beschützung seiner Reiche, wenn er angegriffen würde, sich wehren, und von seinen Gehorsam loßmachen; man hätte in Franckreich die sanctionem pragmaticam vor sich, die der Pabst nicht aufheben noch schmählern könnte, und woferne er es thun wollte, dürffte man auf seine Bedrohung und Bann gar keine Achtung haben. Alsbald fertigte der König dem Pabste solche Antwort zu, und ließ ihm melden, ob er Friede halten, oder ausdrücklich ein Oecumenisches Concilium, die streitige Sache zu untersuchen und zu heben, beruffen wollte? allein er wollte keines von beyden thun.

Einige wollen gar behaupten, dieser schandhaffte

Pabst wäre ein Sodomite gewesen, die Königin Anna in Franckreich hätte zwey junge Edelleute zu dem Cardinal, Roberto de Nantes, sie zu unterrichten, gethan, solche habe er gemißbrauchet. Es sind alles solche Dinge, die ein bescheidener Kiel zu berühren, und züchtige Ohren anzuhören, fast Bedencken tragen; inzwischen aber muß man doch die Ruchlosigkeit der Päbste offenbahren. So unartig nun, als Julius auch gewesen, so hat es dennoch nicht an Schmeichlern gefehlet, die ihn vor einen heiligen, frommen, klugen und bedächtigen Mann ausgegeben. Nachdem er den Päbstlichen Stuhl 10. Jahr besessen hatte, starb er 1513.

Leo X. ein Florentiner, ward sein Nachfolger. Er war ein stiller und artiger Mann; aber so bald er Pabst wurde, begieng er viele Unthaten, weil er sich durch unruhige und grausame Köpffe regieren ließ. Er legte sich auf die faule Seite, und widmete sich dermassen denen Lüsten des Fleisches, daß er unterschiedene Bastarde bekam; diese überschüttete er mit Reichthum, machte sie zu Hertzogen, oder grossen Herren, und vermählte sie mit denen vornehmsten Damen. Leo ward im 13. Jahre seines Alters Cardinal, so, meines Erachtens, fast zu jung ist, ein Pfeiler der Kirchen, wie die Cardinæle genennet werden, zu heissen. Man ließ grosse Freudens-Bezeugungen bey seiner Crönung spüren, und warff, nach Illescæ Meldung, über 100000. Ducaten unters Volck. Er machte 13. Cardinæle auf einmahl, darunter er auch den berühmten Mahler, Raphaël von Urbino, an

statt

statt der Bezahlung vieler kostbaren von ihm erhaltenen Gemählde haben wollte. Uber dieses war er sehr behende, Ablaß zu ertheilen; aber noch behender, das Geld davor einzustreichen, damit er seine Kinder reich machen möchte.

Im Jahr 1515. erlaubte er **Francisco I.** in Franckreich ein **Jubilæum**, welches auch in andern Ländern mehr gehalten ward. Seine **Commissarii** gaben in ihren Reden an das Volck vor, wer die gesetzte Summe gäbe, erlösete eine Seele aus dem Feg-Feuer. Sie behaupteten, GOtt thäte nach seiner Zusage an **Petrum, alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel loß seyn**, alles, was der Pabst wünschete, jedoch unter der Bedingung, daß kein Heller an dem Gelde fehlen dürffte. Sie vergaben allen die vergangenen und zukünfftigen Sünden, die das **Jubilæum** gewannen. Allein diese Lehre ward von einigen angefochten, die zugleich die Frage von des Pabsts Macht und Ansehen vorbrachten. Diese Frage war der **Ruin** des Pabstthums.

Martin Luther widersetzte sich unter andern dem unzuläßigen Ablasse, und predigte in Teutschland wider solche Geldschneiderey, wie **Caranca** selbst nachfolgender Worte davon sich gebrauchet: „Zu **Leonis X.** Zeiten, schreibet er, erhob sich in „Teutschland ein Ketzer, **Martin Luther**, und „war der erste, der wider des Pabsts Ablaß, und „folglich wider die Ober-Herrschafft der Römischen Kirche, wider das gezwungene **Cœlibat**, „und andere Gebräuche und Gewohnheiten pre-

digte. Caranca meldet auch zugleich die Ursache, die Lutherum bewogen, wider die Römische Kirche zu schreiben. Man kan dieselbe in Sleidani seiner Historie nachsehen.

Immittelst ergrieff Eck die Parthey des Pabstes, und Lutherus und Eck predigten einer wider den andern. So bald auch als Leo die neue Zeitung vernahm, verdammte er Lutherum, als einen Ketzer. Lutherus seines Orts, als er davon benachrichtiget ward, appellirte hierauf an das erste allgemeine Concilium, und folgete darinne der Universität zu Paris, die einige Monathe zuvor dergleichen gethan hatte, nach.

Es befahl auch der Pabst, Lutheri Schrifften zu Rom zu verbrennen; damit sich nun letzterer deswegen rächen möchte, so verbrannte er zu Wittenberg das Jus Canonicum, oder die Päbstl. Decrete, und sagte dabey: **Wie sie mir gethan haben, habe ich ihnen wieder gethan.** Wenn man die Sache recht ansiehet, muß man allerdings gedencken: Wie unterstehet sich ein armer Bettel-Münch, den Pabst dermassen zu beleidigen, und ihm einen solchen Stoß zu geben, und zwar zu einer Zeit, da die grösten Potentaten, die Käyser, Könige und Fürsten vor ihm niedergefallen, und ihm angebetet? Allein Lutherus, oder vielmehr GOtt, brachte ihm einen so erschrecklichen Stoß bey, daß die Wunde immer noch blutet, und schwerlich wird zu heilen seyn. Wir hoffen auch zu dem barmhertzigen GOtt, es werde sich der Pabst niemahls des Schadens erhohlen können, den seine

Infal-

Infallibilität durch den behertzten Muth dieses frommen Mannes erlitten. Der unselige Gestanck von denen lästerlichen Greueln des Pabstes und seiner Clerisey war biß an Himmel gestiegen, also daß GOtt in der Person des Pabstes, als in einem andern Lucifer, die Flammen seines Zorns löschen muste. Wir wollen indessen, wenn wir an die grosse Wohlthat gedencken, GOtt dafür schuldigen Danck abstatten, und bitten, daß er uns bey derselben in Heiligkeit und Gerechtigkeit die gantze Zeit unsers Lebens über gnädiglich erhalten wolle.

Auf diese Art führte der HErr sein Volck in dem einen Theile von Teutschland aus der Finsterniß und Sclaverey heraus, und schenckete ihnen das Licht und die Freyheit. Lutherus aber ließ es dabey nicht bewenden, sondern begab sich nach Worms, allwo Carl V. seinen ersten Reichs-Tag hielt; daselbst disputirte er, und vertheidigte seine Sache vor dem Käyser, und andern Catholicken, so mit ihm kommen waren: als dieses geschehen war, begab er sich ohne die geringste Beeinträchtigung, wieder von dannen; denn Käyser Carl hielt ihm sein Wort besser, als ehemahls das Concilium zu Costnitz, Johann Hußen und Hieronymo von Prag.

Ich kan nicht umhin, hierbey noch zu erinnern, daß, als Lutherus im Begriff war, nach Worms zu reisen, seine Freunde es ihm wiederriethen, aus Furcht, man möchte mit ihm ebenfalls umgehen, als wie man mit seinen Büchern umgegangen war; Allein er antwortete ihnen mit einem unverzagten

Muthe, **wenn ich auch gleich zu Worms, so viel Teufel, als Ziegel auf den Dächern sind, antreffen sollte, soll mich solches doch nicht abhalten, bey einer so ansehnlichen Versammlung Rechenschafft von meinem Glauben zu geben.**

Leo aber ward von dem Siege benachrichtiget, den die Käyserlichen über die Frantzosen befochten hatten: Und starb 1522. wie viele glauben, an beygebrachten Giffte. Er war ein Atheiste, und glaubte nach diesem Leben kein Paradieß noch Hölle, starb auch ohne Geniessung derer Sacramente. Sanazarius schreibet von ihm, er habe solche nicht empfangen können, weil er sie verkaufft, wie fast alle Päbste, nach Panvinii Bericht in Pii IV. Leben, gethan haben. Er ließ seine Atheisterey durch die Antwort, so er dem Cardinal Rambo gab, mercken; dieser allegirte einen Ort aus dem Evangelio, darauf versetzte er: **Es weiß jedermann, wie nützlich uns die Fabel von Christo sey.** Nun urtheile man aus dieser Rede, ob der Pabst Christi Statthalter sey, oder nicht?

Bey Paulo Jovio, der das Leben Leonis beschrieben, findet man unter andern folgende sehr nachdenckliche Worte: „Leo, schreibt er, war in „einer bösen Rede, denn man wuste, daß er eine „schändliche Liebe auf einige seiner Cämmerer, die „aus denen besten Häusern in Italien waren, ge„worffen hatte, und sich viel Vergnügen machte, „seinen Muthwillen mit ihnen zu treiben, welches

er

„er ohne Scheu that. Es ist nicht Lutherus, der solches von ihm geschrieben; sondern Jovius, sein Freund, ein Italiener und Bischoff. Ohnerachtet seiner Greuel nun, hat Illescas seine Schmeicheley so weit getrieben, daß er in dieses Pabsts Leben im 12. §. saget: „Als Leo Pabst worden, habe „er sehr wenig gespeiset, sonderlich aber sich alles „Fleisches enthalten, welches ihm Hitze verursachen „mögen, damit er nicht von unzüchtigen Begierden „befallen würde.

Nach ihm gelangete Adrianus VI. an seine Stelle. Dieser war ein Holländer, und Käyser Carls V. Hofmeister gewesen. Durch die Gnade dieses Printzens wurde er Bischoff zu Torrosa, Cardinal und Ertz-Bischoff zu Toledo, zugleich mit Don Francisco Ximenes; durch ihn ward Spanien regieret, wo er sich auch aufhielte, und nach Leonis Tode daselbst zum Pabst gewehlet wurde. Als er zu dieser Würde gelangete, versprach er denen Fürsten in Briefen, so er an sie abgehen ließ, den Römischen Hof, der gantz und gar im Argen läge, zu reformiren; allein es waren solches leere Worte, denn er gedachte, nach dem Exempel seiner Vorgänger und Römischer Antichristen, an nichts, als wie er Lutherum, Oecolampadium und andere treue Diener des Göttl. Worts verfolgen möchte. Er änderte seinen Nahmen nicht, und war im übrigen nicht besser, als die andern Päbste. Viele sagen, er sey, und zwar im Jahr 1523. an Gifft gestorben.

Clemens VII. oder nach anderer Rechnung

VIII. oder gar IX. war sein Nachfolger, der ein Bastard von Leone X. war. Illescas schreibet von ihm: „Es ist was merckwürdiges, daß Cle„mens, der in seinem gantzen Leben sehr freygebig, „gesprächig gegen jedermann, beredt, billig und „arbeitsam gewesen war, auf einmahl sich geän„dert, und lauter Eigenschafften, die obigen schnur „stracks zuwider, so bald er Pabst worden, an sich „blicken lassen. Honores mutant mores. Es war zu seiner Zeit zwischen Franckreich und Spanien ein blutiger Krieg, den er durch seine schändliche und unanständige Neigung, angesehen er bald Frantzösisch, bald Spanisch war, angesponnen hatte.

In Spanien trug sich unter ihnen auch vieles zu, das ein Aufsehen erweckte. 1.) Franciscus I. König in Franckreich, wurde bey Pavia gefangen, und mit dem vornehmsten Adel nach Spanien gebracht; 2.) Rom im Jahr 1527. geplündert, wie wir gleich sehen wollen; 3.) dem Käyser Carln von eben dem Clemente die Krone zu Bologna 1530. aufgesetzet: Nicht weniger wurde in dem Jahre von denen Teutschen Fürsten dem Käyser das Glaubens-Bekänntniß zu Augspurg übergeben, dabey sie zugleich öffentlich protestirten; daher sie denn auch biß auf diesen Tag die Protestanten heissen.

Die Stadt Rom ward von denen Teutschen, Spaniern und Italienern geplündert; und war das Plündern und Rauben so groß, daß, so lange, als Rom gestanden, dergleichen nicht gewesen war.

Es

Es traf damahls das Spanische Sprichtwort ein: Lo mal ganado, elle y su Dueno se pierde: **Was mit der Flöte kommen, gehet mit der Trommel wieder weg**, oder, **wie du kommst, so gehest du.** Rom hatte sich von ihnen und andern Nationen bereichert: Und GOtt schickte über sie ein Krieges-Volck, so weder Bann, Mann, Weib, Groß, Klein, Pfaffen, Mönch, Pabst noch Cardinal was achtete. Ihr Verfahren wird auch noch durch ein ander Sprichwort gerechtfertiget: Quien hurta al Ladron, gana cien annos de perdon: **Wer einen Räuber beraubet, gewinnet** 100. **Jahr Ablaß.** Es brachte ihnen auch diese Plünderung mehr ein, als der Päbstl. Ablaß.

Clemens selbst, welcher wohl ein teuflischer Vater heissen mag, wurde gefangen gehalten, und in seiner Engels-Burg eingesperret. Die Spanier verfertigten damals ein neues Pater noster, das sie vor des Pabsts Fenstern, anstatt einer Serenade, ihn in seinem Elend zu trösten, abgesungen:

Padre nuestro, en quanto Papa,
Soys, Clemente, sin que os quadre:
Mas reniego yo del Padre
Que al hijo quita la Capa. &c.

oder:

Vater unser, oder der du heißt
Unser Pabst, wanns nicht zu hindern:
Schad auf dich, da du den Kindern
Jetzt ihr Vorgebürg entreißt. ꝛc.

Durch dieses Vorgebürge oder Capo verstunden sie den Mäyländischen Staat, den der Pabst dem Käyser

Käyser zu entziehen trachtete. Unter andern Scribenten, so solche Historie aufgezeichnet, ist auch ein Spanier dazumahl gewesen, der ein Buch unter dem Titul: Dialogo, geschrieben; darinnen setzet er, daß Rom 1527. sey ausgeplündert worden. Johannes Tilius versichert, der Pabst habe 40000. Florenen vor seine Ranzion gegeben.

Zu seiner Zeit trug sich in einem Kloster zu Auxerre in Franckreich eine sehr merckwürdige Geschichte, in Ansehung des Sacraments, zu, so ich, wenn ich von der Messe handeln werde, anführen will. Pabst Clemens war sehr lasterhafft, ein Zauberer, Todtschläger, Huren-Jäger, Simoniacus, Sodomite, Meineydiger, Entführer derer Jungfern, Nicromanticus und Kirchen-Räuber. In solchen köstlichen Schmucke verrichtete er sein Amt, welches darinnen bestehet, niemahls das Evangelium predigen; dargegen aber diejenigen verfolgen, so es predigen, und sie von der Kirche abzusondern. Er war ein anderer Diotrephus, der, wie der heilige Johannes * saget, **unter ihnen wollte hochgehalten seyn und nicht nur die Brüder nicht aufnahm, sondern es auch denenjenigen verwehrete, so es thun wollten, und sie aus der Gemeinde stieß.**

Clemens begab sich nach Franckreich, und residirte zu Marseille, wo er eine genaue Freundschafft mit Francisco I. aufrichtete, und solche durch Vermählung seiner Enckelin, Catharinen de

* Joh. III. v. 9. 10.

de Medicis, an Henricum, den andern Königlichen Printzen, bekräfftigte. Sie ist es, welche man hernachmahls die Königliche Frau Mutter nennte, und 1588. verstarb. Nach seiner Zurückkunfft aus Franckreich, lebte er nicht lange mehr: Denn man hatte eine Wachs-Kertze vergifftet, derer Dampff und Rauch ihm nebst etlichen Cardinälen, die seine besten Freunde waren, das Leben kostete, also daß er 1534. verschiede.

Nach ihm kam Paulus III. der, so bald als er nur Pabst worden war, sein Sinnen und Dichten dahin richtete, wie er seine Bastarde reich machen, und Lutherum verfolgen möchte. Er stellete sich, als wolte er die Kirche reformiren, und ernannte anfänglich Mantua, ein Concilium allda zu halten, nachgehends Vincenz, endlich aber Trident, wo es den 13. December 1545. geöffnet, und nicht eher, als 1563. unter Pabst Pio IV. geschlossen ward. Fra Paolo, ein glaubwürdiger, aufrichtiger und verständiger Mann, hat von dem Concilio eine Historie geschrieben, darinnen man, was darauf vorgegangen, nachlesen kan.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir von allen seinen entsetzlichen Lastern, seinen Mordthaten, Raubereyen, Zaubereyen, Verräthereyen, Tyranney, Blut-Schande und Unzucht reden wollten. Ich will dahero vorjetzt nur einige besondere Stücke seines Lebens und Aufführung erzehlen, und denen Römisch-Gesinnten dadurch die Augen öffnen, damit sie erkennen, wen sie, als einen Gott auf Erden, Nachfolger St. Petri und Statthalter Christi anbeten.

Er

Er war ein grosser Astrologus, Zauberer und Verständiger in der Necromantie, und liebte Leute von solcher Profession dermassen, daß er sie zu denen vornehmsten Ehren-Aemtern erhob. Mit Dionysio Servila lebte er sehr vertraut, und machte ihn zum Cardinal. Er unterhielt einen Brief-Wechsel mit Gaurico Lucitano und mit Marcello, zwey beschryenen Necromanticis. Ehe er noch Cardinal ward, hatte er eine ungemeine Begierde, es zu werden. Er hatte eine Schwester von ausserordentlicher Schönheit, mit Nahmen Juliam Farnesiam, die er Pabst Alexandro VI. diesen Purpur-Hut zu erhalten, in die Hände lieferte, oder vielmehr verkauffte. Er vergab seiner Mutter und Schwester mit Gifft; und wie er noch eine Schwester hatte, mit der er etwas gar zu frey lebete, sie aber doch nicht so sehr, als seine andere Maitressen liebte, so halff er ihr auf eben die Art vom Brodte. Als er Legatus zu Ancona war, kühlete er seine Lüste mit einer jungen Dame, unter Versprechung der Ehe; die denn auch sich gesegneten Leibes befand, und mit Petro Ludovico darnieder kam, der nachgehends Printz von Sodoma, General-Capitain der Römischen Kirche, und Hertzog von Parma und Piacenza wurde. Jedermann weiß von seinen abscheulichen Thaten, und was mit ihm und Colmo Cherio, Bischoffe zu Fano vorgegangen. Dieser Peter Ludewig ward 1548. von seinem Cammer-Diener ermordet, weil er seine Tyranney und Greuel nicht länger ertragen konnte. Gleichwie sein Vater, der

Pabst,

Pabst, eine ausserordentliche Liebe gegen ihm hegete, also gab er, da man ihm von der liederlichen Aufführung desselben Nachricht that, ohne sich darüber zu entrüsten, lächelnd zur Antwort: **Diese Laster hat er nicht von mir gelernet.** Einige Scribenten wollen gar behaupten, **Paulus III.** habe sich verheyrathet gehabt. **Illescas** saget in seinem Leben, er sey verehlicht gewesen; nachgehends aber hätte er seine Gemahlin, mit der er besagten Peter Ludewig erzeiget, verlassen, wäre ein Priester, und darauf Cardinal worden. Es ist hierbey anzumercken, daß **Illescas** nicht sage, wer die Mutter von Peter Ludwig, noch wie lange und wenn **Paulus** sey verheyrathet gewesen.

Er richtete **Fulgosium** und **Contarenum**, zwey Cardinäle, ingleichen **Johannem Baptistam du Varger**, Bischoff zu **Poli**, mit Gifte hin, nur allein weil sie gesagt, Christus sey sanfftmüthig, der Antichrist aber schandhafft und grausam. **Paulus Vergerius**, Bischoff zu **Justinopel**, entgieng noch diesem Ungewitter, und flohe in Teutschland, wo er wider den Pabst, der wider die Kirche mit Feuer und Schwerdt wütete, mit der Feder pochte.

Der Cardinal **Alexander Farnesius**, und sein Bruder **Octavius**, Hertzog zu **Parma**, beyderseits Söhne dieses ungerathnen Peter Ludwigs, satzten sich 1546. vor, bey dem in Teutschland entstandenen Kriege, unter denen Lutheranern ein solches Blut-Bad anzurichten, daß die Pferde im Blute schwimmen solten. Auch erhob der Pabst von mehr denn 40000. unzüchtigen Weibes-Personen,

nen, so sich in Rom mit seiner Bewilligung aufhielten, einen jährlichen Tribut. Er verbannte und verketzerte Henricum VIII. König in Engelland, und gab sein Königreich jedermann Preiß; es kehrte sich derselbe aber an seine Drohungen wenig, und schützte sich bey seiner Crone mit solcher Tapfferkeit und Großmuth, daß auch die, so der heilige Vater wider ihn aufgehetzet, am allererſten seine besten Freunde wurden.

Nächst diesem trug sich zu Anfange seiner Regierung, mit denen Franciscaner-Mönchen zu Orleans, etwas merckwürdiges zu. Es starb in selbigen Jahre eine Frau eines vornehmen Raths-Gliedes, die vor ihrem Ende anbefohlen hatte, sie ohne alles Gepränge in ihr Geschlechts-Begräbniß, an ihres Vaters und Groß-Vaters Seite in der Franciscaner-Kirche beyzusetzen. Diese Mönche hielten viel Seel-Messen vor sie, in der Hoffnung, daß ihre Anverwandten, so sehr reich, und von ansehnlicher Geburt waren, sich danckbar gegen sie erzeigen würden; allein sie betrogen sich in ihrer Rechnung, angesehen sie nicht mehr, als 6. Thaler geschickt bekamen. Damit sich nun die guten Patres rächen möchten, so richteten sie einen Novitium ab, und steckten ihn in das Gewölbe der Kirche, daselbst er solte unter währenden Dienst einen Lerm anfangen. Der Novitius machte seine Sachen auch allda wohl, fieng an zu schreyen, und sagte, er wäre eine arme verdammte Seele. Hierauf beschworen sie die Mönche, und fragten, wer sie wäre? Er gab zur Antwort, er sey

die

die Seele der Rathsherrn-Frauen, und wegen des Lutherthums auf ewig verdammet. Darüber fiengen die Mönche ein grosses Geschrey an, nahmen das Sacrament, und flohen aus der Kirche, ohne daß sie ihre Ceremonien abgewartet hätten.

Es ward dieses gar bald in der gantzen Stadt ruchbar, und kam von Stund an dem Magistrat zu Ohren, der die Mönche vor den Cantzler zu Paris citiren lassen. Antonius, also hieß der Cantzler, hielt Untersuchung, und fand, daß es Betrügerey wäre, dahero Coliman und Stephan von Arras, so beyderseits Pfaffen, und die Haupt-Personen bey dieser Tragœdie gewesen, öffentlich verurtheilet wurden. Allein es war ihre Straffe sehr gelinde, und ihre Schande und Prostitution wurde, weil sie sich dieses Betrugs, ihren Abscheu vor das Lutherthum an den Tag zu legen, gebrauchet hatten, dadurch wieder gut gemacht.

Zu dieses Pabst Pauli Zeiten erhob sich die neue Secte derer Jesuiter aus dem Abgrund der Hölle, welche man mit allem Rechte die Jebusiter nennen möchte, deren Stiffter Ignatius de Lojola, von Guipuzcua gebürtig, war. Gleichwie derselbe ein einfältiger und ungelahrter Kerl war, der nichts gelernet hatte, also ergriff er im Jahr 1520. oder 1521. die Waffen, und befand sich auf dem Schlosse zu Pampelona, unter der Besatzung. Er kam aber um einen Schenckel, war also nicht im Stande, weiter Dienste zu thun, bekam daher seinen Abschied, und ward aus einen Soldaten ein heiliger Heuchler, immassen er sich der

Scheinheiligkeit und Superstition gantz und gar ergab, und damit alle, deren Nahmen nicht in dem Buche des Lebens angeschrieben stehen, betrog. Jetzo fieng er an, die Grammatica zu lernen, und begab sich nach Alcala des Henaras, mit blossen Füssen, desto eher vor einen Heiligen angesehen zu werden. Da sich aber die Studiosi zu Alcala wegen seiner Lebens-Art regeten, und ihn verlachten, so gieng er nach Salamanca, allwo er nicht besser empfangen ward, wodurch er denn sich genöthiget sahe, nach Paris zu ziehen, daselbst er auch Magister ward, und das Ansehen eines heiligen Mannes sich zuwege brachte. Hier errichtete er eine Societät von 10. Personen, die sich insgesammt 1537. nach Italien erhoben. Also fiengen unter Pabst Pauli III. Regierung die Jesuiten an, Italien bekannt zu werden, so jedoch nicht ohne viel Schwierigkeit geschahe, biß sie endlich die Erlaubniß, Beichte zu hören, erhielten, der unwissende Pöbel sahe sie auch in seinen Augen vor Heilige an. Diese 10. Spieß-Gesellen begaben sich 1538. nach Rom, wo sie vom Pabst die Confirmation ihrer Secte, und Protection des Stuhls zu Rom erlangten. Als hernach dieses Oracul, der Pabst, sie an den Cardinal Guidiaccion Luques wieß, so verschaffte dieser ihnen am ersten October 1540. Patente und Bullen, vermöge deren sie in ihre Gesellschafft an statt der bißherigen 10. 60. aufnehmen möchten. Im Jahr 1543. ward ihnen gar vom Pabst die Freyheit gegeben, so viel, als sie wollten, in ihre Gesell-

sellschafft zu nehmen, und 1545. gestund ihnen dieser Paulus alle die Prærogativen, welcher sie sich jetzo noch zu erfreuen haben, zu.

Damahls gieng Petrus Faber und Antonius de Araoz mit noch einigen andern nach Castilien. Als Paulus III. gestorben war, kam Julius III. an seine Stelle, und fieng, so zu sagen, seine Regierung mit Confirmation dieser Secte im Jahr 1550. an. Der genaue Umgang, welchen Don Francisco de Borja mit besagten Araoz hatte, brachte ihn vollends auf eine gute Meynung von dieser Societät: Und dessen Gemahlin, Dona Leonora de Castro de Portugall, befestigte ihn noch mehr in seinen sich von ihnen gemachten herrlichen Gedancken, welche nichts bey ihm unterließ, was zu ihrem Vortheil dienete ins Werck zu richten. Wie denn nur erwehnter Hertzog, unter Begleitung des Araoz, welcher der erste Provincial in Castilien war, nach Rom gieng; auf der Rückreise aber selber in die Gesellschafft derer Jesuiten, in dem Collegio zu Onnaro, trat; wo er denn alle ihre Orden annahm, und der Gesellschafft zu Gefallen, seine Gemahlin von sich stieß. Ignatius Lojola ließ ein Teutsches Collegium, zu Unterrichtung der zu Rom studirenden Jugend von dieser Nation, wider Lutheri Lehre, in Rom aufrichten. Vor seinem Ende aber sahe er 6. Provinciales und mehr als 70. Collegia seines Ordens. Er starb im Jahr 1656. zu Rom, im 61. Jahr seines Alters.

Die Jesuiten nenneten sich, und nennen sich

auch noch heutiges Tages in Italien und Spanien **Theatiner**: Aber gantz unrecht; denn letztere hatten einen gantz andern Anfang, und weit andere Lebens-Art. Sie waren ansehnliche Leute, die aus wahrer Absicht einer Andacht beteten und sungen, auch sich in der Gottseligkeit übten. Sie wurden anfänglich **la Societé de l' amour divin**, die Gesellschafft der göttlichen Liebe, geheissen; unter andern aber begab sich **Petrus Carrasa**, Bischof zu **Chiety**, in ihre **Compagnie**: Und wie er ihr Haupt war, nannten sich diese andächtige Leute **Chietinos**, und durch Verdrehung und Verstümmelung solches Worts ist nachgehends **Theatiner** draus worden. Es geschahe dieses zur Zeit **Clementis VII.**

Jetzt erwehnte **Theatiner** flohen zu der Zeit, da Rom geplündert ward, nach **Asti**, wo sie Venetianische Galeeren antraffen, und mit nach Venedig giengen, welches 11. Jahr eher geschahe, als **Ignatius** mit seinen Mitgehülffen daselbst ankamen, nach dem gelobten Lande zugehen; sie wurden aber unter Wegs, weil die Venetianer mit denen Türcken in Krieg verwickelt waren, angehalten, verfügte sich dahero zurücke nach Rom. Hier hielten sie die Römer vor **Theatiner**, und ihre Unwissenheit verwirrte zwey gantz von einander unterschiedene Secten mit einander. Das Oberhaupt der **Theatiner**, **Petrus Carrasa**, ist in der Folge der Zeit, unter dem Nahmen **Pauli IV.** annoch Pabst worden. Man hat sehr wenig Klöster ihres Ordens, und findet keine als zu Venedig Rom, Nea-

Neapolis, Pavia, und eines, so zu Saragosia in Arragonien 1698. aufgerichtet worden ist. Die Jesuiten werden in Navarra Innigisten, von Innigo, oder Ignatio, ihren Stiffter; in Portugall Apostoln genennet: Bey der übrigen Christenheit behalten sie den Nahmen derer Jesuiten. Sie haben sich in einer sehr kurtzen Zeit gantz ausserordentlich vermehret: Und sie sind die Heuschrecken, die aus dem Brunnen des Abgrunds (Apocal. IX, 7--12.) gekommen, deren König der Engel des Abgrundes ist, und auf Hebräisch Abaddon, auf Griechisch Apollyon, daß ist, Verderber, heisset; denn wer sollte wohl dieser Abaddon anders seyn, als der Pabst? und wer solte die Heuschrecken bedeuten, wenn es die Jesuiter nicht sind, die alles zerstöhren, verderben und zerrütten, wo sie nur hinkommen?

Sie schleichen sich in die Häuser ein, und verschaffen sich bey Fürsten, Königen und Käysern frey und ungehindert Zutritt, sie haben nicht eher Ruhe, als biß sie ihre verborgensten Heimlichkeiten und Meynung ihres Hertzens ihnen abgestohlen und ausgeforschet haben. Sie verführen sie, sich in Krieg zuverwickeln, und Feuer und Schwerdt wider alle diejenigen zu gebrauchen, die nicht, wie sie, dencken und reden. Wann Macht und Gewalt bey ihnen nicht zureichen will, nehmen sie allerhand Betrügereyen und Verrätherey zur Hand, oder nehmen ihre Zuflucht zum Giffte, einem von Brodte zu helffen, dergestallt, daß kein Herr, kein Fürst, König oder Käyser vor ihnen gnugsam in

Sicherheit seyn kan, wenn er nicht nach ihrer Pfeiffe tantzet. Man hat leider! gar zu viel Exempel von solcher Wahrheit. Denn haben sie nicht alle ihr möglichstes versuchet, die Königin in Engelland Elisabeth, glorwürdigsten Gedächtnisses, durch heimliche Unternehmungen und Zusammenschwerungen, durch Gifft, und andere teuffelische Tausend-Künste aufzuopffern? Allein GOTT, der barmhertzige Vater, hat sie allezeit vor ihren Nachstellungen, zum Trost seiner Kirche, und Aufnehmen des Reichs JEsu Christi, aber auch zur grossen Schande dieser vermaledeyeten Secte gnädiglich beschützet und erhalten. Diese gerechte Königin verbannte auch alles dieses gottlose Geschmeisse bey Leib- und Lebens-Straffe aus ihren Landen.

Sind es nicht die Jesuiten gewesen, die König Henricum IV. in Franckreich umzubringen sich nicht entblödet haben? Ein verfluchter Kerl aus ihrer Gesellschafft, Johann Castel genannt, verwundete ihn; allein die Göttliche Vorsehung machte, daß der Stich nicht gelunge; denn anstatt ihn die Kehle zu treffen, wie er sich vorgenommen hatte, streiffte er ihm nur die Ober-Lippe, und stieß ihm einen Zahn in Mund. Der Mörder ward ergriffen, und als ein Verräther zum Tode verdammet, den Donnerstag am 29. Dec. 1594. auch das Urtheil an ihm vollzogen. Das Hauß, darinne dieser Jesuite war gebohren worden, ward der Erden gleich gemacht, und eine Pyramide an die Stelle gesetzet, darauf man in Marmor mit

güld-

güldnen Buchstaben die Ursache graben ließ, warum das Hauß geschleiffet worden, und der Anfang davon dieser war:

Audi, Viator, sive sis extraneus,
Sive incola Urbis, cui Paris nomen dedit, &c.

Höre, Wandersmann, du magst ein Fremder, oder Einwohner der Stadt Pariß, seyn ꝛc. Es wurde über dieses auch noch nachfolgendes eingesätzet; Zur Sicherheit Henrici IV. und Ruhe seines Reichs, hat man aus Franckreich dieses Volcks Nachkömmlinge, die durch ihren neuerlichen und schädlichen Aberglauben den allgemeinen Frieden stöhren, verbannet, ꝛc. Dem ohngeachtet haben sie den verrätherischen Castellam auf alle Art und Weise zu rechtfertigen, heilig zu sprechen, und gar zu canonisiren sich nicht gescheuet.

Durch ihren blutdürstigen Rathschlag hat König Sebastian in Portugall, sich und sein Reich ins Verderben gestürtzet. Ihre Lockungen und Verstellungen thaten es, daß er in die Barbarey zog, woselbst er aber nach einen mit dasiges Landes Einwohnern gehaltenen tapffern Gefechte den kürtzen zog; es ist zu befahren, daß sie nicht auch Pohlen eines beybringen. Ehe ich aber von ihnen zu reden auf höre, muß ich noch eine grobe und schreckliche Unwahrheit, so sie einmahl erfunden haben, das Reich des Abaddons, des Zerstöhrers zu vermehren, anführen.

An denen Savoyschen Landen lieget die Stadt Genff. GOtt hat dieselbe biß anher bewahret,

sie ist mit seinem Segen vielfältig erfüllet, und hat die wahre Erkänntniß des göttlichen Worts. Durch Hülffe dieser Waffen, führte sie wider die Unwissenheit, Aberglauben und Abgötterey der Römischen Kirche, zur Vermehrung des Reichs Christi, und Zerstöhrung des Antichrists, Krieg. Dieser Ursachen wegen haben die Jesuiten, als Antichristen einen heimlichen Haß wider sie, und haben sich äuserst bemühet, das Garaus mit ihr zu spielen. Weil sie wohl sahen, daß sie durch Gewalt nicht zu ihrem Zweck gelangen könnten, weil GOtt sie beschützet und vertheidiget, so haben sie ihre Kräffte insgesammt dran gewaget, sie zu lästern und zu verleumden, und gantz erschreckliche Unwahrheiten erfunden, die der Satan aus der Hölle, als ihr Vater, nicht abscheulicher und ärger hätte machen können. Denn zu denen Zeiten Theodori de Beza, des obersten Priesters in Genev, machten die Jesuiten in vielen Ländern ein grosses Geschrey unter einander, Genff wäre (mich ihrer Worte zu bedienen) wieder in den Schooß der Kirche gelanget, daß sie auch über sothane neue Zeitung ungemeine Freudens-Bezeugungen in allen ihren Clöstern von sich sehen liessen. Sie gaben vor, Theodorus, der durch seine Predigten und gelehrte Schrifften, die Gläubigen in der Stadt erbauet, und eine Zeit von 40. Jahren daselbst gearbeitet hätte, des HErrn Werck zu treiben, hätte an dem Ende seines Lebens eine grosse Reue bezeuget, und wäre noch zur Catholischen Kirche vor seinem Absterben übergetreten: In solcher heiligen Absicht habe er dem

Ma-

Magistrat und Geistlichen von dieser Stadt sagen lassen, sie möchten so gütig seyn, und ihn besuchen; denn er hätte ihnen etwas zu vermelden. Wie sie nun zu ihn gekommen, habe Beza sie mit vielen Fleiß und Eifer vermahnet, Catholisch zu werden; wie er sie denn auch alle bekehret, so gar, daß ihre Bekehrung die gantze Stadt, ihrem Exempel zu folgen, und zur Römischen Kirche sich zu bekennen, verleitet habe.

Allein sie machten sich gar bald eine Hinderniß, da keine nicht war. Denn sie erzehlten, es habe der Land-Graff von Hessen einige Hof-Bediente nach Genff gesandt, Erkundigung deswegen einzuziehen, die bey ihrer Wiederkunfft, daß die Sache sich also verhielte, berichtet hätten. Sie sprengten über dieß annoch aus, sie hätten einige Glieder aus ihnen abgeordnet, mit denen Chur-Brandenburgischen Ministris sich in einen Disputat einzulassen, da denn diese von jenen eingetrieben worden wären.

Beza und die übrigen Genffischen Priester antworteten aber auf solche ausserordentliche Lügen mit gar wenig Worten; aber desto lebhaffter: und ich verweise meine Leser auf dieselbe, bey deren Durchlesung sie alles mit eignen Farben abgebildet finden werden. Der Teufel ist, nach dem Portrait, das unser Heyland von ihm macht, ein Mörder vom Anfang, und ein Vater der Lügen, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinen eigenen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben. Also ist es

eine pure Unmöglichkeit, daß die Kinder eines solchen Vaters nicht auch Mörder und Lügner seyn sollten. Wann ein Mohr seine Haut verändert, und ein Leoparder seine Flecken, alsdann werden diese Kinder des Teufels auch anfangen, Gutes zu thun, und die Wahrheit zu reden. Heutiges Tages aber haben dieses Heuschrecken-Geschmeisse keinen Zutritt bey verständigen Leuten, noch bey denen, die GOtt fürchten: und wir hoffen, daß sie endlich in den Brunnen des Abgrunds, daraus sie gekommen sind, wieder zurücke werden müssen; denn der HErr ist feind allen Ubelthätern, er bringet die Lügner um. Doch wir müssen nun auch wieder zum Pabst Paulo III. kehren, der diese Monstra der Natur bestätigte, in die Höhe hob und vor heilig hielte. Derselbe starb, wie er den Päbstlichen Stuhl 15. Jahr lang besessen hatte, im Jahr 1549.

Julius III. von Aretin, folgete ihm darauf in solcher Würde, nach vielerley entstandenen Streit und Spaltung unter denen Cardinälen. Es kan der neu-erwehlte Pabst, nach einer uhralten Gewohnheit, seinen Cardinals-Hyth geben, wem er will: Also gab unser Julius denselben einen jungen Knaben, Innocentius genannt, auf den er eine Neigung geworffen hatte, als er Legatus zu Pologna war: Kurtz, diesen machte er an seiner Statt zum Cardinal, und gab ihm alle Ehren-Aemter, die er vorher bekleidet hatte. Solches aber war denen andern Cardinälen also mißfällig, daß sich auch einer unter ihnen fand, der ihm frey unter die

Aus-

Augen sagte: **Was hat denn eure Heiligkeit an so einen jungen Menschen gefunden, ihn zu einer solchen wichtigen Würde zu erheben?** Darauf er aber zur Antwort ertheilete: **Und was habt ihr denn wohl an mir gefunden, daß ihr mich zum Pabst gemacht?** Gleichwie ihr mir sothanes allerhöchstes Amt auferlegtet, ohne daß ich dessen würdig war: also gedencken wir auch jetzo bey diesen jungen Menschen, da wir ihn zum Cardinal gemacht. Die Römer nannten nachhero diesen jungen Cardinal Ganimedem, und den Pabst Jupiter, und zogen in Schertz die alte bekannte Fabel auf sie beyde. Wenn Julius einmahl auf guter Laune war, pflegte er zu sagen, sein lieber Innocentius sey ein geiles Pfüffgen ꝛc. Illescas schreibet: „Julius III. gab seinen Purpur-Huth mit dem Titul des Cardinals del Monte einen jungen Menschen von 15. Jahren, den er bey sich hatte, und eine ausserordentliche Zuneigung gegen ihn bey sich verspührete. Er wandte ihm grossen Reichthum zu; selbst der Käyser machte ihm eine ansehnliche Pension aus, nur den Pabst zu gewinnen, daß das Concilium wieder nach Trident gelangen möchte.„ Er sagt noch an einem andern Orte, Julius sey ein erschrecklicher Gotteslästerer gewesen, und obgleich seine Reden stachelicht und unverschämt zu seyn geschienen, hätten seine Thaten jenen doch den Vorzug streitig gemachet.

Man hörte ihn solche Gotteslästerliche Reden führen, daß auch der ärgste Lotter-Bube und Kriegs-

Knecht

Knecht es nicht schlimmer hätte machen sollen: Dennoch hieß er der Statthalter Christi, und legte sich den Nahmen des heil. Vaters bey; ich aber nenne ihn einen teufflischen Vater. Er aß gerne Schweine-Fleisch und Pfauen; weil sich aber diese Speisen nicht vor podagrische Leute schicken, verboten ihm es seine Leib-Aertzte, daß er sich deren enthalten sollte; allein sie mochten verbieten und sagen was sie wollten, so ließ er dennoch nicht davon ab: Und wenn es ohngefehr geschahe, daß ihm keines aufgetragen ward, erzürnte er sich hefftig, schimpffte und verwünschte seine Bedienten, und fragte gleich, **wo ist das Schweine-Fleisch hingekommen?** Einsmals war ein Cardinal bey ihm zur Tafel, der ihm deswegen zureden wollte, **daß Se. Heiligkeit über so eine geringfügige Sache nicht so sehr erbossen möchte.** Diesem antwortete er: **Wenn der Zorn GOttes über einen Apffel ihn beweget hat, unsere ersten Eltern aus dem Paradiß zu stossen: Warum sollte mir es nicht erlaubt seyn, mir, der ich sein Statthalter, mich über ein Stück Schweine-Fleisch und über einen Pfau zu entrüsten, welches Sachen von grösserer Wichtigkeit seyn, als immermehr ein Apffel?** Wenn das nicht die Heil. Schrifft entheiligen heist, so weiß ich nicht, was man eine Entheiligung nennen soll. **Johannes** aus dem Hause von Florentz, Ertz-Bischoff zu Benevento, Decanus der Apostolischen Cammer, und Pabsts Julii Nuntius zu Venedig,

war

war so GOtts-vergessen, daß er ein Buch von der Sodomiterey schrieb, solches dedicirte er ihm, und ward unter seinem Privilegio zu Venedig durch Trojano Novain im Jahr 1552. gedruckt. Sollte man dabey noch wohl einigen Zweiffel tragen, daß nicht die Greuel und Schand-Thaten derer zu Sodom und Gomorra hier auch zum Höchsten gediehen wären? O HErr, mache dich auf, richte deine eigne Sache, und gedencke an deine Kirche, schütze sie, weil die Schweine sie wüste zu machen suchen! Man hat ein Spanisches Sprichwort: Qual Abad, tal Monecillo, wie der Herr, so ist der Knecht: Wie nun der Pabst ein greulicher Sodomiter war, also waren es auch seine Nuncii.

Es ward eine Müntze unter ihm geschlagen, auf welcher nachfolgende Worte stunden:

Gens, quæ non servierit tibi, peribit:

Welch Volck dir nicht dienen wird, das soll umgebracht werden. Daraus allenthalben so viel erscheinet, daß er ein anderer Nebucadnezar seyn wollen, von den der Prophet Jerem. XXVII, 8. redet. Er starb 1555. und hatte Marcellum II. zum Nachfolger.

Dieser war ein Florentiner von Geburth, und behielt seinen Nahmen. Weil er die Humaniora wohl verstund, wurde er Professor Grammatices: Und nachgehends nahm ihn Paulus II. zum Præceptore seines kleinen Sohns, den er im 12. Jahre seines Alters zum Cardinal gemacht hatte, an; daß also Marcellus nach und nach zur

Cardi-

Cardinals-Würde, und endlich gar zur Päbstl. Hoheit gelangete. Er war einer von denen 3. Legatis, welche Paulus III auf das Concilium zu Trident schickte. Wie dieser ein besonderes Vertrauen in ihm setzte, so überließ er ihm, in seinem Nahmen alles und jedes auf dem Concilio, was wider die Majestät des Apostolischen Stuhls laufen könnte, zu verbiethen, mit ausdrücklichen Befehl, diejenigen, so sich dessen unterstehen würden, zu excludiren. Daher, als Nachiantes, Bischoff von Clodia fossa sagen wollte, er könnte das Decret, vermöge dessen man die Satzungen annehmen und beobachten solte, und denenselben eben die Hochachtung und Ehrerbietung erweisen, die dem Evangelio gegeben würden, nicht annehmen, ließ ihn Marcellus aus dem Concilio stossen. Desgleichen da Wilhelmus Bennet, ein Dominicaner-Mönch vorgab, das Concilium zu Costnitz wäre übern Pabste, ließ ihn Marcellus darüber befragen, und gab ihm einen derben Verweiß: Und als der Mönch darauf antwortete, man könnte aus der Erfahrung sehen, daß das Concilium übern Pabst wäre, weil es ihn abgesetzet, erwiederte dieser, dieses wäre falsch, sondern der Pabst hätte sein Amt gutwillig niedergeleget, wie er ihm solches durch eine bleyerne Bulle erweisen könnte; ja endlich muste er sich auch von dem Concilio fort packen.

Petrus Paulus von Verger, Bischoff von Justinopel, kam auf das Concilium, und es waren viele, welche glaubeten, er wäre wegen seiner Lehre ver-

verdächtig, weil er zu unterschiedlichen mahlen Päbstlicher Legatus in Teutschland gewesen war. Die andern zwey Legati und der Cardinal von Trident wollten selbst, daß Verger dem Concilio beywohnen möchte, aus Furcht, man möchte sonst sagen, wenn man ihn verwürffe, daß das Concilium keine freye Versammlung wäre. Allein Marcellus, als der dritte Legate, brachte es durch seine List und Staats-Streiche so weit, daß er nicht, wie die andern Bischöffe, dabey sich einfinden durffte. Es war viel, er legte ihm auf, aus der Stadt zu gehen. Ich berühre diese Umstände aus keiner andern Ursache, als das wenige Gute zu zeigen, das man sich von denen Conciliis versprechen kan, die durch den Pabst und seine Nuncios dirigiret werden sollen. Wenn einer unter ihnen ist, der einen heiligen Eifer von sich spühren läst, und vor die Ehre GOttes reden will, stopffet man ihm das Maul; Und wenn er noch nicht schweigen will, heisset man ihn seiner Wege ziehen. Ein Concilium, darauf nicht vergönnet, frey zu sagen, was man dencket, ist gantz und gar nicht ein freyes Concilium. Aus diesen nun ist zu erkennen, wie Marcellus, ehe er noch Pabst worden, gesinnet geweesen; und es ist kein Zweiffel, daß er, als er es worden, nicht noch schlimmer worden wäre, wenn ihn GOtt nicht nach 23. Tagen von der Welt genommen hätte, einige sagen, er habe Gifft bekommen.

Paulus IV. ein Neapolitaner, der zuvor Petrus Caraſa hieß, Theatiner-Cardinal, wurde Anno 1555.

1555. mit Einwilligung des gantzen Cardinals-Collegii zum Pabst erwehlet, welches Henrico in Franckreich darunter einen Gefallen erweisen wollte. Weil er sich vor seiner Wahl zu Venedig aufhielt, reformirte er durch einen heuchlerischen Staats-Streich und erdichtete Heiligkeit den neuen Orden von der Gesellschafft **der Göttlichen Liebe**, der der Chiariner-Orden hieß, nehmlich weil ihr Haupt-Bischoff zu Chety war, und, wie oben erwehnet, durch Verstümmelung des Nahmens der Theatiner-Orden genennet ward. Hierauf gab er den Orden auf, den er wieder gesäubert hatte. Da er nun im Begriff war, von Venedig zu reisen, so fragten ihn die Mönche seines Ordens, wo er hin wollte? Da antwortete er ihnen: **Wo ich hingehe, könnet ihr mir nicht nachfolgen:** Als wollte er sagen: Er gienge nach Rom, und suchte Pabst zu werden.

Er eröffnete noch vor seiner Erhebung, daß ihm nichts mehr zu Hertzen gienge, als die Verbesserung der Kirche, und verfertigte selbst ein Buch, so davon handelte, welches er Paulo III. zueignete: Als er aber Pabst war, gedachte er nicht mehr daran, was er so sehnlich gewünschet hatte. Er bekräfftige in seinem Buche alle die Artickel, um derentwillen wir die Papisten anklagen; nemlich daß die Kirche so unter ihnen verderbet ist, daß sie jetzo mehr eine Kirche des Teufels, als Christi, ist: Daß derer Päbste Zuneigung zu denen Lüsten, des Fleisches sie fort für fort angetrieben, sich Personen auszusuchen, die ihre verzärtelte Ohren, zu

kützeln,

kützeln, und sie in ihren unersättlichen Lüsten und Begierden zu unterhalten im Stande gewesen: Daß der Nahme Christi unter denen Cardinälen und Bischöffen gelästert werde: Daß die Gewalt derer Schlüssel zu nichts diene, als Gold und Silber zusammen zu scharren: Daß man die Orden gottlosen Leuten ertheile: Daß man eitel Simonie in der Kirche sehe: Daß die Prælaten sich durch ihren Ehr- und Geld-Geitz regieren liessen: Daß man entsetzliche Sünden und Laster in denen Klöstern ausübete; und daß Rom voller unzüchtiger und berüchtiger Weibes-Bilder wäre. In Summa, sein Buch ist mit lauter solchen Erzehlungen angefüllet; dennoch aber gedencket er mit keinem Worte der falschen Lehre, Abgötterey und Aberglaubens, so man in dem Römischen Babel lehret und treibet: Noch auch der Tyranney, da man mit Feuer und Schwerdt bey denenjenigen gleich dahinter drein ist, die GOtt im Geist und in der Wahrheit zu dienen sich äusserst angelegen seyn lassen.

Doch wir müssen auch sehen, auf was Art und Weise er die Kirche reformiret, als er zur Päbstlichen Würde gediehen war. Er machte es wie seine Vorfahrer, Benedictus XIII. Pius II. und Pius IV. gethan hatten, welche vor ihrer Erhebung frey von der Päbstlichen Pflicht und Schuldigkeit schwatzten, aber als sie selber waren, was sie seyn wollten, sich nicht besser, als andere, verhielten. Er ließ viele Bischöffe, und eine ungemeine grosse Anzahl Gläu-

biger ins Gefängniß werffen; und that ihnen wegen der Religion alle nur erdenckliche Schmach an. Denn daß sie so gemartert wurden, geschahe nicht wegen Ehebruchs, Blutschande, Simonie, noch Gotteslästerung; sondern einzig und allein, weil sie die wahre Lehre der ersten Christl. Kirche, wie sie dessen in ihren Gewissen überzeuget waren, gelehret und erkannt hatten.

Ja er setzte die Reformations-Sache bald bey Seite, und fieng mit Philippo II. dafür einen unnöthigen Krieg an, wie Clemens VII. es mit Carolo V. auch gemacht hatte. Deßwegen schloß er mit Francisco, König in Franckreich, der ein Feind von denen Spaniern war, ein Bündniß. Panvinius sagt: Er habe durch Beystand derer Frantzosen und Schweitzer den Krieg wider König Philippum wacker fortgesetzet, und die Neapolitaner dahin gebracht, daß sie ihrem Herrn und König aufsetzig und untreu worden. Doch hatte der Hertzog von Alba kaum die Zeitung von solchen Aufstande erfahren, so marschirete er geraden Weges mit einer zahlreichen Armée gegen die Stadt Rom: schickte einen Brieff an den Pabst, und verwieß ihm aufs nachdrücklichste, was er, seit dem er Pabst gewesen, seinem Herrn und König zuwider gethan hätte, bat ihn auch, sich zur Ruhe zu geben, und den Frieden, als die beste Parthey vor ihm, so er ergreiffen könnte, anzunehmen; wiedrigenfalls würde man seine Macht gegen ihm gebrauchen müssen. Er schrieb gleich darauf eben dergleichen an alle Cardinäle; weil er aber keine Antwort von dem Pabst erhalten

ten konnte, so fiel er in den Kirchen-Staat ein, und nahm vieles weg, mit dem Vorgeben, daß sein König es der Kirche und dem Nachfolger Pauli IV. verwahrlich aufbehalten wolte. Doch alles dieses vermochte des Pabsts Zorn und Nach-Begierde nicht zu brechen, noch ihn dahin zu bringen, daß er sich der Billigkeit und Gerechtigkeit unterworffen hätte; biß daß er Nachricht von der berühmten Schlacht bey S. Quentin erhielte, wo die Frantzosen von denen Spaniern biß aufs Haupt geschlagen wurden: alsdann fieng er an sich zu geben, und um gut Wetter zu bitten.

Käyser Carl starb im Monat September 1558. und den 17. November eben dieses Jahres verstarben auch Maria, die Königin in Engelland und der Cardinal Volus. Elisabeth bestieg nach ihrer Schwester den Thron von Groß-Britannien, und durch sie hörten die Verfolgungen durch Feuer und Schwerdt auf, die Gefängnisser wurden leer, und die trübseligen Zeiten, so die Kirche unter der Regierung der Königin Mariæ zu ertragen hatte, erhielten ihre Endschafft. Die wahrhafftigen Protestanten genossen der Christlichen Freyheit, so lange Elisabeth regierte. Von Zeit ihrer Regierung an, wie auch nachgehends, ausser einigen Jahren, ist Engelland allezeit eine Zuflucht der Fremden, so Hülffe vonnöthen gehabt, und denen Zähnen des Löwens entronnen, gewesen. Der grosse GOtt wolle nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit dieses Königreich mit allerley geistlichen und zeitlichen

Wohlthaten und Schätzen, zum Trost armer angefochtener Fremden überschütten.

Zu Zeiten Pauli IV. gegen das Ende des 1557. Jahres fieng die grosse Verfolgung in Spanien, unter der Regierung Philippi II., besonders in denen Städten Sevilien und Valladolid, sich an. Sevilien ist unter allen Spanischen Städten eine der nettesten, volckreichsten, ältesten, reichsten, fruchtbarsten, und dabey mit schönen Häusern gezieret. Ihren Reichthum kan man aus dem Königlichen Einkommen, welches jährlich auf anderthalb Million Ducaten steiget, abnehmen: Denn dieses ist gewiß eine solche Einnahme, daß viel Könige kaum so viel aus ihrem gantzen Reiche ziehen. Alt ist sie: denn, soll man denen Historien-Schreibern Glauben beymessen, so hat sie Hispalus IX. König in Spanien, erbauet, und ihr den Nahmen Hispalis beygeleget; Hercules aber nach Zerstöhrung der Stadt Troja sie vergrössert. Sie hat einen fruchtbaren Boden, so sonderlich an der Gegend, so Axarafe heisset, zu sehen ist, so dermassen mit Oelbäumen bewachsen, daß sie von dem daselbst erbauten Oel nicht allein an Spanien, sondern auch an viele auswärtige Lande eine grosse Parthie überlässet: über dieses kan man es auch noch aus denen Fluhren und Feldern von Carmona und Xerez abnehmen, die einen Uberfluß von Getraide, Wein, Pomerantzen, Feigen, Granaden, und an allerley Art angenehmer Früchte haben. Allein, welches noch weit mehr ist, so ist sie auch reich in GOtt und Christo. Denn diese

Stadt

Stadt fieng zu erst an, die Mißbräuche, Aberglauben und Abgötterey der Römischen Kirche, damit gantz Spanien sich sehr lange Zeit hatte betrügen lassen, zu erkennen. Im Jahr 1540. lebte einer mit Nahmen **Rodrigo de Valere**, aus **Lebrixa** gebürtig, der sich zu **Sevilien** aufhielt, woselbst auch der berühmte und bekannte **Antonius Lebrixa** oder **Nebrixa**, der in Spanien die Lateinische Sprache wiederum ins Aufnehmen gebracht, wohnhafft anzutreffen war. Da nun gedachter **Rodrigo** seine Jugend billig darzu hätte anwenden sollen, daß er sich auf Erlernung der Tugend, Lesung und Betrachtung der Schrifft geleget; so brachte er sie im Gegentheil mit allerhand Welt-Geschäfften, daran junge Leutgen, die etwas Geld haben, gemeiniglich ihr Vergnügen finden, zu. Er dachte, wer er wäre, wenn er schöne Pferde in seinem Stalle, und eine grosse Anzahl prächtiger Kleider in Vorrathe hätte. Er war dem Spielen, Jagen und andern solchen Leibes-Ubungen ergeben, die den meisten Theil der Zeit bey wohlhabenden Land-Junckern wegzunehmen pflegen.

Mittelst unter seinem Wohlleben und Vergnügen, rührte ihn GOtt, und er wuste selber nicht wie, noch durch was vor Mittel; aber er fand an sich selbst, daß er gantz und gar geändert, und ein anderer Mensch wäre, der gantz und gar in allen von dem vorigen unterschieden war. Er gab die eiteln Leibes-Ubungen auf, und hatte einen so grossen Abscheu dafür, daß er auch nichts mehr von ihnen hören konnte, da er sie doch zuvor so sehr geliebet hatte.

Nunmehro legte er sich von gantzen Hertzen und allen Kräfften auf die Ubung der Gottseligkeit, Lesung und Betrachtung der heil. Schrifft; dazu das wenige Latein, so er erlernet hatte, ihm gute Dienste that. Denn es ist jedermann mehr als zu wohl bekannt, daß die Tyranney des Antichrists in Spanien nicht gestattet, daß man GOttes Wort in seiner Mutter-Sprache lesen könne.

Viele konnten das Geheimniß, welches GOtt mit Rodrigo vor hatte, nicht begreiffen; daher hielten sie seine so plötzliche Veränderung vor eine Thorheit und Ausschweiffung, wie ordentlich die Gedancken der Menschen, wenn es auf geistliche und göttliche Dinge hinaus läufft, zu thun pflegen, davon der heilige Paulus redet, 1. Cor. I, 21. **Das Wort vom Creutze ist eine Thorheit denen, die verlohren werden. Es gefiel GOtt wohl durch thörichte Predigt seelig zu machen, die, so daran glauben.** Und anderswo: **Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist GOttes, es ist ihm eine Thorheit und kan es nicht begreiffen, denn es muß geistlich gerichtet seyn.** 1. Cor. II, 14. Und Lucas schreibet, daß viele die Ursache der geschwinden Veränderung, so der heilige Geist in denen Aposteln gewürcket, nicht erkannt, sondern ihren Spott gehabt, und gesprochen hätten, sie sind voll süssen Weins. Allein die Augen haben, können sehen, daß gar keine Thorheit noch Trunckenheit bey Rodrigo gewesen, und vielmehr eine Würckung des Allmächtigen, der ihn also durch seinen Geist bekeh-

kehrete. Er war gantz und gar im Lesen der heil. Schrifft beschäfftiget, und derselben Worte und Inhalt gieng ihm durchs Hertz. Von solcher Zeit an fieng er an, öffentlich und ohne Scheu auf denen Gassen von der Verderbniß der Römischen Kirche zu reden. Er disputirte nicht nur heimlich, sondern auch öffentlich wider die Mönche, und sagte ihnen unter die Augen, daß GOtt und seine gerechte Sache ihm Muth und Hertz verliehen, ihnen kund zu thun, daß die gesammte Kirchen-Verfassung in Grund böse und verderbet: daß der Pabst nicht anders, als ein anderer Mensch wäre: und daß ihm die Macht im geringsten nicht zukäme, denen Gläubigen etwas als einen Glaubens-Artickul aufzudringen.

Deswegen aber wurde er vor die Inquisition gefodert: daselbst disputirte er mit grosser Treustigkeit wider sie von der Kirche Christi, und dem Antichrist: er zeigte ihnen alles Verderbniß, das sich in der Christlichen Kirche durch den teufelischen Hochmuth und Ehrgeitz gottloser Päbste eingeschlichen hatte. Anfangs nun entschuldigten ihn die Inquisitores wegen seiner vermeynten Thorheit, liessen ihn wieder lauffen, und zogen ihm nur seine Güter ein. Als er aber fortfuhr diese Lehre dem Volcke auf denen Gassen und Plätzen der Stadt zu lehren, muste er zum andern mahle vor denen Inquisitoribus erscheinen, welche ihn denn annoch vor unsinnig ansahen, und ihm dahero anbefahlen, zu widerruffen, und was er gesagt hätte, vor unwahr zu halten; anbey solte er stets das Zeichen

der Schande und Unehre, San Benito genannt, an seinem Halse tragen, und zu immerwährender Gefängniß verdammet seyn. Endlich da sie ihn vor einen Ertz-Narren hielten, schickten sie ihn wieder aus der Inquisition fort in das Kloster de St. Lucas de Borromede, wo er in seinem 50. Jahre verstarb.

Vermittelst dieses Rodrigo gelangten ihrer viele zur Erkänntniß der wahren Religion, insonderheit aber der berühmte und fromme D. Gilles, Canonicus und Prediger in der Haupt-Kirche zu Sevilia: Der so viel Gutes durch seinen heiligen und unsträfflichen Lebens-Wandel, und durch die Reinigkeit seiner Lehre ausgerichtet hat. Nicht weniger aber wurden nach Rodrigo Absterben viele wegen seiner Lehre von der Inquisition verfolget. Doctor Perez entflohe und gieng nach Genff, wo er das neue Testament ins Spanische, nebst andern Büchern übersetzet hat, und drucken lassen: und im Jahr 1555. verliessen viele Sevilien, so sich nach Genff gleichfalls wendeten; ja 2. Jahr darauf sind der Prior, Vicarius, Procurator, und 2. Mönche aus dem Kloster St. Isidori von Sevilien ihnen nach viel ausgestandenen Verfolgungen, Schmach und Ungemach dahin nachgefolget. Es war die Verfolgung damahls so groß und grausam, daß man an einem eintzigen Tage 800. Personen aus Sevilien der Religion wegen grieff; unter denenselben fanden sich viel gelehrte und kluge Leute, viel Vornehme, und die ein grosses Vermögen hatten. Don Constantin, der Käyser

Carls

Carls V. Prediger und Beicht-Vater gewesen war, wurde aus eben den Ursachen in die Inquisition gezogen, darinnen er auch sein Leben endigte. Don Juan Perez de Leon, der älteste Sohn des Hertzogs von Arcos, und Johanna, des Herrn de la Hignera Gemahlin, wurden, nebst einer unbeschreiblichen Menge anderer Unglückseligen, als Ketzer verbrannt. Doch wir müssen nun auch wieder auf Paulum IV. kommen, der, als er den Päbstlichen Stuhl 4. Jahr lang und 3. Monathe besessen hatte, 1559. starb.

Pius IV. stund so schlecht bey seinem Vorgänger angeschrieben, daß dieser sich auch nicht entbrechen konnte, in einem Consistorio frey zu sagen, er habe das Ertz-Bißthum zu Mayland durch unzuläßige Kunst-Griffe an sich gebracht, weßwegen Pius auch Rom verließ, und nicht eher als nach Pauli Tode dahin zurücke kehrte, dem er hernachmahls, nach einem Interregno von 3. Monathen und 7. Tagen in der Päbstlichen Hoheit folgete. Er zernichtete sodenn unterschiedliches, was Paulus anbefohlen hatte; angesehen er Carln den fünfften und seinen Sohn Philippum in Spanien vor unschuldig erklärte, und die Schmach und Schande, die ihnen Paulus angethan hatte, wieder von ihnen wegnahm; confirmirte anbey die Aufgebung des Reichs, so Carolus V. zum Behuff seines Herrn Bruders Ferdinandi vorgenommen hatte, darein Paulus gantz und gar nicht hatte willigen wollen: Also gab er auch Antonio Columna

sein Erb-Gut wieder, dessen Paulus ihn beraubet hatte.

Panvinius schreibet von diesem Pio: „Als er „zum Pabst erwehlet worden, ward er ein gantz „anderer Mann, und änderte seine Sitten und „Aufführung; an statt aber, daß er hätte sollen „besser werden, wurde er immer schlimmer. Es „ist solches fast ein dem Päbstlichen Stuhle erb„liches Unglück, daß alle die, so ihn besteigen, „so gut sie auch vorher gewesen, sich alsdenn auf „die schlimme Seite legen, ja auch die, welche „in ihrer Lebens-Art schon verkehrt gewesen, im„mer noch verkehrter werden. Er sagt auch noch „von ihm: Er war sehr schertz- und spaßhafft, „da er doch hätte sollen ernsthafftig sich erzeigen: „Seine Heucheley verbarg er unter einem schein„baren Eyser vor die Religion, so lange, als „das Concilium zu Trident währete; so bald „es aber nur zu Ende gegangen war, begieng er „lauter solche Dinge, die einen ehrlichen Mann „höchst unanständig waren.„ Er setzet auch noch dieses, als etwas sonderbares hinzu: „Er sey ein „Fresser und Wollüstler; zornig und rachgierig, „ohne sich es mercken zu lassen; unfreundlich, an„züglich in Befehlen und verschmitzt gewesen, habe „sich sehr zu verstellen gewust, auch erschrecklich und „verwegen scheinen wollen, also daß er bey wenigen „Liebe gehabt hätte.„ Er ließ das Sacrament von den Cardinal Borromeo sich reichen, und man findet nirgends, daß es ein anderer Pabst, ausser Paschalis II. auch gethan hätte. Die Ursache, wel-

welche Sanazarius dabey anführet, soll gewesen seyn; weil die Päbste das Sacrament verkaufft, hätten sie es nicht vor sich aufheben können. Allein die wahrhaffte Beschaffenheit davon ist diese, weil die Päbste **in ihren Hertzen sprechen, es ist kein GOtt:** Also daß sie auch bey einer Kranckheit, oder in der letzten Todes-Stunde, wenig Andacht und Hochachtung gegen das hochheilige Sacrament und die Christl. Religion von sich blicken lassen, sondern wie die Schweine dahin sterben.

Pius führte ein Glaubens-Bekänntniß ein, daß alle diejenigen, so ein Bischoff-Amt haben wollten, ablegen sollten. Es bestund in einem kurtzen Auszug aller Unwissenheit, Aberglaubens und Abgötterey des Gegen-Christenthums und Pabstthums. Seine eintzige Bemühung gieng dahin, mit Recht und Unrecht, es mochte damit beschaffen seyn, wie es wollte, grosse Schätze zu sammlen; von selbigen gab er einen Theil seinen Verwandten, den andern hingegen verwendete er auf kostbare Gebäude, als worinnen er gantz unsinnig war. Er starb im Jahr 1565. und nach einiger Meldung, von denen **Panvinius citiret** wird, in denen Armen seiner **Maitresse.**

Ich kan nicht mit Stillschweigen übergehen, was sich noch vor eine merckwürdige Sache in Sevilien zu Pii Zeiten zugetragen hat, welches sich also verhält: Es waren zu Sevilien viele **delicate** Leute, oder mich eines Worts dabey zu gebrauchen, das mit der Spanischen Gemüths-Beschaffenheit übereinstimmig ist, viele eiferfüchtige Leute, wel-

welche bey denen Herren Inquisitoribus besondere Klagen anbrachten, daß nehmlich die Pfaffen und Mönche in und nach dem Actu der Confession oder Beichte sothanes Sacrament mißbrauchten, und nur allein dazu anwendeten, und dadurch suchten tugendhaffte Weiber zur Unzucht und Hurerey zu überreden. Das heilige Officium hielt auch vor nöthig, dieselben Beicht-Väter zu bestraffen. Inzwischen aber, weil die Sache nicht klar genug erwiesen, und einer nicht ins besondere angeklagt ward, also kein Thäter eigentlich vorhanden, gaben die Inquisitores ein Edict, welches in allen Kirchen des Ertz-Bißthums Sevilien kund gemachet werden sollte, darinnen ordneten sie und befohlen, daß jedermänniglich, welcherley Standes und Herkommens er auch wäre, der gewust hätte, oder sagen gehört, daß ein Mönch oder ein Pfaffe aus der Absicht das Sacrament der Beichte bey seiner Tochter, oder so deren mehr wären, gemißbrauchet hätte, es bey Vermeidung grosser und schwerer Straffe binnen 13. Tagen bey dem heiligen Officio melden sollte.

Als dieses Decret das erste mahl publiciret wurde, war die Menge nur allein von denen Frauens-Personen in Sevilien bey denen Inquisitoribus so groß, die alle ihre Beicht-Väter verklagen wollten, daß 20. Notarii nicht hinlänglich waren, ihre Aussage zu Papier zu bringen: Und die guten Inquisitores hatten also eine dermassen grosse Last auf dem Halse, daß sie, weil sie in 13. Tagen nicht konnten fertig werden, noch andere 13. darzu ausset-

ten,

ten, und als solche noch nicht zureichen wollten, solche Frist zu unterschiedenen mahlen wiederholten. Viele vornehme **Damen** wusten dabey nicht, was anzufangen wäre, und konten nicht recht mit sich schlüßig werden, also daß sie in eine grosse Verwirrung bey sich geriethen: Auf der einen Seite war die Furcht vorhanden, sie möchten in den darauf gesetzten Banne, wenn sie es verschweigen wollten, fallen, und dieses munterte sie auf, hinzugehen. Allein auf der andern Seite konten sie zum Voraus sehen, wenn sie zu denen **Inquisitoribus** gehen würden, müsten ihre Männer ohnfehlbar nach diesem gegen sie eifersüchtig werden. Doch dem mochte seyn, wie ihm wollte, so thaten sie es doch, und giengen so heimlich, als es möglich war, inzwischen kamen doch viele von ihren Männern, ob sie sich gleich noch so stille dabey verhielten, hinter ihre heimliche Gänge.

Also sahe es bey diesem aus: Andern theils aber wurden die **Prælaten** und Mönche ein Sprüchwort und Mährgen weit und breit: Fühleten hiernächst die Gewissens-Busse, massen man sie gantz betrübt, mit gebückten Häuptern, und unaufhörlich von der Furcht geplaget und gemartert, man werde sie jetzt den Augenblick der **Inquisition** in die Hände liefern, gehen sahe. Die meisten bildeten sich ein, es würde gantz gewiß sehr garstig ablauffen, aber ihre Furcht vergieng, wie ein Wind, und zerstreuete sich, wie ein Rauch. Denn es waren die **Inquisitores** schon durch Erfahrung gelehret, es würde ein grosses Aergerniß anrichten, und der

Rö-

Römischen Kirche einen schrecklichen Stoß geben, wenn man diese Beicht-Väter der Verachtung aller Leute unterwerffen wollte, daß ein jeder mit Fingern auf sie weisen könnte: Und was würde daraus erwachsen? Würde man wohl vor das Sacrament der Beichte, hinführo, wie bißher geschehen, eine geziemende Hochachtung weiter haben? Also gefiel es ihnen vor dißmahl, die Sache nicht zu hoch zu treiben; sondern sie schlugen ihre Autorität ins Mittel, und geboten, alles bißher geschehene der Vergessenheit anheim zu stellen, und nicht mehr daran zu gedencken, noch davon zu reden; daß solchergestallt kein Beicht-Vater hengen blieb, sondern alle mit einem blauen Auge davon kamen: Welches denen Herren Geistlichen denn einen schweren Stein von Hertzen nahm, und ihre Traurigkeit in Freude verwechselte. Allein es wird gewiß ein Tag kommen, daran diese Beicht-Väter von ihren Schandthaten und Greueln, so wohl als die Inquisitores, die selbige vertuschen und dulten, Rechenschafft werden geben müssen. Nachgehends, als die heiligen Väter denen unartigen Beicht-Vätern als ihren guten Freunden, also durch die Finger gesehen hatten, so kehrten sie alle ihren Haß und ihre Wuth wider ihre Feinde, die Lutheraner, verfolgten sie so gar mit Feuer und Schwerdt, welches nicht allein zu Sevilien und Valladolid geschahe, sondern auch an vielen andern Spanischen Orten mehr. Diesemnach ward Christus in seinen Gliedmassen verdammet, Barrabas aber loß gegeben.

Doch

Doch auf Pabst Pium wieder zu kommen, so sagt Panvinius in seinem Leben von ihm, unter allen Päbsten wären wenige, die in so kurtzer Zeit, als er, zur höchsten Würde gelanget wären. Als ein schlechter Dominicaner-Mönch (denn nichts anders war er) kam er zu Fusse nach Rom, und binnen einer Zeit von 15. Jahren erlangete er alle nur ersinnliche Bedienungen, als eines Inquisitoris, Bischoffs, Cardinals und Pabstes. Er bekam im 15ten Jahre seines Alters, als er sich bey denen Dominicanern einkleiden ließ, in seiner Tauffe den Nahmen Antonius, man nennte ihn aber Michel: Und als er Pabst ward, nennte er sich Pium. Doch mag man wohl sagen, er habe ihn per Antiphrasin geführet, wie wenn man einen Negren oder Schwartzen den weissen Hanßen nennen wollte: Eben also kommts heraus, da er voller Gottlosigkeit gewesen, und sich doch den Nahmen Pius beygeleget hat: Wir könnten auch fast dasjenige auf ihn deuten, was Johannes Cardinal de Porta von Gregorio X. saget:

Quem Patrem Patrum fecit discordia Fratrum.

Denn er war kaum zur Päbstlichen Würde gelanget, als er eine abscheuliche Bulle wider die Königin in Engelland, Elisabeth, heraus gab, darinnen er alle und jede derselben Unterthanen von dem Eyd der Treue, den sie ihr geleistet hatten, loßsprach. Aber diese Donner-Keile thaten keinen grossen Schaden: Denn sie vergiengen, und die Bulle war einer Wasser-Blase gleich, die von lauter

Wind

Wind angefüllet ist. Der, so die Verwegenheit gehabt, sie nach Engelland zu überbringen, ward gefangen gesetzt, und das Urtheil über ihn gesprochen, daß er, als ein Verräther sollte geviertheilet werden, ohne daß der Pabst mit aller seiner heuchlerischen Frömmigkeit und Seelen-Messen ihn von Tode und der Hölle hätte befreyen mögen. Und also lebte regierte und triumphirte diese Königin, glorwürdigsten Gedächtnisses, über ihre Feinde, und beschützte und vertheidigte den wahren heiligen Catholischen Glauben, das Arme, Elende, Fremde, in ihren Reichen Schutz und eine sichre Zuflucht hatten, und sich vor der Tyranney der Römischen Kirche daselbst retten konten. Dieses hat der Arm des allgewaltigen und ewigen GOttes gethan, denn GOtt ist bey und mit ihr gewesen: Und, mich der Worte Davids zu bedienen, seyn diejenigen verflucht, die einem geschnitzten Bilde dienen, und es anbeten, und die Götzen anbeten, die weder helffen noch schaden können.

Er schaffte die zwey berühmten Italienischen Poeten, **Petrarcham** und **Bocacium** fort, weil beyderseits mit gar zu grosser Wahrheit und Freyheit, vom Pabst, Römischen Hofe, und dessen Clerisey gesprochen. Denn man muß wissen, daß ehe GOtt **Lutherum** noch erweckte, ingleichen andere, so vor ihm hergiengen, haben die Italiener, insonderheit aber die Florentiner, dieselben mit lebendigen Farben abgemahlet, und durch die dabey gebrauchte Freymüthigkeit ihren **Portraiten** gleichsam den rechten Schatten gegeben: Uberhaupt

kan

kan man darvon die unverfälschten Schrifften Petrarchæ und Bocacii nachlesen, doch daß man nicht diejenigen bekomme, so der Pabst verstümmelt hat. Ich werde auch im folgenden einige Stellen aus diesen Scribenten, so beyderseits auf nachdrückliches Befehl dieses Pabsts sind castigiret worden, anführen. Doch Pius starb den 1. May 1572.

Gregorius XIII. aus Bologna gebürtig, der vorhero Hugo bon compagnon hieß, ward darauf den 15. Aug. dieses 1572. Jahres erwehlet, und folgte seines Vorfahrers Pii Fußstapffen, in Ansehung des Hasses gegen die Königin Elisabeth in Engelland, getreulich nach. Er suchte allerley Mittel und Wege hervor, ihr allen möglichsten und ersinnlichsten Dampff und Tort anzuthun, wie unter andern aus dem zahlreichen Kriegs-Heer, so er nach Irrland schickte, gantz und gar aber in die Pfanne gehauen wurde, zu ersehen ist. Etliche mahl wollte er es durch List und Betrug anfangen, als das er den leichtfertigen Verräther und Böswicht Parry, nebst vielen andern darzu aussendete; allein ihr straffbares Unternehmen ward auch entdecket, und diese Missethäter insgesammt mit vier Pferden zerrissen. Also beschirmte der HErr die Königin wider alle böse und heylose Anschläge, und straffte endlich Gregorium leiblicher weise mit dem Tode; es ist auch fast kein Zweiffel, daß nicht seine Seele gleichfalls an den ihr zukommenden Ort gefahren seyn werde.

Es gieng die Rede in Rom, Gregorius habe vor und nach seiner Erhebung nicht nur als ein heil.

Vater, sondern auch als ein fleischlicher mit einer Concubine zu thun gehabt: mit der er auch einen Sohn gezeuget, der ihm so viel lustige Dinge vorsagte, darüber er lachen muste: Dahero, als er Pabst ward, so ließ Philippus (also hieß dieser sein Sohn) so viel Geist und Artigkeit an sich spühren, daß sein Herr Vater, der Pabst, ihm eine jährliche Pension von 5000. Thalern beylegte. Sehet doch, Römisch-Catholische, wozu man das Patrimonium Petri anwende. Doch Gregorius hatte bey dem allen nicht vonnöthen, die Ceremonie mit dem durchlöcherten Sessel an sich machen zu lassen, weil er schon genugsame Proben abgelegt hatte, daß er eine Manns- und keine Weibs-Person wäre. Zu seinen Zeiten gieng auch das harte und blutige Treffen zwischen denen Portugiesen und Mohren in Africa für, darinnen 3. Könige um ihr Leben kamen. Unter selbigen blieb selbst Sebastian: an dessen Stelle der Cardinal Henricus, König Johannis III. Bruder, und Sebastiani Groß-Vater, gelangete, und wie ein anderer, Anius, König und Priester zugleich war, von welchem Anio Virgilius in seinem dritten Buche der Aeneidos saget:

Rex *Anius* Rex idem hominum, Phœbique sacerdos.

Es erzehlen die Portugiesen von ihm, er sey unter einer Monden-Finsterniß gebohren worden und gestorben.

Es trug sich auch unter seiner Regierung 1581. und 1582. eine sehr merckwürdige Begebenheit zu Valla-

Valladolid zu. Es lebte in dieser Stadt ein vornehmer Cavalier, der zwey Töchter in der Inquisition sitzen hatte, weil sie der Lehre des Cacalla wegen der Kirchen-Irrthümer beygepflichtet hatten: Und gleichwie dieselben aus einem brennenden Eyfer zu Christo dabey beständig verharreten, so wurden sie zum Feuer verdammet. Ihr Vater, der ein grosser Heuchler und hartnäckigter Papiste war, that bey denen Inquisitoribus Ansuchung, ihm seine Töchter zu erlauben, daß er sie eines bessern überweisen möchte, welches sie ihm auch, wegen der guten Meynung, so sie von ihm hatten, zugestanden. Hierauf suchte er sie auf alle Art und Weise dahin zu vermögen, daß sie ihre Meynung änderten; als er aber sahe, wie sie nicht zu überreden waren, ließ er Pfaffen und Mönche holen, die mit ihnen disputiren sollten, alle ihre Vorstellungen und Schlüße aber wolten nichts bey ihnen verfangen: Denn der HErr gab ihnen Mund und Weißheit, welcher diese Mönche und Pfaffen, als neue Pharisäer, nicht widersprechen noch widerstehen mochten. Indem nun also der Vater mehr als zu wohl mercken konnte, daß kein Mittel vorhanden, sie zum Widerruff zu bringen, so gieng er selbst das Holtz zu fällen, bauete den Scheiter-Hauffen auf, legte selbst das Feuer an, und verbrannte seine eignen Töchter lebendig. Doch man hat sich darüber nicht zu wundern, weil unser Heyland ein solches vorher gesaget hat: „Ihr werdet „überantwortet werden von denen Eltern, Brü„dern, Gefreundten und Freunden, und sie werden

„eurer etliche tödten, und ihr werdet gehasset seyn „von jedermann um meines Nahmens willen. Dergleichen Verfolgung, Elend und Bedrängniß, haben arme Gläubige zu gewarten; aber der Heyland setzet zu unserm Troste noch hinzu: „Ein Haar „von euern Haupte soll nicht umkommen, fasset „eure Seelen in Gedult. Und solches thaten die zwey jungen Damen, die anjetzo mit der himmlischen Ehren-Crone prangen, so ihr GOtt ihnen, als Märtyrern, noch ehe die Welt gegründet worden, zubereitet hat.

Ihr grausamer Vater glaubte unfehlbar, da er so eine unmenschliche und barbarische That an ihnen ausübete, GOtt einen Dienst zu thun, wie der HERR es auch zuvor gesagt hat: Es kommt die Stunde, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue GOTT einen Dienst daran. Allein dieses muß uns nicht befremden, sondern vielmehr in Creutz und Leiden aufrichten, weil der HErr hinzu setzet, solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden.

Pabst Gregorius, da er sich auf Verbesserung derer verderbten Sitten und Lehren, ingleichen seiner Clerisey, hätte legen sollen, gab hingegen sich die meiste Mühe, die Zeit und den Calender zu verbessern, indem er diesen um 10. Tage in einem Jahre kürtzer machte; und damit sein Nahme durch dieses Werck verewiget werden möchte, so nannte er diese Art zu zehlen, den Gregorianischen Stylum,

lum. Nach ihm kam Sixtus Quintus auf den Päbstlichen Stuhl.

Dieser, nehmlich Sixtus, der zuvor Felix Pereto hieß, war den 13. Decembr. 1521. in einem Dorffe von 25. biß 30. Häusern groß, das Montalto hieß, und nahe an der Stadt Firmo lag, gebohren. An ihm ward das Spanische Sprüchwort wahr, Rey por natura, y Papa por ventura; Ein König von Natur oder Geburt, und ein Pabst durch allerley Zufälle oder Glücke, denn sein Vater war ein Schwein-Hirte. In der Kindheit ward er sehr armselig auferzogen; weil er aber sehr viele Lebhafftigkeit an sich verspüren ließ, so fand sich eine Dame, die ihm aus Liebe den Franciscaner-Habit ertheilte, und den Pater Gardian bath ihn in dem Kloster aufzunehmen. Allda erlernete er die Grammatic, Philosophie, Theologie, und erlangte eine grosse Wissenschafft darinnen. Wie er zu mehrern Jahren kam, machte man ihn zu einem Inquisitore, welches Amt er also scharff verwaltete, daß seine Grausamkeit darbey fast unerträglich war. Unter andern geschahe es auch daß er einen Nobili di Vinetia vor sich citiren ließ, welchem er auf eine sehr verächtliche und unfreundliche Art begegnete. Weil dieser aber dergleichen Complimente nicht gewohnt war, so gedachte er sich an ihm zu rächen, und befahl einem seiner Bedienten, ihn auf öffentlicher Gasse im Gedränge eine Tracht Schläge zu geben; so er auch bewerckstelligte. Dem Herrn Inquisitori schmertzte dieser mitgespielte Streich, gieng daher nach Rom, und

beschwerte sich beym Pabst über dem Schimpff, den man ihn öffentlich angethan hätte. Es schickte ihn auch der Pabst darauf mit vielmehr Gewalt und Ansehen, als er vorher gehabt hatte, wieder nach Venedig: Und bey seiner Zurückkunfft allhier übergab er seine Commission bey der Signorie; allein diese sahe gar bald, daß Felix ein unfriedfertiger Kopff und von rachgierigen Gemüthe war, daher ließ der Venetianische Rath eine Kertze anzünden, und befahl darbey Sixto, seinen Weg aus der Stadt zu nehmen, ehe noch die Kertze ausbrennete: Diesemnach ward er genöthiget, zum andern mahle nach Rom zu gehen, woselbst er bey dem Pabste aufs neue seine vermeyntliche Beschwerde vortrug.

Dieser nun, weil er wahrnahm, daß Felix sehr behertzt, und sich leicht zu etwas entschliessen könnte, nahm ihn in seine Dienste, und übergab ihm die Ober-Aufsicht seines Pallasts. Als auch die Spanische Inquisition den Ertz-Bischoff von Toledo wegen Ketzerey in Verdacht hatte, sandte der Pabst ihn dahin, die Sache zu untersuchen. Es starb der General von denen Franciscanern; an dessen Stelle gelangte Felix auch: Wie ihn denn der Pabst bald darauf noch dazu den Cardinals-Hut ertheilte. Endlich als Gregorius starb, wurde er vermittelst seiner Freunde und Anhänger, die er in Spanien hatte, gar Pabst, und erwehlte sich den Nahmen Sixti V.

Jetzo, da er sich in der höchsten Würde feste gesetzet hatte, und da er sich den Römischen Hof

oder

oder die Geistlichkeit reformiren sollen, wendete er alle nur ersinnliche Mittel, Betrügereyen, List, Verrätherey und Gewalt an, die bißherige Ruhe und Wohlstand von Engelland zu stöhren und zu unterbrechen. Deßwegen schickt er ehrvergessene Böswichter ab, und unterhielt zu Erlangung dieses seines Entzwecks gottlose und nichtswürdige Verräther, denen er versprach, was er selbst nicht hatte, und niemanden geben und gewähren konnte, nehmlich das Himmelreich; in Fall sie die Königin Elisabeth, die Königin, die durch ihre weise Regierung die grösten und mächtigsten Printzen nicht allein in Europa, sondern auch in der gantzen Welt zur Verwunderung gebracht, ermorden würden. Allein GOTT errettete sie von denen Nachstellungen dieses reissenden und grimmigen Löwens. Ingleichen machte er sich mit seiner Widersetzlichkeit an den König von **Navarra** und Printzen von **Condé**, dessen Herrn Bruder: stieß viele Flüche gegen sie aus, und entzog ihnen alles, was sie hatten, insonderheit bemühete er sich, sie um ihr unwidersprechliches Recht zur Frantzösischen Krone zu bringen. Ja der gute Printz von **Condé** ward, als er lange Zeit von ihm bedränget und verfolget worden war, endlich im Jahr 1588. gar durch Gifft aus dem Wege geräumet. Und eben in dem Jahre ließ König **Henricus III.** den Hertzog von **Guise**, nebst dessen Bruder, den **Cardinal**, hinrichten.

Der Tod dieser beyden Brüder erweckte in denen meisten Städten von Franckreich fast einen

Aufstand wider ihren König: und wie die Inwohner von Pariß um deswillen durch die Königliche Armée ihre Stadt belagert sehen musten, so verschworen sie sich wider ihren Herrn, und versprachen demjenigen, der ihm den Rest geben würde, eine grosse Belohnung. Hierzu nun fand sich ein Dominicaner, der so unerfahren als boßhafftig war, und sich in das Königliche Lager, unterm Vorwand, ihm Sachen von äusserster Wichtigkeit zu entdecken, begab. Man ließ ihn ein, und so gleich fiel dieser gottlose Mönch dem König zu Fusse, welcher auf einem grossen Stuhle saß: allda zuckte er ein vergifftetes Messer, und stach es dem König durch das Eingeweide. Wie dieser merckte, daß er verwundet wäre, schrye er um Hülffe: alsbald sprangen viele hinzu, ergriffen den verteuffelten Mönch, und zerfleischten ihn in tausend Stückgen. Dieser unvermuthete Zufall erregte eine so grosse Bestürtzung in dem Königlichen Lager, als groß die Freude bey denen Feinden war: der König aber starb die folgende Nacht darauf, als er noch vorher Henricum IV. König in Navarra, seinen Schwager, als den nächsten Erben zur Krone, zu seinem Nachfolger bestimmet hatte.

Als die Zeitung von des Königs Tode nach Rom kam, hielt Sixtus am 11ten Septembr. 1589. in dem Consistorio der Cardinäle eine prächtige Rede, darinne er dieses Dominicaners That mit Eleazars und der Judith ihrer in eine Vergleichung brachte: ja er setzte noch hinzu, daß der, so gegenwärtiges Werck ausgeführet, sich noch weit mehr

ver-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0311
DFG

verdient gemacht hätte, als die beyden andern. Die, so in der Schrifft erfahren sind, wissen die Historie von Eleazar * und der Judith, * also ist es nicht nöthig, daß ich sie hier anführe. Allein der Krieg, so Antiochius und Holofernes wider das Volck GOttes führten, war ungerecht; da hingegen Henrici seiner wider diejenigen gerichtet war, so sich wider ihn verbunden hatten, ihn vom Throne zu stossen, und das Leben zu nehmen; also war es ein gerechter Krieg; und in dem Fall war er kein Tyranne; zu geschweigen, daß er bey seinem Leben und in der letzten Todes-Stunde eben dem Glauben zugethan gewesen, den seine Feinde hatten.

Doch wir wollen uns nicht so lange bey denen menschlichen Ursachen aufhalten, sondern zur Schrifft gehen. Dieses lehrt uns, Saul sey ein gottloser König gewesen, ein Heuchler, ein Tyranne, den GOtt selbst verworffen hatte, und deßwegen zu Samuel sagte: „Wie lange trägst du Leide „um Saul, den ich verworffen habe, daß er nicht „König sey über Israel? „ Und der Allerhöchste gab Samueln den Befehl, er sollte sein Horn mit Oel füllen und hingehen, und einen von den Söhnen Isai, nemlich den David, zum König salben. Es stehet auch noch allda: „Der Geist des HErrn „wich von Saul, und ein böser Geist vom HErrn „machte ihn sehr unruhig.

Ohngeachtet nun, daß Saul so unartig war, so befahl GOtt dem Samuel doch nicht, ihn zu tödten.

* 2. Maccab. VI. * Judith. XIII, 10.

den. David selbst, ob ihn GOtt gleich erwehlet und Samuel ihn gesalbet hatte, scheuete sich ihn umzubringen, ob er gleich die schönste Gelegenheit dazu fand, sondern er sagte: „Das lasse der HErr „ferne von mir seyn, daß ich das thun sollte, und „meine Hand legen an meinen Herrn, den Ge„salbten des HErrn: denn er ist der Gesalbte des „HErrn.

Nun wollen wir schliessen, daß dieser Mönch so wohl eine abscheuliche That begangen, als die, so ihn darzu angereitzet; dennoch aber erhebet ihn der Pabst vor allen andern, und billiget des Böse-wichts und Mörders unerhörte Schandthat. Was vor eine Offenbarung und Entdeckung muste Sixtus von GOTT wohl haben, daß er nicht gestatten wollte, nicht das allergeringste Leichen-Gepränge mit dem erblaßten Könige vorzunehmen, noch sein Gedächtniß durch etwas zu verewigen, und gar zu verbieten, daß man vor ihm nach derer Papisten Gewohnheit bäte, als ob er ewig verdammt und verlohren wäre? Samuel und David hatten mehrere Gewißheit von Sauln, daß GOtt ihn verworffen habe, und daß Saul von GOtt gewichen: Jedennoch aber lassen sie ihn leben, und gedencken gantz und gar nicht, durch eine Zusammenschwehrung ihm beyzukommen. Aber heutiges Tages, wenn ein König gegen dem Pabst sich ungehorsam erweiset, so richtet er auf ihn seine Donner-Keile des Bannes und unseliger Verwünschungen, verdammet ihn auf ewig, und, wo es anders zu glauben, kan man ihn mit guten Gewissen

wissen tödten; weil einer, der einen Dolch gegen einen solchen König gebrauchet, ein verdienstliches und heiliges Werck thut, und verdienet, daß er unter die Heiligen gesetzet werde. Welch eine feine Christliche Religion, die einen Kerl vor heilig preiset, der etwas begangen, das in dem göttlichen Worte ausdrücklich verboten ist! Sixtus starb im Monat September 1590. und hatte Urbanum VII. zum Nachfolger, welcher aber nach 12. Tagen gleich verschied, an dessen Stelle Gregorius XIV. gelangete, jedoch auch im Monat September folgenden Jahrs von dieser Welt wieder Abschied nahm: also Innocentio IX. Platz machte, der auch nicht gar zu lange lebte; daß daher innerhalb 14. Monate 4. Päbste, Sixtus, Urbanus, Gregorius und Innocentius, insgesammt, oder doch meistentheils, an beygebrachten Gifft, sturben.

Hierauf bekam Clemens VIII. oder IX. die dreyfache Krone, und unter seiner Regierung, nemlich im Jahr 1599. unterstund sich ein Capuciner König Henricum IV. in Franckreich zu tödten: Allein seine Verrätherey ward endecket, und man befand, daß die Jesuiten ihn angestifftet hatten, eine so erschreckliche That zu begehen.

Aus dem bißher angeführten kan man absehen, wie derer Päbste Leben und Thaten beschaffen: und daß der Bischoff zu Rom vielmehr ein Vasall des Satans und der wahrhaffte Antichrist, als Vicarius Christi sey. Diesen Satz nun gnüglich zu erweisen, will ich unterschiedliche Urtheile, Aussprüche derer Kirchen-Lehrer, Decreta derer alten Con-

Concilien, und insonderheit einige Stellen aus der heiligen Schrifft, die alle damit übereinstimmen, anführen.

Es sind zwey Römische Reiche gewesen, die beyderseits einen sehr geringen Anfang gehabt haben; beyde aber sind nach und nach sehr grosse und mächtige Reiche worden, dergleichen niemahls gewesen, noch seyn werden. Das erste will ich das alte, und das andere das neue nennen.

Das erste hat sich mit zwey Schäfern oder Hirten, Romulo und Remo angefangen, die mit zusammengebrachten Räubern und Landstreichern eine Gemeinschafft machten, sie in ihren Schutz nahmen, und ihrer Regierung einverleibten. Dieses zusammen gelauffene Gesindel hat die Stadt Rom erbauet: Und da Romulus gerne das Oberhaupt bedeuten wollte, tödtete er seinen Bruder Remum. Die Innwohner dieser Stadt streiffen in denen benachbarten Ländern herum, und begegneten ihren Nachbarn sehr unfreundlich: Ihre Gewaltthätigkeiten erstreckten sich nicht nur so weit, daß sie ihnen das Ihrige nahmen; sondern sie unterfiengen sich so gar, ihnen ihre Töchter zu rauben. Dieses gab Gelegenheit zu denen ersten Kriegen, die noch nicht ihr Ende erreichet hatten, als die Römer schon neue und grössere, aber auch vortheilhaffte Kriege, anfiengen, also daß sie nun nicht mehr zufrieden waren, Italien in Schrecken zu setzen, sondern sie wagten sich in auswärtige Lande, und verliessen ihre eigne Gräntzen, und spielten in gantz Africa und Asia Meister.

Also

Also breitete sich dieses Reich von Tag zu Tag mehr aus, biß sich mitten in Rom ein anderer Fürst erhob, der Theil an der Regierung haben wollte, und sich, so zu reden, auf den Thron und an die Seite des Römischen Käysers setzte. Es ist wahr, dieser neue Herr machte im Anfang keine grosse Person noch Ansehen, und mischte sich nicht in die weltlichen Händel des Käysers: vielmehr war seine eintzige Bemühung die Sorge vor die Kirche; welches so lange von ihm gehalten wurde, als der Käyser und das Reich im Flor stunden. Nachgehends aber ließ dieser neugebackne Herr sich die Gedancken in Kopff kommen, auf Mittel zu sinnen, wie er auch einigen Vortheil von der guten Meynung, die man wegen seiner Religion und Frömmigkeit von ihm hegete, zu ziehen. Seinen Zweck nun zu erreichen, erachtete er vor rathsam, den Käyser zu gewinnen, und dahin zu bewegen, daß er ihm durch seine Gewalt die höchste und unumschränckte Macht über alle Kirchen verschaffen möchte.

Dabey bediente er sich dieses Vorwandes: wie Rom jederzeit die Beherrscherin der gantzen Welt gewesen, so wäre es auch billig, daß derselbe Bischoff den Rang und Vorzug vor allen andern Bischöffen hätte. Solches Vorhaben fand viel Schwierigkeit; die Bischöffe anderer Nationen widersetzten sich gewaltig, und führten rechtmäßige und gegründete Ursachen an, ihre Entschuldigungen zu rechtfertigen, und warum sie ihn vor nichts weiter als einen Bischoff von Rom erkennen könnten; er wäre ihr Bruder und College, und

besässe keine grössere Gewalt, als sie. Jedoch sie mochten sich sperren, wie sie wolten, so ließ dennoch der Römische Bischoff seine einmahl gefaste Meynung nicht fahren, und that alles, seine Absichten zu erreichen, biß auch endlich Käyser Phocas ihn seiner Bitte gewährete, und ihm die Würde und den Titul eines allgemeinen Bischoffs, mit der Macht und Gewalt, über alle Kirchen und Bischöffe in der Kirche zu gebieten zu haben, ertheilte. Gleichwie Romulus seinen Bruder Remum umgebracht, also war Phocas auch ein Mörder seines Herrns, Käysers Mauritii. Sehet demnach, ihr Röm. Catholischen, wie das alte Rom durch Mord und Todtschlag gegründet, also auch das neue, ich will sagen, das Pabstthum. Ließ nicht der Pabst damit sehen, daß er Christo schnurstracks und würcklich zuwider wäre? Denn dieser straffet und verweiset es seinen Jüngern nachdrücklich, daß sie um die Oberstelle zanckten. Allein der Pabst, der sich nunmehr durch Hülffe des Käysers in so eine Vollkommenheit gesetzet sahe, versprach und bildete sich ausser diesem noch höhere Dinge ein, ob er sich gleich noch lange nicht seine rechte Meynung mercken ließ.

Das Reich befand sich ungefehr hundert Jahr nach Constantini des Grossen Tode in einer sehr schlechten Verfassung, weil anfänglich Franckreich, Engelland und Teutschland davon getrennet wurden, nächst diesem aber die Hunnen Italien, und die Wenden Africam einnahmen. Die Ursache, daß eine solche Trennung vorgieng, war diese,

diese, weil die Käyser Rom, so im Occident lieget, verliessen, und nebst Aufrichtung ihrer Residenz in Constantinopel ihren Hof von hier dorthin verlegten. Indem nun der Römische Bischoff den Verfall des Reichs wohl sahe, so ließ er keine Gelegenheit vorbey streichen, wo er sich an dem Käyser reiben konnte: Und wie dieser alle Bilder und Statuen aus denen Kirchen nehmen ließ, that ihn der Pabst in Bann. Dieses war der Anfang zu aller nachher entstandenen Mißhelligkeiten, diese aber das Wachsthum derer Hörner an dem Thiere.

Zu dieser Zeit entstund auch Mahomet gegen Morgen, und entriß dem Käyser viel Länder: inzwischen ließ derselbe doch dem Pabste hinterbringen, wie daß alle Macht und Majestät, die der Römische Bischoff habe, ursprünglich von ihm herrühreten. Deswegen und damit er sich so wohl dieser Unterthänigkeit vollends entziehen, und des Krieges, damit der Longobardische König Italien heimsuchte, loß werden möchte, setzte er sich vor, einen neuen Käyser zu schaffen, der der Römische Käyser heissen sollte: und erwehlte sich dazu Carln den Grossen, der den Longobardischen König, als den grösten Feind des Pabstes aus Italien vertrieben hatte. Solches muste allerdings zu Zanck, Uneinigkeit und Verbitterung zwischen den Käyser in Orient und Occident, und unter denen Kirchen beyder Partheyen, Anlaß geben, daran der Geitz und Hochmuth des Pabsts einzig und allein Ursache waren. Es entstun-

stunden nachgehends Mißhelligkeiten unter denen Italienern, Francken und Teutschen, wegen der Erwehlung eines Käysers, biß endlich unter der Regierung Käysers Ottonis III. der ein Sächsischer Hertzog war, und Gregorii V. eines Teutschen Pabstes, sieben Chur-Fürsten gesetzet wurden, die einen Käyser wehlen sollten, wie wir schon in dieses Pabsts Leben davon Meldung gethan haben, dabey denn auch nur Teutsche Fürsten zur Wahl kamen, die andern Nationen aber davon ausgeschlossen wurden. Nach diesem ward der Käyser über des Pabsts schwülstige, hochmüthige und trotzige Aufführung selbst übel zu sprechen, angesehen er sich so wohl gegen ihn, als übrige souveraine Printzen gar zu grosse Dinge heraus nahm. Man kan hiervon die Historie Henrici III. und IV. Friderici II. und IV. und insonderheit Caroli V. nachlesen, dessen Armée 1527. selbst vor Rom gieng, sie ausplünderte, und Pabst Clementem VII. nebst seinen Cardinälen gefangen kriegte.

Dieser Pabst war es, deme die Spanischen Soldaten das Liedgen vor denen Fenstern seines Gefängnisses vorsungen, wie er dem Käyser sein Capo oder Mantel habe nehmen wollen, wie oben in dessen Lebens-Beschreibung gedacht worden. Also wollte Paulus IV. König Philippo II. auch das Königreich Neapolis entziehen; allein die Königliche Armée, so der Hertzog von Alba führte, machte ihm so viel zu schaffen, daß er zum Creutze kroch, zumahl da er von dem Siege Nachricht erhielt,

hielt, den die Spanier bey St. Quentin im Jahr 1557. über die Frantzosen befochten.

Bey sothaner Verfassung ist der Pabst je zuweilen so unfreundlich gewesen, daß er sich nicht gescheuet, dem Käyser, als seinem Herrn und Meister, (wie der heil. Gregorius ihn zu nennen pflegte) Regeln, ingleichen die Form eines Eydes vorzuschreiben, den er ihm bey seiner Krönung leisten solte. Dieser Eyd enthält in sich: Ein Käyser wolle und solle, auf Erhaltung, Vermehrung und Vertheidigung derer Güter, der Römischen Kirche und derselben souverainen Bischöffe, wie nicht weniger ihrer Würden, Privilegiorum und Decrete alles möglichste thun, daß also kein Käyser seyn kan, der dem Pabste widerstünde, aus Furcht, seinen gethanen Eydschwur zu brechen. Ich will hier nur anführen, wie Carolus V. im Jahr 1513. Clementi VII. oder VIII. bey seiner Krönung geschworen:

„Ego Carolus, Romanorum Rex, Ich Carl, „Römischer König, der ich mit GOttes Hülffe „hoffe Käyser zu werden, verspreche, gelobe, versi„chere und schwöre hiermit vor GOTT und dem „heil. Petro, daß ich hinführo ein Beschützer und „Vertheidiger des eigenmächtigen Bischoffs und „der heil. Kirche zu Rom seyn, und sie in ihrem Be„sitz, Würden und Rechten auch Gerechtigkeiten „beschützen und handhaben will, ꝛc.„ Nach Ablegung dieses Eydes ward er von ihm zum König in Longobardien gemacht. Und gleich darauf muste er noch diesen Eyd ihm leisten: „Ich Carl,

„Römischer und Longobardischer König, verspreche „und schwere bey dem Vater, Sohn und Heil. „Geist, bey dem Worte, das Fleisch ward, und bey „denen heiligen Reliquien, wenn es dem HErrn „gefällt, daß ich Käyser werde, daß ich den Nutzen „der heiligen Römischen Kirche, und Sr. Heilig„keit, so viel, als an mir ist, befördern will; und daß „dieser weder sein Leben, noch ein eintziges Glied, „oder seine Ehre, durch meinen Rath, Vorschub, „Einwilligung und Vermittelung verlieren soll: „Nicht weniger, daß ich zu Rom ohne besondere „Einwilligung des Pabsts, als in seinen eigenthüm„lichen Sachen nichts befehlen noch ordnen will: „Auch daß, wie alles, was von dem Patrimonio „Petri noch unter unsrer Gewalt ist, an ihn wieder „zurücke geben wollen: Daß derjenige, den ich als „Statthalter in Italien setzen werde, eydlich ange„loben soll, dem Pabst und dem Kirchen-Stuhl „beyzustehen, und sie zu vertreten: So wahr mir „GOtt helffe und sein heil. Wort.„ Wie er diesen andern Eyd geleistet hatte, machte er ihn zum Canonice des heil. Petri, und nachgehends zum Ritter vom heil. Petro. Man findet solche zwey Eyde in dem zehnden Buche der Geschichte des Marquis von Pescara.

Also gehet es: Ein Käyserl. Unterthaner, wie der Pabst war, wirfft sich zu seinen Herrn auf. Dieses aber, was ich bißher von den Ursprung und Wachsthum des Pabsts gedacht habe, stehet ausführlich in dem Berichte, der denen Fürsten und Staaten des Reichs, zu Caroli Zeiten, übergeben

ward,

ward, zu lesen: Und kan man daher schliessen, daß das Ansehen, dessen sich der Pabst anmasset, eher ein teuflisches, als göttliches oder menschliches Recht sey. Er hat es sich durch spitzige und kühne Ränke zuwege gebracht, und will sich durch Gewalt und schandhaffte Kunst-Griffe so lange dabey erhalten, biß ihn GOtt durch sein allmächtiges Wort in die Tieffe herunter schmeissen wird.

Hiernächst ergiebet sich hieraus, daß das Pabstthum auf Heucheley, Arglistigkeit, Geitz, Hochmuth und Tyranney gebauet sey: und es ist keinesweges auf dem festen Felsen, der JEsus Christus ist, und den der Apostel Petrus bekennet, wenn er saget: **Du bist Christus, des lebendigen GOttes Sohn!** gegründet. Ist es nun wahr und ausgemacht, daß das Pabstthum nicht auf Christum gegründet, so kan der Pabst um desto weniger das Haupt oder der allgemeine Bischoff über die Kirche GOttes seyn.

Um nun zu zeigen, daß der Pabst nicht allgemeiner Bischoff sey, so will ich mit augenscheinlichen Gründen erweißlich machen, daß der heilige **Petrus**, dessen Nachfolger er sich zu seyn fälschlich rühmet, es selber nicht gewesen. (1.) Schreibet der heilige **Clemens**, Bischoff zu Rom, welches unsrer Widersacher Meynung selbst ist, an den heiligen **Jacobum**, nennet ihn einen Bruder des Herrn, einen Bischoff aller Bischöffe, und Aufseher der Kirche zu Jerusalem, und aller Kirchen auf der gantzen Welt. Wo dieses richtig, so mache ich den Schluß, daß der heilige **Clemens** nicht

ein Bischoff aller Bischöffe, ob er gleich Römischer Pabst und Bischoff war, gewesen sey.

(2.) War auf dem ersten Christlichen Concilio, davon St. Lucas redet, nicht Petrus, sondern Jacobus, der Vorsteher, denn wie Petrus nebst denen übrigen, so allda beysammen waren, geredet hatten, beschloß Jacobus, als Præses, und sagte: **Darum beschliesse ich** ꝛc. Dem ohngeachtet giebet Illescas,* ein sehr grosser Schmeichler des Pabsts, vor, Petrus habe als allgemeiner Bischoff diesem Concilio vorgestanden.

(3.) Schreibet Lucas: Da die Apostel höreten, daß Samaria das Wort GOttes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen **Petrum** und **Johannem**, sie zu lehren und zu unterrichten: Allein wer dürffte wohl heutiges Tages den Pabst an einen Ort, daselbst zu predigen, hinschicken? Zweiffels ohne ist dieses kein Concilium zu thun befugt: Gesetzt also, es unterstünde sichs, wird der Pabst sich dessen nicht verweigern, und vorwenden, er stehe einzig und allein unmittelbarer Weise unter GOtt? Hier aber sandten die Apostel **Petrum**; und er gehorchete, als ein getreues Glied der Kirche, und that, was dieser sein Beruff ihm auferlegte.

(4.) Widerstund **Paulus Petro** unter Augen, denn es war Klage über ihn kommen; er ließ es sich auch gerne verweisen, ohne Paulo zu widersprechen, der vielmehr unmittelbarer Weise von GOtt dependirte, und allgemeiner Bischoff war; er fragte nicht, warum er sich die Freyheit nähme, ihn zu straffen,

* P. I. fol. 10.

fen, wie die Päbste heutiges Tages antworten, und schon seit langer Zeit denen Königen, Käysern und Conciliis Oecumenicis es gethan haben. Unsre Gegner sind so unverschämt, daß, ob gleich Paulus sagt: Da Petrus gen Antiochiam kam, widerstund ich ihm unter Augen; ingleichen ein wenig darauf: Aber da ich sahe, daß sie nicht richtig wandelten, nach der Wahrheit des Evangelii, sprach ich zu Petro vor allen ꝛc. sie doch nicht gestehen wollen, daß Paulus Petro einen Verweiß gegeben; sondern sie sprechen, es sey gantz ein anderer Petrus gewesen, welcher Kephas geheissen. Da nun also Illescas * Pauli Worten nicht glaubet, wie will man einen solchen Menschen selber Glauben beymessen, welcher daran zweiffelt, was Paulus vor eine Gewißheit ausgiebet?

(5.) Redet Paulus von dem Abtrünnigen, dem Menschen der Sünde und Kinde des Verderbens also, daß er sich setzet in den Tempel GOttes, als ein Gott, und giebt vor, er sey Gott; der heilige Johannes aber setzet noch darzu, daß er sich in der Stadt, die auf sieben Bergen stehet, gesetzet habe. Dieses erkläret der heilige Hieronymus, daß Rom dieselbe Stadt sey, also, daß da der Pabst sich in den Tempel GOttes gesetzet, und in der Stadt auf sieben Bergen ruhet, er der Antichrist gantz ohnfehlbar ist und seyn muß.

(6.) Auf dem Nicæischen Concilio, das auf Constantini Befehl beysammen war, die Ketze-

* P. I. fol. 21.

rey derer Arianer, so die Gottheit Christi leugneten, zu widerlegen und auszurotten, hatten die Gesandten des Römischen Bischoffs weder die erste, andere noch dritte Stelle, sondern nur die vierdte; daraus zu sehen, daß derselbe weder das Haupt noch der allgemeine Bischoff seyn kan. In eben dem Concilio setzte man denen Patriarchen gewisse Gräntzen, und sie bekamen eben so wohl, als der Römische Bischoff über die benachbarte Kirchen die Kirchen-Gewalt. Jedoch deswegen haben die Papisten dieses Decret zu verfälschen gesuchet, wie man in dem sechsten Concilio zu Carthago wahrnehmen kan.

Wenn der Cardinal Cusanus Lib. 2. de Concordia Cathol. Cap. 12. zu reden kommt, schreibt er: „Der Bischoff zu Rom ist öffters bey denen Al„ten der Patriarche und Ertz-Bischoff genennet „worden, und hat in dem Concilio zu Nicæa eben „dergleichen Ansehen bekommen. Wer siehet aber nicht, daß die Gewalt, deren sich der Pabst zu unsrer Zeit angemasset hat, ungemein grösser sey, als die alten und heiligen Constitutiones und Satzungen ihm zugestanden haben? So aus einem knechtischen Gehorsam gegen ihn herkömmt. Weder Julius, der damahls Römischer Bischoff, noch seine auf dem Concilio anwesende Legaten, widersprachen sothanen Decrete: Uber dieses ist es auch nachgehends in denen Conciliis zu Antiochia und Costniz bestätiget worden. In dem ersten Ephesinischen Consilio præsidirte Cyrillus, und in dem andern Dioscorus, die beyderseits Patriarchen

archen zu Alexandrien waren, ohngeachtet des Römischen Bischoffs Legaten demselben auch beywohneten. In dem fünfften Concilio zu Constantinopel that es Menas, als Patriarche von besagter Stadt: Und in dem allgemeinen Concilio zu Aquileja der heilige Ambrosius, Bischoff zu Mayland, nicht aber der zu Rom, ob es gleich innerhalb Italien gehalten wurde. Doch wozu dienet es, eine so grosse Anzahl derer Concilien anzuführen, sintemahl die Frage und der Streit von beyden Partheyen daselbst gewesen, und insgesammt damit überein gekommen, daß der Römische Bischoff nicht mehr Gewalt, als ein andrer Patriarche hätte.

Der Römische Bischoff massete sich, nebst dem Titul eines Patriarchens einer so grossen Gewalt über die Kirchen in Africa an, daß auch die Schismatici derselben Kirchen ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Aus der Ursachen ordnete das Concilium zu Milevant, darauf sich Augustinus und viel andere Patres gegenwärtig befunden, daß alle diejenigen, so von dar in die Lande übers Meer appelliren würden, in Bann gethan seyn sollten. Dadurch aber fand der Römische Bischoff sich beleidiget, schickte daher seine Legaten auf daß sechste Concilium zu Carthago, sein Recht daselbst zu vertheidigen: Und es ist wahr, daß diese Streit-Frage mit zum Vorschein kam; allein es ward wider ihn gesprochen. Dieses Concilium regierte Augustinus, Ertz-Bischoff zu Carthago, nicht aber der Pabst durch seine Gesandten. Letzterer

übergab hier eine Abschrifft des Decrets in dem Concilio zu Nicæa, welches ihm eine dergleichen Appellation zugestanden haben sollte.

Hierüber aber verwunderten sich die versammleten Ertz-Bischöffe und Bischöffe nicht wenig, und sagten, solches habe man niemahls in dem Concilio zu Nicæa gelesen; weil auch die besagte Abschrifft gleich zur Hand war, ließ man sie den Notarium ablesen, und ob sie gleich noch so bedächtig abgelesen ward, fand man doch kein eintziges Wort darinnen, daß denen Leuten erlaubet worden wäre, auf den Pabst, als einen höhern Richter, sich zu beruffen: Die Römischen Gesandten hingegen behaupteten, daß es darinne stünde. Dannenhero musten etliche nach Constantinopel, Alexandria, und selbst nach Rom gehen, und gedachtes Concilium holen: Da man nun das Original und die Copey herbey brachte, ließ man es verlesen, und fand nichts darinne, daß einige Meldung von einem Privilegio daselbst beschehen, vermöge dessen, nach deren Römisch-Gesinnten Vorgeben, dem Pabste eine solche Freyheit im angezogenen Concilio ertheilet worden wäre.

Man schrieb damahls, mit Bewilligung des gesammten Concilii zu Carthago, einen Brieff an den Bischoff zu Rom, darinne man ihm zu verstehen gab, daß dem nicht also wäre, und daß man das Gegentheil in dem Original so wohl, als Copeyen von selbigen Concilio gefunden hätte: Und also solte er sich, nach dem Exempel anderer Päbste, und Ertz-Bischöffe, seiner Gewalt Gräntze setzen,

und

und würde auch künfftig wohl thun, wenn er sich an seiner Diœces und seinem Bißthume gnügen liesse, nicht aber in den Besitz eines andern einschliche. Dieses Schreiben ward von 230. Patribus, und unter andern auch von denen 3. Päbstlichen Legaten, deren oben gedacht worden, unterschrieben.

Da nun der Pabst und seine Gesandten sich nicht entblödet haben, zu der Zeit, da er noch nicht dergleichen Tyranney, wie heutiges Tages geschiehet, ausüben durffte, ein Concilium zu verfälschen; was müssen sie nicht binnen 1300. und mehr Jahren, die seit dem Concilio zu Carthago biß auf jetzo verflossen sind, vorgenommen haben? Quien haze un cesto, hara ciento. **Wer ein Körbgen flechten kan, kan auch einen Korb machen.** Doch man darff sich nicht wundern, daß sie die Copeyen derer Concilien verdrehet und verfälschet, weil sie so gar die Verwegenheit gehabt haben, das andere Gebot aus dem Göttlichen Gesetze: Du sollst dir kein Bildniß machen, weg zu schneiden; hingegen aber aus dem zehenden zwey zu machen, wie ich solches zu Anfange des ersten Theils meines Dietrichs klärlich gezeiget habe. Caranza hat in seiner Summa Conciliorum diesen sechsten Canonem des Carthagenischen Concilii auch zerstümmelt, weil er Bedencken getragen, das Falsum der Römischen Bischöffe zu entdecken: Denn in erwehntem Canone steht mit ausdrücklichen Worten: Der Pabst habe nur über seine Diœces zu befehlen, in die Sachen übers Meer aber

sich nicht zu mischen. Die Schismatici in Africa waren die ersten, welche, da sie von ihren Bischöffen verdammet worden, von dar nach Rom appellirten, denen aber das Concilium durch ein Verbot Einhalt that, und dargegen anbefohl, daß dergleichen Sache in Africa, ohne eine andere Form des Processes, sollte gerichtet und geschlichtet werden. Das Concilium beharrete auch auf sothanen Entschlusse, daß nemlich der Pabst und Römische Bischoff die, so von Africanischen Bischöffen waren in Bann gethan worden, mit ihrer Appellation nicht hören, vielmehr solche Appellanten selbst vor in Bann gethane ansehen und erkennen sollte.

Und warum man Cœlestino, als Römischen Bischoffe, vorjetzo nicht beystimmete, geschahe absonderlich deswegen, weil in dem Concilio dißfalls kein Wort anzutreffen war, ob er sich gleich darauf bezog, da im Gegentheil nur besagtes Concilium dem Ertz-Bischoff, oder Metropolitanum, über die Bischöffe und andere Geistliche gesetzet hatte. „Die Gnade GOttes des Heiligen Geistes, füget „das Concilium noch hinzu, wird jeglicher Pro„vintz beystehen, daß sie ihre Streitigkeiten richte, „und so sich ja einer dabey sollte beschweret finden, „kan er an ein Provincial-Concilium appelliren. „Denn es ist mehr wahrscheinlich, daß GOttes „Geist bey vielen Personen, so in einem Concilio „beysammen, kräfftiger würcke, als bey einer ein„zigen Person.

Also erhellet daraus deutlich, daß, da das Nicæische

cæische Concilium dem Pabste keine Oberherrschafft beygeleget, das zu Carthago gantz und gar keine Ursache gehabt, ihm solche fälschlich angemaßte Gewalt einzuräumen; dem ungeachtet aber giebet es Scribenten, auch so gar unter denen neuern und jetzigen, die eben dergleichen Unrichtigkeit, wie damahls geschehen, zu vollstrecken suchen. Denn Illescas setzte auf dem Rande in Bonifacii III. Lebens-Beschreibung: „Phocas ordnete durch „ein öffentlich Gesetze, daß die Römische Kirche „das Haupt und die allgemeine Kirche seyn solte.„ Ja er saget weiter: „Die Römische Kirche hat „von der Zeit an diese Oberherrschafft gehabt, und „alle gläubige und Catholische Christen haben solches vor eine ausgemachte und unzweifelhaffte „Sache gehalten.„ Aber was will ein einziger Mensch doch wohl vermögen, eine Sache von so grosser Wichtigkeit, ohne ein Concilium zu entscheiden?

Es ward auch dieser Articul von der Päbstl. Superiorität in dem 7den zu Carthago im 600ten Jahre gehaltenen Concilio auf die Bahne gebracht, aus Ursachen, weil der Constantinopolitanische Bischoff Johannes, der Käyser Mauritium auf seiner Seite hatte, sich einen Bischoff derer Bischöffe und allgemeinen Bischoff nannte, welches deswegen geschahe, weil er in der Stadt Bischoff war, wo der Käyser residirte. Mauritius gebrauchte sich wohlbedächtig dieses Staats-Streichs, weil er in willens hatte, Constantinopel in Aufnahme zu bringen, Rom aber hinge-

gen

gen zu demüthigen. Doch dadurch ward dieses Concilium bewogen, nicht nur Johannem von Constantinopel ins besondere, sondern auch insgemein alle und jede, so sich des Nahmens eines allgemeinen Bischoffs anmassen würden, mit dem Bann zu belegen.

Die Doctores selbiger Zeiten, und vornemlich der heil. Gregorius, * erwehnen dessen auch, und sprechen, es sey der Titul eines allgemeinen Bischoffs unheilig und gotteslästerlich, er selbst aber ein Vorläuffer des Antichrists. Ja Gregorius * schreibet in seinem an Johannem, den Constantinopolitanischen Bischoff abgelassenen Briefe: Alles, was vorher gesaget worden, ist erfüllet: Der Geist des Hoch- und Ubermuths, der Antichrist, kommt, und, was am schrecklichsten ist, gehet ihm ein gantzes Pfaffen-Heer entgegen. In einem andern Briefe an Käyser Mauritium stehet: Ich kan die Versicherung und die Gewähr einem leisten, daß, wenn sich jemand den allgemeinen Priester nennet, er mag es nun aus Ehr-Geitz thun, oder der Vorgänger des Antichrists seyn, er durch seinen ehrsüchtigen Geist an Tag lege, er wolle gerne über andere seyn, und in einer also verkehrten und unerträglichen Neigung auf dem Wege des Irthums gehe. Denn, wie der ein verkehrter Mensch ist, der sich über alle Leute erheben, und vor einen Gott gehalten seyn will: Also auch der, der

* Lib. I. Epist. 76. 78. 80. 85. Lib. II. Epist. 188. 194. Lib. IV. Epist. 76. 78. &c.

* Epist. 35.

der den Titul eines Priesters über andere Priester zu führen begehret.

Eduard, Ertz-Bischoff zu Saltzburg, lebte um das Jahr 1240. Dieser, da er von dem Concilio zu Regenspurg, das wegen Verminderung der Päbstl. Tyranney und Ehrsucht niedergesetzet worden, redet, so schreibet er unter andern: „Wir „hätten es gar wohl mercken und sehen können, „wenn wir nicht blind gewesen, daß unter dem Ti„tul eines souverainen Bischoffes ein grausamer „Wolff in Schaafs-Kleidern versteckt gelegen. „Die Römischen Bischöffe haben die gesammte „Christenheit in blutige Kriege gestürtzet: Und itzo, „nachdem sie groß und mächtig worden, tödten sie „die Schaafe; jagen Friede und Einigkeit aus „der Welt, und bringen aus der Hölle bürgerliche „Kriege und einheimische Aufstände: Sie nehmen „immer mehr und mehr denen Leuten ihre Gewalt, „sie in die Dienstbarkeit zu versetzen. Nunmehr „vor 170. Jahren hat Hildebrand, oder Grego„rius VII. untern Vorwand der Religion, den „Grund zu dem Reiche des Antichrists geleget, „und den erschrecklichen Krieg angefangen, den sei„ne Nachfolger biß auf itzige Zeit fortgeführet ha„ben. Die Bischöffe zu Babel können keinen ih„res gleichen leiden, daß sie also nicht eher aufhören „werden, als biß sie den Käyser unterdrücket, die „Majestät des Reichs abgeschaffet, und die treuen „und guten Hirten verfolget: Ja biß sie, was noch „übrig, unterdrücket, und unter ihre Füsse getreten „haben: Sie haben sich in den Tempel GOttes

gese-

„gesetzet, und über alles, was sonst angebetet wor„den, erhoben, und der sich einen Knecht aller „Knechte nennet, hat sich zum Herrn aller Herren „gemacht, als wenn er GOtt selbst wäre. Er „erfindet neue Concilia, sein Reich aufzurichten: „Er verändert die Gesetze, die seinigen einzuführen. „Dieses Kind des Verderbens, den die gantze Welt „den Antichrist heisset, und an dessen Stirne der „Nahme der Lästerung: **Ich bin Gott, und „kan nicht irren**, angeschrieben stehet, plündert, „raubet, mordet und tödtet; er hat sich in den „Tempel GOttes gesetzet, und hat sich zum Herrn „über alles gemacht.„ Dieses ist in dem sieben„den Buch derer **Annalium Avantini** auf dem 685. Blatte zu befinden. Wären die Päbste schon so gewesen, ehe sie zu dieser Hoheit durch ihre schändliche Räncke gekommen, was vor entsetzliche Ungeheuer würden nicht vollends die itzigen worden seyn!

Arnolphus, Bischoff zu **Orleans** hielt in dem zu **Rheims** vor mehr denn 560. Jahren angestellten **Concilio** den Pabst in der gantzen Versammlung **vor** einen Antichrist: Und der heil. **Bernhardus**, der **An. 1130.** gelebet, stimmet darinne mit ihm überein, wie nicht weniger **Joachim Calabres**, und der Bischoff **Fluentius**. **Nicolas le Loq** sahe die Ungleichheit der Kirchen auch, deswegen verfertigte er ein Buch wider die Päbste, unter dem Titul, **Ignea Sagitta, Feuriger Pfeil.** **Marsillius** hat gleichfalls wider sie und ihre Gesetze geschrieben. **Johann Wiçleff** predigte wider den Pabst, und

schaffte

schaffte viel Mißbräuche in Engelland ab: Welches nachgehends Johann Huſs und Hieronymus von Prag in Böhmen auch thaten. Franciſcus Petrarcha, der Anno 1304. in Italien gebohren und 1347. gestorben, schrieb wider den Pabst und den Römischen Hof. In seinem 20ten Briefe nennet er den Päbstl. Hof Babylon und die Babyloniſche Hure, die sich auf viele Wasser gesetzet, und eine Mutter aller Abgötterey und Hurerey. Sein 29ter Brief fängt sich mit denen Worten an: Dell empia Babylonia &c. und der Innhalt deſſen ist bey nahe dieſer. „Zu Verlängerung meiner Tage bin ich aus dem gottlosen Babel, welche alle Schaam verbannet hat, gewichen: Es ist „in ihr nichts Gutes zurücke geblieben, sie ist ein „Sammel-Platz der Traurigkeit, und eine Mutter des Irrthums. Wie arglistig bist du nicht! „Die Feuer-Flamme des Himmels schwebet über „deinem Haupte, du bist durch den vielen Zugang „reich und mächtig worden, indem du Wasser getruncken und dich kümmerlich und armselig geneh„ret, und damit andere am Bettelstab gebracht „hast. Dein Vergnügen ist, Böſes zu thun: Du „bist ein Nest vieler Verräthereyen, darinnen unzehliges Unglück, daß sich auf dem gantzen Erd„boden ausgebreitet hat, gehecket worden: Dir „gefällt der Wein, das Bette, und eine schöne geile „Dirne am liebsten: Die Unzucht hat ein Meisterstück an dir abgeleget; denn deine Cämmerer, „so jung als alte, sind Wollüster, und Beelzebub „ist gleichsam mit seinen Einblasen, Feuer und

Spie-

„Spiegeln unter ihnen: Du bist nicht auf Federn „im Schatten getragen worden, sondern man hat „dich nackend vom Winde anstreichen und mit „blossen Füssen in denen Dornhecken gehen las„sen ꝛc. Dein Leben ist itzt also beschaffen, daß dein „Gestanck und Unflath biß vor GOtt gestiegen.

Petrarcha saget auch noch in einem Sonnet, so mit denen Worten, l' Avara Babilonia, &c. anfänget: Das geitzige Babel hat mit seinen greulichen Lastern, darein es sich gestürtzet, den göttlichen Zorn recht sehr gereitzet, und an statt des Jupiters und Pallas, den Bacchum und die Venus sich als eine Gottheit auserlesen. Und 4. Verse weiter hinunter, wird man ihre Götzen-Bilder beschrieben antreffen.

Gleichfalls ist das 108. Sonnet lesens würdig, so sich also anfänget, Fontana di dolore: „Rom, „sonst hieß ich dich einen Brunn des Schmertzens, „Port des Zorns, Schule des Irrthums, und „Tempel der Ketzerey; itzo aber bist du das falsche „und verkehrte Babylon, und verursachest mir viel „Klagen und Seufftzen. Du bist ein Zeug-Hauß „des Betrugs, und Behältniß des Zorns und Un„willens, dadurch der Glimpff und die Gütigkeit „entweichen muß, Schand und Laster werden von „dir unterhalten und genehret. Du bist eine Höl„le derer Lebendigen! Es wäre ein grosses Wun„der, wenn du bey alle dem, dem Heyland nicht „zum Zorn gegen dich reitzen solltest. Denn er hat „dich auf Armuth und Demuth gegründet, du aber „erhebest deine Hörner und deine Macht wider

deine

„deine Urheber und Wohlthäter. Unverschämte „Hure, auf wen setzest du dein Vertrauen? Se„tzest du es nicht auf deine Ehebrecher, und auf die „grosse Menge deines mit Unrecht erlangten Reich„thums? ꝛc.

Hat Petrarcha, nunmehro vor mehr als 260. Jahren Ursache gehabt, also vom Pabste und seinem Hofe zu reden, was wird man nicht itzo thun können, da die Boßheit, Tyranney, Gottlosigkeit und Abgötterey zu ihrer Reiffe gediehen sind!

Dantes, ein weit älterer Scribente, als Petrarcha: und Bocacius, der zu dieses letztern Zeiten gelebet, haben des Pabstes fast an keinem Orte vergessen. Nur erwehnter Dantes klaget in seinem siebenden Gesange von der Hölle, desselben Geitz, in dem eilfften, desselben Ketzerey, und in dem funffzehnden und neunzehnden, desselben Sodomiterey und Simonie, an, daß also seine vier Haupt-Tugenden der Geitz, Ketzerey, Sodomiterey und Simonie sind.

Bocacius in dem andern Tage seines Decameri läßt einen gewissen Juden, der Abraham hieß, sagen, daß der gantze Römische Hoff, vom Gröbsten biß zum Kleinsten, nicht allein in natürlicher Unreinigkeit, sondern auch Sodomiterey, ohne Scheu, Hinderniß und Empfindung der Gewissens-Busse, ein gottloses Leben führte. Man findet, sagt er, daselbst weder Heiligkeit, Andacht noch gute Wercke. Alle diese drey Scribenten nun, Dantes, Petrarcha und Bocacius sind alt, Italiener selbst, und Väter der Italienischen Sprache:

Ja sie sind Römisch-Catholische, und in denen Sachen des Pabsts und des Römischen Hofes wohl unterrichtet.

Sanazarius, ein berühmter Poete und vortrefflichste Kopff, den jemahls Italien gehabt, der in dem 15. Jahrhundert gelebet, redet also vom Pabst in einem Epigrammate:

In Vaticano noster latet, hunc tamen alto
Christe vides cœlo, pro dolor! & pateris.

Das ist: der Pabst wohnet in seinem Vatican, „HErr, das siehest du von deinem hohen Himmel, „und du erträgest ihn doch! solten wohl die heutigen Scribenten, die wider den Pabst und dessen Hof geschrieben haben, mehr sagen können, als was diese Italiener von ihm erzehlet haben? Die Ursache, warum ich hierbey etwas weitläufftig gewesen, ist, mein Leser, von dem, was man schon vor mir gesagt, zu benachrichtigen.

Ich muß aber hierbey noch gedencken, daß Pabst Pius V. Petrarchæ und Bocacii Schrifften ändern, und die nur jetzo angeführten Stellen daraus nehmen lassen, damit die Welt die Schand-Thaten, Greuel und Gottlosigkeiten des Pabsts nicht erkennen möchte, welche ihn folglich nicht mehr als heilig und einen Gott auf Erden ansehen würde. Aber was ist es nicht dem Pabste vor eine Schande, seine Unthaten, durch so berühmte Italienische Autores, aller Welt vor Augen geleget sehen müssen!

Uber dieses predigte ohngefehr im Jahr 1430. ein Carmeliter, mit Nahmen Thomas Rendon, öffent-

öffentlich in Italien und Franckreich, daß man grosse Greuel zu Rom begienge. Welches Pabst **Eugenium IV.** bewog, ihn zum Feuer zu verurtheilen, welches auch zu Rom vollstrecket ward. Nunmehro vor 230. Jahren widersetzte sich ein gewisser Römer, **Laurentius Valla**, ein **Patricius**, dem Pabste, und nannte die Stadt Rom **Babylon**, worüber er aber aus Rom weg muste; da hingegen der König in **Neapolis** ihn in seinen Landen aufnahm, und viele Hochachtung ihm erwiese. **Hieronymus Savanarola**, ein **Dominicaner**, predigte in Italien, der Pabst wäre der wahrhaffte Antichrist; dieses war schon genug, daß der gottlose Spanische Pabst, **Alexander VI.** ihn verdammte, verbrannt zu werden, so auch in der Stadt Florentz würcklich geschahe. Nicht weniger haben sich innerhalb 200. Jahren in Deutschland, Italien, Franckreich, Spanien, Engelland und andern Landen, unzehliche gefunden, so wider den Pabst und die Lehre der Römischen Kirche geschrieben. Doch wir müssen wieder auf das **Primat** oder die **Oberherrschafft**, deren sich der Pabst als ein anderer **Diotrephes**, von dem der heilige **Johannes** in seinem dritten Briefe redet, oder als ein anderer **Nero**, der wider alle diejenigen seine Tyranney auslässet, die ihn nicht vor einen **souverainen** Bischoff erkennen wollen, anmassen will, und sich selber gebrauchet.

Man findet bey dem heiligen **Augustino** einen Brief, darinnen er anzeiget, daß der Römische Bischoff denen andern Bischöffen gleich sey. Er

setzet anbey: Als Donatus Cæcilianum, Ertz-Bischoffen von Carthago, angeklaget, habe Käyser Constatinus die Sache dem Miltiadi, Bischoffe zu Rom, nebst andern Bischöffen in Italien, Franckreich und Spanien zu untersuchen gegeben. Wäre nun der Pabst allgemeiner Bischoff gewesen, würde der Käyser ihme niemand anders beygesellet haben, so mit dem vermeyntlichen souverainen Oberhaupt der Kirche über geistliche Sachen urtheilen sollen. Da nachgehends Donatus von denen versammleten Bischöffen verdammet ward, appellirte er von dar an den Käyser, der die Sache dem Ertz-Bischoff zu Arles überließ, obiges Urtheil entweder zu bestätigen oder umzustossen, ob es gleich von dem Römischen Bischoff und seinen Mitgesellen war gesprochen worden.

Wo war dazumahl die Päbstliche Oberherrschafft? Wo war seine Gerichtsbarkeit, sein Judicium definitivum, sein Recht über allerley Sachen und Appellationes zu erkennen, und die unumschränckte Gewalt, deren er sich rühmet? Da doch wohl zu mercken, daß der Käyser weder ein Ungläubiger noch ein Tyranne gewesen: Es war Constantinus der Grosse, der, wie die Römisch-Catholischen selbst vorgeben, dem Pabste ein gutes Theil des Reichs zuwendete. Von welchen allen Panvinius im Miltiadis Leben nachzuschlagen ist.

Die Zusammenberuffung derer Concilien betreffend, so wurden alle und jede Oeconomische Con-

Concilia auf Befehl derer Käyser, gleichwie die National- und Provincial-Concilia von denen Patriarchen und Ertz-Bischöffen, beruffen: und die Patriarchen, nicht aber die Bischöffe zu Rom, stunden sothaner Versammlung für. Denn wie sie alle einander gleich waren, auch alle Christum als ihr eintziges Haupt erkannten, so konnte folglich der Römische Bischoff weder an Gewalt noch Hoheit über sie seyn. Also saget Athanasius in einem Schreiben an Liberium, Bischoffen zu Rom: Alle Apostel sind einander an Ehre und Würden gleich. Ebener massen schreibet der heilige Cyprianus, der noch weit älter ist, als Athanasius; Es ist ein allereintziges Bischoffthum auf der gantzen Welt, und jeglicher Bischoff hat einen Theil davon. Er setzet auch noch hinzu: Es sey zu seiner Zeit niemand gewesen, der sich einen Bischoff derer Bischöffe genennet, noch auch, der durch seine Tyranney seine Mitgenossen, ihm zu gehorsamen, gezwungen habe. Nicht weniger beklagte er sich darüber, daß die Unheiligen und Schismatici ihre Zuflucht zu den Römischen Bischoff nähmen: Ja er saget gar: Einige verzweifelt Böse und Gewissen-lose überredeten die Leute, ein Africanischer Bischoff habe weniger Ansehen und Gewalt, als der zu Rom. Der heilige Hieronymus spricht bey der Gelegenheit, daß jeglicher Bischoff, er möchte sich befinden, wo er wolle, eben die Gewalt, als andere hätten; denn weder der Reichthum noch das Armuth setzen ihn weder über noch unter seine Mitbrüder. Wenn

die alten Kirchen-Lehrer, Irenæus, Tertullianus, Hilarius, Cyprianus und andere an den Bischoff zu Rom geschrieben, haben sie ihn nicht dergleichen ruhmräthige Titul beygeleget, als unsere heutigen Schmeichler der unrechtmäßig Päbstlichen Hoheit verschwenderischer Weise sich gebrauchen. Denn an statt, daß sie ihm den Nahmen eines allerheiligsten Vaters, allerseligsten Pabsts, souverainen Bischoffs, unsers Herrn und Gottes auf Erden geben solten, haben sie ihn vor ihren Bruder, und Mithelffer in Bißthume und Amte gehalten, ihm auch noch andere Titul, so diesem gleich, und mit Liebe und Christlicher Einfalt gewürtzet, beygelegt, da nachhero die elenden Päbste voller Hochmuth, Rachgierde und aufgeblasen worden sind, auch daraus ihr gröstes Vergnügen geschöpffet haben.

Diese Kirchen-Väter pflegten auch denen Bischöffen zu Rom einen guten Rath mitzutheilen, und, was noch mehr ist, eine Vorhaltung zu thun, wenn sie eine Unrichtigkeit entweder in ihren Leben oder ihrer Lehre vermerckten. Also hat Cyprianus öffters dem Römischen Bischoffe Stephano eines und das andere aufgerücket: Irenæus Victori einen Verweiß gegeben, daß er sich unterstanden, aus unerträglichen Ubermuth die Kirchen in Asien darum in Bann zu thun, weil sie das Oster-Fest verschiedentlich feyerten. Allein wo würde sich heute zu Tage einer dergleichen Freyheit nehmen dürffen, wenn Johannes VIII. XII. XIII. XIV. XXIII. oder XXIV. oder Bonifacius VIII.

Sil-

Silvester II. Gregorius XII. Alexander VI. Paulus III. und IV. oder auch Pius V. Pabst wären. Nach dem Göttlichen Gesetze sind alle Bischöffe einander gleich, und sie sollen sich unter einander als Brüder ermahnen und erinnern. Woferne ja auch ein Unterscheid wegen der Majorität und Minorität sich ereignet, so geschiehet solches nach denen menschlichen Rechten, wie dasselbe die Canonisten selbst zugestehen, quod omnis Majoritas & Minoritas, etiam Papatus, est de jure positivo. Dieser Unterscheid, sage ich, kommt daher, weil alle Majoritas und Minoritas, ja die Päbstliche Hoheit selbst, juris positivi ist, das ist, ein Recht, das die Menschen eingeführet haben. Diesemnach und dieweil die Majoritas, deren sich der Pabst über die gesammte Kirche angemasset, dem Lamme in der heiligen Offenbahrung Johannis, und seinen Heiligen zuwider läufft, so ist es kein Göttliches noch auch ein menschliches Recht, sondern vielmehr de jure diabolico, oder ein teuselisches Recht, welches eine höllische Tyranney zuwege gebracht hat, und welches zu zerstöhren und wiederum abzuschaffen jederman allen nur ersinnlichen Fleiß und Mühe anwenden sollte.

Wir dürffen hierbey nur in Erwegung ziehen, was wir in dem Leben Johannis XXIV. erwehnet haben: Allda ist zu befinden, daß der Pabst vermöge eines auf dem Concilio zu Costniz gemachten Decrets, ingleichen durch ein auf dem Concilio zu Basel, denen Conciliis unterworffen sey.

Lasset uns nur ein wenig an das gedencken, was wir von der unordentlichen Lebens-Art der Päbste biß auf Bonifacium III. gedacht haben, als woraus sich augenscheinlich ergiebet, daß, da die Päbste Nachfolger des heiligen Petri seyn sollen, sie vielmehr Judæ Nachfolger gewesen, ingleichen daß sie nicht als Christi, sondern als des Satans Statthalter sich aufgeführet, und daß sie der wahrhaffte Antichrist auf Erden seyn.

Damit nun, was wir jetzo angeführet, noch mehr erwiesen werde, so wollen wir einige Stellen aus der heiligen Schrifft, die die Papisten so wohl, als wir, auf den Antichrist deuten, und von ihm verstehen, ansehen, und dabey untersuchen, ob der Pabst nicht sage und thue, was man dem Antichrist beyleget, und, wo wir befinden, daß des Pabsts Lehre und Leben also, wie die Schrifft, nach derer Römisch-Catholischen eigenen Geständniß, den Antichrist abmahlet, beschaffen sey, so können wir sicherlich schliessen, daß derselbe wahrhafftig der Antichrist sey. Die erste Stelle ist in der Weissagung Danielis * enthalten, wo der Prophete saget: **Und der König wird thun, was er will.** Allhier muß man, wie auch in den VIII. Cap. v. 23. 24. durch diesen König, Antiochum, den hefftigen Verfolger des Volcks GOttes, verstehen. Dieser Antiochus war ein Vorbild des Antichrists, welcher der Pabst ist. Antiochus verbrannte die Bibel, erhob seinen Gott **Mäusim**, verbot die Frauen-Liebe, machte güldne und silberne Götzen, und

* Dan. XI, 36.

und ehrete sie mit Gold, Silber, Edelgestein und Kleinodien: Dieses thut der Pabst auch. Daniel fähret fort: **Er wird sich erheben und aufwerffen wider alles, das GOtt ist, und wider den GOtt aller Götter wird er greulich reden, und wird ihm gelingen, biß der Zorn aus sey; denn es ist beschlossen, wie lange es währen soll: Und seiner Väter GOtt wird er nicht achten, er wird weder Frauen-Liebe, noch einiges Gottes achten, denn er wird sich wider alles aufwerffen, ꝛc.** Man sehe das Kennzeichen, so Daniel von dem Antichrist giebet, genau an, und ob es sich nicht an dem Pabst finde; daher müssen wir allerdings glauben, daß er es würcklich sey.

Das erste Kennzeichen ist, daß er den GOtt seiner Väter nicht erkennen; das andere, daß er Frauen-Liebe nicht achten; das dritte, daß er keines Gottes achten wird: und Daniel saget, daß er solches aus grossen Zorn thun werde. Denn also hat der Pabst zwar seinen Ursprung von denen Christen, die den wahren GOtt und den Vater unsers HErrn JEsu Christi angebetet, er hat aber in die Kirche GOttes Götzendienst und Aberglauben eingeführet, und dem ausdrücklichen Gebote des wahren GOttes zuwider: * **Du sollt keine andere Götter neben mir haben: Du sollt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen. Ruffe mich an in der Zeit der Noth:**

* Exod. XX, 3. Ps. L, 15.

Denen Leuten anbefohlen in ihrem Elende andere Götter anzuruffen. Es ist keine eintzige Stelle, weder in dem alten noch neuen Testamente, anzutreffen, so uns etwas anders, als GOtt allein, anzuruffen befiehlet; auch haben es die Patriarchen, Propheten und Apostel nicht gethan. Dahero bleibet solches eine neuerliche Lehre, die der Pabst in der Kirche GOttes eingeführet, daraus man sehen kan, daß er der Antichrist sey.

Wer hat denen Christen das Gesetz des ewigen GOttes zu lesen verboten? Wer lässet alle diejenigen mit Feuer verbrennen, die zu Unterrichtung ihres Gewissens dasselbe lesen? Wer masset sich der Gewalt an, um Geld die Sünden zu vergeben? Wer hat denen Gläubigen befohlen, den Gott Pan, ich meyne das Brodt in dem Sacrament, anzubeten? Es hat es niemand anders, als der Pabst gethan; daraus sich deutlich hervor thut, wie daß er der Antichrist sey. Die andere Stelle dieses meines Beweises giebt der heilige Paulus, * und die dritte der heilige Johannes * an die Hand, allwo man gar leichte die Kennzeichen des Antichrists, in der Person des Römischen Pabstes finden wird.

Zum Beschluß dieser Abhandlung von denen Päbsten, will ich noch mit wenig Worten ein und andere Gotteslästerungen, die der Pabst lehret, und die er allen Christen als Glaubens-Articul zu glauben auferleget, anführen.

Die

* 2. Thess. II, 3. 4. * Apoc. XVII.

Die Lehre des Pabstes.

I. Der Bischoff zu Rom ist Gott. Dist. 96. Pap. Satis, & evidenter Baldus in L. ult. C. Sent. Pescin. Dec. C. I. de Constitut. Felin. P. Ego, N. de jurejurando.

II. Der Pabst ist kein Mensch. Lib. I. in 6to de Elect. Tit. 6. Cap. Fundamentum in Glossatore.

III. Der Pabst ist weder Gott, noch Mensch. In Prologo Clementinarum in Glossatore; daraus man denn sehen kan, daß er nothwendig der Antichrist sey, weil Christus GOtt und Mensch ist.

IV. Es ist niemanden erlaubet, wer der auch sey, die Gebote des Apostolischen Stuhls zu verletzen. Dist. 20. C. Nulli. Item Dist. 12. & 22.

V. Wer denen Satzungen des Pabstes nicht gehorchet, derselbe ist ein Ketzer. Ibidem in Glossatore.

VI. Wer wider den Pabst etwas saget, begehet einen Kirchen-Raub; denn er besitzet auf Erden die Stelle des lebendigen GOttes. De Pœnit. Dist. 1. Cap. Libenter ignosca.

VII. Der Pabst ist ein Bischoff über die gantze Welt. Lib. V. in 6to Pap. Fel. in Glossatore.

VIII. Der Pabst hat die Herrschafft über die gantze Welt. Lib. 3. in 6to Tit. 16. Pap. Periculoso.

IX. Niemand ist berechtiget, den Pabst zu fragen, warum er das und jenes thue. In Extravag.

Tom.

Tom. 22. Tit. 5. Pap. ad Apostolatus in Gloss. 2. Decretal. Tit. 7. Pap. 5. vide Glossam.

X. Der Pabst hat durch die Worte: **Du bist Petrus**, ingleichen, **weyde meine Schaafe**, die Oberstelle erhalten. In proœmio 6ti, in Gloss.

XI. Niemand kan den Pabst richten. Pans. 9. Quæst. 2. Ca. Nemo. item aliorum & Dist. 40. Ca. Si Papa. Cap. 12. Quæst. 2. Quisquis in Gloss. Dist. 50. Cap. Non nos, in Glossatore.

XII. Es ist niemanden erlaubt, über eine Sentenz, so der Pabst gegeben, sein Urthel zu fällen. Ca. 17 Quæst. 4. Ca. Nemini.

XIII. Der Pabst kan, denen Aposteln entgegen, einen eines Gesetzes entlassen, oder dispensiren. Dist. 34. Cap. Lector in Gloss. Dist. 28. Cap. Presbyter in Gloss. Caus. 15 9. 6. Cap. Autoritatem.

XIV. Der Pabst hat einen himmlischen Verstand. Lib. I. Decretal. Gregor. Tit. 7. Cap. 5.

Der Pabst kan die Natur der Dinge ändern. Ibidem. Der Pabst kan etwas aus nichts machen. Ibidem. Der Wille des Pabstes gehet der Ursache, warum er etwas thut, für. Ibid.

Der Pabst kan in denen göttlichen Gesetzen dispensiren. Ibid. Der Pabst kan recht machen, was an sich selber ungerecht ist. Ibid. Der Pabst hat eine unumschränckte Gewalt. Ibid.

XV. Es ist ein so grosser Unterscheid zwischen dem Pabst und einen König, als zwischen Sonne und Mond. Lib. Decretal. Gregor. Tit. 33. Solitæ.

Die-

Die unrechtmäßiger Weise verdammet worden seyn, sollen sich einer Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, und die, so unterdrücket werden, Hülfe bey der Römischen Kirche zu erfreuen haben. Caus. 2. Quæst. 6. Cap. Ideo.

Aus diesen angeführten Oertern nun schliessen die Römisch-Catholischen Autores, daß der Pabst auf der Welt dasjenige, was nur GOTT selbst kan, eigenmächtig thun und verrichten könne. Daß wenn er viele tausend Seelen in die Hölle schickte, niemand das Recht und die Gewalt habe ihn darüber zur Rede zu setzen. Wenn, meine Meynung beyläuffig davon zu eröffnen, dieses wahr wäre, so würde meine arme Seele schon lange allda seyn müssen. Sie schlüssen ferner daher, daß seine Gewalt sich über Himmel, Erde und Hölle erstrecke. Man könne von ihme nicht an GOtt appelliren. Ist dieses an dem, in was vor einem Zustande befinde ich mich, und wie bin ich zu bejammern! Denn meine erste Rede, die ich zu London gehalten, als ich meine vorige irrige Lehre abschwur, ist nachgehends gedruckt und nach Rom gesendet worden, da man sie verbrannt, und mich verdammet hat, niemahls die Freyheit zu haben, von dar an GOtt zu appelliren, und ihn um Recht anzuflehen. Der Zustand, darinnen ich mich befinde, ist nach dem Urtheil derer Römisch-Catholischen sehr beweinenswürdig; aber das Licht, darein ich versetzet worden bin, bringet mir eine vollkommene Gemüths-Ruhe und Zufriedenheit zu wege.

Sie

Sie sagen auch noch über dieses, der Pabst könne wieder das, was der heil. Paulus in seinen Episteln als eine göttliche Wahrheit uns hinterlassen, dispensiren, und das Gegentheil anbefehlen, gleich als wenn er mehr, als dieser Apostel wäre. Eben dieses könne er auch mit denen Büchern des Alten Testaments thun, weil er gleicher gestallt über die, so sie geschrieben, annoch sey. Der Pabst könne denen Engeln befehlen, als solchen, die noch unter ihm stünden. Sie machen sich gar kein Gewissen, und keine Schwierigkeit, dergleichen Gotteslästerungen an Tag zu bringen, sie zu lehren, und als Glaubens-Artickul ihnen Beyfall zu geben, auch keck zu behaupten, es sey unmöglich, ohne dieselben seelig zu werden. Sollte vielleicht mein Leser argwöhnen, als ob es sich nicht so verhalte, und daß ich dieses aus den Fingern gesogen, so habe er die Gütigkeit, sich eines bessern zu belehren, und mich entschuldiget zu halten, indem ich nichts gethan, als daß ich alles nur abcopieret, wie es schon geschrieben gewesen, wie man es finden wird in Extravag. Vnam Cathol. Eccl. Clement. In Clement. pastoral. In Rescripto zu Vienna in Dauphiné. und in Extravag. Decis. Rotæ. In Baldo. Franc. de Ripa, Phil. Decio. Carolo de Ruino, Johanne d' Anavias, &c. Dist. 40. Cap. V. Papa. Bey diesen Autoribus wird man die Wahrheit dessen, was ich gesaget, wie nicht weniger noch viel andere Sachen, die ich nicht einmahl gerne anführen will, antreffen.

Von

Von der Nothwendigkeit dieser Lehre.

Gleichwie es höchst nöthig ist, daß die Christliche Kirche insgemein, und alle gläubige Gliedmassen von derselben ins besondere, Christum kennen, und dessen Lehre in geziemenden Gehorsam folgen; also ist es jedem Christen auch zuträglich, daß er wisse, was die Schrifft von dem Antichrist saget, damit er ihn bey solchen Kennzeichen erkennen, sich vor ihm hüten, und vor seinen Betrügereyen in acht nehmen könne. Wenn die Apostel, zu denen Zeiten der ersten Kirche, die Gläubigen vor der Gefahr und Ankunfft dieses grausamen Wolffs * gewarnet haben, mit wie viel mehrern Grunde soll es nicht zu diesen letztern Zeiten der Welt geschehen, wo allerley Ungerechtigkeit in Schwange gehet; und da das Ende aller Dinge sich herbey nahet; daß wir also von der Nothwendigkeit solcher Lehre allerdings versichert seyn müssen.

Der Nahme des Antichrists ist ein Griechisches Wort, welches einen Gegner Christi bedeutet. Wie ein Gegen-Pabst derjenige heist, der sich der Macht und Gewalt eines Pabstes anmasset, da er es doch in der That nicht ist: Also leget sich der Antichrist, da er kein Christus nicht ist, etwas bey, das Christo eintzig und allein als eigen zukommt. Es redet die heilige Schrifft von zwey Arten des Antichrists. Denn wie das Wort Christus oder Gesalbter unterschiedliche mahl in weitläufftigern

Ver-

* 2. Thess. II, 3. 4. und 1. Joh. II, 18. &c.

Verstande genommen wird: a **Taſtet meine Geſalbten nicht an**; also muß man dabey mercken, daß dadurch alle Gläubigen, die in der Gemeinschafft mit Christo stehen, begriffen werden; gleichermassen verstehet man durch den Antichrist insgemein alle diejenigen, so durch ihre Lehre sich Christo widersetzen. b Wo aber das Wort Antichrist in einem engern Verstande gebrauchet wird, so heist es nichts anders als das Haupt von einem erschrecklichen Reiche, welches sich wider Christum aufflehnet und erhebet. c Man hat auch noch andere Weissagungen in der Schrifft von Christo, die von einigen dererjenigen, die dessen Vorbild gewesen, als Davids, Salomons und Zorobabels, dahin gedeutet werden, so aber eigentlich nur von Christo zu verstehen, und in ihm erfüllet worden seyn: Eben also sind unterschiedene Dinge von dem Antichrist vorhergesagt, d die auf gewisse Tyranney und Ketzer, als Vorgänger und Fürbilder des Antichrists gehen, eigentlich und hauptsächlich aber dem Antichrist beykommen, und deren Erfüllung man an ihm sehen kan.

Nächst diesem will in Betrachtung gezogen werden, **ob der Antichrist gekommen sey, oder nicht?** Die Römisch-Catholischen sprechen, er sey noch nicht gekommen, sondern werde aus einer Jüdischen Wurtzel, aus dem Geschlechte Dan, entstehen, zu Babylon gebohren und zu Chorazim und

a Psalm. CV, 15. b 1. Joh. II, 22. & IV, 3. c 1. Joh. II, 18. d Dan. VII, 8. 20, 21, 25. VIII, 23. 24. 25. XI, 36. 1. Tim. IV, 1. 2. 3.

und Bethsaida erhoben werden, zu Jerusalem aber regieren. Indem aber das, was sie vorgeben wollen, in der heiligen Schrifft gantz und gar nicht gegründet ist, so müssen wir vielmehr sagen, der Antichrist sey bereits gekommen: Welches wir durch die Zeugnisse der heiligen Schrifft selbst erweisen können. Denn es ist denen Römisch-Catholischen auch begegnet, was denen Jüden bey der Geburth unsers Heylandes wiederfahren ist. Da glaubten die Jüden auch, was die Propheten von dem Meßia gesagt hatten, inzwischen aber wolten sie doch nicht glauben, daß der versprochene Meßias gekommen, noch daß der von der Jungfrauen Maria gebohrne JEsus der wahrhaffte Meßias wäre; also machen es heut zu Tage die Papisten auch. Darinnen kommen sie offenbarlich mit uns überein, daß viel Weissagungen in der Schrifft von dem Antichrist seyn; allein sie wollen nicht mit uns glauben, daß er gekommen sey: Und sie reden von dem Antichrist, wie die Jüden von dem Meßia: Er soll kommen, sagen sie. Weiter müssen wir verstehen lernen, was der Antichrist sey, und woran man ihn erkennen kan. Ehedem war dieses eine schwere und dunckele Frage, die aber nunmehr gar leichte und deutlich, auch bald aufzulösen ist. Denn wie wir den wahren Meßiam bekennen, in dem alle Weissagungen erfüllet worden, die in der Schrifft von ihm geschehen; also sollen wir auch wissen und glauben, daß alles, was die Propheten und Apostel von dem Antichrist verkündiget haben, erfüllet sey. Wir

wollen daher, was die heilige Schrifft von ihm saget, jetzo etwas genauer ansehen.

Desto ordentlicher nun dabey zu verfahren, will ich diese Materie in drey Puncte abtheilen, und abhandeln:

1.) Die Zeit seiner Offenbahrung und Entstehung,
2.) Den Ort seines Sitzes, und dessen Beschaffenheit,
3.) Seinen Zustand, seine Sitten und Aufführung der Lehre.

I. Die Zeit seiner Offenbahrung und Entstehung ist von dem Propheten Daniel angezeiget, wenn er spricht: * **Da brach hervor zwischen denselbigen ein ander klein Horn**, ꝛc. Der Prophet erkläret es, daß das Reich des Antichrists erwachsen solle aus dem Untergange des Römischen Reichs, welches die Monarchie war, so das vierdte Thier vorstellete. Der Apostel Paulus bemercket auch die Zeit seiner Offenbahrung, und wann derselbe entstanden, sehr genau, wenn er saget: * **Lasset euch niemand verführen in keinerley Weise; denn er kommt nicht, es sey denn, daß zuvor der Abfall komme, und offenbaret werde der Mensch der Sünden, und das Kind des Verderbens.** Da zeiget der Apostel gantz klar, es werde der Antichrist nach dem Abfall kommen: Nun muß es wahr seyn, daß seit der Apostel Zeiten Vorläuffer des Antichrists gewesen, von

* Dan. VII, 7. 8. * 2. Thess. II, 3.

von welchen der heilige Johannes redet: a Das Reich des Antichrists aber konnte, so lange als das Römische Reich blühete, nicht wachsen und zunehmen; so bald hingegen als es anfieng in Abnehmen zu kommen, sollte der Antichrist das Haupt davon werden, wie der Apostel selbst es erkläret, indem er saget: b **Denn es reget sich schon die Boßheit heimlich, ohne daß, der es jetzt aufhält, muß hinweg gethan werden: Und alsdenn wird der Boßhaffte offenbahret werden.**

II. Der Ort, wo der Antichrist seinen Sitz haben soll, ist also von Daniel beschrieben: c **Und er wird das Gezelt seines Pallasts aufschlagen zwischen zweyen Meeren**, ingleichen Johannes d stellet ihn unter **einem Weibe vor, die bekleidet mit Scharlacken und Rosinfarb, und übergüldet mit Gold und Edelsteinen**, ꝛc. Ja er zeiget aufs deutlichste **die sieben Berge, auf welchen das Weib sitzet**, und setzet noch dazu: **Das Weib sey die grosse Stadt, die das Reich hat über die Könige auf Erden.** Der heil. Paulus aber schreibet, daß sich der Antichrist in den Tempel GOttes gesetzet habe. e

III. Führet der Prophet Daniel sehr weitläufftig den Zustand, Sitten und Aufführung nebst der Lehre des Antichrists an, wenn er saget: f **Siehe da brach hervor ein ander klein Horn**, ꝛc. Sie-

a 1. Joh. II, 18. 22. b 2. Thess. II, 7. 8. c Dan. XI, 45. d Apoc. XVII, 4. 9. 18. e 2. Thess. II, 4. f Dan. VII, 8. 20. 21. 25.

he, das Horn hatte Augen, wie eines Menschen, und ein Maul, das grosse Dinge redete, und grösser war, denn die neben ihm waren. Und ich sahe dasselbige Horn streiten wider die Heiligen, und behielt den Sieg wider sie. Es wird den Höchsten lästern, und die Heiligen des Höchsten verstöhren; und wird sich unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern. * Es wird aufkommen ein frecher und tückischer König, der wird mächtig seyn, doch nicht durch seine Krafft. Er wirds wunderlich verwüsten, und wird ihm gelingen, daß ers ausrichte: Er wird die Starcken sammt den heiligen Volck verstöhren: Und durch seine Klugheit wird ihm der Betrug gerathen; und wird sich in seinem Hertzen erheben, und durch Wohlfarth wird er viel verderben: Und wird sich auflehnen wider dem Fürsten aller Fürsten; aber er wird ohne Hand zerbrochen werden. Und anderswo: ** Und er wird thun, was er will, und wird sich erheben und aufwerffen wider alles, das Gott ist, und wider dem GOtt aller Götter wird er greulich reden; und wird ihm gelingen, bis der Zorn aus sey. Denn es ist beschlossen, wie lang es werden soll. Und seiner Väter GOtt wird er nicht achten, er wird weder Frauen-Liebe, noch einiges Gottes achten. Denn er wird

* Dan. VIII, 23. 24. 25. ** Dan. XI, 36 - - 39.

wird sich wider alles aufwerffen. Aber an dessen statt wird er seinen Gott Mäusim ehren; denn er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewust haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien. Und wird denen, so ihm helffen stärcken, Mäusim, mit dem fremden Gott, den er erwehlet hat, grosse Ehre thun, und sie zu Herren machen über grosse Güther, und ihnen das Land zu Lohn austheilen.

Der heil. Paulus saget: a Daß der Mensch der Sünden und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, sich erhebe über alles, das GOtt oder Gottesdienst heisset, also, daß er sich setze in den Tempel GOttes, als ein Gott, und gebe vor er sey Gott. Welches Zukunfft geschehe nach der Würckung des Satans, mit allerley lügenhafftigen Kräfften, und Zeichen, und Wundern. Und anderwärts: b Der Geist aber saget deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von Glauben abtreten, und anhängen denen verführischen Geistern und Lehren der Teufel: Durch die so in Gleißnerey Lügen-Redner sind, und Brandmahle in ihren Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die GOtt geschaffen hat, ꝛc. Der heil. Johannes aber: c Und ich sahe ein

a 2. Thessal. II, 4-9. b 1. Tim. IV, 1. 2. 3. c Apocal. XIII, 11.

ander Thier aufsteigen von der Erden, und hatte zwey Hörner, gleich wie das Lamm, und redete wie der Drache. Und an einem andern Orte saget er: * Und ich sahe das Weib truncken von dem Blut der Heiligen, und von dem Blut der Zeugen JEsu.

Diese Prophezeyungen nun lehren uns, es müsse der Antichrist ein König seyn, der von niedrigen Herkommen und von schlechten Stande ist, aber groß und mächtig worden, und dem es gelungen: Er müsse ein Gotteslästerer, Abgötter und Kirchen-Räuber seyn: Einen unermäßlichen Ehr-Geitz besitzen: Arglistig und gleißnerisch seyn: Die Ehe nicht achten: Geitzig, ein grosser Wütterich, Verfolger der Heiligen, Betrüger, und ein Mensch voller Gottlosigkeiten seyn.

Wir dürffen nur die Zeugnisse der heil. Schrifft genau untersuchen, von denen wir befinden, daß sie von dem Pabst zu Rom reden sollen, daraus so gleich erhellen wird, daß er der würckliche Antichrist auf Erden sey. Was seine Offenbahrung und Entstehung anbetrifft, so hat sich das Päbstische Reich unter der vierdten Monarchie des Römischen Käyserthums angefangen; denn es war ohngefehr im Jahr 606. als Pabst Bonifacius III. von Käyser Phocas, einem Tyrannen, der Mauritium seinen Herrn, nebst Gemahlin und Kindern umgebracht hatte, den Titul eines allgemeinen Bischoffes, und Ober-Haupt der Kirchen empfieng. Wie dieses nur allererst ihnen zugestanden war, so

haben

* Apocal. XVII, 6.

haben sie sich nachgehends alle mögliche Mühe gegeben, sich über das Römische Käyserthum, und über die gantze Welt überhaupt, zu erheben.

Betreffend den Sitz des Antichrists, so ist niemanden unbekannt, daß der Pabst denselben zu Rom habe, welches eine Stadt ist, so zwischen zwey Meeren lieget, nemlich zwischen dem Toscanischen und Adriatischen Meere, welche auf sieben Bergen erbauet, und über alle Könige auf Erden herrschet: Es ist keine dergleichen Stadt mehr auf der Welt, von der man solches sagen könne. Und wie Rom in Europa, nicht aber in Indien, Asien, oder Africa lieget, so erscheinet daraus augenscheinlich, daß sich der Antichrist in den Tempel GOttes gesetzet, ich will sagen, in der Christenheit, wie St. Paulus es erkläret. *

Der Staat und die Gewalt des Pabstes haben einen sehr geringen Anfang gehabt, so sich aber dermassen wunderlich ausgebreitet und gemehret, daß nicht eine Königliche, sondern eine dreyfache Krone hinlänglich ist, dadurch der Antichrist sehen lässet, daß seine Macht und Ansehen weit grösser sey, als aller Könige und Käyser ihres. Er leget sich auch eine doppelte Gewalt, oder zwey Schwerdter bey, ein geistliches und ein weltliches, so die zwey Hörner abbilden. *

Der Pabst ist ein Gotteslästerer, indem daß er sich einen Statthalter Christi und Oberhaupt der Kirchen nennet: Und saget, er könne Sünde vergeben, alle Welt richten, und in nichts nicht irren,

* 2. Thess. II, 4. * Apoc. XIII, 11.

was er sage, er sey ein Gott auf Erden, könne seine Natur verändern, habe eine himmlische Gewalt, seine Macht sey ohne Schrancken, und er könne das, was ungerecht ist, gerecht machen. a

Er ist ein Götzen-Diener; denn er befiehlet, die Bilder anzubeten, und die Heiligen anzuruffen. Er machet ein Götzen-Bild des Sacraments, einen GOtt Mäusim dem weder die Apostel, noch seine Väter gekannt haben, als welche den einigen GOtt im Geist und in der Wahrheit angebetet. b

Er ist ein Kirchen-Räuber, weil er zwey Gebote aus dem göttlichen Gesetze hinwegnimmet, ich will sagen, er raubet denen Layen den Kelch in dem heil. Abendmahl, und verbietet denen Christen die Schrifft zu lesen, welches doch GOtt ausdrücklich befohlen hat. c

Seinen unersättlichen Ehr-Geitz lässet er ungescheuet blicken, wenn er sich von Menschen tragen läst, die ihn auf die Achseln hocken müssen, wie etwa dort die Leviten die Lade des Bundes trugen, wenn er sich den Titul eines allerheiligsten Vaters, und der Heiligkeit selbst beyleget: Wenn er sich unterstehet, die göttlichen Gebote zu verletzen und zu ändern, nur damit er denen Gewissen derer Menschen neue Satzungen aufbürden möge? Wenn er sich der Sonne, den Käyser aber dem Monden, vergleichet, d und endlich wenn er sich von Königen und Käysern die Füsse küssen lässet.

Er ist arglistig und verschmitzt, und erhält sein

ganz

a Lib. I. Decretal. Gregor. Tit. VII. Can. 5.
b Joh. IV, 23. c Joh. V, 39. d Lib I. Gregor. Tit. 33.

gantz Reich durch lauter Spitzfindigkeit; doch lässet sich seine Verschlagenheit überhaupt aus der Ohren-Beichte abnehmen, dadurch gelanget er zu dem innersten aller Leute, nicht allein des Pöbels, sondern auch der allergrösten Printzen.

Er ist ein recht abgerichteter und entsetzlicher Gleißner, weil er unter der Benennung, **eines Knechts aller Knechte**, die Könige als ein König regieret, unter dem Nahmen eines Hirten ein reissender Wolff, und unterm Vorwand eines Nachfolgers Petri, ein Nachfolger Judä ist; denn wie Judas durch einen Kuß, und durch eine falsche und verstellte Freundschafft seinen HErrn und Meister verrieth, also ziehet der Pabst durch eine erdichtete und scheinhaffte Frömmigkeit und durch äusserlichen Prunck den gemeinen Pöbel in die Fessel der Unwissenheit und Netze des Aberglaubens. Also lässet sich der Titul, den Christus dem Judas beygeleget, auf dem Antichrist gleichfalls deuten.

Er achtet keiner Ehe, (nicht aber der Hurerey) er hält die Ehe vor ein fleischliches Werck, und verbietet sie unter denen allergrösten Straffen der Clerisey, daß auch, ob die Pfaffen gleich Ablaß und Vergebung der Sünden wegen Hurerey und Ehebruchs gar leicht empfahen, sie solches nicht erhalten können, wenn sie sich nach dem göttlichen Gebot verehelichen, welches ausdrücklich saget: * **Es sey besser freyen, als Brunst leiden; Die Ehe solle ehrlich**

* Joh. XVII, 12. 2. Thessal. II, 3. * 1. Cor. VII, 9. Hebr. XIII, 4. 1. Tim. III, 2.

gehalten werden bey allen; Ein Bischoff solle eines Weibes Mann seyn.

Der Geitz desselben ist unersättlich, und lässet sich aus allen abnehmen. Vor Geld vergiebet er die Sünden, verkaufft die geistl. Beneficia, treibet ein Gewerbe mit seinen Bullen, Indulgentien, Jubel-Jahren, Meßen, Reliquien, Gebetern und seinen Sacramenten: Er zwinget das arme Volck dazu, daß es ihm seinen Krahm nicht allein an denen Tagen, daran andere Kaufleute ihren Handel treiben, sondern auch insonderheit an denen Fest-Tagen abkauffen müssen, und seine Schacherey ist da am allergrösten, wenn andere sich zur Ruhe begeben; also erndtet er alle Tage im Jahre bey allen Völckern ein, auch so gar unter denen Juden und Huren zu Rom.

Er ist ein Tyranne und Verfolger derer Heiligen, und die Ursache des so häuffig vergossenen Christen-Blutes; denn er reitzet die Könige und Fürsten an, die, so ihm widersprechen, den Götzendienst und Aberglauben verlassen, und ihrem GOTT nach seinen Willen und geoffenbahrten Worte dienen wollen, zu verfolgen: Er verdammet sie zum Feuer, und läßt ihnen ein Gebiß ins Maul legen, daß sie nicht reden können: Und das Maaß seiner Grausamkeit recht voll zu machen, schonet er weder Könige noch Käyser, die doch Gesalbte des HERRN seyn, wenn sie sich entschlagen, seine Tyranney zu Werck zu richten, wie die Historien viele dergleichen Exempel an die Hand geben.

Mehr

Mehr als auf eine Art ist er ein Betrüger: Er betreugt das einfältige Volck durch seine falsche Lehre, und leere Versprechungen, durch seine grosse Titul und fälschlich vorgegebene Heiligkeit, durch seine Bullen, Ablaß, scheinbahre Wunderwercke und teuffelische Gauckel-Possen.

Seine Ruchlosigkeit hat keine Gräntzen: Er verliebt und gefällt sich nicht nur selber in seinem eigenen Lastern; sondern reitzet auch andere zu sündigen: Er hat den Gottesdienst durch seine Abgötterey, das Ansehen derer Könige und Fürsten durch seine Tyranney, den rechten Glauben durch Betrügerey, und den geistlichen Stand durch Schandthaten und Unfläterey, so die Würckung des erzwungenen ehelosen Lebens ist, entheiliget und beflecket.

Endlich findet man in seinem Reiche die Quelle und den Ursprung aller Greuel und Betrügerey, wie das alte Sprichwort heisset: **Je näher man Rom ist, je weniger ist man ein guter Christ;** und ich sage: **Je mehr man sich dem Antichrist nähert je mehr entfernet man sich von Christo.** Hieraus nun offenbahret sich zur Gnüge, daß der Pabst der Antichrist sey, der in der Schrifft verkündiget ist, und die Kirche Christi mit so vielen Drangsalen beleget ist.

Alles und jedes aber, was wir allhier von dem Leben und Thaten, dem Ansehen und der Lehre derer Päbste gesaget haben, erwecket vor sie und alle das ihrige einen billigen Abscheu; denn es kommen so grosse Gotteslästerungen dabey mit vor,

daß

daß der Teufel sie nicht ärger machen könnte. Wie aber, arme Römisch-Catholische, bleibet ihr immer fort für fort blind? Sehet und erkennet ihr denn nicht, daß der, den ihr verehret und anbetet, der Antichrist sey? Glaubet ihr wohl, in seiner Person GOtt zu ehren, und seinem Sohne Christo JEsu zu dienen? GOtt lasse euch Barmhertzigkeit wiederfahren, und er wolle gnädiglich die Augen des Verständnisses euch öffnen, daß ihr seinen Willen, und wie er seine Göttliche Majestät uns geoffenbahret hat, in seinem Worte lesen, hören und verstehen möget, als dessen Lesung und Betrachtung das einzige Mittel ist, auf den Weg der Seligkeit zu gelangen.

Suchet in der Schrifft, saget unser Heyland, * **denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben drinnen, und sie ists, die von mir zeuget**; folglich also auch, die von dem Antichrist zeuget. Wenn ihr die Schrifft werdet gelesen, und in Demuth des Geistes sie betrachtet haben, so werdet ihr augenscheinlich sehen, wie groß eure Unwissenheit und Blindheit gewesen. Werdet ihr GOtt von gantzen Hertzen suchen, als den allmächtigen GOtt, der euch geschaffen, erlöset und geheiliget hat, so werdet ihr gantz gewiß die güldne und silberne Götzenbilder, die eure Hände gemacht, und die ihr angebetet und verehret, weil ihr durch Päbstliche List unwissend und blind gewesen, gäntzlich verabscheuen.

Ihr werdet dieselben Götzen weit von euch weg thun,

* Joh. V, 39.

thun, ihr werdet sie in Stücken brechen und zerstöhren, weil ihr billig einen unendlichen Haß gegen sie und gegen alles, was nach Abgötterey schmecket, hegen, und solches verwerffen werdet. Ihr werdet nicht mehr knien und niederfallen, das Unthier, den Mensch der Sünden, und das Kind des Verderbens, die mit Scharlach und Rosinfarb gekleidete, mit Gold und Silber und köstlichen Edelgesteinen gezierte Hure, den Antichrist, euern Pabst und Gott auf Erden anzubeten: Ihr werdet euch dessen selber schämen, und nichts von dem, was ihr zuvor gethan habt, weiter hören wollen. Ihr werdet ihn ganz und gar fahren lassen, und ihn verabscheuen; da hingegen aber alle Mittel hervorsuchen, ihn zu verderben und zu zerstöhren. GOtt wolle euch bald seine Gnade spühren lassen, um seines geliebten Sohnes, unsers Erlösers willen, Amen.

Andere Abtheilung.

Leben und greuliche Betrügereyen unterschiedener Pfaffen und Mönche der Römischen Kirche.

DA wir in der ersten Abhandlung dieses Theils das Leben und Thaten derer Römischen Bischöffe durchgegangen seyn, so halte ich es nicht vor undienlich, eben dieses von denen Päbstlichen Agenten, oder von denen Pfaffen, Mönchen und Non-

Nonnen zu bewerckstelligen, und den Gebrauch ihrer Religion recht vorzustellen, wie sie dieselbige durch gantz unzuläßige und straffbare Thaten verunehren, und unter der geistlichen Tracht die allergrösten Schandthaten von der Welt auszuüben, kein Bedencken tragen.

Ich weiß zwar gar wohl, daß man mir vorwerffen wollen, ich hätte in dem **Ersten Theile meines Dietrichs** die Gräntzen der Erbarkeit überschritten; allein ich ersuche alle und jede, mich entschuldiget zu halten, und die Versicherung von mir anzunehmen, daß wenn es auch seyn sollte, es wider meinen Willen geschehen. Ich habe gelernet, mit einer Aufrichtigkeit und Unanzüglichkeit, die einem Christlichen Scribenten, und einem Manne von meinem Stande insonderheit, zukommt, etwas vorzutragen. Aber wenn ich erwege, was von mir gesaget werden soll, und wie groß die Verderbniß und Unart derer Pfaffen, Mönchen und Nonnen sey, dadurch ich die rechtschaffenen Protestanten in ihren Lehr-Sätzen befestigen, und die Römisch-Catholischen Layen überführen will, einen gerechten Abscheu vor denen entsetzlichen Schelmereyen derer meisten Pfaffen und Mönche zu haben: Wenn ich dieses erwege, und daß ich mir vornehme, anjetzo ihr liederliches Leben und lasterhafften Umgangs zu beschreiben, so wird mir es schwer fallen, mich einer solchen Schreib-Art zu bedienen, wie die Erbarkeit wohl erfordern möchte. Denn wäre es nicht zugelassen, bey solchen Umständen einige Freyheit zu nehmen, so würde

würde es unmöglich seyn, eine wahrhaffte und unverfälschte Beschreibung von ihren Thun jemahls mitzutheilen. Ich will also bey dem Haupt-Wercke bleiben, und die Pfaffen, Mönche und Nonnen, wie sie in der That würcklich aussehen, natürlich abmahlen, dabey ich mich aber an die falschen Auslegungen, so diese Leute wohl darüber machen möchten, nicht kehren werde.

Ich will bey dieser Abhandlung drey Capitel machen. In dem ersten soll derer Pfaffen, in dem andern derer Mönche, und in dem dritten derer Nonnen ihr Leben abgehandelt werden. Und damit ich desto weniger Vorwurff leiden darff, will ich nicht die eigentliche sondern erdichtete Nahmen dabey gebrauchen, und also niemanden wissentlich Unrecht thun, zumahl die meisten, so viel als mir wissend, noch am Leben sind.

Erstes Capitel.

Leben unterschiedlich Römisch-Catholischer Pfaffen.

IN meinem ersten Theile habe ich schon den Unterscheid zwischen einem Secular- und Regular-Priester gezeiget, und gesaget, daß die Mönche Regulares hiessen, weil sie nach denen Regeln leben, so ihre ersten Stiffter geordnet haben. Allein wir werden im folgenden Capitel sehen, daß der Nahme Irregular-Pfaffen ihnen viel eher als Regularium zukomme. Ein Secular-

lar-Priester hingegen ist der, so keiner Kloster-Regel unterworffen, und über den nur der Bischoff, unter welchen er stehet, zu befehlen hat. Er ist nicht in dem Kloster eingesperret, und lebet, wie unsre Geistlichen hier zu Lande. Es ereignet sich auch noch dieser Unterscheid unter einem Secular- und Regular-Priester, daß letzterer bey seiner Profession das Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams thut, und solches in seinem gantzen Leben beobachten will; da hingegen ein Secularis nur das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams auf sich hat. Doch wir wollen bald sehen, wie sie ihren Angelöbniß nachkommen.

Leben und Thaten Don Lorenzo Armengual, Suffragan-Bischoffs bey Se. Excellenz dem Herrn Ertz-Bischoff zu Saragossa.

Da das Leben und die Thaten Don Lorenzo jederman bekannt worden seyn, so mache ich mir keine Schwürigkeit, dasselbe unter seinem rechten Nahmen hier der Welt mitzutheilen. Don Lorenzo, aus Galicien gebürtig, war eines Fischers Sohn. Durch die Aufferziehung seines Vaters, und da sich ein aufgeweckter Geist und natürliche Geschicklichkeit bey ihm fand, gelangte er in das

Hauß

Hauß des Ertz-Bischoffes, der ihn zu seinen Pagen, und nachgehends zu seinem Secretario annahm. Und in der That schickte er sich wohl dazu, daß er vielerley Dinge unter die Hände kriegen solte. Denn er war wie das Queckſilber in einer beständigen Bewegung. Zeit seines Secretariats hatte er zu seiner Geliebten eine Nonne aus dem Kloster zum heiligen Grabe, mit der er vieles Geld liederlich durchbrachte, und einen guten Theil von seiner Zeit verschwendete, ohne daß sein Herr die geringste Wissenschafft, wie wir in den dritten Capitel sehen werden, davon gehabt hätte.

Er ward endlich Suffragan-Bischoff, und bekam eine unumschränckte Gewalt über die Clerisey. In der Absicht, so viel Reichthum, als nur möglich, zusammen zu scharren, so setzte er sich alle Priester und ihre Einkünffte, ingleichen die, so sich in ihrem Seminario befanden, und alle Studiosos in denen Kirch-Spielen, bey der ersten Visitation, so er in dem Ertz-Bißthum hielte, ordentlich auf einen Zeddul auf. In allen Städten und Dörffern, wo er durchreißte, ließ er die Aeltesten und Obersten des Kirch-Spiels zu sich kommen, um von der Aufführung ihres Pfarrers, des Vicarii, und derer daselbst befindlichen jungen Studenten Nachricht einzuziehen, und befahl ihnen, nebst Bedrohung scharffer Straffen, ihm die Wahrheit zu sagen. Also erfuhr er, welche von denen Geistlichen ein gutes oder böses Leben führten, und solche Nachricht schrieb er sich auf. Wenn er hiermit fertig war, reißte er wieder in die Stadt, und

gieng dasjenige, was er aufgeschrieben hatte, fleißig wieder durch.

Wie vielen Geistlichen kam es nicht ungemein fremde vor, wenn sie citiret wurden, daß sie vor dem Bischoff erscheinen solten? Und noch mehr verwunderten sie sich, wenn sie bey ihrem Eintritt in sein Hauß, so gleich ins Gefängniß geschickt wurden, ohne daß sie zuvor die Ehre hatten mit dem Bischoff selbst zu reden. Sie musten zum öfftern 5. biß 6. Monath darinnen bleiben, ehe sie ihr Verbrechen erfuhren. Endlich wurden sie nach Erlegung einer gewissen Summe Geldes wiederum loßgelassen, und erfuhren hernach so wenig als zuvor die Ursache ihrer Gefangenhaltung.

Wenn ein Student sich wolte ordiniren lassen, so sahe der Bischoff zuvor in sein Buch, und wenn er in demselben fand, daß er kein ordentliches Leben geführet, und einiges Vermögen besaß, so muste er zuvor, ehe er angenommen wurde, einen Beutel voll Geld dran spendiren. Wenn dieses geschehen, so machte der Bischoff weiter keine Schwierigkeit ihn zu examiniren und anzunehmen. Die Armen hingegen wurden wieder fortgeschickt, und bey ihnen halff kein Bitten noch Vorspruch ohne Geld. Also zog dieser Bischoff die Geistlichen und Studenten aus, und binnen 5. Jahren gelangte er zu einen sehr grossen Reichthum. Er fiel hierauf in eine Kranckheit, welche so hefftig ward, daß er zweifelte wieder aufzukommen; zumahl da ihm der Doctor Carinena, der berühmteste Medicus in der Stadt, ein sehr erfahrner und aufrichtiger Mann,

Mann, die Gefahr, in welcher er sich befand, nicht verschwieg, sondern ihm zu verstehen gab, daß er noch wenig Zeit übrig habe, sein Testament zu machen, und sein Gewissen zu reinigen. Der Bischoff ließ dahero einen Notarium zu sich hohlen, und bat auch den Medicum bey ihm zu bleiben. Er vermachte dem Ertz-Bischoff 100000. Pistolen, und als er den Medicum fragte, was er ihm vermachen sollte, so antwortete dieser, er verlangte nichts mehr als seine Haut; denn durch dieselbe wolle er binnen zwey Monathen reicher seyn, als der Ertz-Bischoff mit seinen 100000. Pistolen.

Diese Antwort wurde überall bekannt, und als ihn seine guten Freunde um die Erklärung derselben ersuchten, gab er ihnen diese Antwort und sagte: Wenn jemand einen Wolff getödtet, so zieht er ihm das Fell ab, stopffet solches aus, und trägt solches durch die gantze Provintz, um es denen Pachtern zu zeigen, welche ihm Geld geben, daß er einen solchen Feind ihrer Heerden umgebracht hat. Wenn ich also des Bischoffs seine Haut haben werde, will ich sie ausstopffen, und in der Diœces herum tragen, um sie denen Geistlichen zu zeigen, da ich denn mehr Geld bekommen will, als er durch seine verübten Grausamkeiten zusammen gebracht. Allein der Patiente wurde wieder gesund, und durch sein Geld machte er sich zum Præsidenten in dem hohen Land-Gericht zu Madrit. Folglich verließ er die Provintz, und ging an Hof, wo er noch ist, welches der Clerisey höchst angenehm war.

Das Leben eines gewissen Dechants, welchen ich Don Pedro nennen will.

III. Don Pedro erhielt sein Decanat von C. P. auf Ansuchen der Gräfin A. S. deren Capellan er war. Seine Gelehrsamkeit erstreckte sich nicht weit; seine Aufführung aber war sehr beliebt. Die meiste Bemühung, so er hatte, war diese, daß er mit denen Damen, die die Gräfin besuchten, in der Karte spielte. Das L'Hombre und Renegat-Spiel verstund er sehr wohl, und durch diese seine Geschicklichkeit, welche er durch seine artigen Manieren noch mehr beliebt zu machen wuste, brachte er es dahin, daß man ihn einen Frauenzimmer-Kräncker nennte.

Don Pedro war schön, groß von Person, wohl gewachsen, und nicht älter als 30. Jahr, als er Dechant wurde. Sechs Jahr war er bey der Gräfin Capellan gewesen, welche etwan 30. oder 40. Jahr alt war. Sie war weder schön noch von grossem Verstande, ob sie sich gleich beydes einbildete zu seyn, und vielleicht fand sich sonst niemand, der sie bediente, als Don Petro, welcher es auch vielleicht mehr aus Eigennutz, als Hochachtung vor sie, that. Dem sey nun wie ihm wolle, so schätzte sie sich doch sehr glücklich, daß sie zu ihrer Andacht einen so vollkommenen Menschen, als wie ihren Capellan, hätte, welches sie bey denen, von welchen sie besuchet ward, gemeiniglich rühmte.

Don

Don Pedro hatte dannenhero in ihrem Hause freye Gewalt zu thun, was er wollte, und war vollkommen Herr.

Die Dame hatte zwey Töchter, eine von 18. Jahren und die andere von 15. die er alle beyde so wohl in Geistlichen als Zeitlichen unter seiner Aufsicht stunden. Da man nun von ihm wuste, daß er viele Damen in der Stadt zu seiner Liebe gereitzet, so sagte jederman, daß diese beyde jungen Frauenzimmer denen liebkosenden Schmeicheleyen dieses schönen Auffsehers unmüglich würden können widerstehen. Man wunderte sich hierbey nicht wenig, wie der Capellan einen Triumvirat der Liebe in diesem Hause unterhalten, und mit allen dreyen zu rechte kommen könnte. Endlich gieng die Rede, und zwar nicht ohne hinlänglichen Grund, daß, obgleich die Gräfin um die gantze Sache Wissenschafft hätte, sie doch viel lieber solches leiden, als ihres schönen Capellans beraubt seyn wollte.

Diese Aufführung machte sie bey allen ehrliebenden verhaßt, und die Männer verboten ihren Weibern nicht mehr ein solches Hauß zu besuchen, in welchen es so ärgerlich zugienge. Dessen ohnerachtet kamen doch die Damen so gut, als wie zuvor, daselbst zusammen; denn Don Pedro war der Magnet, welcher sie durch eine natürliche Krafft hinzog. In diesen Zusammenkünfften præsidirete er, als der eintzige, welcher geschickt war das sämmtliche Frauenzimmer zu vergnügen, und ihre Liebe zu verdienen. Die Gräfin erlaubte ihm auch allerley Arten verliebter Freyheiten, und sahe solches

als einen angenehmen Zeitvertreib an. Allein die Sache ward ruchbar, und der Ertz-Bischoff verbot solche schändliche Zusammenkünffte bey Straffe des Banns, ließ auch den guten Don Pedro wegen seines ärgerlichen Lebens ins Gefängniß werffen. Dieser fromme und ehrwürdige Prælat war nach Madrit als General-Inquisitor und Ertz-Bischoff zu Toledo gegangen, und der Ertz-Bischöffliche Sitz blieb, wie gewöhnlich ein gantzes Jahr ledig, weil die Einkünffte alsdenn an den Pabst kommen.

Der General-Vicarius, ein sehr gelinder Mann, der eine Dame ohnmöglich etwas abschlagen konnte, hatte eines Tages die gantze Gesellschafft bey sich, welche ihn durch viele Liebes-Bezeigungen dahin vermochten, daß er Don Pedro seine Freyheit wieder schenckte. Dieser gieng gleichsam in Triumph in das Hauß der Gräfin, woselbst die gantze Gesellschafft noch beysammen war, und sich nicht wenig hierüber erfreute. Don Pedro aber, der sich eines neuen Unglücks befürchtete, und Sorge trug, es möchte ihn noch ein grössers Ubel betreffen, gab der gantzen Gesellschafft zu verstehen, wie er es vor höchst nöthig erachtete, eine gewisse Anzahl Männer mit in ihre Gesellschafft zu nehmen, welche ihn im Fall der Noth beystehen und beschützen könnten.

Ein solcher unvermutheter Vorschlag, den dieser Benjamin that, bracht bey allen ein grosses Stillschweigen zuwege, biß endlich einige Damen nach reiffer Uberlegung sich dawider setzten, weil

solcher-

solchergestallt ihre Männer, wenn sie es erführen, eifersüchtig, und sie des Vergnügens, so sie in dieser Gesellschafft genössen, gantz und gar beraubet würden. Die andern billigten aus Liebe gegen **Don Pedro** den gethanen Vorschlag, und insonderheit die Gräfin, als welche nicht wie viel genommen und ihren **Don Pedro** einige Ungelegenheit verursachet hätte; so viele Liebe trug sie gegen denselben. Ihr stimmten auch ihre beyden Töchter und viel andre **Damen** bey, daß endlich **Don Pedro** durch die Vielheit derer Stimmen Recht behielt.

Gleichwie er aber sehr höfflich war, und keine von denen **Damen** gerne beleidigen wollte; also erfand er auch Mittel, wie er sie insgesammt zufrieden stellen konnte. Zu denen, die ihm zuwider waren, sagte er, ihre Ursachen wären allerdings nicht ohne Grund, und dieserwegen hielt er vors beste, wenn man einige **Officiers** von der Frantzösischen **Armée** darzu bäte, welche durch ihre lustige Lebens-Art, und indem sie nicht recht Spanisch sprechen könnten, die Gesellschafft eine Zeitlang vergnügen, und im Fall der Noth ihn viel besser beschützen könnten, als die aus der Stadt. Und da sie noch über dieses nicht lange in der Stadt mehr blieben, so würde zugleich mit ihrem Abzuge alles dessen vergessen werden, was etwann in der Gesellschafft vorgegangen wäre. Ist solches nicht ein teufelischer Rath? Hätte der höllische Geist wohl jemahls denen **Damen** gottlosere Anschläge eingeben können, als diejenigen waren, welche ihnen **Don Pedro** beybrachte.

Doch er wuste ihre Neigung und Gemüths-Beschaffenheit allzu gut, als daß er ihnen bessere hätte eingeben solien. Die Damen billigten Don Pedro seinen Rath, und lobten seine Verschlagenheit, und da sie ihn zuvor als ihren Benjamin geliebet hatten, so hielten sie ihn nunmehr vor ihren Schutz-Engel und Wohlthäter. Sie folgten seinen Rath als einen unumstößlichen Gebot, und versprachen, alles, was er ihnen befehlen würde, zu thun, und ihm mit Gut und Blut beyzustehen.

Die Gräfin bat hierauf zuerst einige Frantzösische Officiers, und unter andern den General-Lieutenant den Herrn von Lu---gni, zu sich. Sie wurden zum ersten mahl sehr herrlich empfangen; denn es wurde ein kostbahres Banquet angestellet, worauf die schönste Music nebst Spanischen Täntzen folgte. Worüber sie auch so vergnügt waren, daß, wie sie selbst nachgehends gestanden, sie sich nicht eingebildet, in Spanien dergleichen Lustbarkeiten anzutreffen, noch viel weniger, daß Stands-Damen mit so vieler Pracht und Freyheit Assembléen halten dürfften. Die Frantzösischen Officiers stellten hierauf gleichfalls eine Lustbarkeit an, und baten sich von denen Damen Erlaubniß aus, sie nach Frantzösischer Manier zu belustigen. Ehe diese aber hierauf antworteten, wollten sie Don Pedro Gutachten erstlich vernehmen, der im Nahmen der gantzen Gesellschafft zu verstehen gab, daß sie hierzu nicht ungeneigt wären, wenn nur der Herr de Lu---gni die Sache so heimlich zu halten beliebte, als es die Ehre

derer

derer Damen erforderte, welche ihren Männern nicht gerne einigen Verdacht geben wollten.

Ob gleich diese Officiers ohne dem nichts zu befürchten hatten, weil alle Einwohner der Stadt unbewaffnet waren, und die Frantzösischen Trouppen in der Stadt und auf dem Lande sich auf 14000. Mann belieffen, so versprachen sie doch, es heimlich zu halten. Sie merckten aber wohl, daß, um sich bey denen Damen in Gunst zu setzen, sie erstlich Don Pedro auf ihre Seite bringen müsten, welches sie auch hernach thaten, und erreichte insonderheit der Herr von Lu---gni hierdurch seine Absicht. Es war damals gleich ein Decanat von 2000. Pistolen ledig worden, die versprach obgedachter Herr dem Don Pedro, wenn er ihm die Liebe der ältesten Tochter in dem Hause zuwege bringen würde. Der Handel war geschlossen. Don Pedro erhielt seine Pfründe, und der Herr von Lu---gni vergnügte seine Begierden, wie man nachgehends aus einer unfehlbaren Probe hat abnehmen können.

Der Herr von Lu---gni und andere Frantzosen fanden sich zur Assemblée ein, und bedienten die Damen nach Frantzösischer Manier, welches sie auch nicht ohne sonderbares Vergnügen annahmen, indem sie an den lustigen Umgang, der denen Frantzosen eigen ist, ein grosses Gefallen hatten. Sie liessen solche durch Don Pedro ersuchen, sich die übrige Zeit durch ein Karten-Spiel zu vertreiben. Die Officiers schlugen solches nicht aus, und es fehlte weiter nichts, als daß man wegen

eines Spiels, welches die gesammte Gesellschafft ergötzen konnte, einig wurde. Don Pedro aber war sinnreich genug, etwas zu erfinden. Er theilte die gantze Gesellschafft in 3. Partheyen, und zeigte ihnen ein Spiel, welches Cupidon à la mode genennet wird, darinnen derjenige, so verspielet, nicht allein bezahlen, sondern auch ein Stück von seiner Kleidung abgeben muß; da es denn insgemein zutrifft, daß binnen einer Stunde alle Personen der Gesellschafft biß aufs Hemde, welches sie noch des Wohlstandes wegen behalten, ausgezogen sind. Wenn nun das Frauenzimmer und die Manns-Personen in diesen Zustand bey einander gewesen, so ist leichtlich zu errathen, was darauf gefolget.

Vermittelst einer solchen unerlaubten Lustbarkeit und verteufelten Erfindung des Don Pedro, wurden die Damen denen Frantzösischen Officiers zur Beute. Die Sache machte so viel Lermens, daß auch der Gouverneur, auf Ansuchen vieler vornehmen Herren, deren ihre Weiber mit dabey waren, sich genöthiget sahe, denen Officiers zu verbieten, daß sie nicht mehr diese Versammlung besuchen sollten. Doch sie lachten nur hierüber. Der Herr von Lu--gni, welcher General-Lieutenant derer Hülffs-Trouppen war, bekümmerte sich um das Verbot des Gouverneurs so wenig, daß er die gantze Zeit über, als er in der Stadt war, diese Lustbarkeiten mit seinen Officiers fortsetzte. Ihre vornehmste Sorge war nur, wie sie Don Pedro zu einen ruhigen Besitz seines Decanats mögten beförderlich seyn, welches auch binnen wenig Tagen

werck-

werckstellig gemacht wurde, wobey er auch, so lange die Stelle des Ertz-Bischoffs noch nicht ersetzet wurde, die Verwaltung derer geistlichen Sachen über sich nehmen muste.

Don Pedro machte sich hierdurch so viel Feinde, daß sich nicht wenige würden gefunden haben, welche ihn zu ermorden sonst kein Bedencken getragen, wenn sie sich nicht vor denen Frantzösischen Officiers gefürchtet hätten. Solches beschützte auch noch die Damen dieser Gesellschafft vor der Wuth ihrer Männer, welche es ihnen sonsten gewiß nachdrücklich würden haben empfinden lassen. Die Gräfin allein durffte sich dißfalls nichts befürchten, weil sie eine Wittbe war, und sich folglich niemand zu beschweren hatte, daß sie ihm durch ihre böse Lebens-Art ein Leid zufüge. Sie schätzte sich vielmehr recht glücklich, daß sie Don Pedro nunmehro in einem so wichtigen Posten und an dem Ruder der Kirchen sahe.

Die Inquisitores konnten hiervon keine Nachricht einziehen; denn sie waren von dem Herrn de Lu--gni vertrieben und gar aus dem Lande gejaget worden. Als nun Don Pedro bey solchen Umständen in guter Sicherheit war, bediente er sich der Gelegenheit, einem künfftigen Unglücke vorzubeugen, und suchte sich viele Herren in der Stadt und insonderheit die Männer derer Damen verbündlich zu machen. Zu dem Ende rieth er denen Frantzösischen Officiers, daß sie die Woche einmahl Assemblée halten, und so wohl die Männer als die Weiber hierzu einladen sollten, nebst der

Erin-

Erinnerung, daß sie sich, so viel als möglich, der Bescheidenheit befleißigen möchten, damit die guten Männer doch selbsten sehen könnten, daß ihre Zusammenkunfft auf weiter nichts, als eine erlaubte Ergötzlichkeit und Gemüths-Beruhigung gebe.

Die Sache gieng auch so gut von statten als man sichs eingebildet hatte. Die Männer waren mit der Höflichkeit des neuen Dechants und derer Frantzösischen Officiers so wohl zufrieden, daß sie so gar bey Don Pedro um Verzeihung, wegen des bösen Verdachts, in welchen sie ihn gehabt, anhielten, ihm auch alle ihre Dienste anboten. Und sie erwiesen auch solches in der That. Denn nachdem die Armée sich nach Catalonien begeben hatte, so wollte das Capittel dem neuen Dechant seine unordentliche Lebens-Art verweisen; als er sich aber auf die Männer dieser Damen berief, so bezeugten diese selbst seine Unschuld, und rechtfertigten seinen Lebens-Wandel. Durch solche teuflische Täcke triumphirte er über alle seine Feinde, und erwarb sich zu gleicher Zeit die Hochachtung derjenigen, welchen er lauter Schande bewieß. Aus dieser Erzehlung wird man sich die Spanier anders einbilden; denn es erscheinet daraus so viel, daß sie mehr tumm und einfältig, als eifersüchtig sind, und daß ein liederlicher und gottloser Pfaffe ihnen alles, was er nur will, bereden kan.

Dieses alles verhinderte doch nicht, daß man nicht hernach die Zusammenkünffte bey dem Dechant mit vielen Aufwand fortgesetzt hätte. Dieser

ser bat einige Dom-Herren, die mit ihm gleich gesinnet waren, nebst denen Männern derer Damen dazu. Wodurch er sich an statt der ehmahligen Schmähungen lauter Lob verdiente, und die Dom-Herren, welche also die Gunst-Bezeigungen derer Damen zugleich genossen, auf seine Seite brachte.

Als zur selbigen Zeit die älteste Tochter der Gräfin ihre Schwangerschafft bald geendet hatte, so sprengte er aus, daß sie heimlich an den Herrn von Lu--gni verheyrathet und von ihm selbst getrauet worden. Sie brachte einen jungen Sohn auf die Welt, welchen der Dechant auf den Nahmen Lu--gni öffentlich tauffte, und die Mutter dieses Kindes bekam dieserhalben von denen vornehmsten Personen in der Stadt sehr viele Compliments, obgleich der Herr von Lu--gni sich zu dieser Heyrath niemahls verstanden hatte. Bey seiner Zurückkunfft nahm er, und zwar, wie man geglaubt, auf Einrathen Don Pedro, sein Quartier in dem Hause der Gräfin, allwo er auch mit der Dame in aller Vertraulichkeit lebte. Als er aber wieder fort reißte, so hörte es auch gleich auf, und der Dechant beklagte sich hernach öffentlich über die Untreue derer Frantzosen, und daß sie so wenig auf Ehre hielten, massen der Herr de Lu--gni läugnen wollte, daß er sich verheyrathet. Als dieser aber hiervon Nachricht bekam, so schrieb er an viele Vornehme in der Stadt, und rechtfertigte sich wegen der übeln Nachrede, so Don Pedro von ihm ausgebracht. Er leugnete seine Liebe gegen die Dame gantz und gar nicht, und gestund, daß er

lebens-

lebenslang mit Vergnügen ihre vortrefflichen Tugenden eingedenck seyn werde. Er setzte hinzu, daß Don Pedro im Schertz sie alle beyde bey der Hand genommen, und gesagt: Ich erkläre euch hiermit im Nahmen der Heiligen Dreyeinigkeit vor Mann und Weib. Dieses aber habe er aus freyen Stücken gethan, ohne daß ihn eines darum ersuchet, wie die Dame selbst nicht in Abrede seyn könnte. Zuletzt drohete er auch, und ließ Don Pedro warnen, dergleichen nicht mehr zu reden, und in Zukunfft vorsichtiger zu seyn, sonst würden die Officiers sich genöthiget finden, dem König alles, was sie von ihm wüsten, zu eröffnen.

Dieses zwang Don Pedro das Maul zu halten. Seine ehmahlige Gesellschafft aber besuchte er dennoch beständig, und die junge Dame blieb in dem Zustande, den wir gemeldet. Man dachte an nichts, als wie man sich recht belustigen könnte, und so stund es damahls, als ich weg gieng. Ich lasse meine Leser selbst über diese Begebenheiten urtheilen, und daraus Folgen machen. Es ist genung, daß ich die Sachen an sich selbst anführe, und hierdurch die Protestanten veranlasse, dergleichen Thaten zu verabscheuen, und GOtt zu dancken, daß man unsern Reformirten Geistlichen kein so gottloses Leben erlaubet, als diesem Dechant. Ich lege diese Exempel zugleich denen Römisch-Catholischen vor, sie zu belehren, was vor verderbte Sitten unter ihren Priestern anzutreffen, und wozu sie sich der Religion und der ihnen von dem Pabst ertheilten Gewalt gebrauchen.

Leben des Mosen Johannis, eines Capellans der Donna E. und Vormunds ihrer Kinder.

IV. Mit diesen Capellan bin ich wohl bekannt gewesen. Er war in dem Gebürge von schlechten Eltern gebohren. Nachdem er aber die Philosophie gehöret, auch 2. Jahr lang der Theologie beflissen gewesen, wurde er von der Donna E. vor geschickt gehalten, daß sie ihm ihr gantzes Hauß anvertrauen könne, wie er sich dann insonderheit durch seine stille Aufführung und ansehnliche Person bey ihr beliebt machte. Er wurde zu erst ihr Aufseher, und war über alle Einnahme gesetzt, wobey er keinen Fleiß und Treue sparte, daß auch ihr Mann ihm jährlich 25. Pistolen gab, wovon er sich solte ordiniren lassen; wie ihn denn auch der Bischoff selbiger Diœces hernach würcklich zum Priester einweyhete.

Diese Dame war eine der Vornehmsten: Ihr Vater war ein Grand d' Espagne, und einer derer berühmtesten Kriegs-Leute seiner Zeit gewesen. Gleichwie er aber viele Töchter hatte, unter welchen diese die Jüngste war, und grosse Schönheit besaß, also verheyrathete er sie an einen Obersten bey der Armée, welcher viele Güter in Arragonien hatte. Sie war, als sie heyrathete nicht älter als 14. Jahr, und ihr Mann gieng gleich nach der Hochzeit wieder zu seinem Regiment nach Estramadura, wo er wegen grosser ausgestandenen Hi-

tze blind wurde, wie er mir selbst erzehlet hat. Dieses Unglück nöthigte ihn sein Regiment zu verlassen, und nachdem er eine seinen Verdiensten und Stande gemässe Pension erhalten hatte, gieng er mit seiner Vertrauten, deren Schönheit und Beredsamkeit von jedermann bewundert wurde, wieder nach Arragonien. Die vornehmsten Personen waren begierig sie zu sehen: Weil sie aber das Ceremoniell allzu hoch trieb, so wurden viele durch den Unterscheid, so sie zwischen einen und den andern zu machen pflegte, hiervon abgehalten, und sie blieb also alleine, oder hatte doch sehr selten Zuspruch.

Was die übrige Historie dieser Dame, ingleichen die schändliche Bedienung, welche sie von Mosen Johanne hatte, anlanget, so habe ich die Umstände davon aus dem Munde dieses Capellans selbst in einer Beichte, so er vor mir ablegte, gehöret, da er denn auch sich einen festen Vorsatz nahm, den Dienst bey dieser Dame zu verlassen. Und da die Fortsetzung dieser Erzehlung meine Leser so wohl lustig als erbaulich fallen wird, so will ich solche nicht übergehen.

M. Johannes bekannte mir, daß er zwar niemahls mit dem weiblichen Geschlechte sich in unerlaubte Vertraulichkeit eingelassen, biß er durch das böse Exempel und öffters Ansuchen seiner Frauen hierzu verführet worden, als welche aus einem unreinen Trieb ihn zu ihren Vertrauten gemacht habe, mit der Bedrohung, daß, so er etwas von ihren Heimlichkeiten entdeckte, sie es vor etwas geringes achten werde, sein Leben ihrer Rache aufzuopffern.

Die-

Dieser arme Mensch unterstund sich nicht, ihr etwas abzuschlagen, so sehr fürchtete er sich vor ihrs Drohungen. Sie fragte ihn ferner, daß sie die Gewohnheit hätte, eine Persohn, welche von andern Frauenzimmer wegen ihrer Heßlichkeit gehasset würde, 3. oder 4. Tage lang zu lieben, und weil sie von einem **Procureur** gehört, daß er sehr heßlich aussehe, so hätte sie Lust ihn zu sehen, und ins besondere zu sprechen. Sie wolte diese Sache seiner Vorsorge überlassen, und nehme von ihm hierinne und in allem, was sie künfftig von ihm verlangen würde, keine Entschuldigung an.

Hierauf zeigte sie ihm ein Pistol und sagte: Wo ihr mir nicht so wohl in dieser Sache als auch in allen andern treulich und geschickt dienen werdet, so will ich selbst die Ursache euers Todes seyn. Ihr solt nicht allein euern Beicht-Vater hiervon nichts entdecken, sondern so bald ich erfahre, daß ihr zur Beichte gehet, will ich meine Drohungen ins Werck richten. Als **M. Johannes** die Droh-Worte einer so vornehmen **Dame** hörte, sahe er sich genöthiget, ihr allen Gehorsam und Treue in allem, was sie befehlen würde, zu versprechen. Die **Dame** war mit diesem Versprechen nicht zufrieden, sondern verlangte noch von ihm, daß er sein Versprechen schrifftlich abfassen und es mit seinem eignen Blute unterzeichnen solte. Als er hierein gewilliget hatte, nahm sie ein spitziges Feder-Messer, öffnete ihm eine Ader, und ließ ihn so gleich damit unterschreiben.

Nach diesen führte sie ihn in ihr Cabinet, wo sie

ihren gottlosen Handel mit diesem Capellan, der einiger massen dazu gezwungen wurde, anfieng. Sie beredete ihn, daß er die gröste Ehre von der Welt genösse, und er glaubte es auch so lange, biß ihm GOTT das Gewissen rührte, und in seinem Hertzen eine Reue darüber erweckte. Die Frau liesse sich an dieser Gottlosigkeit nicht begnügen, sondern befahl den Capellan, den Procureur einen gewissen Tag, den sie ihm bestimmte, zu ihr zu bringen. Dieses konnte er leichtlich erhalten, nur daß es ihn nicht wenig verdroß, einen Mit-Buhler in den Armen seiner Frauen zu sehen. Er muste indessen alles geduldig ertragen, ohne daß er sich das geringste durffte mercken lassen. Hierzu kam noch, daß die Dame ihm befahl, so lange sie und ihr Galan beysammen wären, Schildwacht zu stehen. So bald sie den Procureur wieder fortgeschickt hatte, ruffte sie Mosen Jean zu sich, und sagte ihm mit lachenden Munde: „Ihr seyd in der That der beste „unter allen, und ihr schicket euch am besten vor „mich. Nunmehro glaube ich, daß ich mich auf „eure Gedult und Verschwiegenheit verlassen kan. „Vorietzo verlange ich noch etwas von euch, wel„ches ihr mir aus Danckbarkeit vor die gestrigen „Liebes-Bezeigungen nicht versagen könnet. Ich „bin willens, euch ferner hiermit zu unterhalten, „wenn ihr euch nicht derselben durch eine üble Auf„führung selbst unwürdig machet. Ihr sollet mir „alle Tage einen Brieff zu einen gewissen Augu„stiner-Mönch tragen, und, indem er die Antwort „verfertiget, Messe lesen, und nach solcher mir sel-

bige

„bige überbringen. Dem andern Morgen drauf, gab sie ihm ihren Brieff, welchen er auch dem Ehrw. Pater überantwortete, der auch so gleich die Antwort verfertigte. Der Capellan brachte ihn der Dame zurück, worauf sie solchen laß, und M. Johanni gleichfalls zu lesen gab. Er hat mich bey seiner Priester-Parole versichert, daß dieses Mönchs Brieff voller Unfläthereyen und unreinen Reden gewesen. Und dieses verlangte die Dame.

Einige Tage hernach sagte sie zu Johanne, daß sie dem Augustiner habe wissen lassen, er möchte sie, weil ihr Mann abwesend, des Nachts in fremder angenommener Kleidung besuchen, und in der Kammer des Capellans so lange warten, biß alles in dem Hause zu Bette wäre, und so denn solte ihn M. Johannes in ihr Schlaff-Gemach führen. Dieses war vor den Johann eine kützliche Sache: Denn wenn es offenbahr wäre worden, würde er auf allen Seiten in grosse Gefahr gerathen seyn, und ausser die Sünde, die er aus Gefälligkeit begienge, gäbe er auf beyden Theilen zu denen grösten Verbrechen Gelegenheit. Jedoch in Hoffnung der gewöhnlichen Belohnung, die er von der Dame zu bekommen pflegte, nahm er die Sache über sich. Der Ehrw. P. kam bey angehender Nacht an den bestimmten Ort, und schlich sich in die Kammer des Capellans, wie ihm die Dame geheissen hatte. Der Capellan ließ ihn daselbst im finstern, und gieng zu seiner Frau in die Kammer, ihr zu melden, daß nunmehro der Vogel in dem Gebauer sey, und nichts als ihren Befehl erwartete. Weil er aber

die Thüre zuzumachen vergessen hatte, so trug sichs zu, daß ein grosses Schwein im finstern zur Thüre hinein kam. Der Pater glaubte anfangs, als er das Geräusch hörte, es sey jemand aus dem Hause, und versteckte sich aus Furcht unter das Bette. Das Thier aber, welches vor diesesmahl seinen Orden nicht respectirte, bisse ihm dermassen in das eine Bein, daß er eine grosse Wunde bekam, welches er doch gantz gelassen ertrug, ohne daß er einige Klage geführet, oder einiges Gepolter verursachet, weil er befürchtete, man möchte ihn gewahr werden. Die Dame gieng inzwischen in ihren Ercker, welcher gleich über der Kammer war, in welcher der Capellan den guten Pater zurücke gelassen hatte, und sang einige verliebte Arien, biß die Leute in dem Hause zur Ruhe waren, damit ihm unterdessen die Zeit nicht zu lang wurde. Sie wuste aber nichts, was diesen armen Mönch von der groben Sau begegnet war.

Endlich kam die Stunde, nach welcher er so sehnliches Verlangen getragen hatte. M. Johannes kam und hohlte ihn, führte ihn auch gantz sachte bey der Hand in das Vorgemach der Dame, woselbst er ihn etwas warten hieß, und indessen zu ihr hinein gieng, ihr solches zu melden. Ob ihm gleich das Schwein übel mitgefahren hatte, so hoffte er doch, diese Wunde bald zu heilen, wiewohl er sich gar sehr betrog. Denn es hatte ihn die Dame aus keiner andern Absicht zu sich bestellt, als ihm einen Streich zu spielen, und sich an ihm, einer begangenen Unhöflichkeit wegen, zu rächen. Sie hatte in

ihrem

ihrem Schlaff-Gemach einen sehr bösen Hund bey sich, welcher sonsten in der Nacht das Hauß zu bewachen pflegte, jetzo aber den armen Mönch, als er von der **Dame** war eingelassen worden, mit solchem Grimm in das Gesichte fuhr, daß auch die **Dame** selbst und der Capellan nicht gleich vermögend waren, ihn loß zu reissen. Der betrogene **Augustiner** sahe das Blut häuffig an dem Gesichte herunter lauffen, und erschracke nicht wenig, bat endlich die **Dame** ihn heraus zu lassen, damit er sich der Hülffe eines Wund-Artzts bedienen könnte. Sie liesse solches auch geschehen, und bezeugte gegen seinen Unglück alles ersinnliche Mitleiden. Der arme Mensch starb vor Verdruß binnen 2. Tagen, und **M. Johannes** gerieth fast in Verzweiffelung, weil er an seinen Tod zugleich mit Ursache war gewesen.

Er bekannte ferner, daß er 5. Jahr ein solches Leben geführet, und in der Tod-Sünde Messe gelesen, auch viel andere Schanden begangen habe, welche der Wohlstand nicht erlaubet anzuführen. Gegen dem blinden Mann aber wuste er sich nach der Anführung seiner Frau so zu verstellen, daß dieser ihn vor den ehrlichsten Menschen hielte, ihme auch die Pfarre in seinem Kirchspiel antrug. Als er sich dahin begab, kam er zu mir, seine Sünden zu beichten. Ich befürchte aber gar sehr, daß er sein voriges Leben wieder wird angefangen haben. Denn die **Dame** ließ ihn nach einiger Zeit wieder zu sich hohlen, und er blieb einige Tage bey ihr, weiß aber nicht, aus was vor Absicht. Dieses ist

gewiß, daß er unzehliche und abscheuliche Sünden mit ihr begangen hat, die ich zu nennen Bedencken trage.

Leben eines Dorff-Pfarrers nicht weit von der Stadt.

Die Obrigkeit dieses Orts kam und bat mich, den 15. Aug. an dem Tage der Himmelfahrt Mariæ, welches eines derer vornehmsten Feste daselbst war, zu predigen. Es war an dem Orte sonst keiner, als der Pfarrer, daher erfreuten sich die Innwohner, daß sie einem Fremden ihre Sünden beichten, und sie nicht dem Pfarrer offenbahren durfften. Ich saß früh morgens 4. Stunden nach einander Beichte, und verwunderte mich nicht wenig, warum fast alle Weibs-Personen zu mir, und die Manns-Personen nur zu ihm zur Beichte giengen. Ich habe zum wenigsten 60. Frauens-Personen gehabt, so viel ich mich noch erinnere. Die meisten davon hatten mit ihrem Pfarrer zugehalten, der ein Tuckmäuser und tummer Kerl, aber dabey so starck und vierschrötigt war, daß er seine Kirch-Kinder und vornehmlich die, deren Weiber er lieb hatte, seine Schwere offtmahls fühlen ließ.

Es waren sehr viele unter denen Unverheyratheten, welche nicht verhindern konnten, daß die allzu grosse Bekanntschafft, so sie mit dem Pfarrer hatten, nicht an Tag gekommen wäre, und diese bekannten, daß sie, solches zu hintertreiben, sich eines gewissen Krautes bedient, welches ihnen ihr Pfarrer

rer gegeben. Seine eigene Muhme war unter der Zahl dieser Unglückseligen, und ob diese gleich bey ihm in Hause als eine Aufseherin wohnte, so konnte sie doch nicht verhindern, daß er nicht sehr öffters zu andern gegangen wäre, ja sie muste ihm noch wohl selbst hierzu behülfflich seyn. Damit er seinen bösen Thaten eine Farbe geben konnte, so pflegte er des Sonntags sehr scharff auf seiner Kirch-Kinder Unwissenheit im Catechismo zu schmählen, und seinen Eifer und Treue vor die Wohlfarth ihrer Seelen zu zeigen, ließ er allezeit Nachmittage einige von seinen unwissenden Beicht-Töchtern, d. i. einige junge Mädgen, die noch nicht so viel wusten, wie die Alten, zu sich holen, sie aus ihrer Unwissenheit heraus zu reissen.

Ich erinnere mich einer Begebenheit, welche mir ein solches junges Frauenzimmer erzehlet hat: Der Pfarrer hatte sie lassen zu sich fodern, sie im Catechismo zu unterweisen. Als sie zu ihm gekommen, entdeckt er ihr sein Vorhaben, und als sie darein nicht willigen wollte, ward er vor Zorn so rasend, daß er eine Hostie aus der silbern Capsel nahm, und zu ihr sagte: „Durch diese consecrirte „Hostie, welches der wahre Leib JEsu Christi ist, „thue ich euch anietzt in den Bann, und will noch „diese Nacht eure Seele in die Hölle schicken, wo „ihr nicht meinen Befehl gehorchet, und alles ver„schweiget. Welch Bubenstück eines Pfarrers? Und was für ein schwaches und armes Frauenzimmer! Ihre Unwissenheit war so groß, daß sie alles glaubte, was der Pfarrer nur wollte. Sie bildete

sich ein, die Hostie wäre consecrirt, und der Bann-Strahl dieses Pfarrers habe eine göttliche Krafft, und deswegen fiel sie ihm zu Fusse, und versprach ihm in allen zu Willen zu seyn. Ich glaube, daß er durch dieses Mittel noch viele andere mehr von seinen Beicht-Töchtern verführet hat.

Es ist kein Zweiffel, es werden andere Beicht-Väter, vor mir ihnen die Grösse ihrer Sünden zu Gemüthe geführet haben, dennoch aber hatte dieser Pfarrer sie, aller Bestraffungen ihrer Beicht-Väter ungeachtet, einmahl so sehr eingenommen; daß also dem Ubel schwerlich abzuhelffen steht, so lange die Priester gezwungen werden, ausser der Ehe zu leben. Denn man muß bedencken, daß in einem Dorffe viel arme Leute sind, welche sich durch ihre Arbeit das Leben erhalten müssen; da hingegen der Pfarrer nur isset und trincket, und etwann daran gedencket, wie er seine Kirch-Kinder in Catechismo unterweisen will, auf die Art, die ich jetzo beschrieben habe.

Von einem Priester und Chorsänger, welchen ich Don Manuel nennen will.

VI Man weiß zur Gnüge, daß der Groß-Sultan zu Constantinopel eine grosse Anzahl Weibs-Personen in seinem Serail unterhält, welche von vielen Verschnittenen müssen bewachet werden, weil diese nicht vermögend sind, einige Untreue an ihren

ihren Herrn zu begehen. Dieses verhält sich nur in gewissen Stücken, nicht aber in allen so. Denn ob gleich die Verschnittenen keine solche Untreue können begehen, davon die lebendigen Zeugen an den Tag kommen, so ist doch gewiß, daß es auf einige andere Art möglich sey, wie wir aus folgender Begebenheit sehen werden.

Don Manuel wurde wegen seiner schönen Stimme in dem 9ten Jahr seines Alters unter die Capell-Knaben genommen, wo er biß ins 13de Jahr verblieb. Weil sein Vater ein armer Mann war, und der Sohn die Stimme anfieng zu verliehren, so ließ er solchen auf Ansuchen des gantzen Capittels castriren, um hierdurch die Annehmlichkeit der Stimme zu behalten, und andere gleichfalls hierzu zu bewegen. Das Capittel versprach diesem Knaben, weil er lebte, jährlich 50. Pistolen, über das zufällige Einkommen, zu geben, und wenn er davon stürbe, sollte der Vater, weil er lebte, jährlich 20. Pistolen empfangen. Ich habe in der Kirche St. Salvat. 14. solche Musicos gekennet, welche schon ziemlich alt waren, ingleichen 3. andere in der Kirche unserer lieben Frauen zum Pfeiler genannt. Don Manuel war unter denen letztern, und nicht mehr als 26. Jahr alt, wobey er noch sehr wohlgestallt aussahe. Ob er gleich gar kein Latein verstund, wurde er dennoch zum Priester ordinirt, Krafft einer Kirchen-Ordnung, welche denen, die zum Chor gehören, hierinne dispensation giebt, und sie sonst nichts zu lernen zwinget, als ihre Singe-Kunst. Don Manuel war sonsten

sten sehr lustig, und in Gesellschafften machte er sich überaus beliebt; und weil er vortrefflich singen, auch unterschiedene **Instrumente**, die Harffe, den **Violon**, die **Mandore**, die Cyther dazu spielen konnte, so luden ihn die vornehmsten Leute zu denen prächtigsten Schmäusen zu sich. Hiernächst liessen sich viele vornehme **Damen**, so wohl seine schöne Stimme, als auch seinen Umgang gefallen. Auch die tugendhafftesten, welche jedermann vor solche hielt, und vornehmlich die Wittben suchten sich durch dieses **Don Manuels** Gesellschafft offt zu vergnügen. Weil er ein Verschnittener war, so vermuthete niemand etwas unrechtes von ihm, welches seiner und der **Dames** ihrer Ehre nachtheilig seyn könnte. Selbst die Männer solcher tugendhafften Weiber, und die Anverwandten derer Wittwen baten ihn, daß er bey ihnen 8. Tage lang bleiben muste. Uberall ward er ungemein wohl gelitten, und die guten Männer liessen ihn gemeiniglich gantz allein bey ihren Weibern und Töchtern, dieselben zu hüten, und bildeten sich nichts weniger ein, als daß sie von ihnen das geringste Unrecht zu erwarten hätten.

Er hatte so viel zu thun, daß er das Chor versäumen muste, weswegen er von dem Dechant und Capitel einige Zeitlang seines Amtes entsetzet, und seiner Einkünffte beraubet ward: Als er sich aber nicht änderte, wurde er gantz und gar abgesetzet, und aus dem Chore heraus gestossen. Diese Straffe war ihm nicht allzu empfindlich, denn nunmehro hatte er völlige Freyheit, etwas anders

zu

zu ergreiffen, welches ihn in kurtzer Zeit reich machte. Weil er denen vornehmsten Personen aufgewartet, und darüber sein Amt verlohren hatte, so erhielt er fast überall eine jährliche Pension von 20. Pistolen. Die Damen grieffen sich noch mehr an, denn sie gaben ihm von ihren kostbarsten Jubelen die ansehnlichsten Geschencke.

Er wurde bey denen von höhern Stande so werth gehalten, daß auch der Ertz-Bischoff, als er sahe, wie er bey denen gröstten und vornehmsten Gesellschafften mit war, ihm seine Stelle in dem Chor wieder gab, und keine so genaue Besorgung seines Amts mehr von ihm verlangte, dergleichen vor dem nicht geschehen war. Doch wurde zuletzt seine Gottlosigkeit offenbahr, und viele Damen wurden hierdurch verdächtig, verlohren auch wohl gar ihren guten Ruff und ehrlichen Nahmen.

Don Manuel hatte eine von seinen Anverwandten bey sich, welche noch jung war, und bey seiner Abwesenheit auf das Hauß Achtung geben sollte, wie er denn gar selten pflegte zu Hause zu seyn. Diese junge Aufseherin wuste sehr viele Begebenheiten von ihm, und insonderheit auch die heimlichen Händel, welche er mit einer gewissen Nonne hatte. Denn wenn er in das Kloster gieng, pflegte er sich allemahl erst zu verkleiden, worauf er durch Hülffe der Nacht und seiner Verkleidung, zu seiner Geliebten kommen konnte. Wenn es bißweilen zutraff, daß er zu Hause blieb, geschahe es seiner Haußhalterin zu Gefallen, ihr vor ihre Liebe und Zärtlichkeit, so sie ihm bezeigte, einige Gegen-Liebe zu erwei-

weisen: und weil er sie vor aufrichtig hielt, so vertraute er ihr sein Geld und die übrigen Kostbarkeiten an. Sie war insonderheit gegen die Nonne, von welcher er offtmahls Liebs-Brieffgen bekam, so eyfersüchtig, daß sie ihm vielmahls drohete, wenn er sie nicht meiden würde, die grosse Vertraulichkeit, so er mit ihr hatte, zu entdecken. **Don Manuel** aber schlug die Drohungen einer Person, welche von ihm ihr Glück zu hoffen hätte, und mit welcher er auch gar vertraut lebte, im Wind, und sagte zu ihr, sie sollte sich nur zu Bette legen, und diesen Abend auf ihn nicht warten. Worauf er den Weg nach den Kloster zu nahm, und die Nacht über bey der Nonne blieb.

Die Haußhalterin, welche übel damit zufrieden war, daß **Don Manuel** so wenig Nächte bey ihr blieb, schaffte sich auch einen Liebsten, welchem sie, in der Hoffnung ihn zu heyrathen, alle Freyheiten verstattete, und von diesem wurde sie schwanger. Weil sie des **Don Manuel** Geld unter den Händen hatte, so suchte sie solches gar an sich zu bringen, und dachte auf Mittel und Wege, ihn ins Verderben zu stürtzen. Hierzu brauchte sie ihren Liebsten nebst zwey andern Zeugen, welche ihm, als er ins Kloster gieng, von ferne nachfolgen muſten, um zu sehen, ob er würcklich ins Kloster hinein gienge. Diese sahen, daß die Pförtnerin ihm die Thüre aufmachte und ihn hinein lieſſe, und daß er nicht eher, als früh um 5. Uhr wieder heraus kam.

Don Manuel hielte sich auch zuweilen gantze Wochen bey einer jungen und reichen Wittbe auf, wel-

welche sonst vor sehr erbar und tugendhafft gehalten wurde. Gleichwie aber seine Haußhalterin die Künste ihres Herrn gar wohl kennete, also vermuthete sie gar bald, daß etwas ausserordentliches dahinter wäre, und aus Boßheit und Untreue ließ sie durch ihren Liebsten das Mädgen dieser reichen Wittwe bestechen, damit sie desto besser von dem, was sie argwohnete, Nachricht einziehen könnte. Als das Cammer-Mädgen nun wuste, daß **Don Manuel** mit ihrer Frau zu Bette gegangen war, so kam sie mit dem jungen Kerl hinein, welcher sie beyde im Bette antraf ꝛc. Sie sprungen beyde heraus, und **Don Manuel** ergriff in der **Furie** ein Pistol, und würde diesen fremden Gast unfehlbar getödtet haben, wenn es geladen gewesen. Da der andere sahe, daß dieser rechten Ernst gebrauchte, zog er vom Leder, und gab **Don Manuel** eine tödliche Wunde. Dieser Zufall machte in dem Hause und der gantzen Nachbarschafft grosses Lermen, und die Witibe sahe nun, wie sie durch diesen unverschenen Zufall und durch die Untreue ihres Mädgens, welches nebst dem Thäter die Flucht nahm, bey jedermann in Schande und Verachtung fiel.

Don Manuel war nicht in dem Zustande, daß man ihn in sein Hauß bringen konnte, sondern die Witibe muste ihn in ihrem Bette liegen lassen; und ob sie gleich die geschicktesten Wund-Aertzte brauchte, so muste dieser Unglückselige doch binnen 2. Tagen seinen Geist aufgeben. Sein Mörder flüchtete alsobald in ein Kloster, um daselbst seine

Sicher-

Sicherheit zu finden, und schrieb des andern Tages an den Ertz-Bischoff, da er ihm denn alles, was er von Don Manuel wuste, von seinen Liebes-Händeln mit der Nonne und der Wittbe eröffnete, auch durch Zeugen zu beweisen versprach. Er betrog sich aber nicht wenig, als er sich einbildete, in dem Kloster sicher zu seyn: Denn vor einem Menschen, der einen Priester getödtet hat, ist keine Sicherheit. Folglich muste er wieder heraus, und ward in das Gefängniß der Stadt gebracht, woselbst er so lange aushalten muste, biß er sich gerechtfertiget, und von dem Bann der Bulle loßgesprochen ward, massen er erweißlich machte, daß er eine Noth-Wehre thun müssen.

Die Haußhalterin gieng den andern Morgen nach dieser That zu ihren Herrn, stellte grosse Klagen bey ihm an, und sagte ihm, welcher gestallt sie schwanger wäre, betheuerte auch, daß sie keinen andern, als ihn erkannt hätte, hoffte also, er würde ihr und ihrem Kinde so viel vermachen, daß sie sich davon erhalten könnten. Er liesse ihr auch in der That 2000. Pistolen, die sie aber nicht hat genieſſen können, wie wir gleich hören werden.

Als Don Manuel merckte, daß seine letzte Stunde heran nahete, liesse er mich, der ich bey eben dieser Kirche eine Pfründe hatte, zu sich holen. Ich hatte in der That eine gute Meynung von ihm, und vermuthete mir nicht so viel Böses von ihm, gieng dahero zu ihm, und hörte seine Beichte. Grosser GOTT! was ist der Mensch, daß du sein gedenckest, und des Menschen-Kind, daß du dich sein an-

annimmst! Dieser Halb-Mann hatte innerhalb 4. Jahr mehr und grössere Schandthaten ausgeübet, als der liederlichste Soldat in seinem gantzen Leben. Ich wuste aus denen Summis Moralibus wohl: Eunuchus potest coire, sed non seminare; & secundum modernos auctores eunuchus potest coire, sed non potest ejicere concoctum sperma, aut aptum ad generationem. Das menschliche Gemüth wird kein vollkommenes Vergnügen empfinden, wenn es sich einiger grossen Gefahr befürchtet, und die Lust ist nicht grösser, als wenn man nichts dabey zu wagen hat. Und eben darum suchten die erbarsten Frauen und auch die Nonnen selbst die Gesellschafft dieses Don Manuels, unter dem Vorwand, daß sie ihn gerne singen hörten.

Er bereitete sich endlich gantz Christlich zu seinem Tode, that Busse und beichtete seine Sünden, dabey er viele Zeichen eines betrübten und zerschlagenen Hertzens an sich sehen ließ. Insonderheit bereuete er, daß er diese gantze Zeit über die Messe in einer Tod-Sünde gehalten, und viele Nonnen verführet habe, indem er sie beredet, ihn ins Kloster hinein zu lassen, daß er ferner so vielen Damen, welche vor erbar angesehen worden, und vornehmlich die reiche Wittbe, auch sehr vielen Jungfern in ihren unkeuschen Begierden beförderlich gewesen.

Nach abgelegter Beichte machte er sein Testament, worinnen er bezeugte, daß er sich niemahls habe vor geschickt gehalten, dasjenige zu thun, dessen

sen er doch von seiner Haußhalterin beschuldiget würde, dannenhero bate er, daß man sich bey denen GOttes-Gelahrten und Aertzten hierinne Raths erholen sollte. Befänden nun diese, daß die Sache möglich wäre, so wollte er dem Kinde 2000. Pistolen vermachen; andern Falls wolle er diese Summe nebst allem, was er habe, dem Ertz-Bischoff überlassen, welcher solches anwenden könnte, wozu er es vor gut befände. Dieses war das Ende dieses berühmten Verschnittenen **Don Manuels**. Was anlanget das Kind, wozu er sollte Vater seyn, so fiel der Bescheid dahin aus, daß die Sache gantz unmöglich wäre. Die Haußhalterin kam deswegen ins Gefängniß, und gestund endlich den gantzen Handel. Und nachdem ihr Liebhaber seinen Sinn auch änderte, massen er wohl sahe, daß er sich durch diese Heyrath nicht viel verbessern würde, that er sie aus Mitleiden in ein Kloster, und gab zu Erhaltung des Kindes, so viel als nöthig war.

Die Wittwe beklagte den Verlust ihrer Ehre, verkauffte auch dieserhalben alles, was sie hatte, und verließ so wohl die Stadt als auch das Land. Andere **Damen** mehr hatten lauter Schande davon, weil in denen **Pasquillen** und **Satyren**, so man auf das Leben dieses Verschnittenen machte, alles, so gar die Anzahl der jungen Mädgen, Frauen und Nonnen ausdrücklich befindlich war.

Leben

Leben und Lehre Doctor Don Juan, Rectoris einer der grösten Pfarrer in der Stadt.

VII. Doctor Juan, war eines Schusters Sohn, welcher an seiner Auferziehung nichts ermangeln ließ, zumahl da er reich, und dieses auch sein eintziges Kind war. Er war etwas tieffsinnig, und legte sich mit solchen Fleiß auf die Welt-Weißheit und Gottes-Gelahrheit, daß er im 26. Jahr seines Alters den Doctor-Hut erhielte. Er wurde von jedermann wegen seiner grossen Gelehrsamkeit, und noch mehr wegen seiner bescheidenen und guten Aufführung bewundert. Man sahe ihn niemahls, als in seinem Cabinet, oder in denen Kirchen, und zwar mehrentheils vor einem heil. Bilde kniende. Durch seine Andachts-Ubungen setzte er sich bey dem Ertz-Bischoff in solche Gunst, daß er ihm eine derer wichtigsten Pfarren in der Stadt gab. Hier machten ihn seine Kirch-Kinder, wegen seiner ausserordentlichen Tugend und Bereitwilligkeit ihnen Tag und Nacht zu dienen, fast zum Abgott. Er blieb alle Morgen 4. Stunden nach einander in dem Beicht-stuhl, andächtigen Personen Beichte zu hören. Er lase alle Tage Messe, und zwar sehr langsam, daher man glaubte, daß er so lange faste. Nachmittags besuchte er die Krancken, und mit denen Kindern hielt er die Woche zweymahl Catechismus-Examen.

Die unermüdete Sorge, welche er vor seine Kirch-Kinder trug, brachte ihm solchen Ruhm zu wege, daß man Hauffenweise aus der Stadt und vom Lande zu ihn kam, sich über die schwersten Gewissens-Fragen bey ihm Raths zu erhohlen, und jedermann war mit seinen weisen Rathschlägen so wohl zufrieden, daß, wo er nur noch einige Zeit so fortgefahren, es nicht viel gefehlet hätte, daß er nicht Bischoff wäre worden. Allein er wurde gar gehling von denen **Inquisitoribus** zu jedermans Erstaunen gefangen gesetzt, und niemand wuste, was er begangen hatte. Er war schon 2. Jahr in der **Inquisition**, als man erstlich die Ursachen davon erfuhr. Endlich ernennten die heiligen **Inquisitores** aus einem jeden Kirch-Spiele zwey Priester, und aus jeden Kloster zwey Mönche, die Verbrechen des **Don Juans** zu vernehmen.

Die vornehmsten Beschuldigungen wurden gedruckt und unter die Clerisey ausgetheilt, und ob gleich die Sache lange zuvor, ehe ich **ordiniret** worden, geschehen ist, so kam mir doch ein solches gedrucktes Verzeichniß nachgehends unter die Hände. So viel ich mich erinnern kan, solte er erstens seinen Beicht-Töchtern in der Beichte gelehret haben, daß in den zehn Geboten nicht verboten wäre, sie zu begehren. (Denn das 9te Gebot hieß: **Du solst nicht begehren deines Nächsten Weib**, und also ließ er das übrige weg.) Nur den Ehebruch habe GOtt so scharff untersagt. Durch solche Lehre hätte er unzehliche Mädgen verführet. Zum andern habe er denen verehlichten Weibs-Personen

sonen gelehret, daß ohne Intention keine Sünde sey, und daß es ihnen erlaubt sey, sich der carnali copula cum effusione seminis extra vasa zu bedienen, und daß tactus impudici ad pollutionem zu Unterdrückung unreiner Gedancken nöthig wären. Hierdurch sey manche unwissende Weibs-Person veranlasset worden, seine Lehre nicht allein mit ihm, sondern auch mit andern ins Werck zu richten. Zum dritten gab man ihm in actu confessionis tactus impudicos cum pœnitente, cum reciproca effusione seminis Schuld. Vierdtens, beredete er die schwangern Weiber, daß sie eine glückliche Entbindung haben würden, wenn sie sich durch ihn allein den Stol um den Leib binden liessen, wie er denn sehr viele Stole hierzu gebrauchet, und dadurch auch Gelegenheit zu seinen schändlichen Beginnen überkommen hatte.

Man führte noch unzehlich andere Dinge von gleichem Inhalt von ihm an. Weil er aber alles leugnete, so wurde die Acte auf eine andre Zeit verschoben, und das heilige Officium sprach noch kein Urtheil. Seit der Zeit hat man nichts weiter von ihm gehört, und jedermann vermuthete, daß er in der Inquisition gestorben. Denn 6. Jahr darauf wurde auf Befehl derer Inquisitorum auf dem grossen Saal in der Inquisition ein Verzeichniß seiner Verbrechen öffentlich hergelesen, worinnen er noch der Zauberey, und daß er mit dem Teufel ein Bündniß gehabt, beschuldiget wurde, welches man mit den vielen Zauber-Büchern, die

man bey ihm gefunden, erweisen wolte. Die heil. Väter hatten ihn zum Feuer verdammet, aber man hat nicht erfahren, ob das Urtheil an ihm vollzogen worden oder nicht.

Leben des Licent. Luzindo, beschrieben von Don Joseph Chueca, welcher ihn nur den schelmischen Pfaffen nennt.

VIII. Don Joseph fängt die Lebens-Erzehlung seines Freundes Luzindo von seinem unvermutheten Tod an, und beklaget den Verlust eines so sinnreichen Priesters und liebenswürdigen Schalcks, dergleichen der Pabst kaum jemahls in seinem Reiche gehabt habe, gar sehr. Man muß voraus wissen, daß Don Joseph und Luzindo die zwey ärgsten Böswichter gewesen, die von der Religion, wie es schiene, gar nichts glaubten. Sie hielten stets zusammen, wohnten auch beyde in einem Hause. Don Joseph war ein Satyricus, und bey rechtschaffenen Leuten in keinen grossen Ansehen. Dabey hatte er viel Geld, er sorgte aber immer wenig vor das Zukünfftige, und ergab sich allen Lüsten dieses Lebens. Dannenhero nennte er Luzindo den besten unter seinen Schülern, und setzte hinzu, daß er der geschickteste Meister in dieser Kunst würde geworden seyn, wenn er etwas länger gelebt hätte.

Ich glaube, daß dieses Leben allein die Greuel eines

eines Römischen Priesters genugsam entdecken kan; dahero wird der G. L. sich gefallen lassen, daß ich die Uebersetzung dieses Lebens hier mit eingerücket habe, massen es die beste in diesem andern Theile ist, und zugleich den Leser belustiget und unterweiset.

Leben des schelmischen Priesters.

Zu Mediana einer Stadt, zwölff Meilen von Saragossa, wo die Könige von Arragonien ehemahls residireten, war ein Edelmann, der so wohl wegen seines guten Verstandes, als auch wegen seiner hohen Geburth und Glücks-Güter vor andern einen Vorzug verdiente. Er heyrathete eine Dame, welche ihm in allen angeführten Stücken nichts nachgeben durffte, von welcher er drey Söhne und eben so viel Töchter zeugte, die er insgesammt gottesfürchtig auferziehen ließ. Die Söhne aber mißbrauchten ihrer Eltern Gütigkeit, und wolten lieber nach ihren verderbten Lüsten leben, als den Christlichen Vermahnungen ihrer Eltern Gehör geben. Die älteste Tochter heyrathete einen sehr reichen Mann, und sie war die Glücklichste unter allen. Die andere ließ sich in Nonnen-Habit einkleiden. Als es ihr aber in dem Kloster nicht gefallen wollte, gieng sie wieder heraus und blieb bey ihren Vater, und kurtz darauf starb sie. Die jüngste war die Unglücklichste. Denn ehe sie noch 16. Jahr alt war, wurde sie von einem Priester verführt, welcher Capellan, und Præceptor in dem Hause war, und bey der Familie alles vermochte.

Unter denen Söhnen kamen zwey in Königliche Dienste, und kurtz darauf wurden sie theils in Ansehung ihres Vaters, theils vermöge ihres Geldes Capitains, sturben aber alle beyde in Estramatura. Der dritte, welches mein lieber Luzindo war, den ich als den sinnreichesten Menschen von der Welt niemahls vergessen werde, blieb in seines Vaters Hause. Er hat mich versichert, daß er sich von seinen siebenden Jahre her alles vergangenen erinnerte; wie er noch mit den kleinen Kindern Mann und Frau gespielt, und noch vor seinen zwölfften Jahre den Trieb der Natur erfahren, auch mit einer seiner Muhmen leichtfertige Händel vorgenommen. Sein Vater, der ihn gerne seinem Stande nach wollte erziehen lassen, schickte ihn in das Jesuiter-Collegium, die Grammatic zu lernen. Und da er nicht weniger Verstand zu guten, als zu bösen Dingen hatte, so nahm er binnen 2. Jahren in der Lateinischen Sprache und Poesie also zu, daß er bey seinen Professoribus vor ein frühzeitiges Ingenium gehalten wurde. Diese ehrwürdigen Patres wenden insgemein allen möglichen Fleiß an, diejenigen Schüler, welche sie am geschicktesten finden, in ihre Gesellschafft zu ziehen, recht abzurichten, und versäumen gewiß nichts, so hierzu etwas beytragen kan. Die Fähigkeit und der ungemeine Verstand, welchen sie bey Luzindo merckten, machte, daß sie ihm überaus liebkoseten, und ihn offt zu sich zu Gaste luden. Ja sie boten ihn auch einen Beutel mit Geld an: Allein er war viel zu edelmüthig, als daß er solchen hätte annehmen

men sollen. Denn, ob er gleich noch jung von Jahren war, so merckte er doch, wo die Absichten dieser listigen Patrum hinzieleten. Da er aber dennoch, wie er mir gesaget hat, von ihnen einige Streiche, die sie unter allen Menschen am listigsten zu spielen wissen, zu erlernen wünschte, so hielt er mit seinem Entschluß zurücke, damit sie immer noch einige Hoffnung behalten mögten, ihn in ihre Gesellschafft zu ziehen, und solches währete 8. gantzer Monathe lang.

Als diese gute Mönche erfuhren, daß er von seinem Vater noch viel zu erben hatte, so setzten sie ihm noch mehr zu. Allein er war bey ihren Uberredungen gantz taub. Er hielt sich vor viel zu galant und artig, als daß er sich in die Gesellschafft dieser listigen Füchse hätte begeben, und eine Mütze mit 4. Hörnern tragen sollen, weil er, an statt daß er selbst welche getragen, viel lieber andern solche auffsetzte. Als ihn endlich nichts bewegen konnte, den Jesuiter-Orden anzunehmen, so brauchten diese Patres Gewalt. Sie schlossen ihn in eine Celle ein, und sagten ihm, daß er Zeit seines Lebens darinne würde verbleiben müssen, wenn er sich nicht entschlösse ihren Orden anzunehmen.

Der arme Luzindo, welcher sich in ihrem Netze gefangen sahe, muste vor dieses mahl der Gewalt nachgeben. Jedoch nahm er sich vor, seinen Verdruß gegen die Herrn Patres zu verstellen, und machte ihnen mit gröster Gelassenheit folgendes Compliment: Ehrwürdige Patres, ich habe bißher geglaubet, daß ihr meiner nur gespottet, und

daß es niemahls euer Ernst gewesen, eine so geringe Person, als ich bin, in eure Gesellschafft aufzunehmen. Vorjetzo aber bin ich versichert, daß es euer rechter Ernst ist, und ich sehe eure gütige Anerbietung vor die gröste Ehre an, die mir wiederfahren können. Und euch hiervon zu überzeugen, wie daß ich nichts mehr wünsche, so bitte ich inständig, mir diesen Augenblick den Jesuiter-Habit anzuziehen, ehe mein Vater sich meinem Entschluß widersetzen möchte. Jedoch bedinge ich mir zugleich dieses aus, daß ihr mir die Erlaubniß geben wollet, morgen mit einigen von euch bey ihm zu speisen. Die Mönche waren mit dieser Rede sehr vergnügt, und verwilligten ihm dasjenige, was er verlangte, gantz gerne. Abends geschahe so gleich die Ceremonie mit seiner Einkleidung, und man bezeugte in dem gantzen Collegio eine grosse Freude. Luzindo legte sich des Abends um 10. Uhr nieder, nicht so wohl zu schlaffen, als vielmehr nachzusinnen, wie er diese Patres, welche ihn gezwungen hatten, den Jesuiter-Orden anzunehmen, mit paarer Müntze bezahlen möchte, und nach vieler Uberlegung, fiel ihm endlich ein, an seinen Vater folgenden Brieff zu schreiben:

Herr Vater,

Ich bin gestern von denen ärgsten und grausamsten Räubern gefangen genommen worden, und nachdem sie mich mit sich hinweg geführet, hat mich das Haupt von dieser Räuber-Bande beredet, daß ich mit ihnen in Jesuiter-Habit zu euch gehen sollte, um euch desto eher zu bestehlen. Weil ihr nun Corregi-

regidor von der Stadt seyd, könnt ihr euch ihrer versichern und dadurch zugleich wiederum befreyen

Euern

gehorsamen Sohn.

Ausser diesen schrieb er noch einen andern Brieff, dessen Inhalt dieser war:

Herr Vater,

Wundert euch nicht, wenn ich in Jesuiter-Habit bey euch erscheinen werde; ich werde euch die heiligen Ursachen, so mich hierzu bewogen, mündlich erzehlen. Morgen hoffe ich die Ehre zu haben, bey euch zu speisen. Unterdessen verharre ich ꝛc.

Diesen andern Brieff wieß er des Morgens darauf dem P. Rector, und sagte ihm, wie er es vor gut befände, seinem Vater diesen Brieff durch einen Bedienten zuvor zu überschicken, ehe sie zur Stadt kämen. Der Inhalt dieses Brieffs und der Schluß unsers Novitii wurde von der gantzen Gesellschafft gebilliget. Und endlich begab er sich nebst einem derer Ansehnlichsten unter ihnen auf den Weg. Als sie noch 2. Meilwegs von der Stadt waren, wo dieser Herr wohnete, schickte Luzindo den Diener mit dem ersten Briefe voraus. Als der Vater diesen Brieff gelesen hatte, ließ er den Diener so gleich ins Gefängniß werffen, und 6. Personen die Waffen anlegen, um das Haupt der Räuber-Bande gefangen zu nehmen. Sie kamen nicht allzu lange darauf gleichfalls an, und kaum waren sie abgestiegen, so bemächtigte man sich des alten Räubers, und ohne ihn anzuhören, warff man ihn in ein finster Loch, worinnen er den

Tag und die folgende Nacht ohne Essen und Trincken stecken muste, auch weder schlaffen noch mit jemanden reden konnte. Der Diener befand sich in eben dem Zustand, als wie der Ehrwürdige Pater. Hierauf erzehlte Luzindo seinem Vater die Warheit der gantzen Sache, und nachdem er dem Ehrwürdigen Pater und Ertz-Räuber den Jesuiter-Habit wieder geschicket hatte, ließ er solchen wieder loß, und befahl ihm, so gleich die Stadt zu meiden. Dieser gieng voller Verwirrung, von Hunger und Durst halb todt, ohne seinem Luzindo, wieder nach Hause, und alle Welt lobte den listigen Streich, welchen Luzindo diesen Betrügern gespielet, und mit was vor Verfehlagenheit er den Habit wieder loß geworden, zu dessen Annehmung man ihn hatte zwingen wollen.

Luzindo blieb hierauf wieder einige Zeit bey seinem Vater, wo er nichts thate, als nur das Frauenzimmer bediente. Weil er jung, wohl gemacht, und von muntern Geiste war, so wurde er insonderheit mit 6. vornehmen Damen sehr vertraut, wiewohl sie mit ihren Schaden erfuhren, was ihre blinde Liebe vor Würckung nach sich zoge. Sein Vater wolte seinem Sohne die Ausschweiffungen nicht so ungestrafft hingehen lassen, schickte ihn dahero in die Stadt, einen Cursum Philosophicum zu hören. Luzindo hatte die gute Eigenschafft, daß er, wenn er die Philosophie und Theologie trieb, seine Zeit so wohl zum Studieren als auch zu denen Ergötzungen sehr wohl abzumessen wuste, und so lernte er in beyden gleich viel. Er

trieb

trieb alle Exercitia, er disputirte, und empfieng mit vielem Beyfall den Doctor-Hut. Zu gleicher Zeit that er sich auch auf der Universität der Venus hervor, wenn gleich nicht mit grosser Ehre, doch mit vieler Liebe.

Ich wurde eben den Tag, als er den Doctor-Hut annahm, mit ihm bekannt, und wie wir fast von einerley Gemüths-Art waren, so wurden wir gar bald rechte Hertzens-Freunde, so gar, daß keiner ohne dem andern seyn konnte. Ich hatte ein gantzes Hauß vor mich inne, welches groß genug war, zwey Leiber und eine Seele zu beherbergen. Ich bote meinem Freund die Helffte desselben an, und er machte mir die gröste Freude, als er mein Anerbieten annahm. In kurtzer Zeit wurden wir so vertraut mit einander, daß einer dem andern seine verliebte Heimlichkeiten, und die listigen Streiche, davon sich ein jeder zu Erhaltung seines Zwecks bediente, mittheilte. Dieses war unser gröstes Vergnügen, wenn wir uns zusammen mit solchen Unterredungen unterhielten.

Weil er mich vor seinen besten Freund und Rathgeber hielte, so eröffnete er mir an einem Abend, welchergestalt sein Vater Lust habe, aus ihn einen Priester zu machen, und wenn er sich seinem Vater hierinne widersetzte, befürchtete er seine Liebe und auch sein Vater-Theil zu verlieren. Wobey ich ihm nicht besser zu rathen wuste, als daß er seinem Vater in allen schlechterdings gehorsamen sollte, und nachdem ich die Sache hin und her bey mir überleget hatte, sagte ich zu ihm: Mein Freund,

ihr

„ihr dürfft euch vor nichts lassen leid seyn. Ge„horchet euern Vater, damit ihr sein Vermögen „von ihm erbet: Denn dieses ist das vornehmste. „Hiernechst, wenn ihr zum Bischoff gehet, und „euch ordiniren lasset, so will ich euch dahin beglei„ten, und daselbst saget mir nur ins Ohr, daß ihr „keine rechte Intention habt, die Ordination an„zunehmen, sondern es nur euern Vater zu Gefal„len thätet. Wenn ihr hernach das Vermögen „besitzet, und in Willens habt euern Zustand zu „verändern, so will ich es bezeugen und beschwören, „daß ihr mir zuvor gesaget, wie ihr gezwungen wor„den, die Ordination anzunehmen, und niemahls „die würckliche Intention gehabt, als ohne welche „sie keine Würckung hat.

Dieser Rath gefiel meinem Freund dermassen wohl, daß er vor Freuden gantz ausser sich war. Er versprach, mir zu folgen, und des andern Tages darauf schrieb er so gleich an seinem Vater, daß er des gottlosen Lebens in der Welt überdrüßig wäre, und sich viel lieber entschliessen wolte, die Ordination anzunehmen, so er es anders vor gut befände. Dieser Brieff erweckte bey seinem Vater so grosse Freude, als grosse Unlust ihm ehemals die Fehler seines Sohns verursacht hatten. Und damit er nichts versäumte, so gieng er also gleich zu dem Bischoff in der Stadt, bey dem er es gar leichtlich dahin bringen konnte, daß er seinen Sohn in der Fasten zum Subdiacono, Diacono und Priester ordinirte, daß Luzindo solchergestallt zu Ostern alle Orden hatte, zum grösten Vergnügen seines

Va-

Vaters, welcher, nachdem er seine andern beyden Söhne auch verlohren, diesem eintzigen sein gantzes Vermögen schenckte, ausgenommen einen kleinen Theil desselben, so er vor sich zu seinen Unterhalt zurücke legte, wie er denn auch seine jüngste Tochter allbereit versorget, und ins Kloster gethan hatte. Der Alte starb nicht lange hernach, und Luzindo sahe sich kaum in völliger Freyheit, und mit gnugsamen Mitteln versehen, seiner Neigung zu willfahren, so fieng er so gleich an, nach seiner Art zu leben, da er mich denn zu seinen Rathgeber und Lehrer annahm.

Die erste Schwierigkeit, so wir antraffen, war diese: Der Rath P. E. der ein Wittber, naher Anverwandter von Luzindo, und ungemein reich war, dabey auch eine abergläubische Andacht besaß, hatte eine Muhme von ausserordentlicher Schönheit bey sich, welche er so sorgfältig hütete, daß es unmöglich war, sie einmahl zu sehen. Denn dieser alte Vetter schloß allemahl, wenn er ausgienge, die unterste Treppen-Thüre zu, und wann er zu Hause war, gleichfalls. Sie hatte nur eine Magd, die sie bediente, und diese bekam allemahl unten bey der Treppe das Essen vor sie von einem Diener, der solches durch ein Loch hinein geben muste. Solchergestallt war dieses junge Frauenzimmer hier vielmehr eingesperret, als in einem Kloster.

Luzindo hatte grosse Lust, dieses junge Frauenzimmer zu erlösen, und gieng dahero eines Tages zu seinen Anverwandten, ihn in einigen Sachen, das

das Erbe betreffend, um Rath zu fragen. Nachdem ihm dieser Alte hiervon Bescheid gegeben, so redete Luzindo gegen ihn sehr vieles von der Krafft des Gebets, und von dem wahren Vergnügen eines heiligen Lebens, und sprach hiervon mit solcher Beredsamkeit und Nachdruck, daß der gute Alte ihm vor einen rechten Engel hielt, und GOtt hertzlich danckte, daß er das Hertze Luzindo so wunderbarlich bekehret habe. Dieser alte Rath hatte die Freyheit, sich seiner eignen Capelle und Altars zu Anhörung der Messen zu bedienen, wenn es ihm beliebte: Er bat also Luzindo den andern Morgen bey ihm die Messe zu lesen. Dieser ließ eine so schöne Gelegenheit, bey welcher er die schöne Muhme dieses Alten konnte zu sehen bekommen, nicht vorbey; wurde aber in seiner Hoffnung gar sehr betrogen, weil sie in einer Kappe die Messe hörte.

Er stellte sich bey Lesung derselben so heilig an, als es ihm nur möglich war, und machte das Memento Domine sehr lang, nicht so wohl um an seine Sünden zu gedencken, sondern auf Mittel und Wege zu sinnen, wiederum neue zu begehen. Als er sahe, daß er den Alten durch seine Andacht ziemlich eingenommen hatte, so machte er sich starcke Hoffnung, in seinem Unternehmen glücklich zu seyn. Nachdem der Gottesdienst geendet war, blieb Luzindo lange Zeit noch vor dem Altare auf den Knien, im Gebet, Betrachtung und Danckſagung. Nachdem er aufgestanden, schickte der alte Rath, welcher ihn in der nächsten Kammer erwartete, die

Magd,

Magd, und ließ ihn auf ein Schälgen Chocolat zu sich bitten. Als nun Luzindo eine so schöne Gelegenheit sahe und keine Zeit nicht gerne versäumen wollte, sagte er zu der Magd: Meine Schwester, ich befehle euch an GOttes Statt, eurer Jungfer, und zwar gantz alleine zu sagen, daß der HErr in der consecrirten Hostie mir etwas offenbahret, welches ihre Wohlfarth beträffe, deswegen sie mir Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, jedoch ohne Vorbewust ihres Vettern, an die Hand geben, und durch einige Zeilen ihre Meynung hierüber eröffnen solte. Diese legt das erste mahl, wenn ich wieder komme, in den Kelch. Jetzo geht nur immer hin, und bringt die Chocolat. Er brachte diese Worte mit solcher Freundlichkeit und Leutseligkeit vor, daß das arme Mensch glaubte, GOtt selbst rede durch den Mund seines Dieners Luzindo mit ihr. Weil die Magd zu ihrer Jungfer gieng, so kam er zu ihren Vetter, mit einer recht andächtigen Mine; die Thränen stunden ihm in den Augen vor Freuden über die List, die er ausgesonnen hatte. Der alte Herr fragte ihn ob er vielleicht, weil er nichts gegessen, sich übel befände? Nein, mein Herr, antwortete er: das ist eine geistliche Freude, welche mir der Himmel allemahl schencket, wenn ich die Messe an einen einsamen und stillen Ort, wie eure Capelle ist, lese. Was vor ein Vergnügen ist es nicht mit stillem Geist und in solcher Einsamkeit, als wie hier, die unaussprechlichen Geheimnisse unsers Glaubens zu betrachten? Ich glaube, daß wenn jemand in diesem sterblichen Leben jene Herrlichkeit hier auf Erden sehen könnte,

es

es gewiß in dieser Capelle geschehen würde. Wie glücklich seyd ihr, mein Herr, indem ihr allhier der süssesten Freude genieſſet, und dabey versichert seyn könnet, ihr werdet in der künfftigen Zeit noch viel grössere genieſſen.

Der alte Rath kam über diese Reden gantz auſser sich selbst. Er bildete sich ein, einen andern **St. Paulum** zu hören: Er lobte GOtt, wegen der wunderbahren Veränderung, welche er durch seine Gütigkeit in **Luzindo** gewürcket, zu welchen er sagte, wie es ihm sehr lieb sey, daß ihm seine Capelle gefalle, und wenn er täglich darinne Messe lesen wollte, würde es ihn sehr angenehm seyn, wo es ihm nicht allzu beschwerlich fiele, alle Morgen so weit nüchtern zu gehen. **Luzindo** versetzte hierauf: Wenn unsere Leiber in denen Gräbern ruhen werden, so werden sie stets fasten, und unsere Seelen das herrliche Anschauen GOttes genieſſen. Damit wir nun die wenige Zeit hier auf Erden wohl anlegen, so müssen wir beten und fasten, als wodurch wir allein die drey Tod-Feinde unserer Seelen überwinden können. So viel Worte, so viel Pfeile waren es in dem Hertzen dieses Alten, von welchen **Luzindo** die Erlaubniß in seiner Capelle Messe zu lesen, willig annahm.

Indessen kam die **Chocolate**, und nachdem sie eins und das andere mit einander geredet hatten, nahm **Luzindo** Abschied, und kam nach Hause, mir von allem Nachricht zu geben. Ich billigte seine Anschläge, rieth ihm aber zugleich, weil er noch nicht Beichte hören durffte, daß er sich diese

Frey-

Freyheit zuwege bringen solte. Da nun die Doctores Theologiæ kein neues Examen ausstehen dürffen, weil ihre Würde schon zulänglich ist, so erhielt Luzindo so gleich diese Erlaubniß. Hierdurch bekam er die Gelegenheit, ein vollkommner Schalck zu werden, und der Rath, den ich ihm gab, war vor ihn von ungemeinen Vortheil, weil er hierdurch zu seinen Absichten viel leichter gelangen konnte. Weil er des andern Tags wieder in dieser Capelle Messe zu lesen versprochen hatte, so bereitete sich der Alte, mit seiner gantzen Familie das Sacrament zu empfangen, und bat Luzindo, sie Beichte zu hören, und 3. Hostien zu consecriren. Nach einer kurtzen Vorbereitung setzte er sich, und hörte zu erst den Alten, der zwar keine Tod-Sünde beichtete, jedoch mit so viel Gewissens-Scrupeln geplaget war, daß er den guten Luzindo wohl eine halbe Stunde damit aufhielt, der sich indeß gedulden muste, biß er den Alten nach gegebenen Rath und Unterricht wieder fort schicken konnte. Die Muhme desselben kam hierauf gleichfalls, und zwar mit verdecktem Angesichte, zur Beichte, und Luzindo sahe in der Beichte, daß die Schönheit des Gemüths der Schönheit ihres Leibes, von der man so viel rühmens machte, gleich kommen müsse. Dieses veranlaßte ihn, sich vorjetzo in den Schrancken der Bescheidenheit zu halten. Und nachdem er sie ermahnet hatte, fleißig und wenigstens 3 mahl die Woche zu beichten, legte er ihr eine leichte Pœnitentz auf, und ließ sie wiederum von sich. Endlich kam die Magd, und nachdem diese also nieder-

gekniet, daß sie ihrem Herrn den Rücken zukehrete, welcher eben in tieffen Gedancken war, zog sie einen Brieff hervor, und gab solchen dem Luzindo. Alle Sünden, deren sich die Magd anklagte, waren lauter Flüche und böse Wünsche, welche sie wider den Alten gehabt, weil er sie mit ihrer Jungfer so eingeschlossen hielt, daß sie auch nicht einmahl mit einer Person reden dürfften. Sie hoffte aber, setzte sie hinzu, Luzindo werde so gut seyn, und den alten Herrn dazu bewegen, daß sie sich eine unschuldige Ergötzung machen dürfften, der es auch gantz gewiß thun werde, wenn nur er die Sache vortrüge. Denn den Abend zuvor habe der Alte in der Ermahnung, so er nach seiner Gewohnheit an sie gethan, ihnen anbefohlen, GOtt zu dancken, daß er ihnen Luzindo habe wollen zu seinem sonderbaren Trost zuschicken, als welcher ein rechter Engel auf Erden wäre.

Luzindo antwortete der Magd, daß er ihrer Gefangenschafft eingedenck seyn, und auf Mittel sinnen wolle, damit sie hinführo aller unschuldigen Belustigungen geniessen dürfften, wenn sie nur seine Anschläge fein verschwiegen hielten. Die Magd versprach ihm solches, und bestätigte es mit dem Zeichen des heiligen Creutzes, und hierauf gieng sie voller Freuden von Luzindo, welcher ihr noch sagte, daß sie morgen die Antwort in dem Kelch finden solte. Er stund so denn auch von seinem Beicht-Stuhl auf, und nachdem er vor dem Altar niedergekniet hatte, gieng er, kleidete sich an, und laß die Messe. Man kan sich leicht einbilden,

in

in was vor einem Zustand Luzindo damahls gewesen, mit dem Brieff im Schubsack und dem Teuffel in Hertzen, als er eben im Begriff war zu consecriren und den Leib und Blut Christi zu empfahen. Indessen laß er doch die Messe mit so gelassenen Gemüth, als wenn er in der Charte spielte. Und als er der Muhme die Hostie gab, die sie mit aufgedeckten Angesicht empfangen muste, hatte er Gelegenheit sie zu sehen, und indem er ihr den Leib Christi in dem Mund gab, bekam er aus ihren Augen einen tödtlichen Seelen-Gifft. Er sahe in dem Gesichte dieser jungen Dame den Tod seines Hertzens, und in ihren Augen zwey schimmernde Sterne, welche beyder ihren Untergang bedeuteten.

Er endigte die Messe mit grosser Mühe, und wünschte dem Alten wohl zwantzig mahl den Tod. Nach vollbrachten Dienste kniete er vor dem Altar nieder, nicht so wohl GOtt zu dancken, denn an diesen dachte er nicht, als vielmehr an die angenehme Schönheit der jungen Dame, und wie er zu seinen Zweck gelangen wolte. Er hörte, daß sie mit ihrer Magd in ihr Zimmer gieng; allein die Höfflichkeit ließ es nicht zu, daß er ehe als der Herr des Hauses, welcher annoch kniete, aufgestanden wäre. Das Feuer, so ihn brennte, machte, daß er dem alten Rath mit seiner Andacht alles auf den Halß wünschte, und ihn zu 1000. mahlen verfluchte, ihn auch gerne umgebracht hätte, wenn er sich nicht befürchtet, daß er nur hierdurch in seinen Unternehmen gehindert würde. In Ansehung dessen hatte er noch Gedult, biß er den Innhalt des Briefes

ses gelesen. Als der Alte sein Gebet geendiget, stund er auf, und **Luzindo** desgleichen, welcher auch so gleich Abschied nahm, und auf die Einladung zur **Chocolat** zur Antwort gab, er hätte heute in Willens, zum Besten seines Hauses, den gantzen Tag zu fasten. Dieses gefiel dem Alten so wohl, daß er ihm tausendfachen Danck abstattete, und ihn den andern Tag zu sich zu Gaste bat, damit er desto länger seiner Gesellschafft genieſſen, und sich mit ihm so wohl von geistlichen als andern Dingen unterreden könnte. **Luzindo** danckte davor, und nahm seinen Abschied.

Als er nach Hause kam, öffnete er so gleich seinen Brieff, und laß folgendes:

Ehrwürdiger **Doctor Luzindo,**

Weil ihr euch durch eure tugendhaffte Auffführung bey meinem Vetter in grosse Hochachtung gesetzet habt, so hoffe ich ehestens Gelegenheit zu haben, mit euch zu sprechen, um zu erfahren, was euch meinetwegen von dem Himmel offenbahret worden. Ihr werdet mich indessen euch unendlich verpflichten, wenn ihr mir diese Offenbahrung durch einen Brieff, den ihr in den Kelch legen könnet, zu wissen thut, so ihr es anders vor gut befindet. Ich halte meine Magd vor glückseliger als mich, weil sie euch bey der **Chocolat** aufwartet. Mein Vetter wird euch morgen zu Tische bitten: Ich bin aber niemahls dabey, wenn eine fremde Person da ist. Dennoch will ich nahe um euch seyn, eure göttliche Reden zu vernehmen, denn dieses vergnüget ungemein

Eure Gehorsame ꝛc.

Aus

Aus diesem Brieff kan man die Unschuld der Donnæ Antoniæ, denn so hieß sie, abnehmen. Sie schätzte ihre Magd vor glücklicher, weil sie Luzindo aufwartete. Denn sie hielte ihn vor einen Engel auf Erden, wie ihr der Alte den Abend zuvor gesagt. Luzindo hatte unterschiedene Gedancken. Bald stellte er sich die Abscheulichkeit des Lasters vor, wenn er ein so keusches und unschuldiges Frauenzimmer verführte: Bald kamen ihn die hefftigen Begierden seines Hertzens ein, und er bedachte, wie viel Mühe er schon angewendet, dieses kostbare Jubel zu erbeuten. Wir wünscheten tausendmahl, ein Mittel zu erfinden, die Unschuld dieser Dame zu erhalten, und meinen Freund von einer Leidenschafft zu befreyen, die ihm keine Ruhe liesse.

So bald Luzindo aber mich um Rath gefraget hatte, so wuste ich ihn bald in Ruhe zu setzen. Ich stellte ihm vor, daß er die Hochachtung verliehren würde, so er sich bey dem Alten erworben; vielmehr wäre es besser, durch eine verstellte Heiligkeit und Andacht den Vetter und seine Muhme zu verblenden, damit er desto leichter sein Vorhaben ins Werck richten könnte, und unterdessen sie mit einer Erscheinung oder Offenbahrung zu unterhalten. Was das übrige beträff, so wollte ich ihn schon aus allem heraus helffen.

O was vor Unglück ist es nicht, wenn junge Leute solche Rathgeber haben, wie Don Joseph war. Es mag einer so ehrlich und so gut seyn, als er will, er wird gar bald verführet und in Seelen-

und Leibes-Unglück gebracht werden, wenn er solche teuffelische Rathgeber anhöret, da es besser wäre zu sterben, als solchem Rath zu folgen.

Don Joseph war selbst ein Priester und Canonicus der Cathedral-Kirche, und giebt einem andern Priester einen solchen Rath, und aus seiner Geschicklichkeit in solchen Rathschlägen kan man abnehmen, was er vor einen Wandel müsse geführet haben. Wenn ich werde leben und gesund seyn, so will ich solchen noch beschreiben und nebst dem übrigen Theil des Lebens unsers schelmischen Priesters heraus geben. Aber wieder auf Luzindo zu kommen.

Dieser ungemeine Kopff, fährt Don Joseph fort, wurde durch meinen Rath noch mehr angetrieben, alles zu wagen, als eines solchen Glückes auf der Welt zu entbehren. Und nachdem er hin und her gedacht, und alles überleget hatte, wurde er endlich schlüßig an die Antoniam zu schreiben, jedoch also, daß er der Erbarkeit in keinem Stück zu nahe träte.

Geliebteste Schwester in Christo!

Ich habe einen göttlichen Befehl euch zu erinnern, daß ihr euch vor einer instehenden Gefahr bewahret, der ihr nicht entgehen werdet, als durch Hülffe des Allmächtigen und seines unwürdigen Werckzeuges

Luzindo.

Dieser nachdrückliche Brieff schiene mir recht nervös, und also, wie er sich zu dem Vorhaben schickte, abgefasset zu seyn. Das übrige überließ

ich

ich dem Glücke. Den Tag über statteten wir unsere gewöhnliche Besuche ab. Den andern Morgen gieng Luzindo wieder in des Alten seine Capelle, und nach gemachten Complimenten, laß er Messe, und ließ seinen Brieff in dem Becher zurücke. Als der Alte und Luzindo ihre Andacht beschlossen, giengen sie in ein anders Gemach, wohin die Magd die Chocolate brachte, welche mit einer freudigen Mine beständig bey Luzindo stand, biß sie fertig waren. Hinter den Stuhl des Luzindo war ein kleines Fenster, welches er anfangs vor ein kleines Regal oder Silber-Schranck hielt. Es war aber in der That ein Fenster, durch welches der Alte Achtung zu geben pflegte, was seine Muhme machte, wenn sie in ihrem Zimmer war. Zu denselben nahete sie sich damahls also, daß sie alle Unterredungen vernehmen konnte, wie sie nachgehends dem Luzindo selbst erzehlet hat.

Als die Magd wiederum fort war, fieng der Alte an, dem Luzindo seinen gantzen Lebens-Lauff, den Zustand seines Gewissens und seiner zeitlichen Geschäffte folgender massen zu erzehlen.

Ich, sagte er, will euch mit Erzehlung der Sünden meiner Jugend nicht auf halten, welche so ärgerlich gewesen, als man sich kaum einbilden kan. Ich habe aber zu göttlicher Barmhertzigkeit so viel Vertrauen, daß ich versichert bin, sie sind mir alle vergeben. Nachdem ich eure Muhme geheyrathet, so stellte sie mir die Thorheiten und Eitelkeiten dieser Welt offtmahls vor, wie sie denn eine gute und andächtige Christin war, deren ihr Andencken ich

bey mir nicht werde ersterben lassen. Mir träumte viele Nächte, ja mich deucht, ich habe es selbst gesehen, daß mir eine Person in weissen Kleidern in meiner Kammer erschienen, welche von dem zukünfftigen Leben mit mir geredet, und mich erinnert, ein eingezogenes Leben zu führen. Diese Erscheinung und das Absterben meiner Frau sind die Ursache, daß ich diese Lebens-Art fortsetze, und daß ich meine ordentliche Verrichtungen bey Seite setze, weil ich solche vor die Ruhe meines Gewissens und die Wohlfarth meiner Seelen allzugefährlich befinde. Ich hatte erstlich in Willens mich in ein Kloster oder in eine Einsiedlerey zu begeben, die übrige Zeit meines Lebens daselbst in Betrachtung der menschlichen Verderbniß, und derer zukünfftigen Freuden hinzubringen. Mein Beicht-Vater aber, welcher vergangne Woche gestorben, und dessen Verlust ich vor unschätzbar würde gehalten haben, wenn ich euch nicht kennen lernen, wiederrieth mir solches zu thun, ehe ich meine Muhme versorget, und ihr ein anständiges Auskommen verschafft hätte. Er setzte hinzu, daß, weil sie in ihrem dritten Jahre Vater und Mutter verlohren, und ich sonst kein Kind zu erziehen hätte, ich verbunden wäre, mich ihrer anzunehmen, weil sie, wenn ich ihre Erziehung nicht besorgte, sich gar leichtlich möchte verführen lassen.

Ich wollte sie als eine Nonne einkleiden lassen: Allein sie schiene zu dieser Lebens-Art nicht gebohren zu seyn. Und weil sie von mir jederzeit sehr eingezogen gehalten worden, so hoffe ich sie wird

mir

mir gehorsamen, und denjenigen Mann, welchen ich ihr zuführe, nehmen. Don Pedro M--z ist ein junger, tugendhaffter und wohlhabender Mensch, und mit 3000. Pistolen, so ich der Antoniæ mitgeben will, können sie recht erbar leben, und ihr Bestes dabey besorgen. Den übrigen Theil meines Vermögens will ich dem Franciscaner-Kloster vermachen, mit der Bedingung, daß sie mich meiner verstorbenen Frau, die allda begraben ist, an die Seite legen, und täglich vor unsre Seelen Messe lesen. So bald ich diese liebe Tochter versorget habe, bin ich entschlossen, ihr meinen Seegen zu geben, und die Sorgen und Unruhe dieser Welt gäntzlich zu quittiren.

Weil nun der allmächtige GOtt euch die Gnade gegeben, und euern Verstand göttlich erleuchtet, welches Licht er immer vermehren wolle, so bitte ich euch im Nahmen seiner heiligen Mutter, mir mit euren Rathschlägen zu Hülffe zu kommen, und aufrichtig zu sagen, ob ihr mein Vorhaben billiget oder nicht. Ich werde mich euern Urtheil willig unterwerffen, und bin begierig mich von allen meinen Gewissens-Scrupeln zu befreyen.

Als der gute Alte ausgeredet hatte, schwieg Luzindo eine kleine Weile stille, schlug die Augen nieder, und antwortete endlich darauf folgender Gestalt: Ich bewundere die unbegreifflichen Geheimnisse GOttes! Wie vielerley Wege findet er nicht, uns seiner Gnade theilhafftig zu machen, uns, die wir so elende Creaturen sind? Was anlanget euer Vorhaben, so kan ich solches nicht

genugsam loben. Allein der Himmel fängt niemahls an durch seine Offenbahrung sich zu erklären, ohne sein heil. Absehen dadurch zu Ende zu bringen. Derowegen solte ich meynen, ihr richtetet euern Vorsatz nicht eher zu Wercke, biß ihr durch eine abermahlige Offenbahrung seyd versichert worden, ob euer Entschluß GOtt wohlgefällig sey. Dieserhalben will ich, so gering ich bin, fleißig fasten, und GOtt bitten, daß er euch ferner erscheinen und seinen heiligen Willen offenbahren möge.

Der Alte, welcher ein grosses Vertrauen hatte zu des Luzindo Tugend, fande sein Urtheil so verständig, daß er sich zu einer neuen Erscheinung vorbereitete. Hierauf kam die Zeit zum Essen heran, und sie setzten sich beyde zu Tische. Luzindo aß sehr wenig, weil er nur auf die schöne Antoniam dachte, welches aber der Alte seiner tieffen Betrachtung über die göttliche Geheimnisse beylegte. Donna Antonia war, so lange die Mahlzeit währte, hinter dem kleinen Fenster, und hörte alles mit an, biß sie endlich abgespeiset hatten, und Luzindo seinen Abschied nahm.

Als Luzindo nach Hause kam, giengen wir mit einander unserer gewöhnlichen Lust nach, und als er mir von dem allen, was bey dem Alten vorgegangen war, Nachricht gegeben hatte, so machte ich ihm die Hoffnung, daß er in kurtzen seines Wunsches könne gewähret werden. Es ist wahr, Luzindo war nicht so geschwind als ich: denn er gieng gantz behutsam in der Sache.

Es war den andern Tag wiederum Beichte, und

und Luzindo hoffte wiederum von der Antonia etwas neues zu lesen oder zu hören, und hierinnen betrog er sich auch nicht. Nachdem er sich in der Capelle geschickt gemacht, so fieng der Alte zu erst an zu beichten. Er unterredete sich eine gute Weile mit Luzindo, und befragte ihn, wie er sich verhalten solle, wenn er eine Erscheinung hätte. Ihr müsset, sagte mein Freund, erstlich anhören, was euch solche Erscheinung lehren wird, und die gantze Antwort, so ihr darauf geben könnet, darff in nichts anders bestehen, als daß ihr euch dem göttlichen Ausspruch mit allem Gehorsam unterwerffen wollet. Hierauf empfieng der Alte die Absolution von Luzindo, und so dann kam die Muhme, welche ihm sagte, sie habe ihm weiter nichts zu beichten, als die grosse Unruhe, in welche sie durch die Unterredung gesetzet worden, so sie letztlich hinter dem Fenster mit angehöret, vornehmlich durch den Schluß, den ihr Vetter gefasset, sie an Don Pedro zu verheyrathen. Sie setzte hinzu, daß sie einen weitläufftigen Brieff verfertiget, damit ihre Beichte nicht ungewöhnlich lang scheinen mögte, auf diesen wünschte sie sich eine baldige Antwort zu bekommen. Luzindo wolte sich auch nicht allzu lange aufhalten; dahero sagte er ihr kürtzlich, sie solte sich nur biß morgen gedulten, und ihm so denn den Schlüssel zum Hause und zur Treppe in Wachs abgedruckt geben, oder solchen nur auf dem Altar unter das Meß-Tuch zu legen. Diesen Rath nahm sie mit Lust an, und versprach ihm zu folgen, worauf ihr Luzindo die Absolution gab.

End-

Endlich kam die Magd, welche ihm zu erst den Brieff übergab, und weil sie nichts zu beichten hatte, fragte sie ihn, wenn er den alten Herrn wolte dahin vermögen, daß er ihnen einige unschuldige Ergötzlichkeiten erlaubte. Denn, setzte sie dazu, nachdem die Jungfer euern Brieff gelesen, und euch mit dem Alten reden gehört, so ist sie in unbeschreiblicher Unruhe, und hat keinen bessern Trost, als wenn sie mit euch redet; denn ihr allein könnt uns befreyen. Luzindo sagte ihr hierauf: sie solle nur gutes Muths seyn, und ihre Jungfer versichern, daß er sie auf die andre Nacht sprechen, und ihr alsdenn rathen wolle, was er bey ihren Umständen vor gut befände. Er versprach auch der Magd, sie nicht weniger glücklich zu machen, wenn sie nur seinen Rath folgen wollte. Dieses erweckte bey der Magd viel Freude, und sie versprach ihm alles zu thun, was er nur wollte, und hierzu auch ihre Jungfer zu bereden. Worauf er sie denn gantz vergnügt wiederum fortschickte.

Nachdem die Beichten zu Ende, so laß Luzindo die Messe, und gab allen dreyen das Sacrament. Aber als Donna Antonia solches empfieng, hielt er sich etwas auf, um das Vergnügen zu haben, sie etwas länger zu sehen. Nach der Messe verfügte er sich nach Hause, und schlug die Chocolat aus, weil er allzu begierig war der Antoniæ ihren Brieff zu lesen. Dieser war folgendes Innhalts:

Mein Herr,

Die kurtze und Geheimniß-volle Schreib-Art, welcher

cher ihr euch in euerm Briefe gebrauchet, vornehmlich aber die Unterredung mit meinem Vetter, setzen mich in die gröste Unruhe. Ich hasse **Don Pedro**, und nimmermehr werde ich ihm in meinem Hertzen einigen Platz geben. (Hier führte sie auch die Ursachen weitläufftig an, warum sie **Don Pedro** nicht geneigt wäre.) Ich weiß auch zur Genüge, daß niemand, als ihr, vermögend seyd, meinen Vetter auf einen andern Entschluß zu bringen. Derohalben ersuche ich euch gehorsamst, mir in dieser Sache beyzustehen. Davor werde ich euch unendlich verbindlich seyn. Eure Antwort erwarte ich bey der ersten Gelegenheit.

Weil dieser Brieff dem **Luzindo** versicherte, daß **Donna Antonia**, ihm getreulich folgen wollte, so antwortete dieser wieder also:

Madame,

GOtt und **Luzindo** werden euch von eurer Unruhe befreyen, wenn ihr euch der Offenbahrung gemäß bezeigen werdet, welche der letztere von dem erstern hat. Die Schlüssel werden Morgen des Abends fertig seyn, und ich will verkleidet in euer Zimmer kommen. Haltet euch mit eurer Magd bereit, so wollen wir anfangen mit euern Vetter selbst, ohne daß er es weiß, euer Glück zu befördern, zum Vergnügen unserer aller.

Luzindo zeigte mir seinen Brieff, und nachdem ich alles gut geheissen hatte, so bat ich mir in einem sehr schweren und weit gefährlichern Unternehmen, als das seinige war, seinen Beystand aus. Wir unterredeten uns den gantzen Abend hiervon.

Mein

Mein Freund gieng den andern Tag und laß wieder Messe, und unter dem Meß-Buch fand er die in Wachs abgedruckten Schlüssel. Als er die Messe geendiget hatte, legte er den Brieff in den Kelch, und nahm ohne sich aufzuhalten von dem Alten Abschied, unter dem Vorwand, er habe was nöthiges zu verrichten, nehmlich die Schlüssel machen zu lassen. Solchergestallt wurde er den Alten loß, welcher eben wieder Lust hatte, sich mit ihm von der Erscheinung zu unterreden.

Er ließ alsobald die Schlüssel verfertigen, und nachdem er solche überkommen, wartete er mit grösstem Verlangen auf die Nacht. Donna Antonia und ihre Magd waren nicht weniger begierig, diejenige unschuldige Ergötzung zu genieſſen, die er ihnen versprochen hatte. Endlich kam die Stunde: Mein Freund verkleidete sich in die schönsten Kleider, die er, ohne jemanden Argwohn zu geben, haben konnte, und gieng in das Hauß des alten Raths. Er schloß die Thüren auf, und stieg so gleich in das Zimmer der Antoniæ, welche sich auf das beste geputzt hatte, um ihren Wohlthäter recht zu empfangen. Nach gemachten Complimenten fragte Luzindo, ob der Vetter schon schlieffe? Antonia antwortete, Ja. Hierauf sagte Luzindo, er wolle ihn aufwecken. Hierüber erschrack Antonia nicht wenig, und glaubte, daß alles vom Luzindo so angestellt sey, um sie zu verrathen, und sie bildete sich fest ein, er würde nunmehro die gantze Sache ihrem Vetter entdecken. Solchergestallt warff sie sich ihm zum Füssen, und bath ihn, ihren

Vet-

Vetter nicht aufzuwecken. Denn wenn dieser, sagte sie, erfährt, daß ich euch Gelegenheit gegeben, herein zu mir zu kommen, so ärgert er sich zu tode, und bringt mich um, oder jaget mich zum wenigsten mit Schanden aus dem Hause.

Ihr thut mir grosses Unrecht, versetzte **Luzindo**, wenn ihr dieses von mir dencket. Ich bin aus keiner andern Absicht hergekommen, als euch einen gefälligen Dienst zu erweisen. Ihr habt ohne Zweiffel die Unterredung gehört, welche ich und euer Vetter gehabt haben, und wie derselbe Krafft meines Gebets eine Erscheinung erwartet. Aber wisset, daß diese Erscheinungen nichts als lauter Träume sind, und wenn ihr mir in demjenigen, was ich euch bitten werde, zu Gefallen seyn wollet, so sollt ihr von aller Unruhe, die euch **Don Pedro** verursachet, befreyet, und noch dazu eine völlige Erbin von euers Vetters Vermögen werden. Er wird mir auch alsdenn die Sorge dieses Hauses anvertrauen, und seine übrige Lebens-Zeit in der Wüsten zubringen. Die Magd, welche diesem allen mit gröster Auffmerckſamkeit zugehöret hatte, wollte an statt ihrer Jungfer antworten. Sie aber kam ihr mit der Antwort zuvor, und sagte:

Mein Herr, alle Gefälligkeiten, die ihr von mir verlangen könnet, werden derjenigen nimmermehr beykommen, zu der ihr mir anjetzo Hoffnung gemacht, welche auch um so viel grösser ist, je unmöglicher mir die Sache vorkommt. Dem aber mag seyn, wie ihm will, wenn ihr nur solche zu Stande bringt, so will ich euch durch steten Gehorsam

sam gegen eure Befehle zeigen, daß ich euch in keinem Stücke zu wider seyn will. Und ich, sagte die Magd, bin vor meine Jungfer gut; denn so lange ich die Ehre gehabt, sie zu kennen, habe ich jederzeit befunden, daß sie ihr Versprechen genau hält. Wenn dieses ist, sprach Luzindo, wohlan so will ich das Fenster aufmachen, welches in das Gemach euers Vetters gehet. Und nachdem er die Lichter ausgelöschet, ruffte er mit singender Stimme: Don Fernand, Don Fernand, Don Fernand! Der Alte antwortete, und nach diesen fuhr Luzindo fort:

„GOtt hat das Gebet seines Dieners Luzindo „erhöret, und ich bin hieher kommen, euch zu melden, „daß ihr in allem, was er euch sagen wird, folget, „wenn ihr selig werden wollet. Und von nun an „will ich durch seinen Mund mit euch reden. Wi„dersprechet in keinem Stücke. Denn die Boten „GOttes können nichts sagen, als wozu sie von „GOtt Befehl haben. Betet, fastet und verlasset „die Welt.

Hierauf machte er das Fenster wieder zu. Antonia verwunderte sich über diese listige Erfindung nicht wenig, und hoffte nunmehro bald in ihre Freyheit zu kommen, und ihres Vetters Vermögen an sich zu bringen.

Luzindo machte alle nöthige Anstalt, damit diese Erscheinung nicht verrathen würde. Und weil er es nicht vor thulich erachtete, gleich diese erste Nacht seinen Liebes-Antrag zu thun, so wolte er sich wieder nach Hause begeben. Allein die Magd

nahm

nahm ihn bey der Hand und sagte: Nicht so mein Herr: Ihr seyd ein Erlöser zweyer gefangenen Sclaven, und wir werden euch nicht von hier weg lassen, ohne euch eine Ehre zu erweisen und etwas Confect vorzusetzen, und als Donna Antonia ihn gleichfalls bate, noch eine Weile zu verziehen, so willigte er endlich drein. Nunmehro vergaß er seinen ersten Vorsatz, und fieng von lauter solchen Dingen an zu reden, welche seine Liebe eröffnen und ihr zu verstehen geben konnten, daß alles, was er gethan, zu keinen andern Ende geschehen sey, als zu demjenigen Glücke zu gelangen, welchem er allbereits ziemlich nahe war. Donna Antonia antwortete hierauf mit einem tieffen Stillschweigen, weil sie wohl sahe, daß sie ihm nicht wiederstehen konnte, massen sie sich so wohl vor ihren Vetter fürchtete, als auch ihren Versprechen nachleben muste, welches sie doch in der Unschuld gethan hatte. Die Magd, welche eben auch eine unschuldige Ergötzung erwartete, muste sich biß auf eine andere Zeit gedulten, und Luzindo schenckte ihr indessen einen Beutel Geld, doch hielte sie es vor ein grösser Glück, was der Antoniæ begegnet, und freuete sich auch auf das, was ihr Luzindo, der indische Engel, vorher gesagt hatte.

Es war früh morgens um 5. Uhr, als Luzindo sich aus der Kammer der Antoniæ fort machte, und biß auf die folgende Nacht sehr beweglich Abschied nahm; zuvor aber hatte er ihr allen nöthigen Unterricht gegeben, damit ihr Handel nicht entdeckt würde. Donna Antonia legte sich darauf

nieder, an statt des Schlaffens aber dachte sie an ihr Unglück, und wie sie die Güter ihres Vetters so theuer erkauffen müssen. Ihr gantzer Trost bestund in der Hoffnung, daß sie **Luzindo** heyrathen könnte, welcher ihr offenbahret, daß er kein Priester wäre, und dieses alles nur deswegen gethan habe, damit er Gelegenheit finden mögte, sie zu sehen und ihr sein Hertze anzubieten, welches sie auch vor gantz gewiß und wahrhafftig hielt.

Luzindo kam wieder nach Hause und schlieff biß um 9. Uhr gantz ruhig, und nunmehro war es wieder Zeit Messe zu lesen. Mit was vor einer Vorbereitung des Hertzens und mit was vor einen Gewissen begieng er diesen Tag? Anfangs hatte er seine Fasten gebrochen, indem er von dem Confect gegessen, welches ihm die Magd gebracht: Und hernach hatte er noch eine erschreckliche Sünde begangen. Gleichwie diesen Tag gebeichtet wurde, also musten auch **Donna Antonia** und ihre Magd, ob sie gleich des Nachts sich auf erzehlte Art belustiget hatten, dennoch das Sacrament empfangen, um dem Alten keine Gelegenheit zu einigen Argwohn zu geben. Und so geht es in der Welt, wenn man einmahl angefangen hat einige grosse Sünden zu begehen, so begehet man gar leichtlich unzehliche mehr, welche von denen erstern herrühren, ehe man sich dasjenige rauben läst, was man liebt.

Der Alte bat **Luzindo** vor der Messe seine Beichte zu hören; deswegen machte sich mein Freund vorhero dazu geschickt. Er setzte sich in

dem

dem Beicht-Stuhl, und sagte dem Beichtenden mit einer recht ansehnlichen Mine, daß er von seinem Schutz-Engel erfahren habe, daß der Geist mit ihm geredet. **Don Fernand** antwortete ihm mit thränenden Augen, daß es an dem sey, und daß er ihm gesaget, er solle beten, fasten und die Welt verlassen, wenn er wollte selig werden; ingleichen, daß er ihm befohlen, des **Luzindo** seinen Befehlen zu folgen. Er achte sich also vor verbunden, seine Sachen in Ordnung zu bringen, und morgendes Tages sich in die Einsiedlerey zu begeben: Die gröste Schwierigkeit wäre nur, daß er nicht wüste, wie er es mit seiner Muhme halten solte. Er bäte ihn dahero gar sehr, ihm seine Meynung hierüber zu entdecken.

Mein Rath, welchen ich euch gebe, sagte **Luzindo**, ist dieser, daß ihr heute den allmächtigen GOtt von Hertzen anruffet, daß er euch durch eine nochmahlige Offenbahrung belehren wolle, wie ihrs so wohl mit eurer Muhme, als auch mit euern Vermögen und zeitlichen Gütern halten sollet. Denn ich bin ein armer sündiger Mensch, der leichtlich irren kan, und sich deswegen nicht unterfangen wird, euch einen Vorschlag hierinne zu thun. Der gute Alte fand in dieser Antwort so viel Demuth, daß er **Luzindo** vor einen der **Seraphim** hielte, und unterstund sich nicht ihm zu widersprechen, weil der Geist ihm befohlen hatte, **Luzindo** in allem zu gehorchen, wenn er selig werden wolte, wie denn dieses in der That sein einiges Verlangen war. Dahero er auch, als er aufgestanden war,

GOtt wiederum von gantzen Hertzen um eine neue Erscheinung anruffte.

Nun kam die Muhme, welche sich dermassen schämte, daß sie kein Wort reden konnte, biß sie Luzindo fragte, wie sie die Zeit über, da er nicht bey ihr gewesen, gelebet? Ich habe stets an euch gedacht, war die Antwort, in der süssen Hoffnung, ihr werdet euer Wort halten. Und ich ersuche euch, etwas eher zu uns zu kommen, als vergangne Nacht, damit wir uns wegen unseres Vorhabens bereden können. Ich werde nicht ermangeln, antwortete Luzindo, und ich beschwere euch, wie sonsten gewöhnlich, also auch jetzo das Sacrament zu nehmen: Denn GOTT will nicht den Tod des Sünders. Er setzte hinzu, sie könne versichert seyn, daß er stets bey ihr seyn werde, biß sie stürbe. Diese Antwort war der Antoniæ ein solcher Trost, daß sie Luzindo, vor ihr Liebstes in der Welt hielte, und vor einen Menschen der ihr Hertze gantz bezaubert. Endlich drückte sie ihm die Hand, und nahm biß auf den Abend Abschied.

Zuletzt kam die Magd zur Beichte, welche aber so verwirret war, daß sie an statt zu beichten ihm vor das Geschencke zu dancken anfieng. Sie sagte ihm auch, wie sie die gantze Nacht, seit dem er weg gewesen wäre, nicht einen Augenblick geschlaffen habe; sie hoffe an demjenigen Vergnügen, so er ihrer Jungfer verschaffet, auch Theil zu haben, welches sie höher als allen Reichthum der Welt schätze. Kurtz, wenn er sie nicht so glück-

glücklich, als die Antoniam, machte, lieffe sie morgen aus dem Hause. Die Einfalt dieser Magd setzte den Luzindo in nicht geringe Furcht, sie möchte etwas von dem Handel entdecken; dahero sparte er keine guten Worte, und versprach ihr den künfftigen Abend eine gleiche Ergötzung zu verschaffen. Hierauf stunde sie voller Freuden auf, ohne die Absolution zu erwarten, und Luzindo hielt die Messe, gab auch dem Alten und seiner Familie das Sacrament. Nach abgewarteten Ceremonien und verrichteten Complimenten, nahm Luzindo von dem Alten Abschied, der indeß den gantzen Tag über fastete und betete, GOtt möchte ihm doch in folgender Nacht offenbahren, was sein heiliger Wille wegen seiner Muhme und wegen seines Vermögens sey.

Des Abends um 9. Uhr begab sich Luzindo in der vorigen Verkleidung wieder zur Donna Antonia, unwissende, wie er die Magd zufrieden stellen solte, welche seiner auf der Treppe wartete, und ihn, so bald sie ihn sahe, also anredete: Ich bin gewiß versichert, mein Herr, wenn ihr einmahl bey der Antonia in dem Zimmer seyn werdet, daß ihr alsdenn meiner nicht gedencken werdet. Also bitte ich, mir dasjenige zu halten, was ihr versprochen habt, und ich schwere, ich werde euch nicht von dannen lassen, biß ihr euer Versprechen erfüllet. Der gute Luzindo, welcher befürchtete, der Alte möchte es hören, sahe sich genöthiget, in der Magd ihr Begehren einzuwilligen. Und ob er sie gleich auf das fleißigste ermahnet, die Sache

verschwiegen zu halten, so vertraute sie solches doch der Antoniæ, so bald sie nur mit Luzindo in ihre Kammer getreten war. In der That, Madame, sagte sie, dieses ist ein wackerer Herr: Er hat mir sein Wort gehalten, und wenn ihr mir glaubt, so werdet ihr ihn nicht aus dem Hause lassen.

Luzindo muste es der Donna Antoniæ nur aufrichtig bekennen, und ihr die Ursachen sagen, durch welche er dazu genöthiget worden. Er stellte ihr vor, wie höchst nöthig es sey, es mit der Magd nicht zu verderben, so daß sie nichts darauf antworten könnte. Hierauf brachten sie die Nacht gantz vergnügt mit einander zu, biß früh Morgens um 2. Uhr, welches vorjetzo die zur Erscheinung bestimmte Zeit war. Luzindo löschte wieder die Lichter aus, und redete also zu dem Alten:

Don Fernand! Don Fernand! der gute Alte lag damahls gleich auf denen Knien und betete, und sagte zur Antwort: Himmlische Stimme, und Bote des lebendigen GOttes, erlaube mir, daß ich unwürdiges Geschöpff reden darff. Der Geist aber sagte hierauf: Ich habe diesen göttl. Befehl an euch, daß ihr Morgen euer Testament machen, und alles euer Vermögen, auch eure Muhme selbst Luzindo einen Freund des Höchsten überlassen sollet. Seine grosse Demuth wird ihn zwar verleiten, solches auszuschlagen: Aber saget ihm, daß es GOttes Wille sey, welcher euch offenbahret worden. So denn begebet euch an einem wüsten Ort, und seyd versichert, daß ihr GOttes Angesicht sehen werdet. Bleibet fest bey

euern

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379302/phys_0440
DFG

euern Vorsatz, und höret die Menschen nicht, denn sie werden nicht unterlassen euch zu verführen.

Hier endigte sich die Prophezeyung des Geistes, welcher das Fenster wieder zu machte. Indessen hatte der Alte lauter gottselige Gedancken, und sein Hertz war voller Freuden, über die Verheissung, welche ihm war gegeben worden, daß er aus der Wüsten gerades Weges in Himmel kommen solte. **Luzindo** und **Antonia** aber erquickten sich etwas mit **Confect**, welches ihnen die Magd gebracht hatte, und waren von Hertzen froh über ihre Liebesvolle Vereinigung, und daß sie der Hoffnung leben konnten, solche fernerhin fortzusetzen, weil der Vetter ihnen morgendes Tages alles überlassen werde. **Luzindo** nahm um 4. Uhr von der **Donna Antonia** Abschied, und legte sich hernach zu Hause nieder.

Die Freude der **Antoniæ** war so groß, daß sie die übrige Nacht hindurch mit ihrer Magd von nichts als dem unverhofften Glücke redete, welches ihr der Himmel zugeschickt, welches auch die Magd an ihrem Theil nicht genug zu erheben wuste. Gleichwie sie alle beyde unschuldig waren, und in der Welt nicht viel erfahren hatten, also konnten sie sich Anfangs nicht einbilden, daß **Luzindo** nur aus Verstellung, viehischer Wollust und Geitz dieses alles thue. Sie fanden sich aber in kurtzen betrogen, und merckten hernach, auf was schlechten Grunde ihre Hoffnung beruhete.

Denn als es nunmehro Tag worden, so gieng der Alte, nachdem er sein Testament gemacht hatte,

etwas früher aus, als er ordentlich gewohnet war, und kam zu Luzindo, welchem er nach dem göttlichen Ausspruch alles vermacht hatte. Vor diesem fiel er nieder auf die Knie, und redete ihn also an: „Mein wertheſter Freund, auf göttl. Befehl komme „ich hieher, um mein gemachtes Testament in eure „Hände zu übergeben, und euch zu bitten, mein „Vermögen, meine Muhme und alles was ich ha„be, anzunehmen, weil ich nunmehro diese verderbte „Welt meiden, und die übrige Zeit meines Lebens „bey denen Thieren in der Wildniß zubringen will. Als Don Fernand sahe, daß Luzindo sich entschuldigen wollte, fuhr er also fort: Ich habe durch göttliche Offenbahrung vernommen, daß ihr diese Sorge über euch zu nehmen Bedencken tragen würdet; allein sie gab mir auch Befehl, euch zu sagen, daß es GOttes Wille sey. Wenn dieses also ist, antwortete Luzindo, so bin ich schuldig GOttes heil. Willen zu gehorsamen.

So denn übergab ihm der Alte alle Schlüssel des Hauses, und nahm auf ewig von ihm Abschied, nachdem er ihn um seinen Priesterlichen Seegen gebeten, und an statt wieder in sein Hauß zu kehren, etwas mitzunehmen, so begab er sich auf ein Gebürge, daselbst in der Stille seine Tage zuzubringen.

Als Luzindo nunmehro von dem gantzen Hause, von allen Gütern und auch von der Muhme des Alten war Besitzer worden, so fürchtete er, daß man übel von ihm sprechen würde, wiewohl er wider alles dasjenige, was man von ihm sagen

konnte,

konnte, nur sein Testament aufweisen durffte. Demnach gieng er also gleich mit seinem Diener, um das Hauß und die Güter in Besitz zu nehmen. Er that der Donna Antonia den fest gestellten Schluß ihres Vaters zu wissen, und übergab ihr die Schlüssel zum Hause und alles Geld, welches da war, wie er ihr versprochen hatte. Was vor eine Freude erregte solches nicht bey der Antonia? Sie schätzte sich nunmehro vor die glücklichste von der Welt.

Luzindo gab ihr allen hierbey nöthigen Unterricht, und nachdem er dem alten Diener abgedanckt hatte, gab er der Donna Antonia den seinigen, sie nicht allein zu bedienen, sondern auch alle ihre Handlungen in Obacht zu nehmen. Er gab derjenigen Dame zu verstehen, daß es wohlgethan seyn würde, wenn man die Thüre noch einige Tage zu hielte, um denen Nachbarn zu zeigen, daß man noch also lebe, wie zur Zeit des alten Vetters; Er wolle ihr aber künfftig schon mehrere Freyheit erlauben: Seinem Diener möchte sie gestatten, daß er in ihr Zimmer käme, und sich ihres Zustandes fleißig erkundigte, und er selbst werde sie alle Abend um 8. Uhr vor dem Abend-Essen besuchen.

Donna Antonia, welche alles, was ihr geliebter Luzindo sagte, billigte, ließ Chocolate machen, und nachdem er mit ihr getruncken, nahm er Abschied biß auf den Abend. Keine Freude war so groß, als der Magd ihre, wenn sie sich vorstellte, wie sie nunmehro aus dem beschwerlichsten Kercker

erlöset: Sie glaubte, die gröste Ehre zu besitzen, daß sie die Freyheit hatte mit Martino, des Luzindo Diener umzugehen. Dieser abgerichtete Bediente unterließ nicht, das Mädgen mit allerhand Ergötzungen zu belustigen, und dieses trieb er so fleißig, daß ehe Luzindo ins Hauß kam, der Diener und die Magd so vertraut mit einander waren, daß es ein Leib und eine Seele schiene. Der Herr billigte ihre Aufführung, und versprach ihnen eine Belohnung, wenn sie fein friedlich und in guter Eintracht leben würden, welches sie zu thun versicherten.

Donna Antonia empfieng Luzindo auf den Abend mit den allerersinnlichsten Liebes-Bezeigungen, daß es ihn bey nahe gereuete was er gethan hatte. Der Teufel aber unterdrückte diese Gedancken bald bey ihn, und gab ihm noch viel ärgere ein, als die erstern gewesen waren. Sie setzten sich zu Tische, er schiene aber nicht so vergnügt zu seyn, als den vorigen Abend; unterdessen suchte er, so viel möglich, die Bewegungen seines Hertzens zu unterdrücken, welche auf nichts anders, als auf den Untergang der Donna Antoniæ zieleten, und bemühete sich eine gute Mine anzunehmen. Nach den Abend-Essen schickten sie den Martin und die Magd zu Bette, welche sich so wohl zusammen vertrugen, daß sie nur ein Bette brauchten, gleich wie der Herr und die Jungfer oder Frau.

Die Stiche des Gewissens, welche Luzindo fühlete, oder das Verlangen, so er trug, sich aller hinterlassenen Güter zu bemächtigen, oder ein anderes

deres neues Unternehmen, so er vor hatte, machten, daß er auf Mittel und Wege dachte, sich von der **Donna Antonia** und ihrer Magd loß zu machen. Und diese Gedancken verursachten in seiner Aufführung eine solche Veränderung, daß **Donna Antonia** in der äussersten Unruhe war, ihn also **melancholisch** zu sehen. Er war zwey Wochen lang in diesem Zustande, und wurde Tag und Nacht mit den Gedancken, welche ihm der Teufel eingab, die **Donnam Antoniam** zu tödten, gequälet, biß er endlich seinem Diener die Sache offenbahrete, welcher seinem Herrn in allen Dingen einen blinden Gehorsam leistete, und vermöge dessen sich auch bereit erzeigte, ihm in diesem Falle seinen Willen zu erfüllen. Als sie sich nun niedergeleget hatten, **Luzindo** mit der **Donna Antonia**, und **Martin** mit der Magd, brachten sie solche in ihren Betten um, und versenckten die Cörper vermittelst grosser angehängter Steine in einen Brunnen. Hierauf suchten sie das gantze Hauß aus, und fanden 4000. Pistolen, nebst vielen andern kostbaren Sachen, die sie zu sich nahmen, schlossen das Hauß zu, und giengen damit in ihr Quartier.

Mein Freund **Luzindo** erzehlte mir alles was vorgegangen war, und ich rieth ihm, er solte also gleich durch **Martin** den alten Bedienten suchen lassen. Als dieser zu uns kam, schickten wir ihn so gleich in die andere Welt, damit er nichts entdecken möchte, und ich wieß aus gleicher Ursache dem **Martin** eben diesen Weg. Uber dieses rieth ich dem **Luzindo** noch, daß er morgen, wie er sonst gethan

hatte,

hatte, wieder hingehen, und an die Thüre anklopfen, und nachdem er etwas gewartet, die Nachbarn von Don Fernando fragen sollte, ob sie nicht wüsten, warum die Thüre zu wäre. Er that dieses was ich ihm sagte, und da ihm niemand die Ursache sagen konnte, so nahm er die Gerichten zu Hülffe, das Hauß zu durchsuchen. Man fand die Thüren verschlossen, die Coffres und Schräncke offen, und nichts darinne, woraus man muthmassete, daß die Antonia und ihre Magd nach Don Fernands Abschied dieses alles zu sich genommen und mit ihren Liebsten davon gegangen wären. Man gab im Nahmen des Vice-Roy Befehl sie in Verhafft zu bringen: Aber vergebens. Solchergestallt wurde Luzindo Herr von dem Hause und allen Gütern des Don Fernands, welcher, wie die ersten Christen pflegten, auf den Bergen bey den wilden Thieren starb, und ohne Zweifel an den Ort gelangte, welchen ihn der Geist gesaget hatte. Hier endiget sich der erste Streich meines Freundes Luzindo, des schelmischen Pfaffens.

Der andere Streich von dem heuchlerischen Schelmen Luzindo.

Ich und mein Freund befanden uns noch immer in völliger Freyheit, daß wir uns also noch manches kühnern und künstlichern Streichs unterfangen konnten. Es war mir eine ungemeine Freude, als ich sahe, daß Luzindo durch den erstern Streich

Streich sich in der Kunst zu verstellen, geschickt gemacht. Ob ihm gleich sein Vater ein Vermögen von 1500. Pistolen an Einkünfften hinterlassen hatte, so kamen doch noch jährlich tausend dazu, mit des **Don Fernands** seinen Gütern, ohne das baare Geld und die Jubelen zu rechnen, welches alles sich wohl auf 6000. Pistolen belieff. Ich rieth ihm dahero 2000. davon auf Allmosen und Liebes-Wercke zu verwenden; denn solchergestallt werde er bekannter werden, und in seinem Vorhaben glücklicher seyn. Ob wir gleich jederzeit zwey junge Frauenzimmer unter dem Vorwand, als ob es unsre Muhmen wären, bey uns hatten, so hatten wir dennoch hieran nicht genug. Wir hatten, wie man zu sagen pflegt, Lust, das Brodt bey allen Beckern in der Stadt zu kosten. Den **Luzindo** liebte ich immer mehr und mehr, weil ich täglich höhere Gedancken bey ihm spürte: Denn ein guter Schüler bringet seinem Lehrmeister Ehre.

Luzindo folgte meinem Rath, und damit er den Ertz-Bischoff auf seine Seite bringen möchte, bat er ihn, daß er die 2000. Pistolen unter die Armen austheilen, oder sie zu andern Christlichen Wercken anwenden möchte, wie er es vor gut befände. In der That nahm **Luzindo** bey dieser Gelegenheit durch seine verstellte Demuth den Ertz-Bischoff dermassen ein, daß er ihn zur Belohnung eines so guten Wercks zum Dom-Herrn in der Cathedral-Kirche machte. Hierdurch bekam mein Freund noch mehr Anlaß, einen vollkommenen Heuchler zu spielen, und das Frauenzimmer, es

mochte

mochte so vornehm seyn, als es wollte, zu verführen.

Der Ruff von diesem Liebes-Wercke und die neue Würde des **Luzindo**, wurden in der gantzen Stadt ausgebreitet, und hierdurch zogen wir die vornehmsten Personen, theils aus geistlichen theils aus weltlichen Stande, ingleichen die **Damen** an uns. Nachdem sie **Luzindo** alle geprüfet, machte er sich endlich an eine junge **Dame**, eine Tochter des **Marquis d'Odo**, welche mit ihrer Mutter bey ihm einen Besuch abgeleget hatte. Ob diese gleich nicht so eingesperret war, wie die arme unglückselige **Donna Antonia**, so schiene doch meinem Freunde sein Unternehmen allhier weit schwerer zu seyn, als bey der ersten, und dieses vornehmlich ihrer hohen Geburth, und derer vielen Bedienten wegen, welche in dem Hause waren.

Er zog mich hierbey zu Rathe, und bate mich, ihm einige geschickte Mittel zu erdencken helffen, dieses Vorhaben in Kurtzen anzufangen und zu vollenden. Wir betrachteten die Sache auf allen Seiten, und wurden schlüßig, sie auf diese Art anzugreiffen, wie sie hier folgt.

Diese junge **Dame**, deren Schönheit der **Donna Antonia** ihrer gleich kam, wo nicht gar übertraff, hatte ihre Neigung, die sie gegen **Don Joseph** dem ältesten Sohn des **Barons C---o**, der so wohl wegen seines Ansehens als auch wegen seines grossen Reichthums berühmt war, zu erkennen gegeben. Der **Marquis** mißbilligte die

Wahl

Wahl seiner Tochter: Diese aber hatte die Mutter auf ihrer Seiten. Don Joseph besuchte den Luzindo und wünschte ihm zu der neuen Würde Glück. Ich antwortete ihm in Nahmen meines Freundes, daß wir uns sehr erfreuen würden, wenn wir ihm zu einer glücklichen Verbindung mit der Donna Flora (so wollen wir diese Dame nennen) auch Glück wünschen können. Wenn ich jemanden auf der Seite hätte, antwortete Don Joseph, der von so grossen Ansehen wäre, als Luzindo, so würde ich mein Glücke machen können. Luzindo versetzte hierauf: Wenn euch meine wenige Recommendation einiger massen kan zu statten kommen, so dürfft ihr nur befehlen, und ihr sollt gewiß erfahren, wie ich mit grösstem Fleiß vor euch besorgt seyn will, um euch meine Hochachtung so wohl gegen eure Verdienste, als auch gegen euern Herrn Vater zu bezeugen. Das erste, so ich vor das nöthigste bey der Sache halte, ist dieses, daß ihr an die Donna Flora schreibet, damit sie ihrer Frau Mutter sagen möge, wie ich euch meine Dienste angeboten, und die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen, und den Herrn Marquis hierzu zu bewegen trachten würde. Berichtet ihr zugleich, daß ich sie morgen besuchen und mich von der Sache weitläufftiger mit ihnen unterreden wollte. Don Joseph billigte solches, und gieng hernach nach Hause, um den Brieff an die Donna Flora zu schreiben, welcher dieses Innhalts war.

Mein Hertze lässet nicht ab, nach euch zu seufftzen,

und

und es gehet kein Abend vorbey, daß ich mich nicht unter euern Ercker befinde, nur das Vergnügen zu haben, euch zu sehen, anstatt daß ich wünsche, mit einer so anbetenswürdigen Person, welche der Endzweck aller meiner Wünsche ist, mündlich zu sprechen; wiewohl ich bey diesen unglückseligen Umständen noch die Ehre habe, eure liebreitzenden Briefe zu sehen. Jedoch ich hoffe, die Sachen werden durch die Geschicklichkeit des tugendhafften und vortrefflichen Luzindo ein ander Ansehen gewinnen, als welcher mir versprochen hat, unser Glück zu besorgen, und euern Herrn Vater dahin zu vermögen, daß er uns geneiget werde. Er wird morgen den Besuch abstatten, den er euch schuldig ist, welches ihr, so es euch beliebt, eurer Frau Mutter hinterbringen könnt. Ich zweiffle nicht, er wird hierdurch den Schluß nicht wenig befördern, welchen ich hoffe, und welcher die gröste Ehre seyn wird vor

Euern Sclaven und beständigen
Verehrer, Don Joseph.

Er schickte diesen Brieff so gleich an die Donna Flora, welche ihn, so bald sie solchen gelesen hatte, ihrer Frau Mutter zeigte, welche darüber sehr vergnügt war, indem sie sich einbildete, es sey niemand auf der Welt geschickter, als Luzindo, den Marquis zur Bewilligung zu bereden, als Luzindo, denn er hielt auf seine Heiligkeit, welche er durch das reichliche Allmosen erwiesen, grosse Stücken: Daß sie also den Zuspruch des Luzindo

do mit gröster Ungedult erwarteten, um die Sachen in guten Stand zu setzen.

Den andern Tag Abend kam **Luzindo** mit einer andächtigen und ertz-heuchlerischen Mine zu der **Dame**, und wurde von der Mutter und Tochter mit allen ersinnlichen **Respect** empfangen, dergleichen eine so grosse Heiligkeit und Gelehrsamkeit, als wie man von ihm rühmte, verdienen konnte. Nachdem sie sich mit einander wegen der Sache des **Don Joseph** berathschlaget hatten, so sagte **Luzindo** zu den **Damen**, daß er kein anderes Mittel sähe, zum Zweck zu gelangen, als, sie sollten ihm auf etliche Wochen zu sich laden und ihm ein Zimmer einräumen, welches an der **Donna Flora** ihres stiesse: Alsdenn wolle er den **Marquis** bitten, daß er ein Loch in die Wand machen lasse, um einen Schranck mit **Porcellan** hinein zu setzen, von welchen er ein grosser Liebhaber sey. Um desto eher solches zu erhalten, wolle er, wenn er eine Nacht da geschlaffen, den Herrn **Marquis** mit einen auserlesenen Auffatz von **Porcellan** beschencken, so schön als er ihn nur bekommen könnte.

Die **Dame** und ihre Tochter befanden diesen Einfall so sinnreich, daß sie ihn so gleich billigten, in der Hoffnung, daß sie hierdurch am besten Gelegenheit haben würden **Don Joseph** zu sehen. **Luzindo** nahm hierauf Abschied, und die **Dame** unterließ nicht, ihren Gemahl anzuliegen, daß er diesen heiligen Mann auf ein paar Wochen zu sich bitten mögte. Der **Marquis** mißbilligte dieses Ansuchen gantz und gar nicht, sondern schätzte sol-

ches vielmehr seinem Hause vor eine sonderbahre Ehre. Er begab sich auch so gleich des andern Tages zu ihn, und bat ihn: Luzindo wegerte sich anfangs zum Schein, und endlich willigte er doch in sein Begehren. Sie setzten sich zusammen in die Carosse, und da sie in dem Hause des Marquis anlangten, so führte dieser ihn zu denen Damen, in der Einbildung, daß er in der Person des Luzindo ihnen den Allerheiligsten zuführe.

Die Marquise hatte hierüber eine ungemeine Freude, und Donna Flora sahe den Luzindo als Urheber und Vollender ihres Glücks an. Das Zimmer neben der Donna Flora ihren, ward Luzindo zu seiner Bequemlichkeit eingeräumet. Er gieng allemahl gegen den Abend mit dem Herrn Marquis in Garten spatzieren und genoß allerley Ergötzlichkeiten. Er hatte auch bey dem Tischer einen Porcellan-Schranck bestellt, welcher gedoppelt seyn solte, also daß man auf beyden Seiten das Porcellan aufsetzen und die eine Helffte verschliessen konnte, wobey er ihm auf das schärffste verbot, etwas davon zu sagen. Luzindo gieng früh morgens aus, und bracht, als er wieder kam, das Porcellan mit sich, so er hernach dem Marquis schenckte, welcher es in der Absicht annahm, ihm ein noch viel kostbahrers Gegen-Geschenck zu machen. Als man zu Mittage abgespeiset hatte, kam die Marquisin auf das Porcellan zu reden, und sagte, daß es sich nirgends besser hinschicke, als wenn man in den Zimmer des Luzindo ein Loch in die dicke Mauer machte, und ein Porcellan-

lan-Schränckgen hinein setzte. Der **Marquis** war gleicher Meynung, und **Luzindo** bat um Erlaubniß, solches bey seinem ordentlichen Tischer machen zu lassen. Als der **Marquis** früh Morgens ausgehen muste, so liessen unterdessen seine Gemahlin und **Luzindo** den Schranck fertig machen, daß auf den Abend, als er wieder kam, alles fertig, auch das **Porcellan** in schönster Ordnung aufgesetzt war. Er rühmte auch hernach selbst, daß es sehr wohl angegeben worden: Niemand aber argwohnete, daß **Luzindo** auch einen Schlüssel dazu habe.

Luzindo hatte diesen Abend noch Gelegenheit, mit der **Don Flora** allein zu reden, und nachdem sie ihm alle nöthige Verschwiegenheit zugesaget hatte, entdeckte er ihr, wie er den **Porcellan**-Schranck also habe machen lassen, daß man ihn öffnen, und also aus einen Zimmer in das andre kommen könne. Er gab ihr auch den Schlüssel dazu, und bat nochmahls, daß sie die Sache ja recht heimlich halten solte. Hiernechst versprach er ihr, daß **Don Joseph** alle Abend mit ihr sprechen solte, und wenn sie ihre Sachen würden gemacht haben, so wolte er dem **Marquis** hernach die Nothwendigkeit vorstellen, welche erfordere, daß er dem **Don Joseph** seine Tochter zur Ehe gebe, ehe man augenscheinliche Proben ihrer Liebe zu sehen bekomme. Denn dieses sey das einige Mittel sein Verlangen zu erfüllen.

Donna Flora verwunderte sich sehr über dieser Anrede; jedoch aus Antrieb der Liebe nahm sie

von Luzindo den Schlüssel, und nachdem sie ihn aller Verschwiegenheit versichert, so überließ sie sich seiner klugen Vorsorge. Sie sagte ihm aber auch, daß ihre Magd in ihrer Kammer liege, und wenn Don Joseph käme, würde sie alles hören, was sie redeten. Wenn dem also ist, antwortete Luzindo, so müst ihr sie auf eure Seite bringen, und ihr das gantze Geheimniß entdecken. So denn schicket sie des Nachts in mein Zimmer, und lasset mich nur vor das übrige sorgen: ihr solt sehen, das alles sehr gut ablauffen soll. Donna Flora willigte in alles, in der Hoffnung Don Joseph zu sehen, und nachdem sie sich der Treue ihrer Magd versichert hatte, schickte sie solche darauf des Mitternachts in des Luzindo sein Zimmer. Gleichwie er nun die Kunst, andere zu überreden, vollkommen verstund, also wuste er diese Magd gar bald durch gute Worte und Geschencke zu seinen Vorhaben zu bewegen. Sie muste ihm versprechen, der Donnæ Floræ weiß zu machen, welchergestalt sie selbst den Don Joseph in ihr Zimmer führen, und sich unterdessen in des Luzindo seines begeben wolle, damit sie desto ungestörter ihr Vergnügen haben könnten: Jedoch müsten sie sich in acht nehmen, nicht allzu laut zu werden, damit die andern Mägde in der Kammer darneben nichts hörten.

Donna Flora wurde hierüber sehr froh. Luzindo aber besuchte den andern Tag Don Joseph, und sagte ihm, wie er nun bald Gelegenheit haben werde, sich mit der Donna Flora zu unterreden:

reden: Er sollte aber nicht eher an sie schreiben, als biß er von ihm hörte, daß es Zeit wäre. **Don Joseph** bedanckte sich, und versprach ihm ohne seinem Rath nichts zu thun, erzehlte auch dem **Luzindo** alles, was ihm bißher bey dieser Liebens-Begebenheit mit der **Donna Flora** begegnet sey.

Luzindo kehrte wiederum in das Hauß des **Marquis** zurücke, woselbst er den gantzen Tag mit lauter andächtigen Unterredungen zubrachte. Die Nacht kam endlich zum grossen Vergnügen meines Freundes und der **Donna Flora** heran, welche letztere sich mit ihren geliebten **Don Joseph** zu laben wünschte. Zur Mitternacht kam die Magd in **Luzindo** sein Zimmer, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in der **Donna Flora** ihre Schlaff-Kammer, sie selbst aber gienge wiederum in das Zimmer meines Freundes. **Donna Flora**, welche sich einbildete, es wäre ihr Liebster, liesse es geschehen, daß seine Hände an statt des Mundes ihr seine Liebe zu verstehen gaben. Doch sagte er wiewohl gantz leise nur so viel zu ihr, daß er ihrentwegen viel erduldet, und daß kein ander Mittel als dieses gewesen, durch welches er zu einem so gewünchten Ende hätte gelangen können. Und ob sie sich gleich seinem Verlangen anfangs widersetzte, so ließ sie ihn doch endlich überwinden, aus Furcht, es möchte allzu laut und **Luzindo** nebst der Magd möchten ihre Schwachheit inne werden. Nachdem sie sich sehr lange bey einander aufgehalten, und die Liebes-Bezeugungen nicht gespared hatten, befürchtete sich endlich **Donna**

Flora einiger Gefahr, und bat ihren vermeynten Don Joseph, zu bedencken, wie er ihrer Ehre gemißbrauchet habe: Er möchte ihr also nur dieses zur Danckbarkeit erweisen, daß er sie mit einem nochmahligen also beschaffenen Besuch verschonete, biß ihnen durch den Ehestand die Freyheit gegeben würde, einander mit vertrauter Liebe zu umarmen. Der verstellte Don Joseph versicherte sie seiner beständigen Liebe auf das allertheuerste, und nachdem er ihr zu folgen versprochen, nahm er seinen Abschied, und hinterließ ihr Gemüth in der gröSten Unruhe.

Da Luzindo wieder in sein Zimmer kommen war, woselbst ihn die Magd mit Verlangen erwartete, eröffnete er ihr, wie daß die Donna Flora entschlossen sey, ihm einen solchen Zutritt nicht wieder zu erlauben: Allein, sagte er, ich habe noch einen Schlüssel zu dem Schrancke, womit ich die folgende Nacht sehr leichtlich in ihre Kammer kommen kan. Ich verspreche euch hiermit eine ansehnliche Belohnung, wenn ihr mir in allen behülfflich seyn wollt. Sie versprach ihm auch alles, was sie hierbey thun könnte. Als sie darauf wieder zur Donna Flora in ihre Kammer kam, fand sie solche weinende: Dahero suchte sie allen Trost hervor, ihre Betrübniß wiederum zu stillen.

Luzindo sahe indeß gar wohl, daß, wenn er sein Vorhaben fortsetzen wollte, er es recht klug anfangen müsse, massen Don Joseph ihm die gröSte Hinderniß in Weg legen könnte. Er kam den andern

dern Morgen darauf nach Hause, um sich bey mir Raths zu erhohlen: Da wir denn nach einer reiffen Uberlegung beschlossen, einen Kerl Geld zu geben, daß er **Don Joseph** noch selbigen Tag vom Brodte hülffe. Dieser Mörder hielt auch sein Wort, und als wir zu Abend speißten, kam einer von den Bedienten des **Marquis**, welcher erzehlte, daß **Don Joseph** ermordet worden.

Donna Flora ließ so gleich die Bewegungen ihres Hertzens in ihrem Gesichte spüren; **Luzindo** hingegen verstellte seine Freude, welche er über diese neue Zeitung innerlich bey sich hatte. O durchtriebener Böswicht! O unglückselige **Donna Flora**! Diese in Verzweiffelung stehende Liebhaberin ward genöthiget in ihre Kammer abzutreten, um ihren Thränen den Lauff zu lassen: Und es hatte dieser Unfall eine so hefftige Betrübniß in ihr erreget, daß ihre Magd, als sie hinein kam, sie tod fand. Diese erregte ein grausames Geschrey, und gab so gleich der gantzen Gesellschafft hiervon Nachricht. Der **Marquis**, seine Gemahlin und **Luzindo** giengen so gleich in die Kammer, und sahen selbst, daß **Donna Flora** würcklich tod war. Ich will mich mit weitläufftiger Erzehlung des hierdurch entstandenen Betrübnisses nicht aufhalten, sondern nur gedencken, daß **Luzindo** die Magd in sein Zimmer kommen ließ, um sie zu belehren, wie sie sich hierbey verhalten solle. Er befahl ihr vor allen Dingen den Schlüssel zum Schrancke, welchen er der **Donna Flora** gegeben hätte, zu sich zu nehmen: Und nach dem Leichen-Begängniß sollte sie

von der Marquisin ihren Abschied fordern, und zu ihn kommen, da er sie denn zur Besitzerin seines gantzen Vermögens machen wollte. Hiervon dürffte sie aber niemanden das geringste sagen, daß sie willens wäre, zu ihn zu ziehen, biß alles vergessen wäre. Sie müsse auch, wenn sie das erste mahl zu ihn komme, die Zeit also in acht nehmen, daß sie bey der Nacht einzöge.

Die Magd thate alles, wie es ihr Luzindo befohlen hatte, in Hoffnung hierdurch in einen andern Stand zu kommen. Luzindo nahm in 10. Tagen darauf von dem Marquis und seiner Gemahlin Abschied. Die Magd that desgleichen, und kam noch selbigen Abend zu ihren neuen Herrn. Wir hatten uns bereits zuvor mit einander beredet, was wir mit dieser neuen Magd machen wolten, als welche die eintzige war, so unser Vorhaben offenbahren konnte. Als sie in das Hauß kam, gieng sie so gleich in Luzindo sein Zimmer, ohne daß jemand im Hause etwas gewahr wurde. Er stellte sich an, als wolte er sie recht lieb haben, stieß ihr aber ehe sie sichs versahe, einen Dolch in die Brust, daß sie auf der Stelle starb. Und als die Bedienten von ihren beyden Herren weggeschicket wurden, schmiessen sie den Cörper in den Brunnen, ohne sich zu befürchten, daß es heraus kommen möchte. Luzindo schlieff die folgende Nacht gantz ruhig, und endigte hierdurch den andern Schelm-Streich.

Die

Die Reise, welche Luzindo unter den Nahmen Don Diego de Noche in Cavalliers-Habit gethan, nebst einer Erzehlung, was er in dem Reiche der Venus vor Siege davon getragen.

Luzindo war über den guten Fortgang derer beyden vorhergehenden Begebenheiten so stoltz worden, daß er sich zu dem wichtigsten Unternehmen vor geschickt hielte. Allein er sahe wohl, daß sein geistlicher Habit ihn im Wege war, und seine edlen Neigungen verhinderte: Dahero nahm er sich vor, eine Reise nach Hofe zu thun, sich zu verkleiden, und den Nahmen Don Diego de Noche anzunehmen. Er hoffte auch den Nahmen mit der That zu haben, durch die Conquêten, so er bey der Nacht-Zeit zu machen gedachte. Also legte er die ihm allzu mühsame Profession eines heuchlerischen Schelmes nieder, um einen Cavallier hinführo vorzustellen.

Sein Vorhaben desto leichter zu verbergen, und sich seiner jährlichen Einkünffte so wohl von seinen Gütern, als auch von seiner geistlichen Würde zu versichern, sprengte er aus, daß er sich entschlossen habe zu unserer lieben Frauen nach Loretto zu reisen. Deswegen gieng er auch zum Ertz-Bischoff, ihn hierüber um Rath zu fragen, und von ihm die Erlaubniß, ein Jahr lang auszubleiben, zu erhalten.

Der Ertz-Bischoff willigte drein, und gab ihm auf die verlangte Zeit die Freyheit. Hierauf versahe sich **Luzindo**, mit alle demjenigen, was einem **Cavallier** zukommen konnte. Er nahm eine gute Baarschafft mit sich, nebst andern Kostbarkeiten, und gab mir Anweisung, daß ich ihm Wechsel nachschicken konnte, so er etwas benöthiget wäre. Seine **Cofres** ließ er durch die Fuhrleute von **Darocca** mitnehmen, und befahl denenselben, sie niemanden zu überliefern, der nicht sein Petschafft aufweisen könnte. Den folgenden Tag verließ mich mein Freund zu meinen grossen Mißvergnügen, weil ich einer so angenehmen Gesellschafft auf ein gantzes Jahr sollte beraubet werden.

Luzindo gieng in Pilgrims-Habit zur Stadt hinaus, und hatte einen eintzigen Diener zum Gefehrten. Sie reißten selbigen Tag 12. Meilen, jedoch nicht zu Fuß: Denn eine Meile von der Stadt hatte eine **Chaise** auf sie gewartet. Sie kamen zuerst in das Wirthshauß **del Berdugo** genannt. Er hatte unterwegens den kleinen Überschlag abgeleget, und eine **Abbe** Perrique nach Italienischer **Manier** aufgesetzet, welches alle in dem Wirthshause glaubend machte, daß er ein Ausländer sey, wie er denn auch seinen Knecht und Kutscher untersaget hatte, niemanden zu offenbahren, wer er wäre. **Luzindo** bildete sich ein, er dürffe keinen Tag vorbey gehen lassen, an welchen er nicht seine unordentliche Leydenschafften vergnügte. Gleichwie aber niemand in diesem Qvartier war, an welches er sich dieserhalben hätte **addressiren** kön-

können, als die Frau Wirthin selbst, welche noch gnugsame Schönheit besaß; also beliebte es ihm, selbige zu sich in sein Zimmer zu bitten, daß sie mit ihm die Abend-Mahlzeit genieſſen möchte. Diese ehrliche Frau, welche sich jederzeit der Keuschheit befliessen hatte, machte sich kein Bedencken, diesem fremden **Cavallier**, bey dem Abend-Essen Gesellschafft zu leisten.

Als sie abgegessen hatten, fragte er sie unter andern, ob sie niemahls von den **bezauberten Schatz-Kästgen** des Frauenzimmers gehöret habe? Sie antwortete hierauf mit nein, und sagte, es würde ihr sehr angenehm seyn, von ihm zu lernen, was dieses wäre, hierauf gab er ihr folgende Erklärung: Das **bezauberte Schatz-Kästgen** des Frauenzimmers sagte er, enthält viele Regeln in sich, wodurch sie glücklich und reich werden, und sich auch bey dem gantzen Adel, ja dem Könige selbst in grosse Hochachtung setzen können. O! mein lieber Herr, antwortete hierauf die Wirthin, ich bitte euch recht sehr, lernet mir einige von diesen Regeln: Vorjetzo gehet es nicht an, versetzte der **Cavallier**: Denn die erste von diesen Regeln erfodert, daß man solche gantz in geheim, und in der Mitternacht-Stunde lehren müsse, über dieses dürffte dasjenige Frauenzimmer, welches solche erlernte, nicht über 25. Jahr seyn: Widrigenfalls verlöhren sie ihre Krafft, reich zu machen. Es sey unumgänglich nöthig, die Sache auf das allerheimlichste zu halten. Was dieses anbetrifft, sagte die Wirthin, so könnet ihr versichert seyn, daß ihr

an mir keine plauderhaffte Klatsche findet: Hiernächst was mein Alter anbetrifft, so kan ich euch schweren, daß ich dieses vergangene Johannis-Fest erst das 22. Jahr zurücke geleget. Wolt ihr also die Gütigkeit haben, und mir diese Regeln, glücklich zu werden, mittheilen, so will ich, ohne Bewust meines Mannes, in der Mitternachts-Stunde, als eine lehrbegierige Schülerin, bey euch erscheinen, und übrigens vor solche treue Unterweisung euch Lebenslang verbunden bleiben. **Luzindo** gab zur Antwort: Die guten Neigungen, die ich bey euch befinde, veranlassen mich, euch hierinnen zu dienen: Aber nehmet euch inacht, daß ihr des Nachts kein grosses Geräusche verursachet. Dieses ist meine Schuldigkeit, sagte die Wirthin, und ihr könnet dessen versichert seyn. Worauf sie von ihm gieng, da indeß **Luzindo** sich zur Ruhe begab.

Als die Mitternachts-Zeit heran nahete, verfügte sich die Wirthin in des **Cavalliers** sein Zimmer, weckte ihn auf, und nachdem sie unterschiedene Reden mit einander gewechselt hatten, so lehrte er ihr einige Regeln nach seiner Art, worüber sie so vergnügt wurde, daß sie sich in kurtzer Zeit in einen andern Zustand zu befinden hoffte. Hierauf gieng sie zu Bette, und den andern Morgen setzte **Luzindo**, nach eingenommenen Frühstücke, seine Reise ferner fort. Er beschleunigte solche dergestalt, daß er zu **Darocca** des Abends um 10. Uhr anlangete. Hier schickte er zuerst seinen Diener mit seinen Petschafft zu denen Fuhrleuten, um seine **Coffres** von solchen abzuholen, und weil er sel-

selbiges Tages sich sehr müde befand, begab er sich so gleich zur Ruhe.

Den andern Morgen darauf kleidete er sich wie ein **Cavallier** an, und ließ seinen Diener und Kutscher zu sich kommen, und sie schweren, alles heimlich zu halten, Er sagte ihnen auch, daß er sich in Zukunfft **Don Diego de Noche** oder den **nächtlichen Cavallier** nennen werde. Von **Darocca** gieng er, ohne etwas sonderbahres zu verrichten, gleich nach **Madrit**, woselbst er nach einigen unter Wegens gespielten listigen Streichen, den 18. **Aug.** anlangte. Er nahm den andern Tag so gleich 4. Diener an, und gab ihnen kostbare **Livrée**. Als er alle Sachen zu rechte gemacht hatte, sich diesen Tag recht sehen zu lassen, so erschiene er bey Hofe. Und weil er jung und wohlgestallt war, sich auch sehr wohl aufzuführen wuste, wurde er gar bald von denen Hof-Leuten wahrgenommen, welche ihn vor einen ausländischen **Cavallier** hielten: Wie er denn auch mit Fleiß übel Spanisch zu reden suchte. **Don Miguel M---z** redete ihn an, und erwieß ihm viele Höflichkeiten. Und als er bey diesem unsern **nächtlichen Cavallier** viel Verstand und Artigkeit antraff, so bath er ihn, ihm die Ehre zu erweisen, und die Mittags-Mahlzeit bey ihm einzunehmen, versicherte ihn auch anbey, daß seine Mutter ihm mit vielen Vergnügen aufnehmen werde: Weil sie denen Fremden, die von so grossen Verdiensten, als er, wären, sich jederzeit sehr gefällig erzeigte. Unser **Cavallier**, welcher Lust hatte bey Hofe in Bekanntschafft

schafft zu kommen, nahm diese Einladung mit vielen Dancks-Verpflichtungen an, setzte sich zu **Don Miguel** in die **Carosse**, und ließ die Seinige nebst den 4. **Laqueyen** hinter dieser, nachfahren.

Don Miguel M---z war aus einer derer besten **Familien** aus **Madrit**: Er war reich, von hoher Geburth, und ein Erbe eines grossen Vermögens, dessen er sich aber zur Zeit noch nicht mit aller Freyheit bedienen konnte. Indessen bekam er von seiner Mutter so viel Geld als er verlangte. Sie hatte nicht mehr als diesen Sohn und noch eine Tochter, welche noch nicht 18. Jahr alt war: und gleichwie sie mit Personen von dem ersten Range befreundet war, also fehlte es selten an vornehmen Zuspruch. **Luzindo** hatte in seiner Jugend die Italienische Sprache vollkommen erlernet, auch die Land-Charte von Italien sich so bekannt gemacht, daß er bey aller Gelegenheit gründlich und mit Wahrheit vieles hiervon sagen konnte. Solches gab ihm Gelegenheit, daß er dem **Don Miguel** unterwegens weiß machte, er wäre ein Italienischer Edelmann, und in der berühmten **Universität Pisa** gebohren und erzogen.

So bald sie zu Hause anlangten, führte **Don Miguel** den fremden **Cavallier** in sein Zimmer, und ließ seiner Mutter und Schwester melden, daß er einen Italienischen Edelmann zu sich zu Gaste geladen, und daß sie in seinem Zimmer warteten, biß man sie zu Tische ruffte. Die gute Mutter ließ bey aller Gelegenheit ihre zärtliche Liebe

be gegen ihren Sohn blicken, und diesem zu folge, stellte sie so gleich ein kostbares **Banquet** an, dessen sich auch der König selbst nicht schämen dürffen. Eine viertel Stunde vor Tische schickten die **Damen** und liessen **Don Miguel** mit seinem Italienischen Edelmann zu Tische ruffen. **Don Miguel** stellte solchen seiner Mutter und Schwester mit einer besondern und in Spanien sehr selten gebräuchlichen Freyheit vor. Sie setzten sich alle vier zur Tafel, so, daß **Luzindo** neben der **Donna Clara**, so hieß die Mutter, und der **Donna Anna**, als der Tochter, gleich gegen über zu sitzen kam. Unser **Cavallier** sahe an denen über Tische befindlichen kostbaren Speisen und Getränckе und vielen Silber-Geschirr, sehr wohl, daß **Donna Clara** eine derer reichsten und vornehmsten **Damen** seyn müsse. Hiernechst verursachten die Schönheit und Sittsamkeit der **Donna Anna** bey ihm eine grosse Begierde, sich ihres Hertzens zu bemeistern. Um nun hierzu einige Vorbereitung zu machen, gab er ihnen nach Tische seine edle Geburth und seinen Reichthum sattsam zu verstehen. Denn er bildete sich wohl ein, wie es auch würcklich also zutraff, daß sie Verlangen tragen würden, die Ursachen von ihm zu vernehmen, weswegen er nach **Madrit** gekommen. **Donna Clara** ersuchte ihn auch, nachdem sie von der Tafel aufgestanden, ihnen sein Vaterland und seine Geburth zu melden, massen sie nicht zweifelten, daß solches alles, mit denen vortrefflichen Verdiensten seiner Person, übereinkommen würde. Unser

Ca-

Cavallier Don Diego antwortete mit Bezeigung alles Respects hierauf folgender gestalt:

Madame, es ist mir nichts leichters, als euch in dieser geringen Sache meinen Gehorsam zu bezeugen, und euch die Ursache meiner hieher gethanen Reise zu melden. Ich habe sie unternommen um die Welt zu sehen, und mir zugleich einen Ort zu erwehlen, wo ich vergnügt leben könne, nachdem mir in mein Vaterland zurücke zu kehren, untersaget worden, weil ich das Unglück gehabt, einen vornehmen Edelmann in Duell zu erlegen. Was anlanget meine Geburth, so bitte ich euch gehorsamst, mich zu entschuldigen, wann ich hierinne euern Befehl nicht nachkommen kan. Denn ich habe mich durch einen Eyd verpflichtet, dieses keinem Menschen zu entdecken, als derjenigen Dame, welche mein Glücke in dieser Welt machen wird. Alles was ich hiervon sagen kan, ist dieses: Ich werde mich suchen also aufzuführen, daß ich der Ehre dererjenigen, von welchen ich herstamme, keinen Schand-Flecken anhänge. Dieses letztere brachte er mit solcher Bescheidenheit vor, daß Donna Clara und Don Miguel Bedencken trugen, ihm weiter zuzusetzen, und sich einbildeten, er wäre vielleicht ein Printz von Italien, welcher incognito reisen wollte. Donna Anna, welcher der Umgang mit unsern Cavallier sehr angenehm fiel, fragte ihn, ob er mit ihren Bruder in die Comœdie gehen wollte? Er antwortete hierauf, daß es ihm eine Ehre seyn würde, seiner Gesellschafft zu geniessen, und Don Miguel erklärete zugleich,

daß

daß er es als ein sonderbahres Glück annehmen werde. Solchergestalt nahmen Donna Clara und Donna Anna die Chaise des Don Miguels, und dieser fuhr mit Don Diego. Nach der Comœdie bathen sie ihn wiederum zum Abend-Essen, zu welchen er sich auch einstellte. Don Miguel führte hierauf unsern Cavallier in sein Zimmer, bothe ihm solches zu seiner Bequemlichkeit an, mit dem Versprechen, daß er Zeit seines Aufenthalts zu Madrit nach aller Möglichkeit, so gut als er selbst solte bedienet werden.

Unser Cavallier schlug anfangs mit Höfligkeit solches ab: Endlich aber sahe er sich genöhiget, dieses gütige Erbiethen anzunehmen, und bey Don Miguel mit allen seinen Bedienten Quartier zu nehmen. Den ersten Abend brachte man mit allerhand auserlesenen Ergötzlichkeiten zu, biß es Zeit war, sich zur Ruhe zu begeben. Die erste Woche führte Don Miguel den Don Diego in die vornehmsten Gesellschafften, und brachte ihn bey denen meisten Stands-Personen in Bekanntschafft. Seine Höflichkeit und lustiger Umgang brachten ihm gar bald der meisten ihre Gewogenheit zuwege, und er hatte gnugsame Gelegenheit, sich bey denen vornehmsten Damen in Gunst und Hochachtung zu setzen. Allein vor dieses mahl war Don Diego entschlossen, den Sieg über die Donnam Annam darvon zu tragen, obgleich die Sache nicht wenig Schwierigkeiten unterworffen war.

Indessen unterließ er nicht mir von allen seinen Handlungen, in einem ordentlichen Journal den ge-

nauesten Bericht zu erstatten, bathe mich auch, ihm so viel Geld, als ich auf seine Güter bekommen könte, durch Wechsel zu übermachen. Ich that was er verlangte, und in wenig Tagen überschickte ich ihm 12000. Pistolen. Er hatte mich auch ersucht, ihn in der Aufschrifft des Briefes vor einen Tyrolischen Printzen auszugeben, die äusserste Aufschrifft aber, an Don Diego de Noche zu verfertigen. Welchen allen ich auch auf das genaueste nach kam.

Er erhielte auch, und zwar eben zu der Zeit, als er mit der Donna Clara, Donna Anna und dem Don Miguel in Gesellschafft war, die von mir an ihn übermachten Wechsel-Briefe. Und weil er sich gegen Don Miguel anstellete, als ob er die Banquiers, bey denen er die Wechsel heben sollte, nicht kennete, so bath er diesen, die kleine Summe vor ihm zu heben. Hierdurch wurde Don Miguel in seiner Meynung bestärcket, und glaubte, daß dieser Cavallier unfehlbar aus Fürstlichen Stande sey, massen keine Privat-Persohn dergleichen wichtige Posten zu heben pfleget.

Don Miguel stunde auf, um dasjenige zu verrichten, warum er gebeten worden, und unser Cavallier lieff ihn noch nach, als ob er ihm noch etwas zu sagen hätte, vergaß aber in dieser verstellten Eilfertigkeit seinen erhaltenen Brieff, und ließ solchen auf dem Tische liegen. Die Dame war begierig den Innhalt desselbigen zu wissen, nahm ihn dannenhero hinweg und laß folgende Uberschrifft darinnen: Durchlauchtigster Fürst. Indem kam Luzindo wieder zurück, und sie ward genöthiget solchen

wieder

wieder an seinen Ort zu legen. Als er wieder kam ließ er zum Schein einige Verwirrung in seinem Gesichte spühren, setzte sich wieder nieder und steckte seinen Brieff ein. **Donna Clara** hatte eine unbeschreibliche Freude, daß sie wuste, es wäre dieser **Cavallier** der Printz von Tyrol: und nachdem sie dieses Geheimniß der **Donna Anna** und dem **Don Miguel** im Vertrauen endecket, verdoppelten sie ihren **Respect** gegen meinen Freund, liessen sich aber inzwischen nichts mercken, daß ihnen sein Stand entdecket worden. **Donna Anna** bekam hierdurch eine grosse Neigung gegen unsern **Cavallier**, ließ auch solche in ihren Reden mehr, als sie zuvor gethan hatte, von sich mercken. Hierdurch wurde **Luzindo** behertzter, dieser **Dame** in Gegenwart ihrer Mutter und ihres Bruders zu schmeicheln, welche sichs vor ein grosses Glück schätzten, daß **Donna Anna** eines Printzens Hochachtung besässe: so gar, daß **Donna Clara** ihren Sohn mit sich in ihr Zimmer nahm, um ihre Tochter mit dem Printzen alleine zu lassen, und ihnen zu einem vertrautern Umgange Gelegenheit zu geben. **Luzindo** ließ auch solche nicht aus den Händen, sondern that ihr so gleich folgende Erklärung:

Schönste **Donna Anna**, ich bin nicht vermögend euch dasjenige Feuer genugsam zu beschreiben, welches von derjenigen Zeit an, als ich euch das erste mahl zu sehen die Ehre gehabt habe, in meinem Hertzen brennet. Ich kan euch versichern, daß ich in wenigen Tagen mehrern Schmertzen euertwegen ausgestanden, als andere Liebhaber in vielen Jah-

ren zu erdulten pflegen. Ich mache mir diese kurtze Zeit, ehe eure Frau Mutter aus ihrem Zimmer wiederkommt, zu Nutze, und bekenne euch, daß ihr diejenige Person seyd, welche mich zum glückseligsten Menschen machen kan: Ich gebe euch mein Hertz und meine Hand, und wünsche nichts mehr, als morgen des Tages mit euch vermählt zu werden. Ob ihr gleich nicht wisset, wer ich bin, so versichre ich euch doch, daß es euch nicht gereuen wird, wenn ihr den rechten Nahmen euers Liebhabers erfahren werdet.

Edler Printz von Tyrol, antwortete **Donna Anna**, das Glück hat uns eure hohe Geburth bekannt gemacht: Allein schon zuvor ehe meine Mutter und ich den Brief, welchen ihr aus Vergessenheit auf dem Tische liegen liesset, zu lesen, uns unterstanden haben, sind wir von euern ruhmwürdigen Eigenschafften und Verdiensten eingenommen worden. Eure liebenswürdige Aufführung hat mein Hertz überwunden, und ich sehe euer Anerbieten als die gröste Ehre von der Welt an. Allein meine Schuldigkeit und **Respect** gegen meine Frau Mutter, erfordern es, ihr diesen großmüthigen Antrag zu eröffnen. Ubrigens verspreche ich euch in dieser Sache, so viel meine Frau Mutter betrifft, allen glücklichen Fortgang: und ich meines Orts, werde mich hierwider im geringsten nicht setzen.

Donna Clara unterbrach diese Unterredung zu nicht geringen Verdruß dieses neuen Paares. Der Printz nahm hierauf Abschied von den en **Damen**, um ihnen Zeit zu lassen, sich von dieser Sache

zu

zu berathschlagen. Er kam zu **Don Miguel**, der sich noch in dem Zimmer seiner Frau Mutter befand, und so gleich darauf giengen sie beyde spatzieren. Indessen that **Donna Anna** ihrer Frau Mutter den Antrag des Printzens zu wissen, welche sich hierüber so sehr erfreuete, daß sie ihrer Tochter dem Rath gab, sie solte, wenn der Printz ihr nach dem Abend-Essen diesen Antrag nochmahls wiederholte, ihn so gleich bey diesen Worten feste halten, und sich noch selbigen Tag mit ihm vermählen, aus Furcht er möchte etwann wieder zurücke treten. **Donna Anna** nahm dieses mit sonderbaren Freuden an, und kützelt sich nicht wenig, sich den andern Tag in Fürsten-Stand erhaben zu sehen, massen sie keine Ursache zu zweiffeln hatte, der Printz werde seinem Versprechen nachkommen.

Hierauf eröffnete der Printz selbst dem **Don Miguel** im Vertrauen, daß man von ungefehr seinen rechten Stand entdecket habe, und daß die Neugierigkeit seine Frau Mutter veranlasset, einen Brieff, welchen er auf dem Tische liegen lassen, zu lesen, wodurch sie dasjenige erfahren, welches er doch heimlich halten wollen. Hiernechst vertraute er ihm auch, wie er gesonnen sey, seine Schwester zu heyrathen, und **Don Miguel** danckte ihm auf das allerhöfflichste vor die hohe Ehre, welche er seiner **Familie** hierdurch erwiese. Wie sie wieder zurücke nach Hause kamen, warteten sie nicht erst auf der **Donna Anna** Antwort, sondern steckten sich hinter **Donna Clara**: Und wie sie voller

Freuden waren, wurde der Printz mit **Donna Anna** noch dieselbe Nacht in geheim vermählet. **Donna Clara** wollte ihre Liebe gegen ihre Tochter recht sehen lassen, und verehrte ihr 20000. Pistolen, so wohl an Silber, als Edelgesteinen, und versprach anbey ihre heimlich vollzogene Heyrath nicht eher zu entdecken, als biß der Printz selbst darzu Befehl gegeben, und seine Güter verkaufft, damit er seine Renthen völlig nach **Madrit** ziehen könnte.

Die Freude der **Donna Clara** und **Donna Anna** war nicht zu beschreiben, und so groß, daß sie auch gegen ihre **Domestiquen** das Maul nicht halten konnten, sondern ihnen ohne Scheu offenbahrten, eine von ihnen wäre eine Printzeßin, die andere aber der Printzeßin Frau-Mutter. **Don Miguel** glaubte auch genug **Qualitäten** zu besitzen, und durch die Heyrath des Printzens mit seiner Schwester ein **Duc** zu werden. Nachdem sie sich nun genugsam belustiget hatten, so giengen der Printz und die neue Printzeßin nach geendigter Abend-Mahlzeit, welche auf das prächtigste war angestellet worden, zu Bette, und wurden des andern Morgens darauf von allen, so in dem Hause befindlich waren, mit vielen Glücks-Wünschen verehret, wobey der neue Mann viele kostbare Geschencke austheilte, um sie alle hierdurch zur Verschwiegenheit zu bewegen.

Luzindo, der schelmische Pfaffe, oder der nächtliche **Cavallier**, hatte also abermahls eine **Conquête** gemacht, welche ihm anfangs sehr schwer geschienen. Gleichwie aber auf den Genuß

muß eines Guten, nicht selten einen Eckel zu erfolgen pflegt; also geschahe es auch hier: Denn **Luzindo** fienge gar bald an, auf Mittel und Wege zu dencken, der **Donna Anna** loß zu werden, und sich nur ihres Geldes zu versichern, um seinen Schaden wieder beyzukommen, welchen er durch Aufwendung vieler Unkosten gehabt hatte. Hierinne desto leichter seine Absicht zu erreichen, gab er sein und der **Donna Anna** ihr Geld zusammen gewissen Kauffleuten, und nahm davor Wechsel-Briefe an die **Banquiers** zu **Bajonna** in Franckreich. Nachdem er also das Geld in Sicherheit gebracht, lebte er zwey Wochen mit der **Donna Anna** in der gröſten Vertraulichkeit, biß er eines Tags, als sie gespeiset hatten, der **Donna Clara**, ihrem Sohn und ihrer Tochter anzeigte, wie seine Liebe gegen seine Vertraute ihn nöthigte, seine Sachen also zu veranstallten, daß er das Geld, welches von seinen Ländern einkäme, richtig zu **Madrit** erhielte. Er sey auch um die Sache zu beschleunigen, in Willens selbsten **incognito** hin zu reisen, weil man seinen Anordnungen nicht also nachkommen möchte, als wenn er selbst zugegen wäre. Seine geliebte Printzeßin sollte ihn auf dieser Reise begleiten, weil er ohne dieselbige nicht einen Tag leben könnte: Und wenn **Don Miguel** auch einen Gefehrten abgeben wollte, so würde er Gelegenheit haben, die Welt zu sehen, und sich hierdurch zu denen wichtigsten Bedienungen bey Hofe geschickt machen. Nur wünsche er, daß alles auf das geheimste gehalten würde.

Donna Clara wollte ihm in demjenigen, was ihre Tochter betraff, nicht zu wider seyn: Hingegen Don Migueln als den eintzigen Erben des Väterlichen Vermögens verlangte sie bey sich zu behalten. Der Abschied ihrer geliebten Tochter geschahe nicht ohne grosse Betrübniß, obgleich der Printz ihr die Versicherung gab, in einer Zeit von 8. Monaten, wieder zurücke zu kommen. In drey Tagen darauf reiseten sie nach Bajonna ab, wohin die Printzeßin eine eintzige Kammer-Frau, ihn aber alle seine Bedienten begleiteten. Als sie daselbst angelanget, gab der Printz seinen 4. Bedienten, die er mit von Madrit genommen, ihren Abschied, und gab vor, daß er nunmehr Frantzösische Bedienten, welche der Sprache des Landes kundig wären, von nöthen habe. Als sie weg waren, nahm er von denen Banquiers auf das Geld, so er bey ihnen zu fordern hatte, neue Wechsel-Briefe. Und weil er nicht sahe, wie er die Donnam Annam ohne Gefahr entdecket zu werden, wiederum zurück schicken könne, so beschloß er, sie umzubringen: Wiewohl ihm dieses in einem fremden Lande allzu gefährlich schien. Doch faßte er endlich den Schluß, und durchstach ihr des Nachts in dem Bette durch eine grosse Nadel das Hertze, solchergestallt, daß man weder eine Wunde, noch einiges Geblüte spühren konnte. Nachdem sie nun also getödtet und begraben war, verkauffte er seine Chaise und Pferde, und fuhr mit fremder Gelegenheit wiederum in sein Vaterland, langte auch

da-

daselbst des Nachts mit seinem Diener und Kutscher gantz glücklich an.

Weil er mir von allen seinen Händeln Nachricht gegeben, mir auch den Tag, wenn er wieder kommen würde, zu wissen gethan hatte, so machte ich alle nöthige Anstalt ihn zu empfangen. Bey dem Abend-Essen überlegten wir die Gefahr, in welcher sich **Luzindo** befand. Wir befürchteten, sein Kutscher, oder sein Diener möchten die Sache entdecken: Jedoch weil wir glaubten, sie würden solches nicht thun, ehe sie vor ihre geleisteten Dienste belohnet worden, so gaben wir unsern Mördern Befehl sie aus dem Wege zu räumen, welches sie auch alsobald verrichteten.

Luzindo war solchergestalt in völliger Sicherheit, und kaum hatte man in der Stadt die Nachricht von seiner Ankunfft bekommen, so wurde er von allen vornehmen Personen, und auch von dem Ertz-Bischoff selbsten besuchet. Wenn man ihn fragte, warum er so zeitig wieder gekommen? So gab er zur Antwort, wie er anfangs in Willens gewesen wäre, seine Reise zu Lande zu thun: Nachgehends aber hätte er sein Vorhaben geändert, und seinen Weg über **Barcelona** genommen, von dar aus zu Schiffe nach **Neapolis** zu gehen, wäre aber von einem Sturm auf die Küsten von **Majorca** geworffen und hierdurch so kranck geworden, daß er nicht in dem Stande gewesen, seine Reise fortzusetzen. Dieses nahm jederman als eine Wahrheit an. Nachdem er nun um ein grosses reicher worden, als er vor seiner Wegreise gewesen war,

so quittirte er den Nahmen eines Nacht-Cavalliers, und hiesse nun wieder der Licentiat Luzindo, nahm auch die Kleidung eines Canonici nebst seiner gewöhnlichen heuchlerischen Aufführung wieder an: wiewohl nur auf eine kurtze Zeit, wie wir aus denen andern Händeln, die er angesponnen, ersehen werden. Vorjetzo aber muß ich das Leben dieses schelmischen Pfaffens mit dem Anfange seiner schlimmen Streiche endigen, weil ich zu dem Ende dieses Buchs noch einige Lebens-Beschreibungen gewisser Mönche und Nonnen anzuführen willens bin, wie ich dem geneigten Leser versprochen habe. Das Leben des Don Josephs und das Ende von des Luzindo seinem sind so voller leichtfertigen Händel, daß sie ein gantzes Buch ausmachen, welches ich auch herausgeben will, wenn man solches verlanget.

Das andere Capitel.

Leben unterschiedner Mönche.

Man nennet einen Mönch einen Ordens-Mann, weil er nach denen Regeln des Stiffters von seinem Orden leben muß. Wir werden aber sehen, daß man öffters solche Ordens-Leute vielmehr unordentliche nennen sollte, weil sie vielmehr ihren Lüsten und Begierden, als denen von ihren Stiffter ihnen vorgeschriebenen Regeln folgen. Vor allen Dingen muß ich erst von ihrer Aufnehmung ins Kloster, ingleichen von

der

der Lebens-Art, so sie darinne und auch ausser demselben verführen, einige Meldung thun. Ich werde nur insgemein allhier davon reden, damit wir hernach von denen besondern Umständen ihres Lebens handeln, und solche untersuchen können.

Ob ich mir gleich vorgenommen, mich aller möglichsten Kürtze zu bedienen, so ist doch gewiß, daß man auch nach der wenigen Erkänntniß, welche man von diesen Sachen, die ich abhandle, hat, dennoch nicht genug von der Boßheit und Verderbniß derer Mönche sagen kan. Diese ist in der That zu einen so hohen Grad gestiegen, daß man sichs kaum einbilden, oder es glauben kan, wenn man nicht mit ihnen selbst umgegangen, und in Vertraulichkeit gelebet. Mein Leser wird also nicht allein demjenigen, was ich hiervon schreibe, Glauben zustellen, sondern er darff auch gantz kühnlich noch ein weit mehreres glauben, ohne ihnen einiges Unrecht zu thun. Man mag noch so eine üble Meynung von diesen guten Patribus haben, so wird sie doch mit der Wahrheit sehr wohl überein kommen, und durch ihre teuflische Streiche genugsam bestätiget werden.

Beschreibung dererjenigen Ceremonien, welche in allen Klöstern derer Religiösen bey Annehmung eines Neulings beobachtet werden.

Ver-

Vermöge der Ordens-Regeln muß ein jedweder, welcher soll angenommen werden, zum wenigsten 15. Jahr alt seyn, obgleich der **Pater Prior** in Ansehung dieser Regeln dem Neulinge einige Jahre erlassen kan, so darff er doch hernach den **Novitium** die **Profession** nicht thun, noch die Gelübde der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit ablegen lassen, ehe derselbe 16. Jahr und 1. Tag alt ist. Ein solcher Neuling wird von seinem Vater oder nächsten Freunden dem **P. Prior** vorgestellt, welcher ihn denen ältesten Regenten in dem Kloster und den obersten **Professori der Theologie** übergiebt, um ihn in der Lateinischen Sprache zu **examiniren**. Dieses aber ist nur eine blosse Gewohnheit: Denn es mag sich ein jeder dummer Esel zu diesem **Examine** einfinden, so wird er dennoch angenommen werden: Hierauf thut der oberste **Professor** dem **P. Prior** kund, daß der **Novitius** in seiner **Latinität** bey denen Regenten gar wohl bestanden.

So denn lässet der **Prior** das gantze Kloster zusammen kommen, und zeiget denen Mönchen an, wie dieser Lust habe in denen Orden ihres Stiffters zu treten, und verlanget zu Annehmung desselben ihre Beystimmung. Mitten in dem Chore ist ein Stuhl, auf welchen zwey Kästgen stehen, davon das eine mit weissen, das andere aber mit schwartzen Bohnen angefüllet ist. Diese nimmt einer von denen jungen Mönchen, und theilet einem jedweden eine schwartze und weisse Bohne mit, und setzet so denn die Kästgen wieder auf den Stuhl.

Hier-

Hierauf gehet der **Prior** und alle Mönche vorbey, und legen im vorbey gehen die Bohnen wieder in die Kästgen, die weissen, wenn sie in seine Annehmung willigen, die schwartzen aber, wenn sie ihn nicht haben wollen. Der Priester, welcher sie unter die Mönche ausgetheilet hat, nimmt hernach die beyden Kästgen, und übergiebt sie dem **Prior** und zweyen andern **Patribus**, welche neben ihm sitzen. Diese dreye zehlen die schwartzen und weissen Bohnen, und wenn sichs befindet daß mehr weisse als schwartze sind, so ruffet der **Prior** mit lauter Stimme, daß der **Novitius** angenommen sey. Nach diesen gehet die Versammlung auseinander, und der **Prior** wünschet dem Vater oder denen nächsten Freunden zu Aufnehmung des **Novitii** Glücke.

Wenn dieses vorbey, so kauffet man dem Neulinge seinen Habit und alles, was er nöthig hat: Denn sie sind verbunden, ein Bette, einen Kuffer, einen Tisch und zwey Stühle mit sich in ihre Zelle zu bringen. Wenn nun der Tag der Annehmung ist, und die gantze Gesellschafft sich versammlet hat, entweder in dem Chore, oder in der Vor-Kirchen, so kommet der Neue nebst dem Vorgesetzten derer **Novitiorum**, und kniet vor den **P. Prior** nieder, welcher zu ihm saget: **Was verlanget ihr?** Und wenn der **Novitius** geantwortet hat, ich bitte um den Habit des heil. **Francisci, Dominici**, und so ferner, so fängt der **P. Prior** an, ihm diejenigen Straffen, Enthaltungen, das eingezogene Leben, den Gehorsam, die Armuth und

die

die Keuschheit, welche er angeloben muß, vorzustellen: Fraget ihn hierbey ferner, ob er mit GOttes Hülffe alle diese Bedienungen erfüllen wolle? Wenn er hierauf mit Ja geantwortet, so ziehet ihm der Aufseher über die **Novitios** seine vorige Kleidung aus, und leget ihm davor das Ordens-Kleid an. Der Neue bücket sich auf die Erde nieder, und unterdessen wird das **Te Deum Laudamus** und eine **Collecte** gesungen, und der Neue von dem **Prior** nochmahls ermahnet, in dem Kloster zu leben und zu sterben.

Nach solcher **Ceremonie** gehet er und kniet vor den **Prior** abermahls nieder, ihm die Hände zu küssen, und sich zu bedancken, dergleichen thut er auch denen übrigen Priestern, die andern Brüder aber, welche den Priester-Orden noch nicht angenommen, umfasset er freundlich, und endlich wird mit einer **Music** der Beschluß gemacht. So denn gehts ins **Refectorium**, wo man die schönsten Erfrischungen vor die gantze Gesellschafft, und Anverwandten des **Novitii**, aufgesetzet findet, dargegen der Neue den andern Tag hinwiederum die gantze Gesellschafft zu **tractiren** verbunden ist. Dieses ist ordentlich eine Mahlzeit, so aus 6. Gängen bestehet, wobey die besten Weine, und alles, was nur **delicates** kan gefunden werden, aufgetragen wird.

Alle **Novitii** sind auf einer besondern **Galerie**, welche mit den Mönchen keine Gemeinschafft hat. Ein jeder hat eine Zelle, und sein Vorgesetzter ein bequemes Zimmer nicht weit von dem Chore. Man

lässet

lässet einem Novitio ein Jahr Zeit, um ihn zu prüfen, ob er die Ordens-Gesetze erfüllen könne. Und ob gleich vermöge derer Regeln ein Novitius durch alle Bussen, Fasten und die strengeste Disciplin gehen soll, so lässet man ihm doch dißfalls etwas nach, um ihn die Ordens-Pflichten etwas süsse und angenehm vorzustellen. Denn jeder Novitius hat ein gantzes Jahr und einen Tag Zeit, ehe er sein Gelübde ableget, und binnen solcher Zeit stehet ihm frey, das Kloster wiederum zu verlassen, daß solchergestallt das erste Probier-Jahr dem Novitio am angenehmsten vorkommt.

Wenn das Novitiat zu Ende ist, so giebt der Vorgesetzte von der Frömmigkeit, Andacht, Mässigkeit und eingezogenen Leben seines Novitii der gantzen Gesellschafft Nachricht. Worauf die Mönche abermahls wegen seiner Profession, und der drey Gelübden, die er thun muß, votiren. Hiernechst wird ein Tag angesetzt, wenn er seine Profession thun, und die drey Gelübden des Armuths, des Gehorsams und der Keuschheit ablegen soll. Der neue Ordens-Bruder tractiret abermahls alle Mönche also, wie er an dem Tage seiner Aufnehmung in das Kloster gethan hat. Diesen Tag verläßt er die Galerie derer Novitiorum, und begiebt sich zu denen Ordens-Brüdern unter die Aufsicht des Sub-Prioris oder des Vicarii so lange, biß er den Priester-Orden angenommen. Hernach wird ihm eine Zelle eingeräumet, und er stehet unter niemanden, als unter der Aufsicht des P. Prioris oder des Rectoris.

Wenn

Wenn der Novitius den Orden angenommen hat, so fängt er an die Philosophie und Theologie zu studiren; denn in jedweden Kloster ist ein Professor Philosophiæ und drey Professores Theologiæ. So lange als das Novitiat währet, darff er nicht aus dem Kloster gehen, ausgenommen bey Gelegenheit einer öffentlichen Procession; hingegen ein Ordens-Bruder gehet fast alle Tage mit denen Professoribus und ältesten Patribus aus, und geniesset allerley Freyheiten seines Ordens.

Es ist die Gewohnheit in denen Klöstern, daß in jeder Wochen zwey Tage zur Ergötzung ausgesetzet sind, an welchen die neuen Ordens-Brüder, und die jungen Priester von dem Prior die Erlaubniß bekommen, sich auf dem Lande, oder in einem Garten eine Lust zu machen, woselbst sie entweder in der Charte spielen, oder einige andere Ergötzlichkeiten vornehmen, von welchen hier zu handeln nicht nöthig ist. Ich hatte einstens einen Anverwandten, welcher Dominicaner-Ordens war, dieser verschaffte mir die Erlaubniß mit denen neuen Ordens-Brüdern und jungen Priestern in Gesellschafft zu gehen, und ihre Manieren und Gebräuche zu sehen: Und weil ich damahls noch ein Schüler war, so trugen sie kein Bedencken ihrer Recreation sich also zu gebrauchen, wie sie sonst pflegten. Ich merckte, daß, so bald sie versammlet waren, der leichtfertigste von der gantzen Gesellschafft, die andern alle veranlaßte, ihre Streiche alle nach einander zu erzehlen, wie er denn auch selbst mit der Erzehlung derer seinigen den Anfang machte, um sie desto eher zur Nachfolge zu ver-

verleiten. Fande sich nun einer, welcher ein ordentliches Leben führte, und nichts zu erzehlen hatte, so genoß er wenig Vergnügen, ja man sahe ihn als ein unwürdiges Glied der Gesellschafft an. Ein solcher Unglückseliger wurde bey aller Gelegenheit herum genommen, und durfte nicht das geringste von allen, was er sahe und hörete, sagen, aus Furcht, es mögte ihm mit Schlägen übel gelohnet werden.

Eine Gesellschafft junger Teufel kan keine so liederliche und Gotteslästerliche Reden führen, als wie dergleichen junge Priester in denen Klöstern bey ihren Recreations-Stunden zu thun pflegen. Denn jeder erzehlet alsdenn, was er mit dieser oder jener Nonne oder andern Person vorgenommen, wobey er alles natürlich zu beschreiben pflegt, sie sagen einander die Nahmen und Häuser ihrer Devoten, sie werden mit einander eins, auf 8. Tage lang mit einander zu tauschen, und wenn sichs befindet, daß eine schöner ist, als die andre, so giebt derjenige, welcher die schönere antrift, dem andern etwas heraus. Sie geben einander Unterweisung und Anführung, wie sie diesen Wechsel leichtlich treffen können. Sie berathschlagen sich zusammen, wie sie von ihren Anverwandten und Freunden Geld bekommen wollen, und haben in diesem Stücke die schändlichsten Erfindungen. Doch die Erbarkeit verbietet mir, mehr von diesen schelmischen Mönchen anzuführen.

Wir wollen nur vorjetzo von ihren Leben überhaupt etwas gedencken. Ich habe bereits in meinem ersten Theile von der Zeit, welche sie auf den Gottesdienst und auf die Messen wenden, unter-

schiedenes angeführet. Was nun dißfalls ihre Aufführung anlanget, so pflegen sie insgemein früh Morgens, unter dem Vorwand, als ob sie Messe lesen, oder einen von ihren Freunden sprechen wolten, auszugehen, ihre Devoten zu besuchen, und mit ihnen ein Frühstück zu geniessen. Hierauf gehen sie die Lebendigen zu beunruhigen, um denen Todten Ruhe zu verschaffen, das ist, sie verlangen Geld vor die Messen, und durch solches kommen sie ihren Schaden wiederum bey, welches sie haben, wenn sie ihren Devoten kostbahre Geschencke übermachen. Wenn es Zeit zum Mittags-Essen ist, so kommen sie wieder ins Kloster, und geniessen daselbst gut Fleisch, Brodt und Wein, nach der Vesper aber gehen sie abermahls aus, dem Nachmittag mit einer Nonne sich die Zeit zu vertreiben. Von dannen kommen sie nicht eher nach Hause, als in der späten Nacht, um ihre Metten und Morgen-Andacht zu halten. Alles was man hiervon sagen kan, ist dieses: Es könne unmöglich seyn, daß sie solches mit einem reinen und heiligen Hertzen verrichten sollten, da sie den gantzen vorhergehenden Tag und die Nacht hindurch in unreinen Begierden und Lüsten zugebracht haben. Endlich geniessen sie noch etwas, und erzehlen einander hernach in ihren Kammern, was sie bey ihren Devoten guts gemachet haben.

Nun gebe ich jedweden zu überlegen, ob ein junger und starcker Mönch, welcher das beste Essen und Trincken geniesset, und sonst nichts zu thun hat, als die Devoten oder Nonnen zu besuchen, und wel-

welcher sich täglich in Gesellschafft solcher Leute befindet, die ihn zu unreinen Begierden Gelegenheit geben; ob, sage ich, ein solcher Mönch die Reitzungen seines Fleisches zu überwinden, und sich in den Schrancken einer geistlichen Keuschheit zu halten vermögend sey?

Sie können ihre Gebether hersagen, welches ich nicht läugne, aber sie thun es mehr aus Gewohnheit als aus Andacht. Sie besuchen die Krancken, aber nur aus Hoffnung, einiges Geld von ihnen vermacht zu bekommen, und keinesweges aus einem Christlichen Eyfer. Sie predigen, aber sie bedienen sich nur der Religion zu Bedeckung ihrer Gottlosigkeit und ihres Geitzes. Nehmet diese Decke hinweg, und ihr werdet in ihrem Leben und Wandel nichts weniger finden, als ein wahres Christenthum. Die Würckungen eines so müßigen und wollüstigen Lebens können von keiner bessern Beschaffenheit seyn, als die Ursache selbst, von welcher sie entstehen. Daher kömmt es, daß, wenn ein Mönch nicht Gelegenheit findet ausser dem Kloster seine Begierden zu erfüllen, er leichtlich Mittel und Wege ersinnet, eine Devote heimlich in das Kloster zu bringen, und in seiner Zelle, so lange es ihm beliebet, zu behalten. Ich könnte sehr viel dergleichen Exempel anführen, wenn ich mich nicht entschlossen hätte, einiges in derjenigen Beschreibung, so ich von ihren Leben geben will, zu erzehlen. Dieses werde ich so gleich ins Werck setzen, wenn ich zu

Ende dieses Articuls noch werde gesaget haben, daß man ein Kloster ein religiöses Hauß, eine reine Wohnung, ein irrdisches Paradieß, die Einsiedlerey heiliger Seelen nennet, an statt, daß man selbiges vielmehr ein irreligiöses Hauß, eine unreine Wohnung, ein irrdisches Paradieß fleischlicher Lüste, und einen Sammel-Platz liederlicher Personen, ja selbsten eingefleischter Teufel nennen solte. Ob ich einem Kloster diese Titel mit genugsamen Grund beylege, mag der Leser selbst urtheilen. Ich zweifle auch nicht, er werde auf meiner Seite seyn, und eben also reden wie ich, wenn er dasjenige, was ich angeführet, und die Lebens-Beschreibungen derer Mönche, welche ich noch künfftig anführen will, lieset.

Leben unterschiedner Mönche.

I.

Leben des Bruder Peters, Professoris der Philosophie in einem Kloster in der Stadt.

Bruder Peter war von angesehenen Eltern gebohren, welche ihn einer guten Auferziehung geniessen liessen. Er ließ aber schon in seinen jungen Jahren Boßheit genug von sich blicken, und veranlassete

anlassete hierdurch seinen Vater, daß er genau auf ihn acht hatte, ihn auch öffters scharffe Verweise gab, auch zu unterschiedenen mahlen seine Ausschweiffungen ernstlich bestraffte. In seinem 12. Jahre lernte er die Grammatique und Sprachen so fleißig, daß sein Vater anfieng ihn gelinder zu tractiren, und ihm zu seinen Ergötzlichkeiten Geld zu geben. Hierauf ergab sich dieser junge Mensch dem Charten-Spiel und Frauenzimmer gantz und gar, und ließ keinen Tag vorbey, in die Comœdie zu gehen. Gleichwie aber das von seinem Vater ihm verwilligte Geld zu diesen Ausgaben nicht zulänglich war, also sanne er auf Mittel mehreres zu bekommen. Er hatte einen sehr reichen Vetter, der aber zugleich sehr geitzig war, und seiner Frau auf das schärffste verboth, jemanden in seiner Abwesenheit einiges Geld zu geben, wenn er ihr nicht sein Pater noster zum Zeichen, daß er darein willige, überschicke. Dieser Vetter liebte das Charten-Spiel ungemein. Der Bruder Peter gieng einsmahls, seinen Vetter in der Charte spielen zu sehen, und als er hinter seinem Stuhle stund, und sahe, daß er unglücklich spielte, sagte er zu ihn ins Ohr: „Mein lieber Vetter, ich sehe „wohl, daß ihr verspielt, wenn ihr mir euer Pa„ter noster geben wollet, so will ich GOtt bitten, „daß er euch gut Glücke gebe. Der alte Vetter versahe sich nichts Böses, und gab ihm solches. So gleich gienge der damit zu seiner Muhme und ließ sich in Nahmen seines Vetters 50. Pistolen

geben. Als der Bruder Peter dieses Geld hatte, kam er wieder zu seinen Vetter und brachte ihm das Paternoster. Es traf damahls zu, daß der alte Vetter eine grosse Summe gewann, dahero schrieb er solches diesem Gebet zu, und gab dem Bruder Peter zwey Pistolen vor seine Mühe.

Dergleichen Streiche spielte er seinem Vater und seinen Freunden vielfältig, um seinen Lüsten und schändlichen Begierden Gnüge zu leisten. Weil er aber seinem Vetter fast täglich neuen Verdruß machte, so entschlosse er sich, ihn ins Kloster zu sperren. Er wurde auch von dem Prior angenommen, und als ein Novitius eingekleidet.

In der Wohnung derer Novitiorum war ein kleiner Garten, gleich zwischen der Mauer dieses und eines Nonnen-Klosters. An der Mauer des Nonnen-Klosters war ein Fenster, um dadurch den Beicht-Vater zu ruffen, wenn etwann eine Nonne gefährlich kranck wurde. Bruder Peter sahe dieses Fenster, und konnte nicht ruhig schlaffen, biß er eine Nonne zu sehen bekam, die auch noch ein Noviciat war. Bruder Peter sagte zu selbiger, wenn sie ihm erlauben wollte, nur mit zwey Worten an sie zuschreiben, so würde sie die Bitte nicht übel nehmen, so er jetzo an sie thäte. Die junge Nonne erlaubte es ihm, und Peter schrieb ihr, wie er ein schönes Spiel erlernet Toti li Mundi, nebst vielen andern artigen Sachen, welches die Nonnen niemahls gesehen hätten.

Dieser Brief machte die jungen Nonnen neugierig

gierig, daß sie ohne ihrer Aufseherin etwas davon zu sagen, des andern Tages Nachmittage an das Fenster kamen, in der Hoffnung, Petern das Spiel **Toti li Mundi** spielen zu sehen. Allein er sagte ihnen, er wiese solches nicht vor allen: Versprach aber doch ihre Neugierigkeit in einem Brieffe zu stillen, welchen er an sie alle insgesammt schreiben wolte. Es waren 6. neue Nonnen, denen er zusammen in einen Brief schrieb, worinnen er ihnen die grosse Schwierigkeit zu verstehen gab, welche ihn hindere sein Spiel in den Garten zu zeigen: Massen er sich befürchten müste, daß der **Pater**, so über die **Novitios** gesetzt sey, ihn in Ausübung seiner Kunst antreffen möchte. Ubrigens wären bey ihm andere **Novitii**, denen er dieses Geheimniß nicht vertrauen könnte: Sie möchten ihm also Gelegenheit an die Hand geben, daß er zu dem Fenster hinein kommen könnte, wenn die Mönche und Nonnen zu Bette wären, alsdenn wolle er ihnen in der That noch mehr zeigen, als er versprochen hätte.

Diese jungen Nonnen, welche noch gantz unschuldig und ohne Erfahrung waren, vermutheten nichts Böses hierbey, sondern wollten sich gantz unschuldig über das Spiel **Toti li Mundi**, welches der Bruder Peter vor ihnen spielen solte, ergötzen. Sie berathschlagten sich mit einander, sie wolten Petern an einem Strick um Mitternacht in ihre Zellen ziehen. Sie gaben ihm auch von diesem Anschlage Nachricht, und nachdem sie ihn die Sache recht heimlich zu halten, ersucht hatten, mach-

ten sie sich die folgende Nacht fertig ihn mit einem Strick nauf zu ziehen. Der Bruder Peter nahm den Strick und kletterte wie ein Cather zum Fenster hinauf, und gelangte also in das Nonnen-Kloster, wo ihn die jungen Nonnen in ihre Cellen führten. Bruder Peter unterhielte sie hier mit unterschiedenen lustigen Historgen, und hierauf lernte er ihnen das Spiel **Toti li Mundi**. Diese armen Mädgen unterstunden sich nicht Lermen zu machen, aus Furcht, sie möchten mit Bruder Petern ertappet, und hierdurch in grossen Schimpff gesetzet werden. Sie sahen sich also genöthiget, dasjenige zu erlernen, was sie vorher nicht gewust hatten, und damit keine nicht eifersüchtig würde, so gab er jedweder unbetrügliche Proben seiner Geschicklichkeit, über welche sich keine beschwerte.

An statt daß dieser Streich denen jungen Nonnen mißfallen hätte, so wurden sie vielmehr von der Artigkeit dieses Spiels **Toti li Mundi** dergestallt eingenommen, daß sie Bruder Petern ersuchten, ihnen in diesem Spiele alle Nacht **Lection** zu geben. Dieses wunderbahre Spiel that bey 4. jungen Nonnen eine solche Würckung, daß sie genöthiget wurden, das Kloster zu verlassen, mit dem Vorgeben, wie sie sich nicht allzu wohl befänden. Niemand weiß wo sie hingekommen sind, noch wie es weiter mit ihnen geworden. Die andern beyden, welche keine Proben ihres Fleisses an den Tag gaben, blieben in dem Kloster, und hielten die Sache so verschwiegen, als es möglich war. Peter

setzte seine Lebens-Art immer fort biß zu Ende seines Novitiats. So denn that er die Gelübden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams. Nachdem er sein Probe-Jahr in steter Busse, Fasten und Creutzigung des Fleisches, welches alles in nichts mehr als seinem wunderbaren Spiel Toti li Mundi bestund, zurück geleget hatte. Bruder Peter hat hernach gestanden, daß er viel lieber sein Novitiat noch länger fortgesetzet hätte, ja, er wäre sehr gerne Zeit seines Lebens ein solcher Novitius geblieben, wenn es bey ihm gestanden hätte. Nachdem er aber die Gelübde abgeleget hatte, muste er die Wohnung derer Novitiorum verlassen, und bey denen andern Mönchen bleiben, allwo er sein Toti li Mundi nicht mehr zu treiben Gelegenheit fand. Nunmehro hatte er die Freyheit nach Gefallen auszugehen, und seinen Neigungen mit wenigerer Gefahr nachzuhängen.

Er gienge unter dem Schein der Andacht alle Morgen in die Kirche zur Messe, hatte aber in der That keine andere Absicht, als bey dieser Gelegenheit mit dem jungen Frauenzimmer, welches diese Kirche besuchte, zu sprechen. Man hat auch nachgehends erfahren, daß er sehr viele zu ungezimenden Handlungen verleitet, davon er einige in finstern Capellen, andere in der Sacristey, andere hinter dem Altare zu seinem schändlichen Willen genöthiget. Seine Andacht, welche er von sich blicken ließ, brachte ihn bey der Mutter eines jungen Mönchs in Bekanntschafft, der eines Chirur-

gi Sohn aus der Stadt war, und eine junge und schöne Muhme bey sich hatte. Bruder Peter ließ nicht eher nach, als biß er mit dem jungen Mönch in genaue Bekanntschafft gekommen: Und sie reiseten auch beyde an einem Tage mit einander, der eine seine Verwandte, der andere aber die schöne junge Dirne zu besucheu. Inzwischen nun, da des **Chirurgi** Sohn sich mit seiner Mutter beredete, fand Bruder Peter Gelegenheit, mit dieser Schönen, so **Marcelle** hieß, zu sprechen: Weil sie aber ein armes Mädgen war, und ihres Oheims Gnade leben muste, der sie zu sich genommen hatte; so sagte Bruder Peter zu ihr, er wolte Mittel und Wege hervor suchen, den Alten dahin zu bewegen, ihr 100. Pistolen zum Heyraths-Gute mitzugeben, wenn sie machen könnte, daß er eine Nacht in dem Hause schlaffen dürffte; da er denn ihr die nöthigen Kunst-Griffgen weisen wollte, wie sie dazu gelangete. Dergleichen Reden stunden auch Jungfer **Marcellen** sehr wohl an, hingegen sahe sie nicht wie es angehen solte, ihn im Hause zu lassen, ohne daß es ihre Muhme erfahren hätte. Wenn diese Schwierigkeit nur alleine noch zu übersteigen ist, antwortete er, will ich bald zu meinem Zweck gelangen, weil ich das Vertrauen zu euch habe, ihr werdet mich heimlich halten; Wenn ich nur erst ins Hauß bin, so versteckt mich in eure Kammer, vor das übrige aber lasset mich sorgen.

Er hatte kaum dieses ausgeredet, so ward er geruffen, eine **Chocolate** mit seinem Mitgesellen und dessen

dessen Mutter zu trincken; und weil fort für fort eine Cammer vor dem Sohn im Hause ledig stand, welche gleich an der **Marcellen** ihrer an war, so ließ dieser ihre Muhme ihn ersuchen, sich in gedachte Cammer ihres Sohns zu begeben, um ihr darinne zuzusprechen, wobey sie der **Marcellen** befohlen hatte, ihm den Weg zu weisen. Als diese nun, was ihr befohlen war, verrichtete, sagte Bruder Peter zu ihr, nun wolle er sich kranck anstellen, und sich also Gelegenheit verschaffen, die Nacht über in dem Hause zu bleiben. Er schmieß also gleich zur Erden, als ob er **Convulsiones** hätte, dadurch sich denn die Frau im Hause genöthiget sahe, ihn in ihres Sohns Bette legen zu lassen. Hier blieb er die gantze Nacht durch liegen, und **Marcelle** wachete so lange, biß alles sich zur Ruhe begeben: Alsdenn gieng sie in seine Cammer, und näherte sich zu seinem Bette, da sie sich denn nach einer kurtzen Berathschlagung an etwas wenigern, als 100. Pistolen begnügen lassen muste, die er ihr von ihrem Oheim auszuwürcken versprochen hatte. Kurtze Zeit darnach trauete dieser ihr Oheim ihr etwas bedencklicheres und ausserordentliches zu, und schickte sie deswegen aufs Land, daselbst frische Lufft zu schöpffen, wie dieses geschehen war, that er sie als eine Hauß-Schwester in ein Kloster, woselbst ich sie zu vielen mahlen gesehen habe: Und sie hat mir alle das Unglück, so ihr Bruder Peter zugezogen, selbst erzehlet.

Ohngeachtet er grossen Fleiß bey Erlernung der Welt-

Welt-Weißheit an sich verspühren ließ, so ließ er doch daneben nicht von seiner bösen Neigung ab; denn weil er ein gutes Gedächtniß und grosses Nachdencken hatte, so wurde er bald mit dem fertig, was er des Tags zu thun kriegte, massen er es mit weniger Mühe, als seine Mitschüler, zu grosser Verwunderung des Professoris selbst und des Ehrwürdigen Pater Priors, abwartete. Und da man sich so vieles von ihm schon bey Anfang seines Studirens zu versprechen hatte, sahen ihm die Patres also durch die Finger, daß sie ihm Dinge, welche bey andern als grosse Verbrechen wurden angesehen, und sehr harte bestraffet worden seyn, gantz ungenossen hinausgehen liessen. Nachdem er seinen philosophischen Cursum vollendet hatte, fieng er an, die Theologie zu studiren. Er machte auch in allen einen so glücklichen Fortgang, daß er, ehe er noch das 20. Jahr erreichet, Magister und Professor Philosophiæ in dem Kloster: Zwey Jahr hernach aber gar Professor auf der Universität ward: Und weil er wegen zwey annoch ermangelnder Jahre Dispensation erhielt, kriegte er zugleich den Doctor-Hut, ward daneben als ein Wunder seiner Zeit angesehen.

Zur Zeit, da nicht gelesen wird, welche sich allemahl mit denen Ostern anfänget, und erst den 28. Octobr. endiget, haben die Professores der Universität die Erlaubniß, sich aufs Land zu begeben. Bruder Peter machte sich auch dahin mit einem jungen Mönche, mit dem er als einen Gefehrten

die

die Helffte des Sommers vertreiben sollte, und zwar 21. Meilen von der Stadt auf ein Dorff, daher sein Gefehrde gebürtig, und dessen Vater annoch lebete. Bruder Peter hatte eine Schwester, die er mehr als alle andere Brüder und Schwestern liebte, und die gieng auch mit aufs Land, ihm Gesellschafft zu leisten, um der schönen Witterung mit ihm zu gebrauchen. Bruder Franciscus, sein Compagnon, hatte hiernechst auch eine Schwester, und weil die beyden Mädgen fast von einerley Alter und Gemüths-Beschaffenheit waren, so wurden sie geschwinde gute Freunde, daß sie nachgehends auch beständig bey einander schlieffen.

Bruder Peters seine Kammer stieß gleich an dieser beyder Freundinnen ihre: Und er, als Herr und Oberster von Bruder Frantzen, genoß von seiner gantzen Familie viele Ehre und Hochachtung, die ihm höchlich verbunden, daß er bey ihnen einzukehren hätte belieben wollen. Seine geliebte Schwester nun hinderte ihn hier in seinen Vorhaben, so er sich wegen Margarethen, der Tochter im Hause, vorgenommen hatte, als welche beyde niemahls weder Tag noch Nacht von einander kamen; daher er sich nicht bergen konnte, Bruder Francisco zu sagen, er möchte doch die Sache also anstellen, daß er ins besondere mit Margarethgen zu reden Gelegenheit bekommen könnte. Wollte Bruder Franciscus seinen Obern nun nicht böse machen, so muste er sein möglichstes thun, und seine Schwester dazu zu bereden suchen: Worinn er denn auch

glücklich

glücklich war. Denn wie Clara, Bruder Peters Schwester, eingeschlaffen, machte sich Margaretha von ihr weg, und gieng zu dem Mönche in seine Kammer; es wachte aber Clara unterdessen auf, und wie sie ihre Gespielin nicht an der Seite fand, so begab sie sich ins Gemach zu ihrem Bruder, allwo sie die Margarethe bey ihm antraff. Diese wuste ihrem Leibe keinen Rath; aber Clara machte gar keinen Lerm und Auf hebens, damit sie ihren Bruder nicht in Schande bringen möchte; denn dieses that sie darum nicht, weil sie ihren Beutel, aus denen rechten Einkünfften, so Bruder Peter bey der Universität zu erheben hatte, recht zu spicken gedachte. Sie schwieg nicht alleine dazu stille, sondern stellte sich auch so gar zur Schwildwache nachgehends aus, wenn diese zwey beysammen waren, und verhinderte, daß sie nicht bey einander angetroffen wurden. Bruder Frantz, ein Schüler eines so geschickten Meisters, muste aus seinen Lehren und Exempeln allerdings nicht wenig lernen. Er wuste, Margarethe habe ihren Zeitvertreib mit seinem Professore, also hielte er sich dargegen zur Claren, und machte seine Dinge mit ihr. Aber diese war unglücklicher als Margarethe; denn sie konnte die Würckung solcher Lust nicht lange bergen, sondern sie muste es vor der Zeit ihrem Bruder entdecken, der, nachdem er seine viehische Lust etliche Monath lang mit ihr gebüsset, wie man nachgehends aus seinen Processen vernommen, sie mit Gifft wegschaf-

schaffete, und heimlich begraben ließ, ohne daß es entdecket worden wäre.

Die Gewissens-Bisse, von denen er gemartert ward, hätten alle andere Menschen, aber nur Bruder Petern nicht, zur Reue bringen sollen; aber so erweckten sie auch nicht die allergeringste Aenderung in seinem unordentlichen Wandel, indem er nur weit grössere und abscheulichere Missethaten begieng. Inzwischen nahete der 28. Octobr. heran, und er ward genöthiget, sich wieder nach der Stadt umzusehen, seine Academischen Lectiones allda wieder anzufangen, welche er mit allgemeiner Beystimmung derer Professoren und der Universität, wie nicht weniger zu besondern Nutzen seiner Zuhörer, hielte. Wiewohl er nun allda täglich viele Verrichtungen hatte, so unterließ er dennoch nicht seine Zeit also einzurichten, daß er Tag vor Tag drey Nonnen zu besuchen gieng, die er als seine Geliebten hielte, ihnen aber von seiner ausserordentlichen Liebe, die er gegen andere Nonnen und gegen schöne Layen-Töchter hegete, kein Wort sagete. Er wurde Vicarius Provincialis seines Ordens; und dieses Amt gab ihm Gelegenheit unzehlich viele Nonnen zu verderben und zu schänden: Denn ein Provincial muß ordentlich alle Jahre einmahl die Klöster derer Nonnen, die unter dem Gehorsam des Pater Provincialis von einem Orden stehen, visitiren. Ich will eine Beschreibung von einer solchen Visitation hier geben, und nicht zweiffeln, es werde solche meinem Leser nicht entgegen seyn.

Gleich-

Gleichwie die Visitation, welche unsere Bischöffe verrichten, dieses zum Endzweck hat, daß man Nachricht von dem Leben und Wandel der Geistlichkeit und von ihrer Bemühung, wie sie ihrer Schuldigkeit nachkommen, einziehet; also gehet des Vicarii Provincialis seine gleichfalls dahin, daß er derer Nonnen so wohl geist- als weltlicher Sachen, sich erkundigen solle. Eine Woche vorher, ehe die Visitation angehet, sendet der ehrwürdige Pater Vicarius einen geschriebenen Befehl unter dem grössern Ordens-Siegel an die Mutter Aebtißin, vermöge dessen er ihr aufleget, ihre Gemeinde zuzubereiten, und sie zu der Visitation geschickt zu halten, als welche sich den und den Tag anfangen sollte. Man lieset solche Verordnung nach denen canonischen Stunden in Gegenwart aller Nonnen, von dem Chore in der Kirchen ab: Alles und jedes wird auf den bestimmten Tag gefast gemacht, der Vicarius Provincialis kommt mit seinem Secretario und noch einem Patre oder Mitgesellen, und eröffnet die so genannte Visitation, so sich ordentlicher Weise zwischen dem Abend und der Metten anfänget. Hierauf kommt die Aebtißin vorne an mit ihren Nonnen, den Provincial, an der Pforte ihres Klosters zu empfangen, und führet ihn auf das Chor, allwo er die oberste Stelle einnimmt, die Aebtißin aber die andere: Nachgehends hält er eine Rede, und ermahnet die Nonnen, ein heiliges Leben zu führen, ihm auch ihren unordentlichen Wandel, so sie biß daher nachgehan-

gehangen haben, zu entdecken, damit er ihnen ein geziemendes und hinlängliches Hülffs-Mittel darwider verschaffen könne. Wenn nun diese seine Rede zu Ende, so erkläret er sich, wie lange er sich bey ihnen aufhalten werde, insgemein aber währet eine solche Visitation 10. Tage. Währender solcher Zeit haben die Nonnen eine vollkommene Gewissens-Freyheit: Denn anjetzo dürffen sie nicht der Aebtißin den sonst gewöhnlichen Gehorsam leisten, hingegen aber sind sie dem Visitatori einzig und allein unterworffen, und er ist in diesem Stücke ihr eigenmächtiger Herr.

Hierauf begiebet sich der ehrwürdige Pater Vicarius in das Zimmer der Frau Aebtißin, wo er wie ein König aufgenommen wird, und jegliche Nonne, wird sich bemühen, ihre Ergebenheit ihm zu bezeugen, weil sie in Unterbleibung dessen vor ihren bißherigen unordentlichen Wandel sonst würde gestrafft werden. Sie singen und tantzen, ihm damit einige Lust zu machen. Nach der Mahlzeit nimmt er biß auf Morgen Abschied von ihnen, und erhebet sich von dar in sein Kloster.

Bey anbrechenden Morgen lässet der ehrwürdige Pater Vicarius die Messe des Heiligen Geistes halten, und allen Nonnen das Sacrament ausspenden, auf daß sie durch dieses gottselige Mittel der Visitation heilsamlich beywohnen, und zur Ehre GOttes die Fehl-Tritte ihrer Mitschwestern dem Prior anzeigen mögen. Darauf begiebt sich der Vicarius geraden Weges in der Aebtißin Ge-

mach, nimmt das Früh-Stück bey ihr ein, nachgehends aber erhebet er sich in die Stube, wo die Visitation soll vorgenommen werden, darinnen eine mit Sammet überzogene Tafel, und auf dieser ein Schreibe-Zeug mit Feder und Streu-Sand, ingleichen einer kleinen silbern Glocke nebst dem Visitations-Buche befindlich ist. Alsdann ziehet der ehrwürdige Pater Vicarius Provincialis das Glöcklein, und giebet also der Frau Aebtißin das Zeichen, welche hinein getreten kommt, und die Thüre hinter sich zu machet, da immittelst die Nonnen haussen warten müssen. Hier fraget sie nun der ehrwürdige Pater, der auf einem sammeten Stuhle sitzet, sie hingegen die Zeit über, als sie gefraget wird, aufrechts stehet, wegen alles dessen, was unter ihr bey ihren Nonnen vorgegangen und wie sich dieselben aufgeführet haben? Wie die Einkünffte des Klosters verwendet? Ob eine unter denen Schwestern, so ein ärgerliches Leben geführet? ꝛc. Wenn dieses geschehen, so hinterbringet die Aebtißin ihm alles, was sie zu sagen hat, und er trägts in das Visitations-Buch ein.

Wenn die Aebtißin nichts mehr zu sagen weiß, kriegt sie ihre Abfertigung, und die Nonnen werden nacheinander durch das Glöcklein hinein gerufen. Diese müssen alle vorstehen, und weil ihrer viel sind, so braucht der ehrwürdige Pater Vicarius 10. gantzer Tage zu sothaner Visitation. Ziehet man nun das Leben und die Neigung Bruder Peters als Provincial-Vicarii, ingleichen die Ge-

Gewalt, die er über die Nonnen Zeit währender Visitation hatte, die gute Gelegenheit, der Neigung seines Temperaments nachzufolgen, und die sichern Mittel, derer Nonnen ihre Aufführung und Gemüths-Beschaffenheit ohne Ausnahme zu entdecken, dabey er sich ohne Scheu und ohne Furcht, abgewiesen zu werden, bey jeglicher, welcher Gewogenheit er gerne haben wolte, zuthun konnte, wie wird er sich nicht dabey aufgeführet haben? Wenigstens ist gewiß, daß er 14. Nonnen in einem solchen Zustande zurücke gelassen, daß sie in kurtzer Zeit nach der Visitation einer Heb-Amme nöthig gehabt. Zehen entflohen aus dem Kloster, aber die 4. andern musten aushalten, weil sie unpaß waren. Diese 4. armen Dinger musten aussagen, wie es in der That hergegangen sey, da sie denn alle Schuld auf Bruder Petern, ihren Vicarium schoben, welcher, weil er wohl wuste, daß seine Schandthaten der Gerichtsbarkeit der Inquisition unterworffen wären, sich deswegen einige Zeitlang in seiner Zelle eingeschlossen hielt, biß der ehrwürdige Pater Provincialis selbst endlich von Valencia kam, die Mönchs- und Nonnen-Klöster zu visitiren. Weil nun alle Schandthaten des Bruder Peters durch ein öffentliches Bekänntniß, so Bruder Franciscus, vermöge seiner Gelübde des Gehorsams, ablegen muste, an Tag kamen, so blieb nichts verschwiegen, was der Böswicht biß daher gethan hatte. Weswegen er auch verurtheilet wurde, abgesetzet zu werden, ingleichen

solte er um sein Votum activum & passivum kommen, darnach aber, wenn er abgesetzet und in einen Layen-Habit eingekleidet, dem weltlichen Arm ausgeliefert, und nach denen ordentlichen Gesetzen gerichtet werden, weil er seine Schwester mit Gifte hingerichtet hatte. Aber weil der Pater Provincial von Valencia gebürtig war, und unter kein Kloster des Königreichs, in Ansehung seines Sitzes, gehörete, hingegen Bruder Peter sehr viel Freunde in dem Kloster hatte, besonders von dem Pater Prior unterstützet ward, so protestirten sie wider den Pater Provincial, und widersetzten sich der Vollstreckung dieses seines Urtheils. Es nahm zwar der Provincial, der ein gelehrter und sehr tugendhaffter Mann war, seine Zuflucht zu der weltlichen Macht, daß sie ihm in einer Sache beystehen solte, so nach denen Regeln und Satzungen des Ordens wäre abgethan und gerichtet worden; allein es war nicht möglich die Sentenz weder gültig zu machen, noch zur Execution zu bringen: In Ansehung der Prior und alle Mönche in dem Kloster tausenderley Verläumdungen wider den Provincial erdachten, und im Gegentheil Bruder Peters seine Laster vor Kleinigkeiten ausgaben, dadurch sie folglich die Sache wiederum in die Hände derer Advocaten brachten, und vorwendeten, was hier würde ausgesprochen werden, solle gültig seyn. Allhier nun ward vor den Bruder Peter ein gutes Urtheil gefället, auch gar kein Bedencken getragen, ihn von der gesammten Anklage, die man

wider

wider ihn angestellet hatte, loßzusprechen. Bruder Franciscus hingegen ward gestrafft, daß er wider seinen Lehrmeister ausgesaget, und der Pater Provincialis muste traurig und voller Verdruß in seine Provinz nach Valencia wiederum zurücke kehren. Also behielt Bruder Peter Recht, und schützete sich auch bey dem Posten, den er bey der Universität hatte, wie nicht weniger bey dem Provincial-Vicariat; und dieses war auch ein grosses Glücke vor die 4. Nonnen, die, wenn er nicht gethan hätte, nach denen Gesetzen ihres Ordens, ihr übriges Leben durch, in 4. Mauern wären eingemauert worden. Da aber Bruder Peter anjetzo noch mehr Gewalt, als vorher hatte, so befand er sich im Stande, der Aebtißin und allen denen Nonnen, die ein eintziges Wort wider sie sich vernehmen liessen, so seiner Ehre, oder auch denen vier Nonnen zu nahe gieng, ein ewiges Stillschweigen aufzulegen.

Es begiengen die Mönche und Nonnen, weil Bruder Peter ihnen alle Freyheit gestattete, die allergröstten Greuel, und legten alle Tage augenscheinliche, dabey aber sehr ärgerliche Proben von ihren unordentlichen Leben ab, daß so gar der Ertz-Bischoff zu rechten sehen muste, und an den General des Ordens schriebe, welcher sich beständig zu Rom aufhält, ihn zu bitten, dieser Unordnung ein Ende zu machen, ehe er sich genöthiget sähe, es seiner Heiligkeit selbst zu hinterbringen. Hierauf

ließ der ehrwürdigste Pater General offene Briefe ergehen, darinnen er Bruder Petern untersagete, sein Amt als Provincial-Vicarius weiter zu verwalten, ingleichen dem Prior von seinem Priorat absetzte, und andere an ihre Stelle ernannte, deren Frömmigkeit bekannt, und die ein exemplarisches und erbauliches Leben führten. Dieses war die Straffe, womit Bruder Peter wegen so viel greulicher und erschrecklicher Schand-Thaten beleget ward. Man kan hieraus urtheilen, ob die Mönche nicht irregular-Priester sind. Doch dem mochte seyn, wie ihm wollte, so unterließ Bruder Peter nicht in seiner Gottlosigkeit nach wie vor fortzufahren, und er beschloß sein also unordentliches Leben durch gerechtes Verhängniß des Himmels in der Sünde: Aber wo ist wohl seine arme Seele hingefahren? Sein Ende war nachfolgendes:

Er hielte es mit einer, die einen alten eifersüchtigen Mann verheyrathet war, welcher offt und vielmahls durch seine Sorgfalt und Wachsamkeit, so wohl seine Schande, als den Verlust seiner Frauen, die annoch sehr jung war, verhütet hatte. Es hatte sich aber Bruder Peter bey ihr in eine gute Meynung gebracht, und riethe ihr, ihren Ehe-Mann durch eine Bediente zu verstehen zu geben, wie daß sie, untern Vorwand, einer heimlichen Unpäßlichkeit nicht bey ihm schlaffen könnte. Dieser Rath gefiel ihr, und der Mann wollte ihr nicht zuwider leben, willigte also so gleich in ihr Verlan-

langen ein. Hierauf liesse sie sich ein Bette in einem niedrigen Saale unter der Kammer ihres Mannes aufschlagen, schickte auch Bruder Petern einen Schlüssel, der ihr gegen Mitternacht verkleidet und gewaffnet zusprach, welchen listigen Streich sie etliche Nächte hinter einander fortsetzeten. An einem Abende waren sie auch beysammen, der Alte aber befand sich ein wenig unpaß, stund wieder auf, wollte seine Frau holen, und gieng gantz sachte in ihr Zimmer, allwo er Bruder Petern nicht ohne inniglichen Verdruß antraff. Er brachte kein Licht mit sich, also wollte der Mönch sich aus dem Staube machen, aber der eifersüchtige Mann kriegte ihn zu packen, und hielte ihn so feste bey dem Arm, daß Peter nunmehro verzweifelte, und dahero den armen Alten mit einem Pistoll in den Schenckel schoß, doch dieser rieß ihm, als er sich verwundet sahe, das Gewehr aus der Hand, und versetzte ihm damit einen solchen Streich, daß er auf der Stelle tod blieb. Inmittelst brachte die Magd ein Licht, und sahe, daß ihr Herr verwundet, Bruder Peter aber tod wäre; hingegen hatte ihre Frau, indem jene sich mit einander gebalget, das Haasen-Panier ergriffen, und war der Wuth ihres Mannes, welcher sie ohnfehlbar seiner Rache gleichfalls würde aufgeopffert haben, entflohen. Den morgenden Tag darauf ward Befehl gegeben, die Frau in gefängliche Hafft zu bringen, den Mann aber verband man seine Wunden, und den Leichnam Bruder

Peters ließ man heimlich wegschaffen, und in sein Kloster beysetzen. Das unzüchtige Weibs-Bild muste aus der Stadt, weil sie sich vor ihren Mann nicht wieder durffte sehen lassen; dahingegen dieser ihr Mann nach denen Gesetzen in Bann gethan wurde, weil er einen Priester getödtet, daraus aber bald wieder gelangete, worauf sie geschieden, und er ohne Frau, sie aber ohne Mann lebete. Also endete Bruder Peter sein schandhafftes und greuliches Leben.

Das Leben des Pater Beyo der in der Inquisition gestorben.

Ich habe den **Pater Beyo** nicht gekannt, also kan ich auch weder von seiner Geburth noch Auferziehung etwas sagen, und dahero seine Lebens-Erzehlung nur von der Zeit anfangen, da er sich in der Welt durch Bedienung eines öffentlichen Amtes hat sehen lassen: Denn er war Meßner, oder der **Pater**, der vor das, was zur Kirche und zur Sacristey gehörig, besorgen und verwahren, und die Messen, so das Kloster hält, sich auszahlen lassen muß. Der **Prior** giebet ihm anbey noch einen Layen-Bruder zu, der ihm aufwartet und um ihn ist: Er darff nicht den **Prior** um Erlaubniß auszugehen bitten, noch sich bey ihm melden, wenn er wieder zurücke in das Kloster kommt. Vermöge solcher Freyheit nun ist er sein eigner Herr, und kan thun

was

was er will, ohne daß er wegen seines Thuns und Lassens jemand Rechenschafft geben dürffte.

Also sahe der Pater Beyo und seine Bestallung aus, die er in dem 30sten Jahr seines Alters überkam und antrat. Er war ein Kerl, der gar nichts gelernet, und hatte nicht einmahl die Gabe, eine Predigt herzulesen, ob dieses gleich bey denen Mönchen etwas sehr leichtes und gemeines heist. Denn es dienet zu wissen, daß sich unter ihnen viele finden, die nicht vermögend seyn, eine Predigt zusammen zu setzen, sondern sie aus Postillen reuten, sich selbige bekannt machen, und hernach damit rühmen, als ob sie aus ihrem Kopffe geflossen wäre. Diese Ungeschicklichkeit zu predigen nun gab dem Pater Beyo um desto mehr Zeit, sich seiner Schuldigkeit und seines Ambtes zu entschlagen, und er war also fahrläßig darbey, daß seines gleichen niemahls gewesen. Er war Augustiner-Ordens, und dieweil alles laut und offenbar durch seinen Process und durch das Urthel, so die Inquisitores wieder ihn gesprochen, worden ist, kan ich mit desto mehr Freyheit seine Geschichte, unter dessen wahrhafften Nahmen, allhier anführen. Er wollte sich berühmt auf allerley Weise und bey jedermann machen, er lernte daher in der Schule des bösen Geistes ein Geheimniß, vermöge dessen er, wem er nur wollte, sterbens kranck machen, und zu eben der Zeit so gleich wieder heilen könnte. Er hatte in seiner Kloster-Kirche eine Reliquie

von der heiligen Ritæ, so eine Nonne seines Ordens gewesen war. Diese genoß wenig Hochachtung und Ehrerbietung in der Stadt, daher nahm sich Pater Beyo vor, sie mehr Wunderwercke thun zu lassen, als man wohl kaum jemahls von einem eintzigen Heiligen gehöret hat. Die Sache verhält sich also: Er besaß eine geweyhete Stole, so mit etwas gewissen Gifft durch und durch parfumirt war, oder wie die Inquisitores davor gehalten, die einen Geist bey sich hatte, der die Leute ansteckte. Wenn nun dieser Pater die Gebether eines Heiligen bey einer Familie ablesen sollte, so hatte er im Gebrauch, nach der Benediction, diese Stole allen denen Personen, die zugegen waren, zu küssen zu geben; und weil nur ein eintziger Zipffel an der Stole war, der nicht vergifftet, so langte er diesen nur allein denen, welchen er nicht gefährlicher Weise einen Possen spielen wollte. Dabey aber, wenn er durch sein Geheimniß und vermöge seiner Stole die Leute angestecket hatte, besaß er ein bewährtes Gegen-Gifft wider diesen Zufall, welches die Reliquie der Heil. Ritæ de Casia war. Denn, wie die Inquisitores dargethan haben, soll in der Reliquie ein Spiritus Familiaris gewesen seyn, der auf seinen Befehl die Leute wieder gesund machete, und das bezauberte Wesen von ihnen wieder weg nahm.

Unzehlich viele Leute fielen alsbald, wenn der P. Beyo nur aus ihrem Hause hinweg gieng, in

eine

eine Art einer spastischen Kranckheit, die ihnen einiger massen den Verstand raubte, und welchen Zufall die Aertzte nicht zu helffen vermochten, die doch alle darinne übereinstimmeten, es sey eine Art einer **Contagion**, welche ihnen aber unbekannt. Die gantze Stadt ward darüber in ungemeines Schrecken versetzet, und viele erhoben sich aus Furcht vor dieser Plage auf das Land. Doch **Pater Beyo** fieng bald darauf an, die Krancken zu besuchen, laß ihnen die Gebeter der Heil. **Ritæ** vor, und überredete sie die **Reliquie** dieser Heiligen anzubeten. Er hielt sie ihnen über das Haupt, an die Augen und das Hertze, murmelte einige Worte darzu, die niemand verstehen konnte, dadurch er den **Spiritum Familiarem** nöthigte, den Krancken nicht mit weitern Schmertzen zu belästigen, worauf derselbe im Augenblicke gesund ward. Man schrieb die so geschwinde Aenderung der Krafft der **Reliquie** von dieser H. **Rita** zu, und bildete sich gantz gewiß ein, sie thue und verrichte dieses ohnfehlbare und augenscheinliche Wunder.

Es breitete sich das Gerichte von diesen erstaunens-würdigen und wundersamen Curen gar bald durch die gantze Stadt aus, und die Leute die geheilet worden, schrien mit vollem Halse, **das ist ein Wunderwerck der heiligen Ritæ**, und liessen Hauffen-weise in das Kloster und in die Capelle ihrer **Patronin und Wohlthäterin**, und statteten

ihr

ihr den vermeyntlichen schuldigen Danck ab, brachten ihr auch sehr viele Geschencke, als eine Erkänntlichkeit vor die Hülffe, deren sie sich, vermöge ihrer Reliquie, zu erfreuen gehabt. Pater Beyo kriegte also mehr zu thun, als er bestreiten konnte: Es kamen jede Stunde so viel Bothen von allerley Leuten, daß er nicht allemahl Zeit genug hatte, ihnen eine Antwort zu geben. Die Krancken nöthigten ihn, mit seiner Hülffe ihnen zu statten zu kommen; die Gesunden aber liessen ihn bitten, die Reliquie der Heiligen, als ein bewährtes Mittel nicht in solche Kranckheit zu verfallen, zu sie zu bringen; je mehr er aber die, so sich wohlauf befanden, besuchte, je mehr kriegte er Patienten, und seine Wunderwercke musten sich dahero nothwendig alle Tage durch Heilung einer sehr grossen Zahl Krancker vermehren. Wie die Obrigkeit Nachricht von der allgemeinen Plage in der Stadt erhielte, stellete dieselbe zu Ehren der heiligen Rita ein sehr grosses Fest an. Der Ertz-Bischoff hielt selbst die grosse Messe, wohnete der öffentlichen Procession, die durch die Gassen der Stadt gienge, in Person bey, hatte die Reliquie in seinen Händen, und gab damit dem Volck den Segen; doch dieser Ehrwürdige Prælate konnte nicht so viel, wie P. Beyo, würcken, und die Krancken damit gesund machen, daher denn jedermann diesen Mönch, als einen Heil. auf Erden, und als einen Apostel der Stadt, ansahe. Es konnte nicht anders seyn, als daß er in kurtzer

Zeit

Zeit bey nahe allen Reichthum, so die Familien besassen, darinnen er Wunder gethan, in sein Kloster zoge. Er ward so zu sagen, von dem Prior und allen seinen Mit-Mönchen, angebetet. Er setzte sich in solche Hochachtung, daß, wenn er eine vornehme Persohn würdigte, ihr ein Wort von sich vernehmen zu lassen, selbige sich einbildete, es wäre ihr die allergröste Ehre widerfahren. Wie er nun dachte, daß er seinen Nahmen hoch genung gebracht, so hielte er vor rathsam, die ansteckende Kranckheit wieder abzuschaffen, und bediente sich nunmehro einer andern Stole, darinnen kein böser Geist war. Hierdurch geschahe, daß die gantze Stadt in nachfolgender Zeit ihn als ihren Erlöser, und Liebling der heiligen Ritæ de Casia ansahe, ihre Capelle und die Reliquie wurde Tag vor Tag durch eine grosse Menge Leute besuchet, die die Patres im Kloster bathen, eine gute Anzahl Messen vor sie zu lesen, ihnen dadurch den Schutz dieser Heiligen zu wege zu bringen: Die Anzahl derer Mönche in dem Kloster erstreckte sich nicht höher als auf 50. aber weil ihr Vermögen so mercklich zunahm, und die Messen sich täglich verdoppelten, so vermehrte der Prior dieselben auch biß auf 100.

Ob nun gleich P. Beyo ein purer Idiote war, gelangte er doch zu allen Ehren-Aemtern im Kloster, und durffte darbey keine gelehrte Ubung treiben, Von der Zeit an, nennte man ihn Magister Beyo, welches

welches fast so viel ist, als Doctor Beyo. Als der Beicht-Vater derer Nonnen von der heiligen Monica jetzo sterben wollte, so kame die Priorin und die Aeltesten aus dem Kloster, M. Beyo zu ersuchen, so wohl zu thun, und nunmehro seine Stelle selber anzunehmen. Hierein verwilligte er gar leichte, und ward aus einem Küstner Beicht-Vater derer Nonnen. Wie groß war nicht die Freude der Priorin, als es nun richtig, daß Beyo solches Amt auf sich genommen! Sie glaubte würcklich, ein so wunderthätiger Mann würde alle ihre Nonnen heiligen; aber der Glaube kam ihr Zeit genug in die Hand, daß er nicht derjenige sey, vor den man ihn hielte. Denn weil er ein ungeschickter Kerl war, der das Feuer seiner Neigung unter der Asche einer Heucheley und Verstellung nicht lange verbergen kunte, so fieng er wieder an seinen vergiffteten Rock und Spiritum familiarem hervor zu kriegen, und mit drey annoch sehr jungen Nonnen im Kloster die alte Historie zu spielen.

Darüber gerieth die gantze Versammlung in ungemeine Bestürtzung, und bildete sich ein, es sey die Pest in dem Kloster. Die Nonnen fiengen an zu fasten und zu beten, den göttlichen Zorn damit abzuwenden, und so bald ihr neuer Beicht-Vater nur zu ihnen kam, wurden sie ihrer Plage wiederum loß: darneben aber verfiehlen sie in eine Art einer weit angenehmern Kranckheit, die ihnen

ihnen bey ihren gegenwärtigen Zustande weit unanständiger war. Denn er beredte diesen drey jungen Nonnen so viel närrische Einbildungen und Entdeckungen, und sie liessen sich mit leichter Mühe entweder aus Schwachheit oder aus allzu grossen Glauben gegen ihren heiligen Beicht-Vater, in sein Netze ziehen. Weil sie sich nun alle dreye heimlich auf seine Seite wandten, so hielt man sie vor straffbar, in Ansehung, daß sie eines von ihren Gelübden, und zwar das vornehmste unter denen dreyen, gebrochen hätten. Dieses Verbrechen gehörte also unter das heilige **Officium**, weil sie nehmlich einen verbothenen Umgang mit ihm gehabt, er hingegen auf unzuläßige Weise, mit denen geistlichen Töchtern sich gemein gemacht haben mochte, und man argwohnete nunmehro, **M. Beyo** möchte nicht gar zu ordentlich gelebet, und mit denen Nonnen nicht gehörig umgegangen seyn: Seine vorgegebene Wunder würden sich bald ausweisen; und dahero wurde anbefohlen, diesen ehrwürdigen **Pater** in das Gefängniß der **Inquisition** zu bringen.

Es machte die Gefangennehmung des **M. Beyo** überall ein grosses Aufsehen, unterdessen aber, weil man von denen, was das heil. **Officium** thut, nicht das allergeringste reden darff, so wartete doch die gantze Stadt mit sehnlichen Verlangen ihren Apostel und Erlöser in Triumph wiederum zurücke sehen zu kommen. Die **Informationes** und Untersuchun-

suchungen dieses Gerichts wurden so heimlich angestellet, daß man gar keine Nachricht von dem Beyo haben konnte, biß endlich der Tag seiner Verurtheilung hereinbrach. Man laß bey offener Thüre seinen Proceß und sein Urthel ab, so folgendes Innhalts, so viel ich mich dessen noch erinnern kan, gewesen.

Pater Beyo wäre aus wohlgegründeten Ursachen und Verdachte von dem heil. Officio in Verhafft genommen worden, und nachdem sie die Informationes wider ihn angefangen, hätten die heil. Väter der Inquisition ihn vor sich gefodert, und auferlegt, daß er auf die Frag-Stücke, die man an ihn thun würde, und darinnen seine Verbrechen enthalten, antworten solte, da habe er um Verzeihung gebeten, und in Hoffnung Gnade zu erlangen, und sein Leben zu fristen, alle die Ubelthaten gestanden, daß er aus einem verzweiffelten Ehr- und Geld-Geitz einen Bund mit dem bösen Geist gemacht; durch Hülffe dieses höllischen Feindes einen vergiffteten Geist und spiritum familiarem gehabt, den er in die heilige Stole gethan, dadurch er sehr viel vornehme Leute angesteckt, so aber nachgehends wieder von ihm geheilet worden; durch diesen Weg hätte er unzehliche Reichthümer vor sich und sein Kloster zusammen gebracht; eben dieser Stole habe er sich bey Verführung der drey Nonnen und viel andern jungen Weibergen bedienet; aber niemahls eine Mord-

that

that gethan, auch niemanden lange unter der Anfechtung des bösen Geistes gelassen. Also demüthig legte er sein Bekänntniß ab, bat die heiligen Väter zum andern mahl um Vergebung, zeigte eine wahrhaffte Reue, weinte bitterlich, und bat barmhertzig gegen ihn zu seyn, und ihm das Leben zu lassen. Dieser Ursachen wegen hätten die heil. **Visitatores** in Betrachtung derer Thränen und der Reue, um ihn ein Zeichen ihrer väterlichen Gnade und Gütigkeit zu geben, ihn verurtheilet, daß er von seinen Ehren-Aemtern gäntzlich herunter zu setzen, und Lebenslang auf die Päbstlichen Galeeren zu schicken. Dieser **Sentenz** nahm er gantz willig und mit vielem Dancke von seinen barmhertzigen Richtern an, die er dadurch bewog sie noch zu lindern, und die gantze Straffe in ein Jahr Gefängniß in einen Kloster seines Ordens, so 20. Meilen von der Stadt gelegen, zu verwandeln.

Wenn auch gleich **P. Beyo** lebendig wäre verbrannt worden, wären seine Schand-Thaten, deren er sich schuldig gemacht, noch lange nicht genugsam gebüßet. Denn er war ein Kirchen-Räuber, Mörder, Zauberer, Beschwörer, Hurenjäger, Betrüger und eine Pest des Volcks; die Straffe aber, damit er dieser Unthaten wegen beleget ward, sollte ein eintziges Jahr Gefängniß seyn? Hingegen wenn einer sich unterstehet zu sagen, er glaube an GOtt und Christum, und halte nichts vor einen Glaubens-Articul, als was Christus und

seine Apostel gelehret, und uns aufgezeichnet hinterlassen; wenn dieses einer saget, er mag sonst noch so ehrlich und angesehen seyn, so verurtheilen ihn diese heil. Väter ohne Barmhertzigkeit zum Feuer, oder zu noch unmenschlichern Lebens-Straffen. GOtt wolle doch die Augen des armen Volcks aufthun, damit es die Grausamkeit dieses Blut-Gerichts sehen und erkennen möge!

Historie von etlichen Mönchen, und deren unkeuschen Lebens-Wandel.

Es war in einem Carmeliter-Kloster ein ehrwürdiger **Pater**, den ich **Perez** nennen will, der wegen seiner Gelehrsamkeit **Provincial** wurde. Weil er nun völlige Macht und Gewalt über die Mönche und Nonnen seines Ordens hatte, so begieng er während seiner dreyjährigen Verwaltung sehr viel unordentliches: Er gestattete über dieses denen Mönchen und Nonnen allerley Freyheit, weil er Geschencke deswegen von ihnen bekam, daß also etliche Kloster ein wahrhafftes Sodom wurden, so gar, daß er, als **Provincial** selber, ein Vergnügen hatte, dergleichen alida im Schwange gehenden Schand-Thaten mit anzusehen.

Viele **Patres** unterhielten nach seinem Exempel öffentlich Frauenzimmer, mit denen sie zuhielten, in ihren Zellen, und durfften sich nicht befürchten, darüber

darüber in Straffe genommen zu werden, weil es der Pater Provincial noch vielmehr thate. Ingleichen verkleideten sich viele in weltlichen Habit, steckten Degen und anderes Gewehr an, stiegen die Nacht aus, und machten so einen Lerm in der Stadt, daß man sie vor einen Schwarm eingefleischter Teufel ansahe. Es ward vielerley Todschlag auf den Gassen von ihnen begangen, einer unter ihnen büssete zwar auch das Leben ein; aber seine Cameraden schlugen ihm den Kopff ab, damit man ihn nicht an seiner Tonsur, daß er ein Mönch wäre, erkennen möchte. Sie trieben ihre Leichtfertigkeit endlich gar so weit, begiengen öffentlichen Strassen-Raub, und fiengen solche Unordnung und Aergerniß an, daß die Justiz ein ernstliches Einsehen bey dieser neu entstandenen Rotte und Schildwacht haben muste. Und weil man erfuhr, daß es lauter Mönche und Pfaffen wären; so schickte man sie wieder in ihr Kloster; und die Obrigkeit that nichts mehr dabey, als daß sie den Pater Provincial ersuchte, in Zukunfft mehr Sorge vor seine Mönche zu tragen. Was ist dieses nicht vor eine schöne Religion? Diese Böswichter wollten Priester seyn, die alle Tage Meße hielten, und die, nach ihrem eigenen Vorgeben, JEsum Christum zwingen, vom Himmel herab zu steigen, und in der Hostie einzukehren? Sie verrichteten den Gottesdienst und andere geistliche Wercke, zu der Zeit, da sie mit allerley Unreinigkeit befleckt waren. Doch dem ungeach-

tet duldete und ehrete man sie als Oracul des Römisch-Catholischen Glaubens. GOtt wolle sie bekehren oder straffen, Amen!

Ich habe in dem Augustiner-Kloster eine grosse Anzahl ruchloser Mönche gekannt, und mannichfaltige Schelmstücke von ihnen gewust, die ich durch einen meiner Vettern, der ebenfalls in dem Kloster war, erfahren konnte. Unter andern war auch einer, der **Professor Theologiæ**, den man in der Stadt **Diabolum Meridianum**, oder **den Teufel von Mittage** nennte, weil man ihn gemeiniglich um diese Zeit auf denen Gassen sahe; allein dieser arme Teufel war so unglücklich in seinen Unternehmungen, daß man ihn allemahl auf frischer That betrat, und die guten Männer ihm öffters ihren schweren Arm fühlen liessen. Er war wie Hanß in allen Gassen, und pflegte daher niemahls zweymahl mit einer Person zu thun zu haben. Denn weil er ein armer Teufel war, und nicht hinlängliche Gelegenheit und Verschlagenheit hatte, untern Vorwand einer Andacht Geld zu fischen, so nahm er bey seinen Liebes-Händeln seine Zuflucht nur zu leeren Versprechungen; und wenn er sein Wort nicht halten konnte, machte er sich, wenn er nur das, was er gewünschet, erhalten hatte, alsbald unsichtbar. Inzwischen ward er unterschiedene mahl im Wercke selbst betroffen: Und man erzehlet, er habe sich einmahl in einen Ofen versteckt, der Frauen Mann aber, mit der er zugehal-

gehalten, hatte ihn hinein kriechen sehen, und Holtz angeleget, ihn auch verbrennen wollen. Wie aber der arme Schelm sein Leben der Ehre vorgezogen, wäre er aus dem Ofen hervor gesprungen, und hätte sich dem Manne auf Gnade und Ungnade ergeben, der ihn dieses mahl so davon lauffen lassen; welches denn auch sein einziger Wunsch gewesen war.

Einen andern Tag gieng er bey dem Kloster derer Bernhardiner-Nonnen vorbey, allwo er Reuß-Gebünder, Feuer anzumachen, tragen sahe, da er sich denn, ohn einiges Bedencken wegen seines Habits nicht schämete, eines auf seine Achsel zu nehmen, damit man ihn in das Kloster lassen müste. Als er in dasselbe kam, und die Nonnen sahe, lieff er so keck, verwegen und unverschämt unter sie hin, und kriegte eine zu packen, als ob er ihr den Teufel austreiben wollte, er hätte sie auch nicht losgelassen, wenn nicht die andern ihr zu Hülffe gekommen wären. Man hielte dieses vor eine Wahnwitzigkeit und Tollheit von ihm, und die Aebtißin, welche es daher nicht übel aufnahm, erwieß ihm noch viel Höflichkeiten, und bat ihn, nach viel genossener Ehre, sich aus dem Kloster wieder weg zu begeben.

Es war auch noch ein anderer junger Schelm der auch so schön als arm und geistreich war. Dieser bat sich einmahl bey einem Rathe, der eine

Dochter hatte, zu Gaste; da denn dieser unselige Böserwicht in Kurtzen selbige um ihre Jungfrauschafft und ihren Schmuck brachte. Der Rath beschwerte sich darüber bey dem Prior, der den Mönch in ein ander Kloster thate: Und daran muste der unglückselige Vater genug haben, daß seine Dochter um ihre Ehre und Schmuck gekommen war.

Ich habe noch einen andern Mönch gekannt, der sich in ein noch sehr junges Mädgen verliebet hatte: Er wendete alles mögliche daran, sie zu verführen; als er aber sahe, daß sie sich seinem Willen beständig widersetzte, gab er ihr einen Stich mit einem Dolche, dadurch sie nicht mehr im Stande war, ihm zu widerstehen, und alsdann sättigte er seine viehische Begierde an ihr, die unmittelbar darauf ihren Geist aufgab. Doch diese grausame That blieb nicht ungestrafft, und weil sie offenbahr, und alle Umstände sie erweißlich machten, die gleichsam diesen abscheulichen Mörder anklagten, so ward er abgesetzet, aus dem Kloster gestossen, und der weltlichen Obrigkeit ausgeantwortet, die nach denen bürgerlichen Rechten ihn zu den Päbstlichen Galéeren Zeit seines Lebens verdammte.

Es ist unmöglich, eine vollkommene Beschreibung von allen Greueln und Unthaten derer Mönche zu machen: Es würde solches eine unendliche Historie werden. Aber die wenigen Exempel, die ich

ich jetzt angeführet, und in folgenden noch anführen werde, können hinlänglich seyn, die Boßheit und Gottlosigkeit derselben zu beweisen. Denn weil die Mönche und Nonnen durch ihr Leben so viel Gelegenheit und Materie an die Hand geben, so muß ich das übrige in einen andern Theil verspahren.

Der ehrgeitzige, edelmüthige und galante Mönch.

Es war in dem Kloster des Ordens **St. Lazari**, dessen vornehmste Schuldigkeit ist, die Christlichen Sclaven zu **ranzioniren**, ein Mönch, aus dem alten und edlen Geschlecht derer von **Zapatas**, welcher durch alle sein Thun sattsam zu erkennen gab, daß er von vornehmen Herkommen wäre. Der Himmel hatte ihn mit denen schönsten Leibes- und Gemüths-Gaben, die einen Menschen vollkommen machen können, versehen. Uberdiß war er sehr beredt, reich und großmüthig, wie ein **Alexander**. Denn also hieß er auch: Und er wäre dem rechten **Alexandro** in keinem Stücke gewichen, wenn er eben so viel Gelegenheit, sich zu verewigen, gehabt hätte. Man hieß ihn **Don Frere Alexandre**, welches so eine Benennung ist, welche man niemahls einen Mönche zu geben pfleget; denn wenigstens muß er ein Bischoff seyn. Und wie diese besondere Ehren-Bezeigung ihn von de-

nen andern Mönchen gar sehr unterschiedene, also kamen fast alle Edel-Leute aus der Stadt, wie nicht weniger, die allda sich befindende Fremde, ihn zu besuchen: Gegen **Damen** aber schiene er gar keine Neigung zu haben, und verlangte weder ihnen aufzuwarten, noch auch in seinem Kloster eine **Visite** anzunehmen.

Der Abscheu, so **Don Frere Alexandre**, ohngeachtet seiner schönen **Qualitäten** und artigen Aufführung, gegen dieses Geschlechte von sich verspühren ließ, erweckte bey denen ansehnlichsten **Damen** eine Begierde, wie sie seine Beständigkeit wanckend machen, und seinen Haß in Liebe verwandeln möchten, dahero setzten sie sich für, ihn ein wenig aufzuziehen, wornach er kommen, und seine Ergebenheit ihnen bezeigen würde. Die erste **Dame**, so sich unterfieng, die dabey sich ereignende Schwierigkeiten zu übersteigen, damit sie das Hertz des **Don Frere Alexandre** gewönne, und seinen angebohrnen Hochmuth desfalls dämpffete, war **Donna Leonora Fonseca**, so die Oberstelle unter den andern Frauenzimmer, wegen ihres scharffsinnigen Verstandes, Schönheit, Reichthum und vornehmer Geburth, mit allen Rechte haben konnte. Zu Vermeidung aller Gefahr bey einen solchen Unternehmen, setzte sie ihre Zuversicht auf ihren Liebsten, und bat ihn, ihr hülffreiche Hand zu leisten, und ein so wichtiges Werck ihr zu Ende bringen zu helffen. Ihr Ehe-

Herr

Herr versprach ihr auch, nichts dabey zu verabsäumen, was zu Beförderung ihrer Sache dienen könnte. Dannenhero ersuchte **Donna Leonora** ihren Gemahl, daß er den **Don Frere Alexandre** auf Morgen zu Gaste bitten, und ihr also Gelegenheit und Zeit verschaffen möchte, sich nach der Mahlzeit mit dem hochmüthigen und unempfindlichen Mönche zu unterreden.

Der Edelmann wuste die Absicht seiner Frauen, und war von ihrer Keuschheit überzeuget, machte daher gar keine Schwierigkeit, ihr diese erste Freyheit zu erlauben. Wie man aber, mit hoher Bewilligung, alle die Versuche und Reitzungen der **Donna Leonora** so wohl als vieler andern **Damen**, mit der Christlichen Vertheidigung des **Don Frere Alexandre** zusammen getragen und gedrucket, welches auch mit seinen unvergleichlichen und andächtigen Briefen, so er an sie, unter dem Titul: **Anläuffe des Teufels nebst standhaffter Widerstehung demselben von einer Christlichen Seele**, geschrieben hat, geschehen, also kan ich desto eher meinen Lesern damit eine Gefälligkeit erzeigen, in der Hoffnung, daß sothane Uebersetzung bey beyderley Geschlechte einigen Nutzen schaffen werde.

Der Teufel, der unsere Schwachheit weiß, gebrauchet sich öffters des Dienst einiger **Damen**, die stärckste Vestung der Tugend und Frömmig-

keit, so einer andächtigen Seele alle Sicherheit versprechen, übern Hauffen zu werffen und zu überrumpeln. Solches begegnete dem **Don Frere Alexandre**: Seine Gottesfurcht und Schamhafftigkeit wurde von denen Liebkosungen der **Donna Leonora**, oder vielmehr von dem Teufel selbst, der sich selbiger als eines Werckzeugs bedienete, angefochten: Sie unterließ nichts, wodurch der Standhafftigkeit dieses Mönchs ein Fall-Bret zu legen und beyzukommen, und die Vormauer seiner Reinigkeit gleichsam zu sprengen war. Da nun **Don Frere Alexandre** von **Don Alonso**, der **Donna Leonora** Gemahl, zur Mittags-Mahlzeit geberen wurde, und von wegen dieser **Dame** gar keine Nachstellung vermuthete, so setzte er um deswillen seine gewöhnliche Tugenden ein wenig bey Seite, und stellte sich als ein **galanter**, bescheidener und beredter Mann an. Sein Gespräche war eintzig und allein von der Römischen Monarchie, die er vollkommen inne hatte. Wie die Tafel aufgehoben war, so bat **Don Alonso**, unter Vorwand einiger unumgänglicher Verrichtungen, um Erlaubniß, sich auf eine Stunde von ihnen weg zu entfernen, mit Versprechen, sich so dann wieder einzufinden, und die angenehme Gesellschafft des **Don Frere Alexandre** sich weiter zu Nutze zu machen. So bald nun als **Donna Leonora** mit ihrem **galanten** Mönch alleine war, fieng sie stracks an, ihren ersten Sturm zu wagen, wozu ihr die auf dem Tapet seyende Geschichte der

Cle-

Cleopatræ und des Cæsars Anlaß gab, und sie nachfolgende Frage an ihn that:

Nemlich, ob Cleopatra, indem sie Cæsarn in geheim geheyrathet, ihre Ehre verdunckelt, oder nicht? Darauf Don Frere Alexandre antwortete: Gnädige Frau, die Ehre einer Person von dero Geschlechte, ist so eine kützliche Sache, daß sie auch durch einen eintzigen Augenblick kan verdüstert werden; und die Pflicht einer wahrhafftig edelmüthigen Seele ist, einen Abscheu vor alle dem haben, so ihr einen Flecken machet, und alle Hochachtung vor sich und alle Eigenliebe zernichten kan. Hätte die Hochachtung vor sich und die Eigenliebe nicht gethan, so würde Cleopatra ihr Hertze nimmermehr an Cæsar überlassen haben; aber also verhoffete sie eine Käyserin des Römischen Reichs zu werden, insonderheit als sie mit dem Cæsarion, den sie von Cæsarn hatte, danieder kam. Das Unglück aber, warum ihr Vorhaben nicht wohl ablieff, wenn ich nicht irre, verrieth sie, und ihre Ehre ward von aller Welt angefochten und beurtheilet; ihre Ehr-Begierde hingegen war nicht so mächtig, sich zu rächen, noch sich bey Ansehen zu erhalten.

Donna Leonora merckte, daß er nicht nach ihrer Pfeiffe tantzen wolte, dahero fiel sie ihm in die Rede, und sagte: Ich wolte viel eher die Cleopatra, oder ein Frauenzimmer unsrer Zeit, entschul-

schuldiget halten, die sich unterstünde, sich des Hertzens des **Cæsars**, oder eines andern bescheidenen und vollkommen artigen Menschens zu bemächtigen. Denn GOtt hat im Anfang ein Männlein und ein Weiblein geschaffen; und wie ein vollkommener Mann die Ehre einer Frauen ist, so kan ich nicht abnehmen, was man vor Ursache habe, es ihr zu verargen, wenn sie nach ihrer Ehre strebet. Die Bewegungen, so die Liebe erwecket, sind ungleich stärcker, als die Kräffte eines Weibes: Sie kan denenselben weder zuvor kommen, noch sie in ihrem Lauff hemmen; und GOtt kan ohnmöglich eine Frau darüber zur Rede setzen, die etwas nicht gethan hat, welches über ihr Vermögen ist. Ich muß es frey gestehen, **Don Frere Alexandre**, daß ich eine sehr gute Meynung von dero Bescheidenheit und vortrefflichen Leibes- und Seelen-Gaben habe, als welche in ihrer gantzen Person starck hervor leuchten: Inzwischen glaube ich, woferne sie einmahl die Süßigkeit der wahren Liebe bey einer andern **Cleopatra** schmecken sollten, daß sie, sie möchten auch noch so gesetzt und vollkommen seyn, ihren Liebes-Reitz nicht würden widerstehen können, und eine weit angenehmere und Ehr-bringende That zu vollstrecken verlangen, als welche an Lieblichkeit deß, so zwischen **Cleopatra** und **Cæsarn** vorgegangen, noch übertreffen sollte.

Madame, erwiederte er, sehr bescheidentlich, ich bitte um Vergebung, wenn ich mir die Kühnheit

heit nehme, ders Meynung übern Hauffen zu werffen, und ihnen zu zeigen, wie sie darinnen fast zu irren scheinen. Denn welche That bey uns ihren Ursprung einer unerlaubten Gedancke zuschreibet, kan nicht entschuldiget werden, und man soll sie als straffbar ansehen. Eben dieses lässet sich von denen Anfällen einer **Dame** sagen, die sich des Hertzens eines frommen und wahrhafftig Christlichen Menschens zu bemeistern suchet. Denn ihre Absicht ist, ihm seine bißherige Zufriedenheit zu rauben, darinnen er sich bey der ruhmwürdigen Ausübung der Tugend befindet. Was solte sie wohl anders im Schilde führen, als ihn durch schmeichterische Versicherungen und Verstellungen einer eiteln Liebe zu bewegen, seiner Schuldigkeit gegen GOtt zu vergessen, und seinen betrügerischen und aufrührischen Feinden die Seele in die Hände zu liefern? Gesetzt aber, daß sie selbiges Hertz überkommet, worinnen bestehet der Ruhm eines solchen Triumphs? Eine flüchtige und vergängliche Ehre ist keine wahrhafftige zu nennen. Was hat ein und der andere von einem solchen Siege davon? Einen kurtzen Genuß des überwundenen Hertzen; und eine Ungewißheit, ob ein solches Frauenzimmer es stets wird besitzen können, wird sie in eine Unruhe und beständige Furcht versetzen, die neue Herrschafft zu verlieren. Aber wir wollen noch weiter gehen, und unsere Pflicht untersuchen. Wie beyderseits, so wohl der Uberwinder als der Uberwundene sterblich sind, so haben sie insgesamt

des-

deswegen zu betrachten, daß sie der Tod erschleichen, und ihnen ein besseres Theil noch dazu entziehen kan; und wie wird alsdenn das Ende beschaffen seyn? Ist nicht der Uberwinder noch weit straff barer, und hat er nicht noch grössere Rechenschafft abzulegen, als der Uberwundene? Können wir aber wohl eine eintzige Stunde unsers Lebens versichert seyn? Wie kan man also eine Christliche Seele bey dergleichen an sich selbst, so wohl in Ansehung der Ursache, als der Würckung verfänglichen Anschlägen entschuldigen?

Es ist an dem, **Madame**, daß der Mann des Weibes-Ehre sey, allein es folget noch lange nicht daher, daß eine Frau durch verbothene und unrechtmäßige Wege nach derselben Ehre streben sollte. Ferner ist auch dieses wahr, daß wir nicht Meister von denen ersten Bewegungen unsers Hertzens, und daß selbige noch über unsre Kräffte seyn, aber dadurch begehen wir nichts straffsälliges, wenn wir unsere lasterhaffte Neigung nicht herrschen lassen, und sie, so viel als möglich, von uns schaffen. So bald als wir eine Bewegung in uns spühren, die auf einen unzuläßigen Endzweck abziehlet, so sollen wir unsre Einwilligung nicht dazu geben, und verhindern, daß sie nicht durch Worte oder Thaten vollends ausbreche, auch alle Kräffte daran strecken, sie in ihrem Lauffe aufzuhalten. Das beruhet gantz und gar in unserer Gewalt: Wo wir aber nicht

alle

alle Sorgfalt dabey gebrauchen, so wird die That böse, und unsre Seele lasterhafft. Dannenhero, **Madame**, muß eine fromme und ehrbahre Frau, die sehr auf ihre Ehre hält, und die ihre Seele vor allen Bestrickungen und Versuchungen zu bewahren verlanget, die Natur und den Endzweck derer Bewegungen ihres Hertzens wohl betrachten, und woferne sie dieselben denen Geboten der Heil. Schrifft entgegen zu seyn befindet, soll sie von Stund an nicht darein willigen. Da nun die Anfälle aller **Damen**, die über **Alexanders** Hertze triumphiren wollen, von solcher Beschaffenheit seyn, und er seiner verderbten Natur fast nicht mehr zu trauen beginnet, als wird er sich aus allen Kräfften bemühen, sie zurücke zu treiben, durch die Gnade GOTTES wird er seinen Feind zu Boden schlagen, und der Gewalt ihrer Waffen den Schild des Glaubens tapffermäßig entgegen zu setzen nicht verabsäumen: Und sollte er nicht starck genug dazu seyn, wird es doch wenigstens in seiner Gewalt stehen, vor seinen sterblichen Feind das Feld zu räumen, und durch eine heilsame Flucht dem Untergange seiner Seele so wohl als des Frauenzimmers ihrer, zuvor zu kommen.

Die letztern Worte brachte er mit so einer ansehnlichen Mine und Christlicher Hertzhafftigkeit für, daß **Donna Leonora** nunmehro anfieng zu bereuen, gegen ihn so eine freymüthige Erklärung gethan

gethan zu haben: Sie ward über die sich genommene Freyheit gantz schamroth, und durch des **Don Frere Alexandre** seine Reden dermassen gerühret, daß sie ihm also antwortete.

Ich muß ihnen bekennen, daß die Neugierigkeit dann und wann in unsern Hertzen einige Begierden gebühret, die ohne Aufhören aufsteigen, sich vermehren, und nach und nach in Hochachtung, Geneigtheit und Liebe verwandeln. Was mich anbelanget, so will ich meine scheltbare Neugierigkeit gegen sie nicht verschweigen. Denn dieselbe hat mich bewogen, alle Kräffte anzuwenden, um dero Beständigkeit auf die Probe zu setzen, ohne daß ich dabey gedacht, meiner Ehre, noch auf die Reinigkeit ihrer Seelen, etwas nachtheiliges zu verhängen. Jetzo aber haben ihre guten und vernünfftigen Reden mich auf andere Gedancken gebracht; daher sie die Gütigkeit vor mir haben werden, meine Schwachheit zu entschuldigen, und keine üble Meynung von meiner untadelhafften Aufführung, deren ich mich biß anhero befliessen, zu schöpffen, hiernechst aber mir einigen Unterricht zu ertheilen, wie ich mich zu Vermeidung meines zeitlichen und geistlichen Untergangs hinkünfftig verhalten soll.

Don Frere Alexandre war von Hertzen froh daß sie seine Vorstellung nicht mit tauben Ohren ange-

angehöret hatte, und gab ihr alsbald zur Antwort: **Madame**, die Schuldigkeit und mein Zustand legen mir auf, sie zu ehren, und alle gebührende Hochachtung, nicht allein wegen dero verständigen Aufführung, sondern auch wegen des hohen Standes, darein sie auf der Welt gesetzet sind, zu haben. Ich empfinde eine unaussprechliche Freude bey mir, da ich sehe, daß mein aufrichtiger Umgang ihnen Gelegenheit an die Hand bietet, durch nützliche Regeln allen listigen Bestrickungen zuvor zu kommen, und über die unordentlichen Versuchungen, wie sie auch seyn mögen, zu triumphiren.

Die Erfahrung und Vernunfft haben mich gelehret, alles dessen, was mit denen drey allgemeinen Feinden unserer Seelen einige Verwandniß hat, mich zu entschlagen; denn ohne besondern Schutz des Himmels vermögen wir sie nicht anzugreiffen, und wir dürffen uns nicht schmeicheln, daß wir stets sieghafft seyn werden. Wir tragen allezeit einen fleischlichen Feind bey uns, und wir können nicht anders, als durch beständige Ubung der Gottseligkeit, und Vermeidung auch der allergeringsten Gelegenheit, so unsere Hertzen zu einem Aufstand, dazu wir ausser dem sehr geneigt seyn, bringen könnte, seinen Stachel widerstehen.

Das ist eine unumstößliche Wahrheit, so un-

zehlige Exempel der Gefahr, welcher unsere Hertzen täglich ausgesetzet sind, bekräfftigen und unterstützen. Dieserwegen ist hierbey das beste und angenehmste Mittel, die Oberhand behalten, welches auch mit der Vernunfft und Pflicht eines Christen überein kommt, nehmlich diese Wahrheit in dem Hertzen und Gemüthe einzudrücken, und daraus sich eine feste und bewährte Regel zu machen, alle Gelegenheit, die uns zu was anders verleiten kan, zu verhüten: Und wenn wir einige Versuchungen bey uns wahrnehmen, auf was Art und Weise sie auch immer seyn, sollen wir sie als unsern Tod-Feind ansehen, und mit gesetzten Muth und Christlicher Standhafftigkeit zurücke treiben.

Don Alonso unterbrach hierbey mit seiner Ankunfft die gute Unterredung, und bat Don Frere Alexandre, mit ihm ein wenig auszugehen: Welches dieser gar wohl zufrieden war, und sich sehr bey sich erfreuete, die Donna Leonora, bey so guten Zustande und Meynung, so er ihr in wenig Worten beygebracht, zu verlassen. Denn jegliches Wort, das aus seinen Munde gieng, war wie ein Pfeil, und seine aufrichtige Reden thaten eine so gute Würckung, daß sie nach der Zeit gantz anders in der Ubung der Frömmigkeit, als sie zuvor gewesen, ward. Und also hielt Don Frere Alexandre den ersten Anfall glücklich und tapffer aus.

Seine

Seine Tugend war ohne Schmincke, seine Andacht hatte nichts verstelltes, und sein Umgang enthielt vollkommen etwas angenehmes und erquickendes. Seine Briefe erweckten bey jedermann, der sie zu Gesichte bekam, eine Verwunderung; denn man fand Geist und Beredsamkeit darinne: Und gleichwie derselben Innhalt eine unschuldige und historische Erzehlung war; also gefiel es unterschiedlichen Leuten, viel lieber an ihn zu schreiben, als ihn zu besuchen, um dadurch das Vergnügen zu haben, einige Antwort von ihm zu erhalten.

Donna Paula, die wegen ihrer schönen Gestallt und lebhafften Verstand bewunderns-würdig war, besaß hiernechst viel Ehrgeitz, und wollte sich aus **Don Frere Alexandre** eben nicht so gar viel machen. Sie sahe ihn als einen vor Hochmuth und Eitelkeit aufgeblasenen Mann an, und machte sich die Einbildung, indem daß sie sich stellete, als ob sie ihn verachtete, würde er gantz anders Sinnes werden, und sie wollte ihn schon, bey dem Eingange in den Pallast der **Venus**, als einen Sclaven in Fessel bringen. Die gute Meynung, die man von seinem Verstand und guten ansehnlichen Gestallt hatte, bewog sie, ohne daß sie das Urtheil, welches man sich von dem scharffsinnigen **Don Frere Alexandre** machte, aus den Augen setzte, und nachfolgendes an ihn schrieb:

Donna Paula entbeut Don Frere Alexandre ihren Gruß.

Ehrwürdiger Don Frere Alexandre!

Wie sehr habe ich mich nicht verwundert, als ich vernommen, daß ein Mensch, der so geistreich seyn soll, den Nahmen nes **Bezwingers des schwachen Geschlechts** angenommen? Man saget, Sie wären in der alten Historie wohl beschlagen; so werden Sie ohne Zweiffel auch wohl wissen, daß sich vor Alters **Damen** gefunden, so sich einen unsterblichen Nahmen erworben, so aus einer treuhertzigen, niederträchtigen und unanständigen Ursache sich denen ruhmwürdigen Helden unterworffen haben. Aber ich kan Ihnen nicht verhalten, daß zu unserer Zeit eine vorhanden sey, die sich rühmet, stets den Sieg davon zu tragen, und über den beruffenen **Alexandre** auch. Wollen Sie diese Heldin mit Nahmen kennen, so belieben Sie zu wissen, daß sie heisse

Donna Paula.

Diesen

Diesen Brieff empfieng **Don Frere Alexandre**, aber er achtete ihn keiner Beantwortung würdig, weil er seine Zeit besser anzuwenden wuste, und der Nahme dieser Heldin war ihm schon gäntzlich wieder entfallen, als er einen andern Brieff folgendes Innhalts von ihr erhielt.

Der andre Brieff der Donna Paula an Don Frere Alexandre.

Ehrwürdiger Don Frere Alexandre!

Dero Stillschweigen befremdet mich mehr, als das, was man mir von Ihren Hochmuth sagen will; und ich werde die Ehre haben, zu vernehmen, daß ein berühmter Held sich scheue, in Streit zu gehen mit

Donna Paula.

Er laß diesen Brieff, und als er sahe, was dessen Innhalt war, so schrieb er also an **Donna Paula:**

Wenn sie sich eine Ehre daraus machen, daß sie die Leute zwingen können, sich vor ihnen zu fürchten, so werden sie von mir ersuchet, selbige vielmehr durch gottselige Gespräche zu bewegen, GOtt zu fürchten: Und so lange sie dieses Kunst-Stück nicht möglich machen, werden sie als tod anzusehen, belieben müssen.

Don Frere Alexandre.

Dieses Schreiben setzte die ehrgeitzige Donna Paula in grosse Gemüths-Unruhe: Und sie dachte auf lauter Mittel und Wege, ihre Rache an ihm auszulassen, und solches zu Wercke zu richten: Da immittelst ihr wieder eine neue Gedancke einfiel, so ihr die Liebe, die sie vor ihn hatte, eingab, dadurch sie sich mit der Hoffnung schmeichelte, sie würde ihn noch zu sehen bekommen, wenn sie sich einer andern Schreib-Art bediente. Daher bat sie ihn in ihrem dritten Briefe, ihr eine Stunde zu vergönnen, daß sie ihm ihre Meynung von Sachen, die die Zufriedenheit und Ruhe des Gewissens beträffen, offenbahren könnte. Hierein willigte er so gleich, und nach dem ersten und eintzigen Besuch ward sie durch seine Bescheidenheit und Christliche Aufführung gantz eingenommen, ließ ihren Zorn und Ehrgeitz fahren, wendete ihr Hertz zum Himmel, und legte ihren

ihren Verstand auf höhere Dinge; wodurch sie sich mehr Ehre zuwege brachte, als sie von ihrer Schönheit und Scharffsinnigkeit zu hoffen hatte.

Es fanden sich auch noch andere Damen, welche sich unterfangen wollten, seine Gunst zu erhalten; aber weil sein Hertz gen Himmel gerichtet war, so siegten ihre Anschläge und Anfälle nicht über seine Gedancken: Die Losung, deren er sich bediente, war so mächtig, daß er damit die Schildwache der Teufel abweisen konnte; und er brachte alle seine Feinde unter die Gewalt eines Höhern. Man kan diesen Don Frere Alexandre in die Zahl derer Christen von der ersten Kirche setzen, und seine Tugend vor ein Model, vor alle, die in denen Klöstern leben, oder sich Religiosen nennen, aber nicht in der That, sondern nur den Nahmen nach seyn, ansehen.

Don Frere Alexandre pflegte gemeiniglich zu sagen, er warte auf eine glückselige und vortheilhaffte Aenderung in der andern Welt, weil in dieser nichts als Betrübniß und Betrügerey wäre: Das eintzige, so er gefunden, und seine Aufmercksamkeit verdiente, wäre die öfftere Gelegenheit, so man hätte, Gutes zu thun, und seinem Nächsten zu dienen, und wenn dieses nicht wäre, so wäre es dem Menschen besser, daß er

nicht gebohren. Aus seinen Thaten konnte man gar wohl sehen, daß er hinter diese Maxime wahrhafftig kommen sey; ja er verkauffte alles, was er hatte, und gabs den Armen. Als er sterben wollte, durffte er keine Legata machen. Denn seine äuserste und gröste Sorge war gewesen, alles seinem Heylande zu leihen, der denn nach seinem Tode auch nicht ermangelte, ihm den Himmel in Ewigkeit zum Lohne aus Gnaden zu geben.

Eine Geschichte, so sich mit einem gewissen Irländischen Mönche, in seinem Lande, zugetragen.

Ich bitte bey jedermann um Vergebung, daß ich allhier eine Historie von einem gewissen Irländischen Mönche mit einstreue. Mein Vorsatz ist beständig gewesen, in mein Werck keine Lebens-Beschreibung, als von meinen Lands-Leuten, einzumischen, die mir mehr als zu viel Materie, mein Buch zu erweitern, an die Hand geben. Als ich mich aber eines Tages bey einem gewissen Irländischen Dechant, der ein sehr ehrlicher Mann ist, zu Gaste befand, so redeten

wir

wir von der Verderbniß derer Mönche und Pfaffen in der Römischen Kirche, und da bat er mich, die Historie, welche er mir mit nachfolgenden Worten erzehlete, auch wo mit vorzubringen.

Ein Irrländischer Edelmann heyrathete eine junge und reiche Dame: Sie waren beyderseits Papistisch, und deswegen hatte ein Mönch als Beicht-Vater unter der Braut Anverwandten insonderheit einen freyen Zutritt. Denn es ist dieses eine Gewohnheit bey ihnen, daß die Braut den Abend vor ihrer Hochzeit beichtet: Also ließ die Braut-Mutter auch den ehrwürdigen Pater holen, und befahl ihrer Tochter, daß sie ihr in allen, was sie ihr sagen würde, gehorsamen solte. Als nun der Mönch angekommen, ließ die Mutter ihn mit ihrer Tochter in eine in der Höhe gelegene Kammer gehen; sie selbst aber wollte an der Thüre, so lange biß die Beichte aus wäre, stehen bleiben: Da nun die Tochter sich nicht dazu verstehen wollte, schmählete sie auf selbige, und sprach: **Du must alles thun, was der ehrwürdige Pater dir befiehlet:** Und hiermit muste das arme Mädgen gutwillig oder gezwungen wohl folgen.

Wie dem morgenden Tag, nach geendigten Kirchen-Ceremonien, die neuen Ehe-Leute mit einander zu Bette gehen wollten, der Bräuti-

gam aber sich auf die Schiffahrt wohl verstunde, und die altitudinem und latitudinem wuste, so entdeckte er bey ihr mehr, als er geglaubet hatte, sagte daher zu seiner Braut in allen Guten: Weil ich weiß, daß ihr sehr jung und schön seyd, so zweiffele ich nicht, daß ihr nicht andere Liebhaber schon gehabt, und mit ihnen sehr vertrauten Umgang gepflogen haben werdet, ich will aber hoffen, ihr werdet mir die reine und lautere Wahrheit davon sagen. Hierauf erzehlete dieses arme junge und unschuldige Kind ihm aufrichtig, was sich mit ihr und dem Beicht-Vater zugetragen hatte. Und da er ihre Unschuld und Aufrichtigkeit sahe, ward er gar nicht auf sie böse, und sagte ihr deßwegen gantz und gar kein unschönes Wort.

Als er aber früh Morgens aufgestanden, gieng er geraden Weges in das Hauß des Mönches, der bey seinem Prior wohnte, und wollte mit ihm davon reden; doch er erzehlte die Begebenheit nur dem Pater Prior, und forderte Satisfaction von ihm, mit dem Zusatz, wenn er sie ihm nicht verschaffete, versicherte er ihn, er wolle dem Beicht-Vater selbst den Halß brechen. Wolte nun der Prior einem grössern Aergerniße zuvor kommen, so muste er mit dem Edelmanne sich vereinigen, und zu ihm sagen, den Mönch in seiner Gegenwart zu einem Verschnittenen zu machen, darzu er einen Tag ernennen sollte. Es

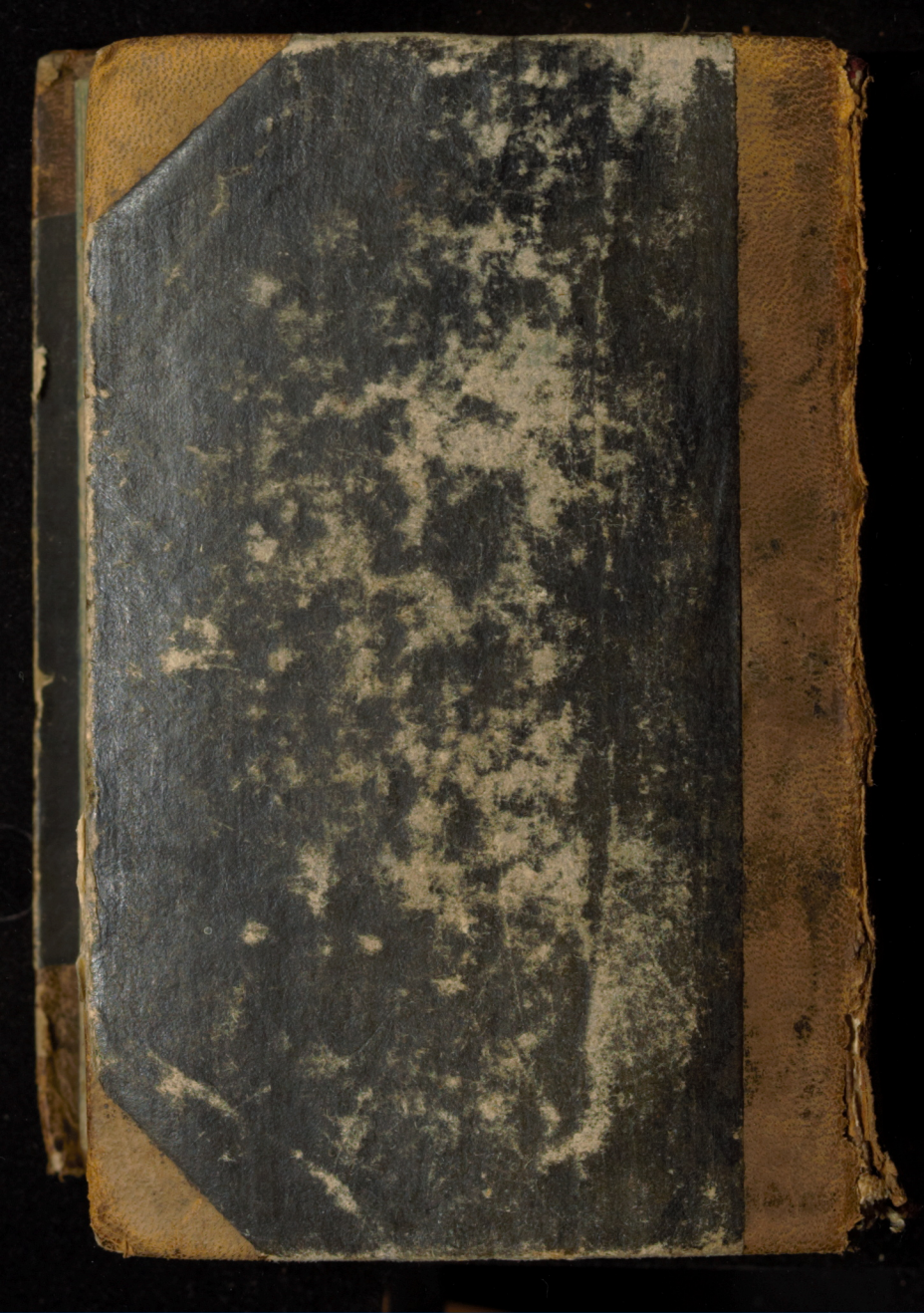
trug

trug sich aber von ohngefehr zu, daß den Abend vor dem Tage, da die Operation vorgenommen werden sollte, unser Edelmann einen Chirurgum, der sein guter Freund, und den er lange Zeit nicht gesehen hatte, antraff. Daher giengen sie in ein Wirths-Hauß, und truncken eines zu Erneuerung ihrer alten Freundschafft mit einander. Da nun der Wein dem Chirurgo in den Kopff zu steigen anfieng, erzählte er diesen, als etwas lustiges und neues, daß er von einem Mönche bestellet wäre, morgenden Tages eine gewisse Operation, nur so zum Schein, und nicht in der That, vorzunehmen; und damit ein Edelmann, der sich dabey auch einfinden würde, desto eher hinters Licht geführet werden möchte, sollte er an das Glied des Beicht-Vaters etwas von einem Hahn anbinden, und daran die Operation machen. Diese Erzehlung war dem Edelmanne sehr angenehm; und fieng daher zu seinem Freund an, er wäre es, der mit zugegen seyn sollte: Er berichtete ihm so dann die gantze Historie mit seiner Frauen, und brachte ihn dermassen auf seine Seite, daß dieser ihm versprach, die Operation, an dem Mönche selbst, wahrhafftig und aufrichtig zu thun: So auch folgenden Morgen in der That, zu grossen Vergnügen des beleidigten Junckers, hingegen aber zu noch grösserer Schande und Bestürtzung des verschnittenen Mönchs sowohl, als des Superioris geschahe, massen

ſen der Verſchnittene kurtze Zeit hernach verſtarb.

Es gab mir der Herr Dechant die Verſicherung, es ſey gewiß geſchehen, verboth mir aber hiernechſt, ihn zu nennen. Er lebet noch, und ſollten ſich einige unter meinen Leſern finden, die ſolche Begebenheit nicht glauben wollten, dürffen ſie nur zu mir kommen, da ich ihnen denn meinen **Autorem** und Gewährs-Mann anzeigen werde.

E N D E.


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn823379302/phys_0548
DFG

ie ohne Inrention des Prie=
78.
Frau zu thun hat, ist ein
Meynung von Anbetung des
en Bischoffs ist GOttes=
l. 273. II. 103.
am beschrieben. III. 187.
gebeichtet werden. I. 24.

U.

ne vorgegebenes schändliches
der Pabst. II. 297.
Töchter. II. 289.
einer den andern um einen
nen Lehre in Sevilen. II. 274.
m Meer. II. 122.
r=Sänger treibts schändlich.
ein Irrländischer Mönch. II.
gegebene Heil. Patricius mit
I. III. 346.

Vir=